Die Reiſen des Cyrus

eine moraliſche Geſchichte.

Nebſt einer Abhandlung
über die Mythologie und alte Theologie,
von dem Ritter von Ramſay
Doctor der Univerſität zu Oxford.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt
von Matthias Claudius,
mit einer Vorrede des Asmus.

Breslau, bey Gottlieb Löwe.
1780.

Leipzig

54-7028
D
12.8.12
[illegible]

L 1029

Fig. 47. Jenn. Kit. 18. Mai.

Vorrede.

Als mein Vetter diese Uebersetzung vollendet hatte, gab er sie mir hin: „Da, macht eine Vorrede dazu! Ihr „dürfts grade nicht lesen, aber eine Vor„rede sollt Ihr dazu machen; das Buch „würde so vielleicht nicht für Euch seyn.„ aber darin kennt er mich nicht, ich meine 's Buch ist für mich gewesen. Es ist kein schöner Modevogel, kein eau de Carme für die Nase und Manschetten, sondern ein rechtliches Buch, das den Menschen würklich besser machen will; und es wirds auch nicht leicht einer durchlesen, daß ihm nicht zugleich über dieses oder jenes neue Sterne in seinem Kopf' aufgiengen. Mir zum Exempel haben die blinden Heiden von je her

viel Kopfbrechen gemacht, ich hatte wohl so in mir gedacht: Sieh, es ist nur Ein Gott, so wie nur Eine Natur ist; also kann davon auch nur Eine Lehre seyn, die wahr ist, und alle Lehre davon, die wahr und mehr als Wortspiel ist, muß, sie sey, wo sie wolle, sowohl vor, als nach dem Babylonschen Thurmbau, inwendig einerley seyn, und, versteht sich von selbst, 'n Balsam für das Herz, 'n Wasser des Lebens, 'n Strom von Milch und Honig! — und diese Lehre haben die Israeliten offenbar gehabt und die Christen. Nun die blinden Heiden! es hat mir immer nicht recht eingewollt, daß sie von dem letzten bis zu dem ersten alle so entsetzlich blind gewesen, und es fliegen überall an ihren Altären der Funken so viel, die grade wie die Israelitischen aussehen, aber doch konnte ich nicht durch, und, woher die? wann, wie, was und warum? das war mir alles 'n Räthsel, 'n neues Thor vor dem ich stehen blieb. Der Ritter Ramsay geht weiter, und hat, dies

Räthsel

Räthsel aufzulösen, dem Daniel und andern Weisen verschiedenes in den Mund gelegt, freilich nur in den Mund gelegt, und wenn Daniel oder sonst ein Mann Gottes selbst den Mund aufthun sollte, das würde etwas anders seyn, aber doch, was Ramsay darüber beygebracht hat, ist sehr natürlich und anmuthig zu lesen, und beweißt, dünkt mich, die Wahrheit der Religion überhaupt gar sonderlich.

Außerdem sind noch in diesem Buch mancherley erbauliche Exempel zur Lehre und Warnung vorgestellt, ist noch viel kluger Raht drein, für alle Menschen, und am meisten für die Cronprinzen, die zu seiner Zeit Land und Leute regieren sollen. Wenn ein Prinz mit Salomo um Weisheit und Erkenntnis bittet, daß er vor seinem Volk aus und eingehe; so hat Gott wohl noch andre Wege, ihm Weisheit und Erkenntnis zu geben als durch 'n Buch; sonst aber werden gewißlich die Cronprinzen dies Buch nicht

ohne Nutzen lesen, und ich wollte, ich wäre so glücklich einen zu kennen, daß ichs ihm dediciren und in die Hand geben dürfte und er mirs nicht ungnädig nähme, ich würde ihm sagen:

Lieber theurer Cronprinz,

Sie sollen einmal eine Crone tragen als der Freund und Vater von viel tausend Menschen, jung und alt, die in den Städten und Dörfern Ihres Reichs wohnen, und es wird Ihnen an Schmeichlern und Versuchung zum Bösen nicht fehlen. Sie wissen freilich selbst am besten, wie Sie sich dabey nehmen wollen; aber es wird Sie doch freuen zu sehen, wie der Cronprinz Cyrus sich dabey genommen hat. Liebe Königliche Hoheit, dies Buch ist geschrieben und übersetzt, Ihnen diese Freude zu machen; seyn Sie so gnädig, es zu lesen, und Gott gebe, daß Sie ein guter König werden.

Asmus.

Vorrede
des Ritters von Ramsay.

Xenophon sagt in seiner Cyropädie von alle dem, was mit dem Cyrus von seinem sechszehnten bis in sein vierzigstes Jahr vorgegangen ist, kein Wort. Ich habe diese Lücke, die das Alterthum in der Jugendgeschichte dieses Prinzen gelassen hat, ausgefüllt. Ich habe ihn nämlich in der Zeit reisen und die Welt besehen lassen, um bey der Gelegenheit, von der Religion, den Sitten und der Staatsverfassung aller der Länder, wohin er kömmt, Nachricht zu geben; auch habe ich die hauptsächlichsten Staatsveränderungen, die zu seiner Zeit in Egypten, in Griechenland, zu Cyrus und Babylon vorgegangen sind, mit eingeflochten.

Aus der Abhandlung, die am Ende dieſes Werks ſteht, wird man ſehen, daß ich den Alten, in Abſicht auf die Religion, nichts aufgebürdet habe, das nicht durch ſehr deutliche Stellen nicht allein ihrer Poeten, ſondern auch ihren Philoſophen beſtätigt würde.

Ich habe mich an die ſtrengſte Zeitrechnung ſo genau gebunden als ich gekonnt habe. Herr Freret, Mitglied der Academie des Inſcriptions hat mir einen Brief geſchrieben, darinn er dieſe Materie mit einer Richtigkeit und Deutlichkeit abhandelt, die ich mir ſchwerlich hätte zutrauen dürfen. Der Brief ſteht zu Ende des Buchs. Alles, was ich mir erlaubt habe, beſteht darinn, daß ich in meinen hiſtoriſchen Epiſoden, Situations und Charactere angebracht habe, um meine Erzählung lehrreicher und intereſſanter zu machen.

Was den Stil betrift, ſo habe ich mehr den Geſchichtſchreiber als den Poeten nachahmen wollen. Ich fühle mich zu gering, und habe die Schönheiten der griechiſchen und lateiniſchen Poeſie nicht in meiner Gewalt; und nach dem Verfaſſer des Telemaque würde alle Bemühung dieſer Art vergebliche Arbeit und wohl gar Verwegenheit ſeyn.

Die Reiſen des Cyrus.

Erſtes Buch.

Die Aſſyrer hatten ſeit verſchiedenen Jahrhunderten ihre Herrſchaft über ganz Aſien ausgebreitet. Ihr Reich gieng endlich mit dem Sardanapalus zu Grunde. a) Arbaces, Gouverneur von Meden, verband ſich mit dem Beleſis, Gouverneur von Babylon, dieſen weibiſchen Monarchen vom Thron zu ſtürzen. Sie belagerten ihn in ſeiner Hauptſtadt, und trieben ihn, daß er ſeinen Pallaſt in Brand ſteckte, damit er nicht in Gefangenſchaft und ſeine Schätze in die Hand ſeiner Feinde kämen, und hernach theilten ſie ſeine Länder. Arbaces erhielt Meden und was dem anhängig war; Beleſis Chaldäa und alle benachbarten Länder. Ninus, der Erbe des alten

a) Diodor. Sic. B. 2. Athen. B. 12. Herodot. B. 1. Juſtin. B. 1. cap. 3.

Reichs, blieb Regent zu Ninive. b) Auf die Weise entstanden aus den Trümmern der Assyrischen Mächte drey berühmte Reiche, deren Könige zu Ninive, Eckbatana und Babylon residirten.

Die Nachfolger des Arbaces trieben ihre Eroberungen bald sehr weit, und machten sich verschiedene benachbarte Völker zinsbar, unter andern auch die Perser.

So standen die Sachen in Asien als Cyrus geboren ward. Sein Vater Cambises war König der Perser. Mandane, seine Mutter, war eine Tochter des Astiages, Kaiser der Meder. c) Er ward von seiner zartesten Jugend an, nach der Sitte des alten Persiens erzogen. Man gewöhnte nämlich die jungen Leute an ein hartes Leben; die Jagd und der Krieg waren ihre einzige Beschäftigung; in Absicht des Kriegs verließ man sich aber zu sehr auf ihre natürliche Herzhaftigkeit, und versäumte die Wissenschaft des Kriegs und die Kriegszucht ganz und gar.

Die Perser waren noch ungeschliffen, aber tugendhaft: es fehlte ihnen an den Kenntnissen, welche die Sitten und den Geist verfeinern; sie be-

b) Dies geschahe verschiedene Jahre vor Gründung der Stadt Rom und vor Anordnung der Olympiaden. Es begab sich eigentlich unter Aripbron dem Eilften, beständigen Archonten von Athen und gegen 900 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung.

c) Xenoph. Cyrop B. 1.

befaßen aber die erhabne Wissenschaft, sich mit der simpeln Natur zu begnügen, den Tod aus Liebe zum Vaterlande zu verachten, und sich alle die Vergnügen zu versagen, die den Körper weichlich machen, und eben dadurch der Seele ihre Kräfte und Mannheit nehmen.

Man erzog die jungen Leute in öffentlichen Schulen, wo sie frühzeitig mit den Gesetzen bekannt gemacht und gewöhnt wurden, Urtheile abzusprechen, und sich untereinander Recht zu thun. Auf diese Weise entdeckte man gleich von Kind auf ihren Scharfsinn, ihre Gesinnungen, und wie weit sie Geschick zu den öffentlichen Bedienungen hätten.

Vor allen andern Tugenden suchte man ihnen die Wahrhaftigkeit und Gutheit, die Nüchternheit und den Gehorsam einzuflößen. Durch die beyden ersten wird man den Göttern ähnlich; und durch die beyden letztern wird die Ordnung erhalten. d)

Die Absicht der Gesetze in dem alten Persien, war nicht so wohl die Bestrafung der Vergehungen als vielmehr dem Verderben des Herzens zuvorzukommen. Deswegen war hier eine Strafe auf ein Laster versehen, dagegen bey den andern Völkern gar keine rechtliche Klage Statt hat, nämlich auf die Undankbarkeit: und ein jeder Mensch, der

d) Xenophon. Cyrop. B. 1

der im Stande war, eine Wohlthat zu vergessen, war in Persien als ein Feind der Gesellschaft geachtet.

Cyrus war nach diesen weisen Grundsätzen erzogen worden. Man konnte ihm zwar seinen Rang nicht verhelen; doch behandelte man ihn grade so strenge, als wenn er nicht zum Thron bestimmt gewesen wäre, und so lernte er denn gut zu gehorchen, damit er in der Folge gut zu befehlen wisse.

Als er vierzehn Jahr alt war, wollte Astiages ihn gerne einmal sehen. Mandane konnte sich nicht wohl den Befehlen ihres Vaters widersetzen, es that ihr aber in der Seele wehe, daß sie ihren Sohn an den Hof von Ecbatana bringen sollte.

Seit dreyhundert Jahren hatten die Könige von Meden viele Eroberungen gemacht. Die Eroberungen hatten den Luxus zur Folge gehabt, und hinter den Luxus kommt denn immer natürlich der Verfall der Reiche. Tapferkeit, Eroberungen, Luxus, Anarchie, das ist der ewige Cirkel, und die verschiedenen Jahrszeiten in dem politischen Leben fast aller Staaten. Der Hof von Ecbatana war damals sehr glänzend; aber dieser Glanz hatte im Grunde keinen Gehalt.

Man brachte die Tage in Weichlichkeit oder Schmeicheley zu; wahrhafter Ruhm, strenge Rechtschaffenheit und wahre Ehre waren hier nicht mehr geachtet, die gründlichen Kenntnisse

wurden

wurden als Eseleyen angesehen, die dem feinen Geschmack nicht anstünden, nichts hieß schön als angenehme Possen, schöne Einfälle und witzige Schnörkel. In den Büchern sollten alles unterhaltende Erdichtung und eine beständige Kette von Begebenheiten seyn, die einen guten Contrast machten, aber den Geist nicht erleuchteten, noch das Herz erhoben.

Die Liebe war ohne Feinheit, und das blinde Vergnügen war ihr einziger Reiz: die Weiber glaubten, man verachte sie, wenn man sie nicht zu verführen suchte. Dies Verderbniß des Geistes, der Sitten, und Empfindungen ward durch die von den Magis ausgebreitete neue Lehre sehr vergrößert: daß das Vergnügen die einzige Triebfeder des menschlichen Herzens sey. Da ein jeder sein Vergnügen setzte, worinn er wollte, so autorisirte dieser Grundsatz die Tugenden oder Laster, nachdem der Geschmack, der Eigensinn oder das Temperament dererjenigen, die ihn annahmen, verschieden war.

Indeß war diese Ausgelassenheit in Meden noch nicht allgemein, wie sie es in der Folge ward unter der Regierung des Artaxerxes und des Darius Codomannus: das Verderbniß fing zuerst beym Hofe an und breitete sich nach und nach über den gesamten Staat aus. Die Kriegszucht blühte noch in Meden: es waren noch in den Provinzen verschiedene brave Soldaten, die durch die vergiftete Luft von Ecbatana nicht verdorben waren

und

und alle die Tugenden noch an sich hatten, die unter der Regierung des Dejoces und des Phraortes blühten.

Mandane sahe alle die Fährlichkeiten vor Augen, wenn sie den jungen Cyrus an einen Hof brächte, dessen Sitten von den Persischen so verschieden waren: aber da Cambyses es wollte und Astiages es befohlen hatte, mußte sie endlich wieder ihren Willen die Reise dahin antreten.

Verschiedene vom jungen Persischen Adel zogen mit ihr unter Anführung des Hystaspis, dem man die Erziehung des Cyrus anvertrauet hatte. Sie und ihr Sohn saßen in einem Wagen allein, und dies war das erstemal, daß er etwas vor seinen Gespielen voraus hatte.

Mandane war eine außerordentliche gut gesinnte Princeßin, dabey wußte sie sehr viel, und hatte einen Kopf, wie er selten auf einem Frauenzimmer sitzt. Auf dem Wege suchte sie dem Cyrus, Lust und Liebe zur Tugend zu machen, und erzählte ihm in der Hinsicht allerley Fabeln nach der Weise der Morgenländer. Die allgemeinen Begriffe rühren die jungen Gemüther nicht, sie bedürfen lieblicher Bilder, und wenn die Wahrheit ihnen gefallen soll, muß man sie in anmuthigen Gemählden darstellen.

Mandane hatte bemerkt, daß Cyrus oft mit sich selbst zu sehr beschäftigt war, und Spuren einer Eitelkeit blicken ließ, dadurch seine großen Eigenschaften einmal könnten verdunkelt werden.

Sie

Sie ſuchte alſo die Heßlichkeit dieſes Laſters ſeinem Herzen begreiflich zu machen, und wählte dazu die Fabel vom Sozares, Prinzen des alten Aſſyriſchen Reichs. Dieſe Fabel hat Aehnlichkeit mit der Fabel von dem Narciſſus der Griechen, der durch die närriſche Liebe ſeiner ſelbſt zu Grunde gieng. Das iſt die Art, wie die Götter ſtrafen; ſie überlaſſen uns nur unſern Leidenſchaften, und wir ſind unglücklich.

Hernach ſchilderte ſie ihm die Schönheit jener edlen Tugenden ab, die durch großmühtige Vergeſſenheit ſein ſelbſt zum Heroismus führen. Sie erzählte ihm die Fabel von Hermeo dem erſten. Das war ein göttlicher Knabe, der ſchön war, ohne es zu wiſſen, der Verſtand hatte ohne es zu glauben, und der ſeine eigne Tugend nicht kannte, weil er nicht wußte, daß es Laſter gebe.

Auf die Weiſe unterwies Mandane ihren Sohn auf der Reiſe. Eine Fabel gab die andre. Der Prinz fragte die Königin, und ſie nahm daher Gelegenheit, ihn über neue Materien zu unterhalten und mit dem Sinn der Egyptiſchen Fabeln bekannt zu machen, die ſeit den Eroberungen des Seſoſtris, im Orient beliebt geworden waren.

Als ſie an einem Berge, der dem Oromazes e) geheiligt war, vorbey kamen, ließ Man-

 dane

e) Der große Gott der Perſer. Man ſehe die Abhandlung am Ende dieſes Buchs.

dane ihren Wagen halten, und nahete sich dem heiligen Ort. Es war gerade ein Festtag. Der Oberpriester richtete schon das Thier zu, das geopfert werden sollte, und mit Blumen gekrönt war; auf einmal ward er von dem göttlichen Geist ergriffen, that seinen Mund auf und rief wie in der Begeisterung: „Ich sehe einen jungen „Lorbeerbaum, der empor wächst; er wird bald „seine Zweige über ganz Orient ausstrecken: die „Völker werden haufenweise kommen und sich un„ter seinem Schatten versammlen.„ In eben dem Augenblick riß sich ein Funken Feuer von dem Brandaltar los, kam und flatterte um das Haupt des Cyrus.

Mandane machte tiefe Betrachtungen über diesen Vorfall. Als sie wieder in ihren Wagen gestiegen war, sagte sie zu ihrem Sohn: Die Götter schicken bisweilen Wahrzeichen, um grossen Heldenmuth anzufachen; sie sind Vorbedeutungen, von dem, was geschehen kann, und keinesweges Weißagungen von dem, was gewiß geschehen wird, als welches allemal von deiner Tugend abhangen wird.

Unterdeß kamen sie auf den Gränzen von Meden an. Astiages kam ihnen mit seinem ganzen Hofe entgegen. Er war ein liebenswürdiger Prinz, sanft und wohlthätig, aber seine natürliche Güte machte ihn oft zu nachgebend, und sein

Hang

Hang zum Vergnügen hatte die Meder in den Geschmack des Luxus und der Weichlichkeit gebracht. f)

Als sie am Hofe von Ecbatana ankamen, war der Geist und der Verstand des Cyrus, die würklich weit über sein Alter waren, bald verrathen. Astiages that ihm verschiedene Fragen über die Sitten der Perser, über ihre Gesetze, über ihre Art die Jugend zu erziehen, und war sehr verwundert, ob der lebhaften und edlen Antworten die sein Enkel ihm gab. Der ganze Hof bewunderte Cyrus; die allgemeinen Lobsprüche bethörten ihn nach und nach; es schlich ein geheimer Stolz sich in sein Herz; er redete ein wenig mehr als sich für ihn schickte, und hörte den andern nicht genug; er entschied mit einer Art von Eigendünkel, und schien auf Geist und Verstand mehr zu halten, als gut ist.

Mandane suchte diesem Fehler entgegen zu arbeiten, und mahlte ihm denselben durch Züge aus der Geschichte vor Augen, alles nach dem zu seiner Beziehung einmal angenommenen Plan.

So erzählte sie ihm zum Exempel die Geschichte von Logis und Sigeus, wie folget:

„Mein Sohn, sagte sie, ehedem war es zu „Theben in Beotien Gebrauch, wenn der König „gestorben war, denjenigen von seinen Söhnen „auf den Thron zu setzen, der den meisten Ver-

„stand

f) Cyropädie des Xenoph. B. 1. Herodot. B. 1.

„stand hatte. Wenn ein Prinz Verstand hat, ist „er im Stande, geschickte Leute auszusuchen, die „Menschen nach ihren Talenten zu brauchen, und „die zu regieren, die unter ihm regieren; und „das ist das große Geheimniß eines Regenten.

„Unter den Kindern des Königs waren Zween „die eine Anlage verriethen. Der älteste redete „viel, der jüngste redete wenig. Der beredte „Prinz, Logio genannt, erwarb sich durch die „Schönheit seines Geistes Bewunderung, der „stille Prinz, mit Namen Sigeus, Liebe durch „die Güte seines Herzens. Dem ersten merkte „man es an, ob er es gleich nicht wollte merken „lassen, daß er nur sprach, um zu glänzen; der „andre hörte gerne zu, und war überhaupt der „Meynung, daß in der Gesellschaft nicht einer „allein das Wort führen, sondern ein jeder sein „Theil beytragen müßte. Der eine wußte die „verdrießlichsten Geschäfte durch muntere herrliche „Einfälle angenehm zu machen; der andre brachte „eine jede Sache auf simple Grundsätze zurück, „und breitete eben dadurch über die dunkelsten „Materien Licht und Helle aus. Logio war ge„heimnißvoll, ohne geheim zu seyn, und liebte die „Politique, wo alles durch Wendungen und „Künste abgemacht wird; Sigeus war undurch„dringlich ohne falsch zu seyn, überwand alle „Hindernisse durch seine Klugheit und durch sei„nen Muth, und hatte niemals andre Absichten „als die gerecht und edel waren.„

„Nach

„Nach dem Tode des Königs verſammlete ſich „das Volk, um ihm einen Nachfolger zu erwäh„len. Zwölf alte Männer präſidirten um das „Urtheil des groſen Haufens, der ſich faſt immer „durch Vorurtheile, durch den Schein oder durch „die Leidenſchaften regieren läßt, zu verbeſſern. „Der beredte Prinz hielt eine ſchöne aber lange „Rede, darinn er die Pflichten der königlichen „Würde erklärte, um zu verſtehen zu geben, daß „er ſie kenne und erfüllen könne. Der Prinz „Sigeus zeigte mit wenig Worten die Fährlich„keit der höchſten Gewalt, und geſtand offenher„zig, daß er kein Verlangen habe, ſich darein zu „wagen.„ Nicht deswegen, fuhr er fort, weil ich Arbeit oder Gefahr ſcheuete, aber ich fürchte, ich möchte nicht alle nöthigen Eigenſchaften haben, um euch wohl zu regieren.

„Die alten Männer entſchieden für den Si„geus: aber die jungen Leute und die flachen Kö„pfe traten alle auf die Seite des Logis, und „veranſtalteten nach und nach, unter dem Vor„wand, daß man dem Logis Unrecht gethan „habe, eine Empörung. Man warb Truppen „von beyden Seiten. Sigeus wollte ſeinem Bru„der ſeine Rechte abtreten, damit das Vaterland „nicht mit dem Blut ſeiner Mitbürger befleckt „würde: aber ſeine Armee wollte nicht darein „willigen.„

„Die Häupter der beyden Partheyen ſahen „das Unglück vorher, das über den Staat

„schwebte, und um ein Uebel zu vermeiden und „einem andern zuvorzukommen, schlugen sie vor: „daß beyde Brüder regieren sollten, jedweder ein „Jahr wechselsweise. Diese Art zu regieren, hat „freylich viele Unbequemlichkeiten, man zog sie „aber dem bürgerlichen Kriege vor, dem durch„aus kein ander Unglück gleich ist.„

„Die beyden Brüder waren mit diesem Vor„schlag sehr zufrieden, und Logis stieg auf den „Thron. Er veränderte in kurzer Zeit alle alte „Gesetze des Königreichs. Er hörte einen jeden, „der ein neues Project vorzutragen hatte, und „man brauchte nur gut raisonniren zu können, „um die ersten Staatsbedienungen unter ihm zu „erhalten. Was in der Rede so schön gelautet „hatte, war in der Ausführung nur Narrheit „und Verwirrung. Seine Minister hatten keine „Erfahrung, und wußten nicht, daß alle über„eilte Veränderungen, wie nützlich sie auch schei„nen, allemal gefährlich sind.„

„Die benachbarten Nationen machten sich diese „wilde Regierung zu nutze und überfielen den „Staat. Ohne die Weisheit und den Helden„muth des Sigeus war alles verlohren, und das „Volk wäre unter ein fremdes Joch gekommen. „Indeß gieng das Jahr, darinn sein Bruder re„gierte, zu Ende, und er stieg auf den Thron. „Er wußte sich das Vertrauen und die Freund„schaft seines Volks zu erwerben. Er stellte die „alten Gesetze wieder her, und jagte die Feinde

„zum

„zum Lande heraus durch ſeine Siege und noch „mehr durch ſeine Klugheit.„

„Damals ward es in dem höchſten Rath der „alten Männer feſtgeſetzt, daß man in Zukunft „nicht den zum König wählen ſollte, der den meiſ„ten Geiſt in ſeinen Reden, ſondern der am meiſ„ten Weisheit in ſeiner Aufführung zeigen würde. „Denn, ſagten ſie, der regiert nicht am beſten, „der fruchtbar an Ausflüchten, Wendungen und „Künſten iſt, ſondern wer einen graden Sinn „hat, immer das beſte zu wählen, es feſt im „Auge zu behalten und mit Muth auszuführen, „der regiert am beſten.„

Cyrus geſtand gewöhnlich ſeine Fehler, ohne ſie entſchuldigen zu wollen. Er hörte dieſe Geſchichte mit offenem Herzen an, er ſah ein, warum Mandane ſie ihm erzählte, und faßte den Endſchluß, ſich zu beſſern.

Unterdeß gab er bald eine glänzende Probe ſeiner Fähigkeit und ſeines Muths. Er war kaum ſiebzehn Jahr alt, als Merodac, der Sohn des Nabucodonoſor, Königs von Aſſyrien, Truppen zuſammen zog, (unter dem Vorwand einer Jagd) und einen plötzlichen Einfall in Meden that. Er ließ ſeine Infanterie an den Gränzen, und marſchirte ſelbſt mit zwölftauſend Mann Cavallerie, bis an die erſten Plätze der Meder, und ſchlug hier ſein Lager auf. Von hier ſchickte er täglich Detaſchementer aus, das Land zu verwüſten.

Aſtiages erhielt Nachricht, daß die Feinde in ſeine Staaten gerückt wären. Er gab die nöthigen Befehle, ſeine Armeen zu verſammlen, und gieng ab, mit Cyaxares ſeinem Sohn und dem jungen Cyrus, und allen Truppen, die er in der Geſchwindigkeit zuſammenbringen konnte, achttauſend Reuter an der Zahl.

Als er unweit ſeinen Gränzen angekommen war, lagerte er ſich auf einer Anhöhe, von der man die ganze Ebne überſehen konnte, die Merodac durch ſeine Partheyen verwüſtete. Aſtiages beorderte zween Generals, den Feind zu recognoſciren. Cyrus bat, daß er mitgehen möchte, um mit eignen Augen die Lage des Landes zu ſehen, wo vortheilhafte Poſten wären, und wie ſtark der Prinz von Aſſyrien ſey. Als er ſeine Beobachtungen gemacht hatte, kam er zurück und ſtattete von dem, was er geſehen hatte, einen genauen Bericht ab.

Den folgenden Tag berief Aſtiages einen Kriegsrath, um über die Bewegungen, die etwa nöthig wären, zu rathſchlagen. Die Generals beſorgten verſtellte Abſichten von Seiten des Merodac, wenn ſie aus ihrem Lager giengen und riethen deswegen, bis zur Ankunft neuer Truppen, durchaus nichts zu unternehmen. Cyrus wollte gern gleich ſchlagen, und hörte ihre Berathſchlagungen mit groſſer Ungeduld an; doch beobachtete er aus Achtung für den Kaiſer und für ſo viele erfahrne Generals, ein tiefes Stillſchweigen, aber

Aſtia-

Aſtiages hieß ihn reden. Darauf ſtand er mitten in der Verſammlung auf, und ſagte mit einer edlen und beſcheidenen Mine: ich habe geſtern rechter Hand vom Lager des Merodac ein großes Holz bemerkt, und habe es eben recognoſciren laſſen; der Feind hat verſäumt, dieſen Poſten zu beſetzen; man kann ihn einnehmen, wenn man heimlich durch das Thal hier zu unſrer linken Hand ein Detaſchement Cavallerie defiliren läßt: wenn der Kaiſer es genehmigt, will ich mich mit Hyſtaspis dahin verfügen.

Er ward roth, und fürchtete zu viel geredet zu haben. Alle bewunderten den jungen Mann und ſeine Anlage für den Krieg. Aſtiages war erſtaunt, über ſeinen richtigen und ſchnellen Blick und gab Order, ſeinem Rath zu folgen, und ſich zur Schlacht gefaßt zu machen.

Cyaxares marſchirte gerade auf den Feind, unterdeß Cyrus, von Hyſtaspes begleitet, mit dem größten Theil der Cavallerie, ohne entdeckt zu werden, Hinten um machte, und ſich jenſeits des Holzes im Hinterhalt legte.

Der Prinz der Meder grif die in der Ebene zerſtreuten Aſſyrer an: und Merodac rückte aus ſeinem Lager, die zu unterſtützen; Aſtiages drang mit dem Reſt ſeiner Truppen weiter vor, und indeß kam Cyrus aus ſeinem Hinterhalt hervor, und brach auf die Feinde ein. Cyrus ſprach den Medern zu, und die folgten ihm alle mit Freuden; er ſelbſt bedeckte ſich mit ſeinem Schild

und stürzte sich hinein wo die Esquadrons am dicksten standen, und wo er hinkam, kam Schrecken und Blutvergießen mit ihm. Die Assyrer, die sich von allen Seiten angegriffen sahen, geriethen in Furcht, und nahmen die Flucht so gut sie konnten.

Als die Schlacht geendigt war, und Cyrus das Feld mit Todten bedeckt sahe, ward er sehr bewegt. Er war eben so besorgt für die verwundeten Assyrer als für die Meder, und gab die nöthigen Befehle, daß sie verbunden und geheilt würden. Sie sind Menschen wie wir, sagte er; sie sind nicht mehr Feinde so bald sie überwunden sind.

Als nun der Kaiser seine Maasregeln genommen hatte, daß künftig nicht ähnliche Einfälle geschehen konnten, kehrte er nach Ecbatana zurück. Kurze Zeit darauf mußte Mandane zum Cambyses zurück, und wollte ihren Sohn mit sich nehmen: aber Astiages setzte sich dagegen, warum, sagte er, wollen Sie mich des Vergnügens berauben, den Cyrus zu sehn? Er soll die Stütze meines Alters seyn; und sich hier in der Kriegskunst üben, die noch in Persien nicht sehr bekannt ist. Ich beschwöre Sie bey der Zärtlichkeit die ich von jeher für Sie bewiesen habe, schlagen Sie mir diesen Trost nicht ab.

Mandane konnte sich nur mit dem äußersten Wiederwillen dazu entschließen, denn ihr war bange, ihren Sohn mitten an einem Hofe, wo die Wollust herrschte, allein zu laßen. Sie nahm den Cyrus unter vier Augen, und sagte zu ihm:

mein

mein Sohn, Astiages will, daß ich dich bey ihm laßen soll; ich trenne mich sehr ungerne von dir, mir ist bange, daß man hier deine reine Sitten verderbe. Mir ist bange, daß die eitlen Leidenschaften dich bethören; sie werden dir anfangs Zeitvertreib dünken, Gefälligkeit gegen eingeführte Gebräuche, Freiheiten, die man sich erlauben muß, um zu gefallen; u. s. w.; nach und nach aber wird die Tugend, dir vielleicht zu strenge dünken, eine Feindin des Vergnügens und der Gesellschaft, als wäre sie wieder die Natur, weil sie deinen Neigungen entgegen seyn wird: Endlich wirst du sie vielleicht gar als bloßen Wohlstand ansehen, als ein politisches Fantom, als ein Vorurtheil des Pöbels das man abschütteln muß, um insgeheim seine Leidenschaften zu befriedigen. Und so wirst du von einer Stufe zur andern fortgehen, bis dein verblendeter Verstand dein Herz vergiftet haben, und dich in alle Laster stürzen wird.

Laßt mir den Hystaspis, erwiederte Cyrus, der wird mich aus allen Gefahren retten. Ich bin seit langer Zeit gewohnt, ihm mein Herz zu eröfnen: er ist nicht allein mein Rathgeber, sondern auch der Vertraute meiner Schwachheiten.

Hystaspis war ein erfahrner Capitain; er hatte verschiedene Jahre unter dem Astiages in den Kriegen gegen die Scyten und wieder den König von Lydien gedient. Er besaß, neben den feinen Sitten der Meder, alle die Tugenden der alten Perser; er war ein großer Staatsmann

und ein groſſer Philoſoph, ſehr geſchickt und uneigennützig, und ſo war er zu den erſten Staatsämtern gekommen, und führte ſie mit Beſcheidenheit.

Da nun Mandane von der Tugend und von der Fähigkeit des Hyſtaspis überzeugt war und überdem einſahe, daß ihr Sohn an einem Hofe, der ſo artig als kriegeriſch war, viele Vortheile einſammlen könnte; ſo gab ſie endlich dem Aſtyages weniger ungern nach. Sie reiſte bald darauf ab: Cyrus begleitete ſie verſchiedene Stadien von Ecbatana. Beym Abſchied faßte Mandane ihren Sohn zärtlich in ihre Arme; denke daran, ſagte ſie zu ihm, daß allein deine Tugend dich glücklich machen kann. Der junge Prinz zerfloß in Thränen, und konnte nichts antworten. Dies war das erſtemal daß er von ſeiner Mutter war getrennt worden; er ſahe ihr lange nach, endlich ſahe er ſie nicht mehr, und kehrte nach Ecbatana zurück.

Bis jetzt hatte Cyrus am Hofe des Aſtyages gelebt, ohne ſich zu verderben. Er hatte ſeine Weisheit weder der Gegenwart der Mandane noch ſeiner angebohrnen Tugend zu danken, ſondern allein der Liebe.

Es war damals zu Ecbatana eine junge Prinzeſſin, Caſſandana genannt, von Einem Blut mit Cyrus, und eine Tochter des Farnaspes, von dem Geſchlecht der Achemeniden. g) Ihr Vater, der einer der vornehmſten Satrapen von Perſien war, hatte ſie an den Hof des Aſtyages geſchickt, daß ſie da ſollte erzogen werden, und ſie hatte alle ſeine

g) Herodot. Buch 1.

ſeine Welt dieſes Hofes ohne ſeine Fehler zu haben. Sie war ſo klug als ſchön, und um beider Vorzüge willen noch deſto liebenswürdiger, weil ſie beſcheiden dabey war; ihre Einbildungskraft war lebhaft aber regelmäßig, und bey einer überaus großen Anmuth hatte ſie ein ſicheres Gefühl, von dem was wahr und falſch iſt. Im Umgange war ſie einnehmend, voll feiner Einfälle, aber alle ungeſucht und ohne Affectation. Sie hatte den Cyrus geliebt ſeit dem erſten Augenblick da ſie ihn geſehen hatte; aber ſie hatte ihre Liebe ſo gut zu verbergen gewußt, daß Niemand etwas davon gemerkt hatte.

Da ſie von Einem Blute herſtammten, hatte Cyrus oft Gelegenheit die Caßandane zu ſehen, und ſich mit ihr zu unterhalten. Ihr Umgang bildete die Sitten des jungen Prinzen, und gab ihm eine gewiſſe Feinheit der Empfindung, die er bis dahin nicht gekannt hatte.

Er fühlte nach und nach für dieſe Prinzeſſin alle Regungen einer edlen Leidenſchaft welche die Helden empfindlich macht, ohne ihr Herz weichlich zu machen, und die den Hauptreitz der Liebe in dem Vergnügen zu lieben ſetzt. Befehle, Grundſätze und beſchwerliche Predigten bewahren nicht immer vor den vergifteten Pfeilen der Wolluſt. Es iſt vielleicht zu viel von der Jugend gefodert, wenn man will, daß ſie unempfindlich ſeyn ſoll; Und in gewiſſen Fällen kann allein eine vernünftige Liebe vor thörichten Leidenſchaften bewahren.

Caſſan-

Cassandane bemerkte die Neigung des Cyrus, ohne es zu verrathen. Er, Cyrus, genoß in dem Umgang der Cassandane alles Vergnügen der reinsten Freundschaft, ohne daß er es wagen durfte, ihr seines Herzens Empfindungen zu erklären; seine Jugend und Bescheidenheit machten ihn furchtsam. Er schmeckte auch bald der Liebe Bitterkeit und allen Gram und Unruhe, davon auch die unschuldigsten Leidenschaften nicht frey sind. Die Schönheit der Cassandane erweckte ihm bald einen Nebenbuhler.

Cyaxares ward in diese reizende Prinzessin verliebt: er war ohngefähr mit dem Cyrus von gleichem Alter, aber von einem ganz verschiedenen Character: er hatte Verstand und Muth, war aber von Natur heftig und stolz und verrieht leider nur schon zu viel Hang zu allen gewöhnlichen Lastern junger Prinzen.

Cassandane konnte nur die Tugend lieben; ihr Herz hatte schon gewählt, und sie fürchtete den Tod nicht so sehr als eine Verbindung mit dem Prinzen der Meder die übrigens für ihren Ehrgeitz sehr schmeichelhaft seyn muste.

Cyaxares kannte die Feinheiten der Liebe nicht: sein hoher Stand vermehrte seinen natürlichen Stolz und die Sitten der Meder rechtfertigten seinen Dünkel. Er fand bald Gelegenheit der Cassandane seine Gesinnungen zu entdecken.

Er bemerkte ihre Kälte, suchte nach der Ursache und fand sie denn auch bald. Bey allen

allen öffentlichen Ergötzlichkeiten schien sie munter und frey mit ihm, aber mit Cyrus war sie mehr zurückhaltend. Die Aufmerksamkeit, die sie auf sich selbst hatte, gab ihr eine Mine von Gezwungenheit die ihr nicht natürlich war. Wenn Cyaxares ihr Complimente machte, hatte sie einen witzigen Einfall über den andern, und wenn Cyrus mit ihr redte, konnte sie ihre Verlegenheit kaum verbergen.

Cyaxares beobachtete dies verschiedene Betragen der Caßandane, und begrif die Ursache leicht; der junge Cyrus verstand sich aber nicht sonderlich auf die Geheimnisse der Liebe, und erklärte es ganz anders; er glaubte, sie lasse sich die Leidenschaft des Cyaxares wohl gefallen, und daß die Crone dieses Prinzen sie geblendet habe.

Er kostete wechselsweise Ungewißheit und Hofnung, Schmerzen und das Vergnügen der mächtigsten Leidenschaft. Seine Unruhe war zu groß, als daß sie lange hätte verborgen bleiben können. Hystaspes bemerkte sie, ohne den Gegenstand seiner Liebe zu wissen, und sagte zu ihm:

Ihr seyd mir seit einiger Zeit nachdenkend und zerstreut, und ich glaube ich weiß auch warum? Ihr liebet Cyrus. Man kann der Liebe nicht Herr werden, als wenn man sich ihr gleich bey ihrem Anfang wiedersetzt. Hat sie sich einmahl von unserm Herzen Meister gemacht; so können auch die heroischen Seelen ihrer nicht loß werden, als bis sie die traurigsten Folgen erfah-

ren haben. Wir haben davon ein Beyspiel in der Geschichte eines Eurer Vorfahren.

Zur Zeit Cyaxares, eines Sohns des Phraortes, entspann sich zwischen den Sacken und Medern ein blutiger Krieg. Die Truppen des Cyaxares commandirte Stryangeus sein Eidam, der tapferste und vollkommenste Prinz in ganz Orient. Er hatte die Rhetea, des Kaisers Tochter, eine schöne geistvolle und liebenswürdige Prinzessin zur Gemahlin; beyde liebten sich einander, und ihre Liebe war bis daher noch durch nichts getrübt noch geschwächet worden.

Zarine, Königin der Sacken, stellte sich selbst an die Spitze ihrer Truppen. Sie besaß außer allen Reizen ihres Geschlechts die heroischen Tugenden; war an dem Hofe von Meden erzogen, und hatte von ihrer Kindheit an eine vertraute Freundschaft mit der Rhetea gepflegt.

Zwey Jahre hindurch waren die Vortheile zu beyden Seiten gleich. Es ward mehrmalen ein Waffenstillstand gemacht, um über den Frieden zu handeln, und in diesen Zwischenzeiten sahen sich denn Zarine und Stryangeus. Die großen Eigenschaften die sie einer an dem andern wahrnahmen, erweckten anfangs Achtung, und durch diese Achtung schlich sich die Liebe bald in das Herz des Prinzen. Nun suchte er nicht mehr, dem Kriege ein Ende zu machen, damit er nicht von der Zarine getrennt würde, aber er machte

oft Waffenstillstand, daran die Liebe mehr Antheil hatte als die Staatsklugheit.

Endlich kam Befehl vom Kaiser, eine entscheidende Schlacht zu liefern. In der Hitze des Gefechts trafen die beyden Chefs mitten in dem Gewühle auf einander. Stryangeus wollte anfangs der Zarine aus dem Wege gehen; aber die Königin der Sacken, die noch nicht verliebt war, grif ihn an, und zwang ihn, sich zu vertheidigen, und rief ihm zu: lasset uns das Blut unsrer Unterthanen sparen; wir zwei beyde müssen dem Kriege ein Ende machen.

Liebe und Ehre theilten sich in dem jungen Helden; er fürchtete eben so sehr zu überwinden, als überwunden zu werden. Er schonte des Lebens der Zarine, und setzte darüber oft das seinige in Gefahr. Endlich fand er ein Mittel, zum Siege; er warf seinen Spieß sehr geschickt, traf das Pferd der Königin, und sie fiel mit dem Pferde. Stryangeus flog zu ihrer Hülfe herbey, und verlangte keine andre Frucht seines Sieges, als das Vergnügen eine Feindin zu retten, die er anbetete. Er bot ihr mit allen möglichen Vortheilen Frieden an, ließ ihr ihre Länder, und machte im Namen des Kaisers ein ewiges Bündniß, und beschwor es an der Spitze beider Armeen.

Er bat um Erlaubniß, sie bis in ihre Hauptstadt begleiten zu dürfen. Sie willigte darein; aber ein jeder von ihnen handelte aus sehr verschiede-

schiedenen Gründen. Zarine dachte an nichts, als dem Stryangeus ihre Dankbarkeit zu bezeugen, und Stryangeus suchte nur Gelegenheit, der Zarine seine Liebe zu entdecken. Sie stiegen in einen Wagen, und wurden in Pomp zu Roxanace eingeführt.

Viele Tage wurden mit Festen und Freudenbezeigungen zugebracht; nach und nach verwandelte sich die Achtung der Zarine in Zärtlichkeit, ohne daß sie es selbst merkte. Sie ließ oft ihre Empfindungen herausplatzen, weil sie die Quelle derselben noch nicht kannte: sie genoß den geheimen Reiz einer aufkeimenden Leidenschaft, und fürchtete ihre Augen über das zu öfnen was in ihrem Herzen vorgieng: endlich sah sie ein, daß die Liebe zu viel Antheil daran habe. Sie erröhtete über ihre Schwachheit, und faßte den Entschlus sie zu überwinden; sie drang auf die Abreise des Stryangeus; aber der junge Meder konnte nicht mehr weg von Roxanace. Er vergaß den Ruhm; er dachte nicht mehr an die Zärtlichkeit seiner Rhetea: er überließ sich ganz seiner blinden Leidenschaft: er seufzt, er klagt, ist sein nicht mehr mächtig, und entdeckt endlich in den lebhaftesten und stärksten Ausdrücken der Zarine seine Liebe.

Die Königin der Sacken suchte ihre Empfindlichkeit gar nicht zu verbergen: sie antwortete mit einer edlen Freymüthigkeit, ohne alle Ausflüchte und Seiten-Wendungen.

Ich

Ich bin Ihnen Leben und Crone schuldig; meine Zärtlichkeit ist so groß als meine Dankbarkeit; aber ich will lieber sterben als meiner Tugend untreu werden, und zugeben, daß ihr Ruhm im geringsten befleckt werde. Bedenken Sie, lieber Stryangeus, daß Sie der Gemahl meiner Freundin Rhetea sind; Ehre und Freundschaft verbinden mich gleich stark, eine Leidenschaft aufzuopfern, die meine Schande und ihr Unglück seyn würden.

Als sie diese Worte ausgesprochen hatte, entfernte sie sich. Der Prinz stand da beschämt und voll Verzweiflung: er schloß sich in sein Zimmer ein, und fühlte alle die einander entgegengesetzten Bewegungen einer heroischen Seele, die von einer heftigen Leidenschaft ergriffen, überflügelt und tiranniſirt wird.

Bald war er eifersüchtig auf das ruhmvolle Betragen der Zarine und wollte sie nachahmen; bald hatte die grausame Liebe seine Endschlüsse und selbst seine Tugend zum besten. In diesem Sturm von Leidenschaften ward sein Geist mit Wolken bedeckt, seine Vernunft verließ ihn, und er nahm sich vor, sich ums Leben zu bringen; vorher aber schrieb er folgendes *Billet doux* an Zarine:

„Ich habe Ihnen das Leben erhalten, und Sie „geben mir den Tod; ich falle als ein Schlacht„opfer meiner Liebe und Ihrer Tugend, die eine „kann ich nicht überwinden und die andre nicht

„nachahmen. Der Tod allein kann mein Ver„brechen und meinen Schmerz auslöschen. Leben „Sie wohl auf ewig.„

Diesen Brief schickte er an Zarine: sie flog wie ein Pfeil zu dem jungen Meder; aber er hatte sich schon den Degen in die Brust gestoßen. Sie sah ihn in seinem Blut schwimmen und fiel in Ohnmacht. Darauf kam sie wieder zu sich selbst und badete das Gesicht des Stryangeus mit ihren Thränen; sie rief seine Seele, die schon im Begrif war von dannen zu gehen, vom Grabe zurück: er fieng an zu seufzen, öfnete die Augen, sah den Schmerz der Zarine und willigte darein, daß man für sein Leben Sorge trage; aber seine Wunde schien verschiedene Tage hindurch tödtlich.

Rhetea erfuhr diese traurige Geschichte, und kam bald zu Koxanace an. Zarine erzählte ihr alles, was vorgegangen war, ohne ihr die Schwachheit, die sie gehabt, noch den Widerstand, den sie gethan, zu verhehlen. Eine solche edle Einfalt können große Seelen nur gut finden. Der Krieg zwischen den Saccken und Medern, hatte den Briefwechsel dieser beyden Prinzessinnen unterbrochen, ohne ihre Freundschaft geschwächt zu haben; sie kannten und achteten sich zu sehr, als daß sie Mißtrauen oder Eifersucht gegen einander hätten fassen können.

Rhetea sahe den Stryangeus immer mit den Augen der Liebe an. Sie beklagte ihn; sie hatte Mitleiden mit seiner Schwachheit, der sie ihn wieder

wieder seinen Willen unterliegen sah. Endlich genas er von seiner Wunde, ohne von seiner Liebe zu genesen. Zarine drang immer auf seine Abreise; aber er konnte sich von diesem unglücklichen Ort nicht losreißen; und sein Leiden und seine Liebe nahmen von neuem überhand.

Rhetea nahm das wahr und verfiel in eine tiefe Traurigkeit, nicht mehr von dem Manne geliebt zu seyn, den sie allein liebte, ihren Gemahl seiner Verzweiflung Preiß gegeben zu sehen, eine Nebenbuhlerin zu haben, die sie achtete, und nicht hassen konnte: das war zu viel und ihr Herz litte unbeschreiblich. Sie sahe sich alle Tage zwischen einem Liebhaber, den seine Leidenschaft fortreißt, und einer tugendhaften Freundin, die sie bewundert: sie fühlte, daß ihr Leben der Glückseligkeit der einen und des andern im Wege stehe. Welch eine Situation für ein edelmüthiges und zartfühlendes Herz! Je mehr sie ihren Schmerz verbarg, desto mehr drückte er sie nieder. Endlich unterlag sie ihm, und fiel in eine gefährliche Krankheit. Eines Tags, als Zarine und Stryangeus allein bey ihr waren, entfuhren ihr folgende Worte: Ich sterbe, aber ich sterbe vergnügt, da mein Tod Euch beyde glücklich machen wird.

Zarine entfernte sich und zerfloß in Thränen. Dem Stryangeus giengen diese Worte durchs Herz. Er sah Rhetea an, und sahe sie blaß, ohnmächtig und an der Schwelle des Todes, wo

sie vor Schmerz und Liebe starb. Ihr starrer Blick blieb unbeweglich auf den Prinzen geheftet, und ihm giengen endlich die Augen auf, wie einem Menschen, der aus einem tiefen Schlaf erwacht, oder aus einer Raserey, darin ihm alles anders und widernatürlich vorgekommen war. Er hatte bisher die Rhetea alle Tage gesehn, ohne daß es ihm eingefallen wäre, in welchen schrecklichen Zustand er sie gebracht habe; nun sah er sie mit andern Augen an. Dieser Blick rief seine ganze Tugend zurück und weckte seine erste Zärtlichkeit wieder auf. Er erkannte seinen Irthum, warf sich der Prinzessin zu Füßen, schlang seinen Arm um sie, und sagte ihr mit Thränen und Schluchsen einmal über das andere: Lebe meine theure Rhetea, lebe, damit ich die Freude haben kann, meinen Fehler wieder gut zu machen; ich erkenne nun, welch ein köstlicher Schatz dein Herz ist.

Diese Worte ruften sie ins Leben zurück; ihre Schönheit kam nach und nach mit ihren Kräften wieder. Sie reiste endlich mit dem Stryangeus nach Ecbatana ab, und nichts trübte jemals ihre Liebe wieder.

Sie sehen daraus, fuhr Hystaspes fort, wohin die Liebe die größten Helden bringen kann; auch sehen Sie, daß man die heftigsten Leidenschaften überwinden kann, wenn man ein aufrichtiges Verlangen hat, sie zu überwinden.

Ich würde nichts für ſie fürchten wenn hier am Hofe Fräulein wären wie Zarine; aber ihre heroiſche Tugend würde heut zu Tage als überſpannte Empfindung oder vielmehr als tolle Unempfindlichkeit angeſehen werden. Die Sitten der Meder haben ſich ſehr verändert. Ich weiß hier Niemand als die einzige Caſſandane die wehrt wäre, von ihnen geliebt zu werden.

Bis dahin hatte Cyrus ſtockſtille geſchwiegen. Als er aber ſahe, daß Hyſtaspes ſeine Liebe gut heiße, ſchrie er entzückt: getroffen, getroffen! ich bin nicht Meiſter mehr von meinem Herzen: Caſſandane hat mich gegen alle Leidenſchaften, die es hätten verderben können, kalt und fühllos gemacht; ich liebe ſie, aber ach! ich fürchte, daß ich nicht geliebet werde, und das iſt mein Kummer.

Als Hyſtaspes ſahe, daß Cyrus ſeiner ſo würdig gewählt hatte, ward er ſehr bewegt, und umarmte ihn in der Freude ſeines Herzens, und ſagte: Caſſandane verdient alle Ihre Zärtlichkeit; ihr Herz iſt ſo rein als ihr Verſtand helle iſt; man kann ſie nicht lieben, ohne die Tugend zu lieben, und ihre Schönheit iſt von ihren Reizen der geringſte. Ich fürchtete irgend eine gefährliche Verbindung für Sie, nun bin ich wieder getröſter, ich heiße Ihre Liebe gut, und glaube auch, daß ſie einen glücklichen Ausgang haben werde. (Haben Sie die griechiſche Fabel von dem Endymion geſehn, den die Prinzeſſin in einem reichen Goldgewande vorgeſtellt hat? Mich dünkt, dieſer

Schäfer ist Ihnen vollkommen gleich; aber sie hat sehr klug dafür gesorgt, daß Diane den Kopf umwendete, damit ihr Gesicht nicht gesehen werde. Errathen Sie nicht die Ursache? Sie liebt Sie ohne Zweifel; weil sie aber nicht will, daß Sie es merken sollen, so gieng sie lieber dem Cyrus aus dem Wege, als daß sie ihre Tugend dem geringsten Vorwurf bloß stellete, der Ihnen am Ende eben so nahe gehen würde als ihr selbst.) Diese Worte trösteten den jungen Prinzen und machten ihn wieder ruhig.

Indeß erfuhr Cambyses die Neigung des Cyrus für die Cassandane, da er aber andre Aussichten für seinen Sohn hatte, die sich besser mit seiner Staatsklugheit reimten; so rief er ihn nach Persien zurück. Farnaspes, der sich immer am Hofe des Cambyses aufhielt, ward zu gleicher Zeit von den Gesinnungen des Cyaxares benachrichtigt. Diese Verbindung schmeichelte den ehrgeizigen Satrapen, und er schickte seiner Tochter Befehl zu Ecbatana zu bleiben.

Cyrus und Cassandane erhielten den Befehl ihrer Väter, und sahen die Nothwendigkeit sich zu trennen, und ihr Schmerz war ihrer Liebe gleich. Der junge Prinz hofte indeß, wenn er nach Persien zurückkäme, durch Mandane beym Cambyses und Farnaspes etwas auszurichten, und dieser Gedanke machte noch, daß er der Verzweiflung über eine so grausame Trennung nicht gar erlag.

Der junge Adel begleitete den Cyrus bis an die Gränzen von Perſien. Er theilte alle die reichen Geſchenke, die er vom Aſtyages erhalten hatte, (bis auf einige Mediſche Pferde, die er mitnahm, um die Art davon in Perſien zu haben,) unter die Freunde, die er am Hofe von Ecbatana zurückließ, aus, und bezeugte allen durch ſeine Blicke oder durch würkliche Wohlthaten die Achtung oder Dankbarkeit, die er nach ihren Dienſten, ihrem Verdienſt oder ihrem Range für ſie hatte.

So bald er angekommen war, vertraute er der Mandane die Angelegenheit ſeines Herzens. Ich bin, ſagte er, Ihrem Rath am Hofe zu Ecbatana gefolgt. Ich bin gegen alle Leckerbiſſen der Wolluſt kalt geblieben; aber ich habe mir ſelbſt nichts zu danken, ſondern alles der Tochter des Farnaspes, ich liebe ſie, und dieſe Liebe hat mich vor allen Ausſchweifungen der Jugend bewahrt. Glauben Sie nicht, daß dieſe meine Liebesneigung eine flüchtige Neigung ſey, die ſich verändern könnte: ich habe nie eine geliebt als Caſſandane, und ich fühle, ich werde niemals eine andre als ſie lieben können. Ich weis die Abſichten meines Vaters, der mich mit der Tochter des Königs von Armenien vermählen will; können Sie zugeben, daß das Glück meines Lebens politiſchen Abſichten aufgeopfert werde? Mandane hieß ihn gutes Muthes ſeyn, tröſtete

ihn, und versprach ihm, ihr bestes zu thun, daß sie den Cambyses auf andere Gedanken bringe.

Die jungen Perser sahen nun den Cyrus wieder in Persien, und sagten untereinander: er hat am Hofe der Meder weichlich gelebt, er wird sich nun an unsre einfache und arbeitsame Lebensart nicht wieder gewöhnen können; als sie aber sahen, daß er mäßiger und enthaltsamer war als sie selbst, daß er sich an ihren gewöhnlichen Mahlzeiten begnügte, und bey allen Leibesübungen mehr Geschicklichkeit und Muth bewies, wunderten sie sich, und sagten laut: er ist es werth, daß er einmal über uns regiere, und das mehr noch, weil er ein vortreflicher Mann, als weil er Cronprinz ist.

Cassandane lebte nach wie vor am Hofe von Ecbatana; aber sie begegnete dem Cyaxares mit der größten Kälte: und, wenn sie ihm vorher freundlich begegnet war, so hatte er das bloß der Gegenwart des Cyrus zu danken gehabt.

Das Vergnügen, Cyrus zu sehen, ihn zu lieben, und zu merken, daß sie von ihm geliebt werde, erfüllte die Cassandane mit einer geheimen Freude, die sich über alle ihre Handlungen ausbreitete; als aber der junge Prinz nicht mehr da war, verwandelte sich das Leben und die Anmuth ihres Umganges in todtes trauriges Wesen; sie vergieng, das Feuer ihres Geistes verlöschte und ihre natürliche Reize verschwanden,

Unter-

Unterdeſſen ward Farnaspes am Perſiſchen Hofe gefährlich krank, und verlangte ſeine Tochter zu ſehen. Sie verließ ſchleunig Ecbatana, um ihren Vater noch zu ſprechen.

Einige wenige Hofdamen bedauerten es; aber die meiſten freueten ſich über die Abreiſe einer Prinzeſſin, die durch ihre Sitten ein Muſter der Weisheit gab, das ihnen zu hoch war. Es iſt uns ſehr lieb, ſagten ſie, eine Ausländerin hier nicht mehr zu ſehen, die durch die ſtrenge Erziehung der Perſer alles Gefühl verlohren hat.

Cyaxares ſahe Caſſandane mit unbeſchreiblichen Verdruß abreiſen; Unwille, Eiferſucht, Haß gegen Cyrus, und alle Leidenſchaften, die aus einer verachteten Liebe entſpringen, marterten ſein Herz. Er gab dem jungen Araspes, Sohn des Harpages, Befehl, ſich heimlich auf Abwegen fortzumachen, die Caſſandane aufzufangen, und nach einem einſamen Ort an den Ufern des Caſpiſchen Meers zu bringen.

Araspes war in den Vergnügen eines wollüſtigen Hofes erzogen, doch hatte er noch edle und großmüthige Geſinnungen behalten und einen aufrichtigen Abſcheu gegen ſchlechte Handlungen. Alle ſeine Fehler kamen mehr von Schwachheit her als aus einem laſterhaften Herzen, und ſein Geiſt war zu gleicher Zeit flatterhaft und geſetzt: er war zum Soldaten geboren und zum Hofmann gemacht, und hatte alſo alle nöthige Eigenſchaften in Frieden und Krieg ſein Glück zu machen.

Er wies seinem Vater Harpages, der den Cyrus lieb hatte, den Befehl des Cyaxares. Harpages lebte, nachdem er sich im Kriege durch seinen Muth hervorgethan hatte, am Hofe von Ecbatana, ohne sich durch die den Hofleuten gewöhnliche Laster zu verderben: er sahe die Sitten des Jahrhunderts mit Leidwesen an, schwieg aber stille dazu, und bestrafte sie bloß durch sein Betragen. Ich se alles Unglück voraus, sagte er zum Araspes, das die Tugend uns kosten wird; aber hüte dich wohl, mein Sohn, die Gunst des Prinzen durch kein Bubenstück zu verdienen.

Indeß befahl er ihm, dem Astiages alles zu sagen. Der Kaiser von Medien billigte den weisen Rath des Harpages, und trug dem Araspes auf, weil sein Sohn vielleicht ein ander Werkzeug finden möchte, seine Absichten auszuführen, zur Hand zu seyn, und statt sich wieder die Unschuld brauchen zu lassen, ihr vielmehr beyzustehen.

Araspes gieng ab, wie ein Pfeil, und holte die Tochter des Farnaspes bey Asyadane ein; er erzählte ihr, was ihm Cyaxares befohlen hatte, und bot sich an, sie nach Persien zu begleiten. Die Prinzessin weinte vor Freuden über den Edelmuth des Araspes, und eilte, die Gränzen ihres Landes zu erreichen.

Farnaspes starb, ehe seine Tochter am Hofe des Cambyses ankommen konnte. Als sie ihren Vater lange genug beweint hatte, sahe sie endlich

endlich den Cyrus; sie erzählte ihm das edelmüthige Betragen des Araspes: und von diesem Augenblick an, faßte der Prinz für ihn eine innige Freundschaft, die ihre ganze übrige Lebenszeit fortdaverte.

Cyaxares beschloß, sich an den Araspes auf eine Art zu rächen, die so grausam, als für die menschliche Natur schimpflich ist. Er tödtete den zweyten Sohn des Harpages, g) lud den Vater zu einem großen Gastmal ein, und ließ unter andern Schüsseln die Keulen des jungen Menschen mit auftragen.

(Als der Vater gut davon gegessen hatte, ließ er den Kopf und die Hände hereinbringen, und sagte kaltblütig zu ihm mit einem unmenschlichen Lache: so pfleg ich die Verrähterey eines Bruders durch den Tod des andern zu bestrafen.)

Das Gerücht von einer so unerhörten Grausamkeit brachte den Unwillen der Meder auf; aber Astiages, durch die väterliche Zärtlichkeit verblendet, machte die Augen über die Schandthat des Cyaxares zu, und strafte ihn nicht; er war sogar bange vor der heftigen Gemüthsart seines Sohns, und hatte nicht das Herz ihm zu sagen, was er dem Araspes für geheime Befehle gegeben hatte: auf die Weise autorisirte ein von Natur wohlthätiger Prinz das Laster durch eine schändliche Schwachheit; er kannte keinesweges den

g) Herod. B. 1.

den Wehrt der Tugend, und war nur aus Temperament gut.

Harpages entfernte sich voll Jammer vom Hofe, und gieng heimlich nach Persien. Cambyses ertheilte ihm Gut und Ehre was er nur konnte, um ihn für den Verlust, den er in Meden erlitten hatte, schadlos zu halten.

Cassandane lebte ruhig am Persischen Hofe, und hofte immer, daß der Cambyses sich noch würde bewegen lassen. Eine politische Begebenheit veränderte auch würklich sehr bald die Gesinnungen dieses Fürsten; er erfuhr, daß die Tochter des Königs von Armenien dem Sohn des Königs von Babylon war versprochen worden, und daß diese beyden Prinzen eine sehr genaue Allianz unter sich gemacht hätten (wieder die Meder) diese Nachricht vereitelte die Projecte des Cambyses, und die Tugend der Cassandane vermochte ihn endlich, in den Wunsch des Cyrus einzuwilligen. Die Vermählung ward vollzogen, wie es die Weise des Jahrhunderts und des Landes mit sich brachte.

Man führte die beyden Verlobten auf einen hohen dem großen Oramazes geheiligten Berg; zündete wohlriechende Holzarten an: der Oberpriester band gleich anfangs die flatternde Gewande des Cyrus und der Cassandane zusammen als ein Wahrzeichen ihrer Vereinigung; hernach tanzten die beyden Liebenden, sich bey der Hand haltend,

haltend, in einem Creiſe von Eſtalen, h) um das heilige Feuer, und ſangen die Götterlehre nach der Religion der alten Perſer, das heißt die Gebuhrt der Jynges, der Amilicites, der Cosmoges, und der reinen Geiſter die aus dem erſten Grundweſen ausfließen: ſie ſangen weiter den Fall der Geiſter in die ſterbliche Leiber; hernach die Schlachten des Mythras um die Seelen ins Empyreum zurück zu bringen; und endlich die gänzliche Niederlage des böſen Grundweſens Arimanes, das überall Haß, Uneinigkeit und die ſchwarzen Leidenſchaften i) ſäet und ausbreitet.

h) Eſta iſt urſprünglich ein chaldäiſches Wort, welches das Feuer bedeutet; davon kömmt das griechiſche Wort, ἑστία, und die Römer thun das V hinzu, wie zu ἑσπερα Veſpera, man ſehe Hyde Relat. Ant. Perſar. c. 7.

i) Man ſehe die Abhandlung am Ende.

Die

Die Reisen des Cyrus.

Zweytes Buch.

Der Geist des Cyrus ward immer vollkommener, so wie er an Jahren zunahm; sein Geschmack und seine Neigung leiteten ihn auf die erhabensten Wissenschaften. Er hatte oft von einer berühmten Schule der Magi reden hören, die ehedem an den Ufern des Flusses Oxus in Bactriana gewohnt, itzo aber von da weggezogen waren und sich ohnweit des Persischen Meerbusens wieder niedergelassen hatten. Da diese Weisen von andern Menschen sehr abgesondert lebten; und sich selten aus ihrer Einsamkeit heraus begaben, so hatte Cyrus nie keinen von ihnen zu Gesicht bekommen, und doch wollte und mußte er mit ihnen sprechen, weil er etwas gutes von ihnen zu erfahren hofte.

Er unternahm diese Reise mit Cassandane in Begleitung einiger Satrapen. Sie zogen queer durch die Ebenen von Pasagarde, weiter durch das Land der Marden, und kamen an den Ufern des Arosis an. Hier giengen sie durch einen engen

Weg

Weg in ein breites Thal, das mit hohen Bergen umgeben war; die Gipfel der Berge waren mit Eichen, Fichten und Cedern bedeckt, und unten am Abhang lagen fette Weiden mit allerley Vieh; die Ebene glich einem Luſtgarten von verſchiedenen Bächen gewäſſert, die von den Felſen rundum herabfielen, und ſich in den Araxis verlohren: dieſer Fluß wälzte ſich in der Ferne zwiſchen zwey Hügel durch und wo ſich dieſe Anhöhen öfneten, erweiterte ſich die Ausſicht auf einmahl, und man ſahe fruchtbare Felder, ungeheure Waldungen, und am Ende des Horizonts den Perſiſchen Meerbuſen.

Als ſie in dem Thal fortgiengen, hörten ſie in einem benachbarten Gehölz den Laut einer ſchönen Muſik; ſie giengen hinein und fanden neben einer kleinen Quelle eine Menge Männer von allerley Alter, und gegen ihnen über einen Haufen Weiber die ein Concert machten. Es fiel ihnen gleich auf, daß dies die Schule der Magi ſey, ſie waren ſehr verwundert, ſtatt ernſter trauriger und in ſich gekehrter Menſchen, ein liebenswürdiges und artiges Volk zu ſehen.

Dieſe Philoſophen ſahen die Muſik als etwas Himmliſches an, und glaubten, daß ſie die Leidenſchaften ſtillen und zähmen könne; und deswegen beſchloſſen ſie den Tag mit Muſik, und fiengen ihn damit an. k)

Wenn ſie des Morgens einige Augenblicke der Muſik gewidmet hatten; ſo führten ſie ihre Jün-

ger

k) Siehe den Strabo. S. 17.

ger in angenehme Oerter spatzieren, aber ohne zu reden, bis sie an den heiligen Berg gekommen waren. Hier brachten sie den Göttern ihr Morgenopfer mehr mit dem Herzen als durch Worte. Musik, Spatzieren und Gebet waren jeden Tag die Vorbereitung zur Betrachtung der Wahrheit, und dadurch brachten sie ihr Gemüht in die gehörige Verfassung über sie nachzudenken, und nun brachten sie den Rest des Tages mit Studiren zu. Ihre einzige Mahlzeit ward kurz vor Untergang der Sonne gehalten; sie aßen nichts als Brodt, Früchte und etwas von dem Opferfleisch; den Beschluß machten sie endlich wieder mit Musik.

Andre Menschen fangen die Erziehung der Kinder allererst nach ihrer Gebuhrt an; die Magi schienen aber selbst der Gebuhrt vorzugreifen. So lange ihre Weiber schwanger waren, suchten sie dieselben in einer beständigen Ruhe und Frölichkeit des Gemühts zu erhalten, durch sanften und unschuldigen Zeitvertreib, damit die Frucht noch im Mutterleibe, lauter angenehme, ruhige und regelmäßige Eindrücke empfange.

Ein jeder Weise hatte sein bestimmtes Feld im Reiche der Philosophie. Einige studirten die Kräfte der Pflanzen; andre die Verwandlungen der Insecten; einige die Bildung der Thiere, und verschiedene den Lauf der Gestirne; alle ihre Entdeckungen aber zweckten dahin ab, die Götter und sich selbst kennen zu lernen. Die Wissenschaften, sagten sie,

sind

ſind nichts werth als in ſo weit ſie zu Stufen dienen, bis zu dem groſſen Oromazes hinaufzuſteigen und wieder herunter zum Menſchen.

Obgleich die Liebe zur Wahrheit das einzige Band der Geſellſchaft unter dieſen Philoſophen war; ſo erkannten ſie doch ein Oberhaupt unter ſich. Sie nannten ihn Archimagus. Der damalige Archimagus hieß Zarduſt oder Zoroaſter. Er übertraf die andern vielmehr an Weisheit als an Alter; denn er war kaum funfzig Jahr alt, und war doch vollendet in allen Wiſſenſchaften der Chaldäer, der Egypter, und ſelbſt der Juden, mit denen er zu Babylon war bekannt worden.

Als Cyrus und Caſſandane in das Gehölz herein kamen, ſtand die Geſellſchaft auf und betete ſie an nach der Weiſe der Morgenländer, das iſt, durch eine Verbeugung bis auf die Erde; darauf entfernte ſie ſich und ließ ſie beyde allein mit Zoroaſter.

Dieſer Philoſoph führte den Prinzen und die Prinzeſſin in ein Myrthengebüſche. In der Mitten ſtand die Statue einer Frau, die er mit eigner Hand geſchnizt hatte.

Sie ſetzten ſich alle drey auf eine Raſenbank und Zoroaſter unterhielt ſie von der Lebensart, den Sitten und Tugenden der Magi.

Unter dem Reden wandte er oft ſeine Augen von ihnen weg die Statue anzuſehen; und wenn er ſie anſahe kamen ihm die Thränen in die Augen. Cyrus und Caſſandane ſahen anfangs ſei-

nen Schmerz mit Achtung und Ehrerbietung zu; endlich konnte die Prinzessin sich nicht enthalten ihn darüber zu fragen. Das da, sagte er, ist die Statue der Selima, die mich ehemals liebte wie Sie den Cyrus lieben. An diesem Ort bringe ich die süssesten und bittersten Augenblicke meines Lebens zu. Ungeachtet der Weisheit, die mich dem Willen der Götter unterwürfig macht, ungeachtet der Freuden die mir die Philosophie währt, und ungeachtet meiner Gleichgültigkeit gegen alles was groß heißt, macht das Andenken an Selima noch oft, daß ich betrübt bin und weine. Die wahre Tugend soll zwar die Leidenschaften im Zaum halten, sie löscht aber darum die Empfindungen nicht aus. Diese Rede machte den Cyrus und die Cassandane neugierig, die Geschichte der Selima zu wissen; der Philosoph bemerkte es, und kam ihrer Bitte durch folgende Erzählung zuvor.

Ich schäme mich zwar nicht Sie meine Schwäche sehen zu lassen; doch würde ich diese Erzählung zurückhalten wenn sie Ihnen nicht sehr nützlich seyn könnte.

Ich bin ein Prinz geboren; mein Vater war unumschränkter Herr eines kleinen Staats in Indien, der das Land der Sophiten genannt wird. Als ich mich eines Tags auf der Jagd verirrt hatte, traf ich im tiefen Walde ein junges Mädchen an, das hier ausruhte. Ihre bewundernswürdige Schönheit rührte mich auf den ersten Anblick; ich blieb unbeweglich stehen, und hatte nicht das Herz

näher

näher heran zu gehen. Ich glaubte, es sey einer von den Luftgeistern, die bisweilen von dem Throne des Oromazes hernieder kommen, um die Seelen ins Empyreum zurück zu bringen. Als Selima, so hieß das Mädchen, sich allein mit einem Mann sahe, entflohe sie und rettete sich in einen Tempel, der nicht weit von dem Walde lag. Ich hatte nicht das Herz, ihr zu folgen; ich erfuhr, daß sie die Tochter eines alten Braminen sey, der in diesem Tempel wohnte, und daß sie der Anbetung des Feuers gewidmet sey. Die Estales dürfen zwar den ledigen Stand verlassen, um sich zu verheyrathen; so lange sie aber Priesterinnen des Feuers sind, ist das Gesetz unter den Indianern so strenge, daß ein Vater seine Tochter, wenn sie der Reinigkeit darauf sie geschworen hat, untreu wird, lebendig ins Feuer wirft, und fest glaubt, er thue den Göttern einen Dienst daran.

Mein Vater lebte noch, und ich hatte keine Macht in Händen, Selima mit Gewalt aus dieser Freystatt zu rauben; wenn ich aber auch König gewesen wäre, so haben die Fürsten in diesem Lande kein Recht über Personen, die der Religion gewidmet sind. Alle diese Schwierigkeiten verstärkten gleichwohl meine Liebe, und sie machte mich erfinderisch. Ich verließ den Pallast meines Vaters. Ich war jung, ich war ein Prinz; ich überlegte nicht, ich verkleidete mich als ein Mädchen, und gieng nach dem Tempel, wo der alte Bramine war; ich hintergieng ihn durch eine erdichtete

dichtete Erzählung, und ward in die Anzahl der Eſtalen aufgenommen unter dem Nahmen Amana. Der König mein Vater, war untröſtlich über meine Flucht, und ließ mich überall vergeblich ſuchen.

Selima, die mein Geſchlecht nicht wußte, faßte Neigung und eine beſondre Freundſchaft für mich: ich verließ ſie niemals, und wir brachten unſer Leben zuſammen zu mit Arbeiten, Leſen, Spatzieren und mit dienen am Altar. Ich erzählte ihr oft Fabeln und rührende Geſchichten, um ſie mit den wunderbaren Würkungen der Freundſchaft und Liebe bekannt zu machen, und ſie nach und nach auf die Entwickelung, die ich im Sinn hatte, vorzubereiten. Ich vergaß mich bisweilen im Geſpräch mit ihr, und ließ mich meine Lebhaftigkeit ſo hinreißen, daß ſie mich oft unterbrach und zu mir ſagte: Amana man ſollte faſt denken, wenn man dir zuhört, daß du in dieſem Augenblick ſelbſt fühleſt was du erzählſt.

So lebte ich verſchiedne Monathe mit ihr, ohne daß ſie meine Verſtellung noch meine Leidenſchaft errathen konnte. Da mein Herz nicht verdorben war, ſo ſuchte ich nicht eine Sünde zu begehen. Ich glaubte daß ſie, wenn ich ſie dahin bringen könnte mich zu lieben, ihren Stand verlaſſen würde, um meine Crone mit mir zu theilen. Ich erwartete jeden Tag einen günſtigen Augenbick, ihr meine Geſinnungen zu entdecken, aber ach! dieſer Augenblick kam niemals.

Die

Die Eſtalen hatten die Gewohnheit mehrmalen im Jahr auf einen hohen Berg zu gehen, um daſelbſt das heilige Feuer anzuzünden, und Schlachtopfer zu opfern. Wir ſtiegen eines Tags alle hinauf, und es war Niemand mit uns, als der alte Bramine.

Kaum war das Opfer angefangen, ſo wurden wir von vielen Leuten umgeben, die mit Pfeil und Bogen bewafnet waren, und die führten Selima und ihren Vater mit ſich fort. Sie waren alle zu Pferde; ich folgte ihnen einige Zeit; ſie machten ſich aber in einen Wald und ich ſahe ſie nicht mehr. Ich kehrte nicht zurück nach dem Tempel; ſondern ſtahl mich aus den Augen der Eſtalen weg; ich veränderte meine Kleidung, nahm eine andre Verſtellung an, und verließ Indien. Ich vergaß meinen Vater, mein Vaterland und alle meine Pflichten; ich durchſtrich ganz Aſien um Selima zu ſuchen. Was vermag nicht die Macht der Liebe in einem jungen Herzen, das ſich der Leidenſchaft überläßt!

Als ich das Land der Lycier durchkreutzte, hielt ich mich während der Hitze des Tags in einem großen Walde auf; ich ſahe hier bald einen Haufen Jäger vorbey ziehen, und kurze Zeit darauf verſchiedene Frauenzimmer, unter denen ich Selima zu erkennen glaubte. Sie war in Jagdkleidern, ſaß auf einem [illegible]olzen Hengſt und war vor allen andern mit einem Blumencranz geſchmückt. Sie ſprengte ſo ſchnell vorüber, daß ich mich nicht

überzeugen konnte, ob meine Muthmaßungen gegründet wären. Ich gieng grade nach der Hauptſtadt.

Die Lycier wurden damals von Weibern regiert, und zwar war dieſe Regierungsart bey folgender Gelegenheit aufgekommen. Einige Jahrhunderte rückwärts hatten die Lycier lange Zeit Frieden gehabt, und waren darin ſo weichlich geworden, daß ſie an nichts dachten, als ſich zu putzen; ſie nahmen die Redſeligkeit, die Manieren, die Grundſätze und ſogar die Fehler der Weiber an, ohne ihr ſanftes Weſen und ihr feines zartes Gefühl zu haben. Sie überließen ſich ehrenloſer Wolluſt, und die ſchändlichſten Laſter traten an die Stelle liebenswürdiger Leidenſchaften; kurz, ſie verachteten die Lykierinnen und behandelten ſie als Sclaven. Ein auswärtiger Krieg kam, die abgeſpannten und weichlichen Männer konnten das Vaterland nicht vertheidigen; ſie flohen und verkrochen ſich in Wälder und Höhlen: da nahmen die Weiber, die durch die Sclaverey an Arbeit und Mühe waren gewöhnt worden, die Waffen in die Hand, jagten die Feinde zum Lande hinaus, machten ſich Meiſter davon, und ſetzten ihr Anſehen durch unbewegliches Geſetz feſt.

Seit dieſer Zeit hatten ſich die Lycier an dieſe Regierungsart gewöhnt, und fanden ſie ſanfter und bequemer. Die Königinnen hatten einen Rath von alten Leuten, die ihnen mit ihren Einſichten an die Hand giengen; die Männer ſchlu-

gen

gen gute Geſetze vor, und die Weiber brachten ſie in Ausführung: die ſanfte Gemüthsart der Weiber wehrte allem Unglück der Tyranney, und der Rath der Weiſen milderte die Unbeſtändigkeit, die man dem andern Geſchlecht Schuld gibt.

Ich brachte in Erfahrung, daß die Mutter der Selima durch den Ehrgeiz einer ihrer Verwandten war vom Thron geſtoßen worden, und daß ihr erſter Miniſter ſich darauf mit der jungen Prinzeſſin nach Indien geflüchtet; daß ſie hier verſchiedene Jahre, er als ein Bramine und ſie als eine Eſtale gelebt habe; daß dieſer Alte beſtändig mit den Freunden des königlichen Hauſes in Unterhandlung geweſen, und die junge Königin nach dem Tode der unrechtmäßigen Thronbeſitzerin, wieder auf den Thron geſetzt hätte: daß ſie weislich regiere, wie eine Perſon, die durch Unglück geläutert worden, und daß ſie endlich von jeher eine unüberwindliche Abneigung gegen das Heyrathen bezeigt habe.

Dieſe Neuigkeiten machten mir eine unbeſchreibliche Freude. Ich dankte den Göttern, daß ſie mich durch ſo wunderbare Wege dem Gegenſtande meiner Liebe nahe gebracht hätten. Ich bat ſie um ihren Beyſtand, und gelobte, daß ich nur das Einemal lieben wollte, wenn ſie meine Liebe begünſtigten.

Ich dachte hin und her, wie ich mich der Königin zu erkennen geben möchte, und fand, daß der Krieg unter allen das bequemſte ſey. Ich

nahm alſo Dienſte unter den Truppen und zog bald die Aufmerkſamkeit auf mich. Mir war keine Beſchwerlichkeit zu groß; die gefährlichſten Unternehmungen waren mir die liebſten, und ich wagte mich überall.

In einer Schlacht, wo es auf die Freyheit der Lycier ankam, brachten die Carier unſre Truppen in Unordnung; die Schlacht war in einer großen Ebene, für die Flüchtlinge war aber nur Auskunft durch einen ſehr engen Weg. Ich ſtellte mich in dieſen Weg, und drohte den erſten, der ſich unterſtehen würde dahin zu kommen, auf der Stelle nieder zu ſtoßen; ich brachte auf die Weiſe unſre Truppen wieder zum ſtehen; grif darauf den Feind an, ſchlug ihn, und erhielt einen vollkommenen Sieg. Dieſe Handlung zog die Aufmerkſamkeit der ganzen Armee auf mich; jedermann ſprach von meinem Muth, alle Soldaten nannten mich den Befreyer des Vaterlandes. Ich ward vor die Königin gebracht, die mich nicht wieder erkannte; wir waren ſeit ſechs Jahren von einander getrennt, und Gram und Beſchwerlichkeiten hatten meine Geſichtszüge verändert.

Sie fragte mich nach meinem Namen, meinem Lande, meiner Geburt, und that ſehr angelegentlich dabey. Es kam mir vor, daß ich in ihren Augen eine geheime Bewegung bemerkte, die ſie zu verbergen ſuchte: Wunderliche Laune der Liebe! Ich hatte ſie ehedem für eine Eſtale von niedriger Geburt gehalten, und doch wollte ich

ich meine Crone mit ihr theilen: ich faßte in dem Augenblick den Endschluß geliebt zu werden, wie ich geliebt hatte; und so verstellte ich mein Vaterland und meine Geburt: ich sagte, ich sey in einem Dorf von Bactriane geboren, und nur von sehr unbekannter Herkunft: sie entfernte sich darauf kurz weg, ohne mir das geringste zu antworten.

Nicht lange darauf übertrug sie mir durch den Rath der Senatoren das Commando der Armee, dadurch bekam ich freyen Zutrit zu ihrer Person: sie ließ mich oft rufen, unter dem Vorwand von Geschäften und hatte mir manchmal nichts zu sagen: sie unterhielt sich gern mit mir. Ich stellte ihr meine Empfindungen unter geborgten Namen dar; die griechische und egyptische Philosophie, die ich auf meinen Reisen gelernt hatte, gaben mir reichlichen Stof an die Hand, zu beweisen, daß die Götter vor Zeiten die Sterblichen liebten, und daß die Liebe alle Stände gleich mache.

Ich erinnere mich, daß sie mich eines Tags, als ich ihr eine Geschichte von dieser Art erzählte, in großer Bewegung verließ; ich sahe daraus, was sie mich nicht wollte sehen lassen, und hatte eine unbeschreibliche Freude, geliebt zu werden, wie ich geliebt hatte. Sie ließ mich sehr ofte zu sich rufen, und ihr Vertrauen zu mir nahm von Tage zu Tage zu. Ich brachte sie bisweilen auf die harten Schicksale ihrer Jugend; und sie erzählte mir die Geschichte ihres Aufenthalts unter den

Estalen, ihrer Freundschaft für Amana und ihrer gegenseitigen Zärtlichkeit; ich konnte mich kaum halten als ich sie erzählen hörte.

Ich hatte große Lust meiner Verstellung ein Ende zu machen, aber mein falscher verzärtelter Geschmack wollte noch, daß Selima für mich thäte was ich für sie hatte thun wollen; auch diese Freude hatte ich bald, ein besonderer Vorfall gab mir Gelegenheit, den ganzen Umfang und die Stärke ihrer Liebe zu erfahren.

Es ist nach den Gesetzen der Lycier ihrer Beherscherin nicht erlaubt einen Fremden zu heyrathen. Eines Tags ließ mich Selime rufen, und sagte zu mir: meine Unterthanen wollen, daß ich mich vermählen soll; gehen Sie und sagen Sie ihnen von meinetwegen, daß ich darin willigen wolte, wenn sie mir freye Wahl ließen. Sie sprach diese Worte mit einer majestätischen Mine aus, und sahe mich fast dabey nicht an.

Ich zitterte anfangs, hofte hernach und fieng endlich an zu zweifeln; denn ich wußte, wie sehr die Lycier auf ihre Gesetze hielten: indeß gieng ich hin den Befehl der Selima auszurichten. Der Rath versammlete sich, und ich trug ihnen die Gesinnungen der Königin vor; nach vielem Streiten kam man dahin überein, daß man ihr die Freyheit lassen müßte, sich einen Gemahl zu wählen.

Ich hinterbrachte ihr den Beschluß des Raths; und sie befahl mir, die Truppen auf eben der

Ebne

Ebne zu versammlen, wo ich den Sieg über die Carier erfochten hatte, und mich daselbst bereit zu halten, um ihre weitere Befehle zu erwarten: auch entbot sie alle Häupter der Nation an eben den Ort. Man richtete daselbst einen prächtigen Thron auf; die Königin erschien von ihrem Hofe umgeben, und redete, wie folget:

Ihr Lycier, seit ich über Euch regiere, habe ich Eure Gesetze beobachtet; ich habe mich an die Spitze Eurer Armeen gestellt, ich habe verschiedene Siege erfochten; meine einzige Bemühung ist gewesen, Euch frey und glücklich zu machen! Ist es billig, daß diejenige, die ununterbrochen Euer Glück sucht, selbst unglücklich sey? Es ist kein Unglück so groß, als wenn man seinem Herzen Gewalt anthun muß: und wenn das Herz Gewalt leidet, so dienen die Größe und die königliche Würde nur dazu, daß man seine Sclaverey lebhafter fühlt: ich verlange frey in meiner Wahl zu seyn.

Die ganze Versammlung fand dies sehr brav gesagt, und rief: Das Gesetz soll Ew. Majestät nicht binden. Darauf ließ mir die Königin sagen, daß ich an der Spitze der Truppen herankommen sollte. Als ich nahe am Thron war, stand sie auf, wies auf mich und sagte: das ist mein Gemahl: er ist ein Fremder, aber seine Dienste machen ihn zum Vater des Vaterlandes: er ist kein Prinz, aber sein Verdienst macht ihn den Königen gleich.

Selima hieß mich nun auf den Thron steigen; ich warf mich zu ihren Füßen nieder und that den gewöhnlichen Eid; ich versprach, meinem Vaterlande auf ewig zu entsagen, die Lycier als meine Kinder anzusehen, und vor allen Dingen die Königin allein zu lieben.

Darauf stieg sie vom Thron, und wir wurden unter dem Freudengeschrey des Volks feyerlich in die Residenz geführt. So bald wir allein waren, sagte ich: Ach Selima, kennen Sie denn Amana nicht mehr? Die Königin gerieth für Erstaunen, Zärtlichkeit und Freude, in äußerst lebhafte Bewegung; sie erkannte mich, und errieth alles übrige, und ich hatte nicht nöthig, ihr etwas weiter zu sagen: wir schwiegen an beyden Seiten eine lange Zeit stille; hernach sagte ich ihr meine Geschichte, mein Herkommen, und alle die Würkungen, welche die Liebe in mir hervorgebracht hatte.

So gleich versammlete sie ihren Rath und erklärte meine Geburt. Man schickte Ambassadeurs nach Indien: ich entsagte auf ewig meiner Crone, und mein Bruder ward in dem Besitz meines Throns bestätigt.

Dies Opfer kostete mir wenig; ich hatte Selima, und mir fehlte nichts. Aber, ach! dies Glück währte nicht lange. Ich hatte mich meiner Leidenschaft überlassend, mein Vaterland vergessen; ich hatte meinen Vater verlassen, dessen einziger Trost ich war; ich hatte alle meine Pflich-

ten

ten aufgeopfert. Meine Liebe, die so edel, so großmüthig schien und von Menschen bewundert ward, hätte nicht den Beyfall der Götter; und so straften sie mich deswegen mit der allerhärtesten Strafe; sie trennten mich von Selima; sie starb bald nach unserer Vermählung. Ich war von ganzem Herzen betrübt und gab mich meinem Schmerz dahin, aber die Götter verließen mich nicht. Ich gieng tief in mich selbst; die Weisheit kam herab in mein Herz. Sie öfnete die Augen meines Geistes, und ich sah damals das bewunderswürdige Geheimniß der Wege des Oromazes ein. Die Tugend ist oft unglücklich; das befremdet die blinden Menschen, die nicht wissen, daß die kurzen Leiden dieses Lebens von den Göttern bestimmt sind, die geheimen Fehler derjenigen zu söhnen, die vollkommen tugendhaft zu seyn scheinen.

Diese Betrachtungen machten, daß ich beschloß, meine noch übrigen Tage der Weisheit zu widmen. Selima war todt, meine Ketten waren zerrissen, mich fesselte nichts mehr in der Natur; die ganze Erde schien mir eine Wüste; ich konnte nach dem Tode der Selima nicht mehr Herrscher in Lycien seyn, und ich wollte nicht in einem Lande bleiben, wo mich alles unaufhörlich an meinen Verlust erinnerte.

Ich gieng nach Indien zurück, und begab mich unter die Braminen, wo ich mir einen ganz neuen Plan zur Glückseligkeit machte. Frey von

der

der Sclaverey, welche allezeit mit der Grösse verbunden ist, legte ich inwendig in mir selbst den Grund zu einer Herrschaft über meine Leidenschaften und Begierden, die viel ehrenvoller und köstlicher ist als der eitle Glanz der königlichen Würde. Ob ich nun gleich weit von Bactriana war und ein einsames Leben führte, hatte mein Bruder doch Verdacht gegen mich geschöpft, als wenn ich wieder auf den Thron hätte steigen wollen, und ich mußte Indien verlassen.

Mein Exilium ward eine neue Quelle des Glücks für mich; es kommt nur auf uns selbst an, alle Widerwärtigkeiten zu seinem Vortheil zu nützen. Ich besuchte die Weisen von Asien, hatte Umgang mit den Philosophen von verschiedenen Ländern, ich lernte ihre Gesetze und ihre Religion, und ich habe zu meiner großen Freude gefunden, daß die großen Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten über die Gottheit und über die Moral einerley Gedanken gehabt haben; endlich bin ich an die Ufer des Arosis gekommen, und hier haben mich die Magi zu ihrem Oberhaupt erwählt.

Damit schloß Zoroaster. Cyrus und Cassandane waren sehr bewegt und konnten nichts sagen. Nach einem kleinen Stillschweigen unterhielt der Philosoph sie von der Glückseligkeit, welche die Götter denen Menschen bereiten, die ein reines unverdorbenes Herz haben, und von dem Wonneaublick der wahren Liebhaber, wenn sie einander

im Empyreo wieder finden, endlich that er noch zum Beschluß den Wunsch hinzu:

Die Götter wollen Euch lange Zeit des Glückes, Euch einzig zu lieben, genießen lassen; sie wollen Euch, wenn es möglich ist, vor dem Verderbniß des Herzens bewahren, bey dem kein Vergnügen Statt hat, wenn es noch so rechtmäßig ist; wollen Euch, nach den Entzückungen einer lebhaften und reinen Leidenschaft, während Eurer Jugend, in einem reifern Alter alle Freuden einer Vereinigung schmecken lassen, wo man durch Theilnehmen das Böse nur halb und das Gute zwiefach genießt; sie wollen Euch zu einem hohen und glücklichen Alter kommen, und Enkel und Urenkel sehen, und das Geschlecht heroischer Leute groß auf Erden werden lassen; sie wollen Euch endlich an einem Tage zusammen hinnehmen, um Euch beyderseits die Thränen über den Verlust des Geliebten, die ich habe weinen müssen, zu ersparen. Ich kann mich nur durch die Hofnung trösten, daß ich Selima im Kreis des Feuers, dem reinen Element der Liebe, wieder sehen werde. Die Seelen machen hie nieden nur die erste Bekanntschaft; aber dort wird ihre Vereinigung erst vollkommen. O, Selima, Selima, ich werde einmal zu dir kommen, und unsre Liebe wird ewig dauern; ich weiß, daß in den obern Gegenden dein Glück nicht vollkommen ist, bis ich komme, es mit dir zu theilen; alle, die sich mit reiner

Liebe

Liebe geliebet haben, werden ſich ewig lieben; die wahre Liebe iſt unſterblich.

Die Erzählung von der Geſchichte des Zoroaſters, machte einen lebhaften Eindruck auf den Prinzen und die Prinzeſſin von Perſien: ſie befeſtigte ſie in ihrer gegenſeitigen Zärtlichkeit und in ihrer Liebe für die Tugend. Sie blieben einige Zeit bey dieſem Weiſen in ſeiner Einſamkeit, ehe ſie zum Cambyſes zurückkehrten.

Unterdeß Caſſandane ſich mit den Weibern der Magi unterhielt und ihre ſanfte Muſik mit Vergnügen anhörte, weihete Zoroaſter den Cyrus in allen den Geheimniſſen der morgenländiſchen Weisheit ein. Die Chaldäer, die Egypter und die Gymnoſophiſten, hatten eine bewundernswürdige Kenntniß der Natur; ſie verhüllten ſie aber durch mythologiſche Allegorien, und dies iſt vermuthlich ſchuld, daß man von den Alten ſtatuirt, ſie hätten in der Naturlehre gar ſo keine rechte Einſichten gehabt.

Zoroaſter enthüllte dem Cyrus die Geheimniſſe der Natur; nicht allein um ſeine Neugierde zu befriedigen, ſondern um ihn auf die in der ganzen Welt überall ſichtbaren Spuhren einer unendlichen Weisheit aufmerkſam zu machen, und ihn dadurch zu dem höheren Unterricht über die Gottheit und über die Religion vorzubereiten.

Bald ſtellte er ihm den Bau des menſchlichen Leibes vor, die Kräfte und Triebfedern, daraus er beſteht, und die Säfte, die in ihm laufen: die Canäle,

Canäle, Pompen und Behälter, die durch die bloße Verwickelung der Nerven, Arterien und Venen gebildet werden, um die Säfte zu sondern, zu reinigen, und in alle äußere Theile des Leibes hin- und zurückzuführen; weiter die Hebebäume, die Seile und die Wirbel von Knochen, die Muskeln und Knorpel, für die Bewegungen der festen Theile.

Solchergestalt sagte der Magus, ist unser Leib nichts anders als ein bewunderungswürdiges Gewebe von unzähligen Röhren, die mit einander zusammenhängen, sich abtheilen, und wieder abtheilen bis ins unendliche; und Säfte von verschiedener und behöriger Natur ziehen sich hinein, und richten sich darin zu nach den Regeln der vollkommensten Mechanik.

Er machte ihm daraus begreiflich, daß eine unendliche Menge von kleinen unmerklichen Triebfedern, davon wir den Bau und die Bewegungen nicht wissen, unaufhörlich in unserm Leibe spielen, und daß also nur ein allmächtiger Verstand eine so zusammengesetzte, feine und bewundernswürdige Maschine habe hervorbringen, in Thätigkeit setzen und erhalten können.

Eines andern Tags erklärte er ihm die Bildung der Pflanzen, und die Verwandlung der Insecten. Man hatte damals unsre optischen Gläser die Gegenstände näher zu bringen und zu vergrößern, noch nicht, aber der durchdringende Geist des Zoroasters sahe schon noch weiter.

Ein jeder Saamen, sagte er, hält eine Pflanze seiner Art in sich: diese Pflanze wieder andern Saamen, und dieser Saamen wieder andre kleine Pflanzen, und so ohne Ende. Die Fruchtbarkeit der Natur ist unerschöpflich. Das Wachsthum der Pflanzen ist nur eine Entwickelung der Fibern der Häute, und Zweiglein durch die Würkung des Erdsaftes, der dort eindringt, und durch den Druck der Luft wird der mit Salz und Schwefel geschwängerte Nahrungssaft in die Röhren der Wurzeln hineingetrieben.

Die Wärme der Sonne während des Tags zieht den feinsten Saft in die Höhe; und die Kühle der Nacht figirt ihn, condensirt ihn und bringt ihn zur Reife, und so werden Blätter, Blumen, Früchte und alle Reichthümer der Natur hervorgebracht, daran Auge, Geruch und Geschmack sich weiden.

Die Fruchtbarkeit der Natur ist bey der Vermehrung der Insecten nicht weniger bewundernswürdig. Ihre Eyer, die in der Luft, auf der Erde und in dem Gewässer ausgestreuet sind, brauchen nichts als einen günstigen Sonnenstrahl zu ihrer Ausbrütung. Die weise Natur setzt in allen diesen fast unsichtbaren Maschinen unendliche Triebfedern in Bewegung, die grade solche Säfte liefern, als ihr Bedürfniß sie erfordert.

Er zählte hernach alle ihre verschiedene Verwandlungen her. Bald sind sie Würme, die auf der Erde kriechen; bald Fische, die im Wasser schwim-

schwimmen, und bald Vögel, die in der Luft schweben.

Ein andermal führte der Magus den Geist des Cyrus in die obern Gegenden, alle außerordentliche Erscheinungen zu betrachten, die sich in der Luft begeben.

Er erklärte ihm die bewundernswürdigen Eigenschaften dieses feinen und unsichtbaren Fluidi, das die Erde umgiebt; seinen Nutzen und seine Nothwendigkeit zum Leben der Thiere, zum Wachsthum der Pflanzen, zum Flug der Vögel, zur Bildung der Töne, und zu allen Bedürfnissen des Lebens.

Dieses Fluidum, sagte er, das erhitzt, bewegt, erkältet, zusammengedrückt, ausgedehnt wird, bald durch die Strahlen der Sonne oder durch die unterirdischen Feuer, bisweilen durch die Zusammenkunft von Salzen und Schwefeln, die drein herumtreiben, bald durch den Salpeter, der es fixirt und kälter macht, ein andermal durch die Wolken, die es zusammenpressen, oft durch andre Ursachen, die das Gleichgewicht seiner Theile stören, dieses Fluidum, bringt alle Arten von Winden hervor, davon die heftigsten die schädlichen Dünste zerstreuen, und die sanftern, die gar zu große Hitze mäßigen müssen.

Zu andern Zeiten gehen die Sonnenstrahlen in die kleinen Wassertropfen ein, welche die Oberfläche der Erde bedecken oder anfeuchten, dehnen sie aus und machen sie dadurch leichter als die Luft,

so daß sie darin aufsteigen, Dünste bilden, und darin bald höher, bald niedriger herumtreiben, nach dem sie mehr oder weniger schwer sind.

Wenn die Sonne diese Dünste, die mit Schwefel, mineralischen Wasser, mit verschiedenen Salzen geschwängert sind, an sich gezogen hat; so entzünden sie sich in der Luft, setzen die Luft in Bewegung und Unruhe und verursachen Donner und Blitz.

Andre Dünste, die leichter sind, versammlen sich in Wolken und schwimmen in der Luft; wenn aber ihre Schwere zu groß wird, so fallen sie in Thau, in Regen, in Schnee, in Hagel nieder, nach dem die Luft mehr oder weniger erhitzt ist.

Diese Dünste, die täglich aus dem Meer aufgezogen werden, und die der Wind über die Gebirge hinführt, fallen an den Gebirgen nieder, und häufen sich in ihren inwendigen Höhlungen an, bis sie Weg heraus finden und so überall lebendige Wasserquellen veranlassen, die Menschen zu erfrischen; die Quellen machen erst Bächlein, diese werden Bäche, und endlich große Ströme, die ins Meer zurückkehren, um das wieder zu geben, was die Sonne durch die Wärme ihrer Strahlen zerstreuet hatte.

Auf eben eine solche Weise dienet alle Unregelmäßigkeit und Unmäßigkeit der Elemente, welche die Natur in einer Jahrzeit umzukehren scheint, sie in einer andern wieder zu beleben. Die unmäßige Hitze des Sommers und die strenge Kälte

des

des Winters bereiten die Schönheiten des Frühlings zu, und den reichen Segen des Herbstes; alle diese Abwechselungen, die flache Köpfe für Würkungen einer ohngefähren Zusammenkunft ungeordneter Ursachen halten, sind nach Maaß und Gewicht von einer unendlichen Weisheit geordnet, welche die ganze Welt in ihrer Hand hält, und die Erde als ein Sandkorn wiegt, und das Meer als einen Wassertropfen.

Als Zoroaster von allen diesen Wundern geredet hatte, fieng er auch von den Gestirnen zu reden, und erklärte ihm, wie sie alle in einem unsichtbaren und reinen Fluido schwimmen.

Die Materie, sagte er, ist nicht allein bis ins Unendliche theilbar, sondern sie theilt sich auch durch die beständig fortgesetzte Handlung des ersten Bewegers ohne Aufhören: dadurch entstehen in dem unermeßlichen Raum unzehlbare Fluida, die an Schnelligkeit, Gang und Feinheit unendlich verschieden sind; sie durchkreutzen einander, durchdringen einander, und ergießen sich eines neben das andre her, wie das Wasser, die Luft und das Licht, ohne sich jemals einander im Wege zu seyn oder zu vermischen.

Die Action dieser unsichtbaren Fluidorum, wird die allgemeine Triebfeder aller himmlischen und irdischen Bewegungen; durch sie drehen sich die Fixsterne um ihren Mittelpunkt, und die Planeten wandern ihren Irweg am Himmel. Diese reine Materie bringt mit einer unglaublichen

Schnelligkeit das Licht der himmlischen Körper bis zu unsern Augen, so wie die Luft die Töne zu unsern Ohren; und ihre Bebungen bringen, je nachdem sie mehr oder weniger schnell geschehen, die angenehme Abwechselung der Farben hervor, so wie bey der Luft die melodischen Töne der Musik.

Von der Action dieser ätherischen Materie rührt endlich her die Flüßigkeit der flüßigen, und die Festheit der festen Körper, die Schwere, die elastische und anziehende Kraft derselben. Die nämliche einfache Ursach bringt unendliche und grade entgegengesetzte Würkungen hervor, ohne daß diese unzählbaren Bewegungen sich einander vernichten.

Diese unsichtbare Materie würket nicht nach den nothwendigen Gesetzen einer blinden Mechanik; sie ist der Leib des großen Oromazes, dessen Seele die Wahrheit ist: er ist seinem Werk immer gegenwärtig und gibt ohne Aufhören den Körpern und Geistern alle ihre Formen und alle ihre Bewegungen. Die Griechen nennen diese Handlung des ersten Bewegers, die vereinigende Kraft der Natur, weil sie durch ihre unendliche Lieblichkeit alle Theile des Ganzen vereinigt. Unsre Begriffe sind einerley, nur drücken wir uns verschieden aus.

Zoroaster erklärte endlich auch, wie die Entfernungen der Planeten und ihre Revolutions, nach ihren Größen und der Natur ihrer Einwoh-

ner

ner abgemeſſen ſind, „denn die Gymnoſophiſten und die Magi glauben alle himmliſchen Sphären bevölkert von gläubigen oder ungläubigen Genien.

Wir ſind erſtaunt, fuhr der Philoſoph fort, über den Anblick aller der Wunder der Natur, die unſern ſchwachen Augen ſichtbar ſind; was würden wir ſeyn, wenn wir uns bis hinauf in die ätheriſchen Gefilde ſchwingen und ſie ſchnellen Fluges durchſtreifen könnten; jeder Stern würde uns ein Sonnenſtäubchen ſcheinen, in Betracht der Unermeßlichkeit, die ihn umgibt: was würden wir ſeyn, wenn wir bey unſrer Rückkunft auf die Erde uns mit unſern Augen auf die Natur im Kleinen einlaſſen, und das geringſte Sandkörnlein in ſeiner unendlichen Theilbarkeit verfolgen könnten? Jedes Sonnenſtäubchen würde uns eine Welt ſcheinen, unfehlbar voll von neuen Schönheiten. Solchergeſtalt verliert ſich vor unſern Augen wechſelsweiſe das Große und das Kleine, damit überall ein Zeigefinger von der Unendlichkeit ſey, die auf allen Werken des Oromazes ruhet.

Indeß, was wir hienieden von der Natur wiſſen, betrift nur ihre Eigenſchaften auf der Oberfläche; es iſt uns nicht erlaubt, bis in das innerſte Weſen der Dinge zu dringen. Das Sandkörnlein, auf das wir verwieſen ſind, ſeitdem wir ſterbliche Körper an uns tragen, iſt das nicht mehr, was es ehedem war; die bewegende

Kraft des ersten Grundwesens ist gehemmt und gestört; alles ist ungestalt geworden, dunkel, unordentlich, gleich den Intelligenzen, die mit in der Empörung des Arimanes verwickelt waren.

Cyrus war entzückt über diese Kenntnisse; neue Welten schienen ihm vor seine Augen zu schweben; wo habe ich bisher gelebt, sagte er? die simpelsten Dinge enthalten Wunder und meine Augen sahen nichts davon. Vornämlich ward seine Neugierde aufgestört, als er von der großen Veränderung reden hörte, die sich im Universo zugetragen hat, er wendete sich gegen den Araspes, der bey diesen Unterhaltungen zugegen war, und sagte:

Was man uns bisher vom Oromazes gelehrt hat, vom Mythras, vom Arimanes, von dem Streit des guten und bösen Grundwesens, von Revolutions, die in den obern Sphären vorgegangen, und von Seelen, die in sterbliche Leiber herabgestürzt seyn sollen; alles das schien uns mit so vielen abgeschmackten Fabeln angemacht und in so undurchdringliche Dunkelheit eingewickelt zu seyn, daß wirs als Begriffe für Johann Hagel angesehen haben, die einem vernünftigen Menschen von rechtswegen lächerlich und der ewigen Natur unwürdig wären. Sey so gnädig, sagte er zum Zoroaster, sey so gnädig, uns diese Geheimnisse zu entdecken, davon der Pöbel nichts weis. Ich begreife itzo, daß die Verachtung der

Reli-

Religion nur allein daher kommt, daß man sie nicht versteht.

Nach alle dem, fuhr der Weise fort, was ich Euch gezeigt habe, darf ich mich hierin heute nicht umständlich einlassen; Ihr müßt zuvor diese Nacht ausruhen; und wenn Ihr Euren Leib durch den Schlaf erquickt und Eure sinnlichen Kräfte durch die Musik und das Morgenopfer zur Stille gebracht habt, will ich Euch in die unsichtbare Welt führen, die mir durch die Ueberlieferung der Alten entdeckt worden ist.

Den folgenden Tag führte Zoroaster den Cyrus und Araspes in einen dunkeln und einsamen Wald, wo ein ewiges Stillschweigen herrschte und das Auge durch keinen sinnlichen Gegenstand zerstreuet werden konnte.

Die Einsamkeit hat ihre große Reize, sagte er, aber wir verlassen nicht, um den Genuß dieser Reize, die menschliche Gesellschaft auf immer; das hieße wenig Achtung für die Menschen haben, und wäre ein eitles Thun, das die Weisheit nicht billigt; sondern die Magi suchen sich durch diese Absonderung von der Materie loszumachen, erheben dadurch ihr Herz zur Betrachtung himmlischer Dinge, und kommen in den Umgang reiner Geister, die ihnen alle Geheimnisse der Natur entdecken. Der große Oromazes läßt die Sterblichen zu dieser Seligkeit nicht gelangen, als wenn sie einen vollkommenen Sieg über alle ihre Leidenschaften errungen haben, und nur eine sehr kleine

Anzahl weiser Leute von reinem Herzen, haben dieß es Vorrechts genossen. Gebietet Euren Sinnen Stillesenn, erhebet Euren Geist über alles, was sichtbar ist, und vernehmet, was die Gymnosophisten durch ihren Umgang mit den Geistern erfahren haben. Hier schwieg Zoroaster einige Zeit stille; er schien sich tief in sich selbst zusammlen, und hernach fuhr er so fort:

*) Es breitet sich in dem Empyräischen Raum ein reines und göttliches Feuer aus, mittelst dem nicht allein die Körper, sondern auch die Geister Gemeinschaft mit einander haben: Mitten in dieser Unermeßlichkeit ist der große Oromazes, erster Urquell aller Dinge; er zwar ist überall, aber hier offenbart er sich herrlicher.

Neben ihm sitzt der Gott Mythras, die erste und älteste Würkung seiner Macht; um seinen Thron sind unendliche Schaaren Geister von verschiednen Ordnungen; in die erste Ordnung gehören die Jynges, die allererhabensten Geister; unter ihnen in entfernterm Sphären sind die Synoches, die Teletarkes, die Amilictes, die Coßmogoges, †) und eine unendliche Anzahl Geister von allen den mindern Ordnungen.

Arima-

*) Siehe die Abhandlung, am Ende des Buchs.

†) Man sehe die Orakel, die unter dem Namen des Zoroasters herumgehen. Sie sind ohne Zweifel untergeschoben; sie enthalten aber die ältesten Ueberlieferungen und den Stil der morgenländischen Theologie. Ich habe bloß griechische Namen für die Genien daraus genommen.

Arimanes, das Haupt der Jynges, wollte dem Gott Mythras gleich seyn, und beredete durch seine schöne Worte nach und nach alle Geister seiner Art die allgemeine Harmonie und die himmlische Monarchie zu trüben. So hoch die Geister auch sind, so sind sie doch immer endlich, und können sich irren und betrügen. Die Liebe seiner eignen Vortreflichkeit ist aber die feinste und unmerklichste Verführung.

Oromazes wollte die andern Geister von einem ähnlichen Verbrechen zurückhalten, und diese stolze Geister bestrafen, doch that er nicht mehr, als daß er nur seine Strahlen von ihnen zurückhielt, und plötzlich ward die Sphäre des Arimänes ein Chaos, und eine ewige Nacht, wo Uneinigkeit, Haß, Unordnung, Anarchie und bloß die Gewalt herrschen.

Diese ätherische Wesen würden sich ewig gemartert haben, wenn Oromazes ihr Elend nicht gemildert hätte; er ist niemals grausam in seinen Strafen; er handelt nimmer aus Rachsucht, die seiner Natur unwürdig ist; er erbarmte sich ihres Zustandes, und verlieh ihnen seine Macht, das Chaos zu zertheilen.

Alsobald rissen sich die Atomen aus ihrer Unordnung loß, die Elemente entwickelten sich, schieden und ordneten sich. Mitten im Abgrund sammlete sich ein Ocean von Feuer, den man itzo die Sonne nennt; ihre Klarheit ist Finsterniß gegen

gen den reinen Aether der das Empyräum erleuchtet.

Sieben Kugeln von einer ſchattigten Materie, drehten ſich um dieſen feurigen Mittelpunkt, um ihr Licht von ihm zu borgen. Die ſieben vornehmſten Geiſter, Diener und Gefreunte des Arimane's, mit allen mindern Geiſtern ihrer Ordnung wurden Einwohner dieſer neuen Welten und gaben ihnen ihre Namen. Die Griechen nennen ſie Saturnus, Jupiter, Mars, Venus, Mercurius, der Mond und die Erde.

In den Saturnus begaben ſich die trägen, trübſinnigen und menſchenfeindlichen Geiſter, welche die Einſamkeit und Finſterniß lieben, die Geſellſchaft haſſen und ſich in einem ewigen Aerger verzehren. Von ihnen kommen her alle ſchwarze und boßhafte Projecte, treuloſe Verrätherey und Menſchenmord.

Im Jupiter wohnen die freien und gelehrten Geiſter, welche ungeheure Irthümer ausbecken; die den Menſchen überreden wollen, die Welt werde nicht von einer ewigen Weisheit regiert, der große Oromazes ſey kein Lichtweſen, ſondern eine blinde Natur, die ſich ohne Aufhören in ſich ſelbſt bewegte, um darinn eine ewige Revolution von Formen hervorzubringen (*pêle-mêle* und ohne Ordnung.)

Im Mars regieren: die unfriedfertigen Geiſter, die überal das Feuer der Zwietracht anfachen, die unmenſchliche Rachſucht, den unverſöhn-

söhnlichen Zorn, den sinnlosen Ehrgeiz, den falschen unersättlichen Heldenmuht das zu erobern was er nicht regieren kann, und die tolle Rechthaberey die über die Gemühter regieren will, die sie zu überläuben sucht, wenn sie nicht überzeugen kann, und die grausamer in ihren Ausschweifungen ist als alle andre Laster.

In der Venus: die unreinen Geister, die gezierten Grazien, die unbändige Begierde, die unüberlegt und plump ist, ohne Freundschaft, ohne alles Gefühl von Rechtschaffenheit, und nur bloß zum genießen strebt, wie traurig die Folgen dieser kurzen Freude auch sind.

Im Mercurius: die schwachen und unschlüssigen Seelen, die glauben wo sie keine Ursache zu glauben, und zweifeln wo sie keine Ursache zu zweifeln haben, die Enthusiasten und Fort-Espri:s, deren Leichtgläubigkeit und Unglaube einerley Grund haben, nämlich eine ausschweifende und unregelmäßige Einbildungskraft; diese verdirbt den einen das Gesicht, daß sie sehen was nicht da, und den andern, daß sie nicht sehen, was da ist.

Im Monde: die wunderlichen, närrischen und eigensinnigen Geister, die wollen und nicht wollen, die zu einer Zeit hassen was sie zu einer andern unsterblich lieben, und die aus einer falschen Bescheidenheit ein unaufhörlich Mißtrauen in sich selbst und in ihre besten Freunde setzen.

Alle diese Geister regieren den Einfluß der Gestirne, sie sind den Magis unterworfen, die sie citiren und durch sie alle Geheimnisse der Natur entdecken. Diese Geister hatten alle aus freiem Willen an dem Verbrechen des Arimanes Theil gehabt; nun war noch eine Menge von allerhand Arten, die sich durch Schwachheit hatten hinreißen lassen, durch Unachtsamkeit, durch Leichtsinnigkeit, und darf ichs sagen, durch Freundschaft für ihre Gespielen, sie waren von allen Geistern am meisten eingeschränkt, und also am wenigsten strafbar.

Oromazes hatte Mitleiden mit ihnen, und ließ sie in sterbliche Leiber hinabsteigen; sie erinnern sich nichts mehr von ihrem ewigen Zustande noch von ihrer ehemaligen Glückseligkeit: mit diesem vermischten Schwarm von Geistern aller Arten hat er die Erde bevölkert, und deswegen findet man daselbst Geister von allen Characteren.

Der Gott Mythras arbeitet ohne Aufhören sie zu heilen, sie zu reinigen, sie zu erhöhen, und sie ihrer ersten Glückseligkeit wieder fähig zu machen. Die den Weg der Tugend gehen, steigen nach ihrem Tode auf, ins Empyräum, wo sie sich wieder mit ihrem Ursprung vereinigen; die sich aber durch das Laster verderben lassen, versenken sich tiefer und tiefer in die Materie, fallen nach und nach in die Körper der niedrigsten Thiere, und durchlaufen einen beständigen Cirkel von

neuen

neuen Formen, bis sie durch die Strafen, die sie leiden, von ihren Vergehungen gereinigt sind.

Das böse Grundwesen wird alles verwirren, während Neuntausend Jahren; endlich wird die vom Schicksahl bestimmte Zeit kommen, wo Arimanes gänzlich wird niedergetreten und verbannt seyn; alsdenn wird die Erde eine andre Gestalt annehmen, die allgemeine Harmonie wird wieder anheben, und die Menschen werden glücklich leben, ohne alle körperliche Bedürfnisse, bis auf diese Zeit ruhet Oromazes, und Mythras streitet; diese Zwischenzeit kommt den Sterblichen lang vor, aber einem Gott dünkt sie nur ein augenblicklicher Schlummer.

Cyrus gerieht über diese hohe Kenntnisse ausser sich, und rief aus: ich bin also ein Strahl des Lichts, der vom seinem Ursprunge getrennt worden ist, und ich soll wieder dahin zurückkehren! Du schaffst inwendig in mir eine unversiegende Quelle von Freuden, die ich vorher nicht kannte: Unglücksfälle werden mich nach diesem erschüttern, aber sie werden mich niemahls zu Boden werfen können; alle Wiederwärtigkeiten des Lebens werden mir flüchtige Träume scheinen; alle menschliche Größe und Herrlichkeit verschwinden vor meinen Augen; für mich ist nichts mehr groß, als daß man den Unsterblichen nachahme, um wieder in ihre Gesellschaft zu kommen. O, mein Vater, sage mir, welchen Weg die heroischen Menschen ins Empyräum zurückkehren.

Wie

„Wie freue ich mich, entwortete Zoroaster, daß Ihr an diesen Wahrheiten Geschmack findet, Ihr werdet sie einst brauchen. Die Fürsten sind oft von Gottlosen und schlechtgesinnten Leuten umgeben, die alles verwerfen, damit sie nur ihren Leidenschaften schmeicheln; sie werden suchen, Euch im Glauben an die ewige Vorsehung irre zu machen, weil sie hienieden Unordnung und Unglück sehen; sie wissen nicht, daß die ganze Erde nur ein abgerissenes Rad ist von der großen Maschine, ihr Blick erstreckt sich nur auf einen kleinen Kreiß von Gegenständen; sie sehen nichts darüber hinaus, und wollen doch über alles vernünfteln und entscheiden; sie urtheilen von der Natur und ihrem Urheber, als ein Mensch der in einer tiefen Höhle geboren, die Gegenstände die ihn umgeben, niemals anders als bey dem dunkeln Schein einer traurigen Fackel gesehen hat.

Ja, Cyrus, die allgemeine Harmonie wird einmal wieder Statt haben, und Ihr seyd zu dieser erhabnen Unsterblichkeit bestimmt; aber Ihr könnt dahin nicht kommen, als durch die Tugend, und die Tugend Eures Standes besteht darinn, daß Ihr die Menschen glücklich macht.

Die Reden des Zoroasters machten einen starken Eindruck auf das Gemüht des Cyrus; er würde noch lange in der Einsamkeit der Magi geblieben seyn, wenn seine Pflicht ihn nicht an den Hof von Persien zurückgerufen hätte.

Das Glück dieſes jungen Prinzen ward von Tage zu Tage gröſſer; je mehr er die Caſſandane kennen lernte, je mehr entdeckte er in ihrem Verſtande, in ihren Geſinnungen und in ihren Tugenden immer neue Reize, die man bey der Schönheit allein nicht findet. Der Eheſtand, der oft die ſtärkſte Liebe ſchwächet, und der faſt unüberwindliche Hang, den alle Männer zur Veränderung haben, verringerten die gegenſeitige Zärtlichkeit dieſer beiden Liebenden im geringſten nicht; ſo lebten ſie verſchiedene Jahre. Caſſandane gebahr dem Cyrus, den Cambyſes und Smerdis, und zwo Töchter, Ariſtone und Meroe genannt, und endlich ſtarb ſie, wiewohl noch in der Blühte ihrer Jahre.

Nur wer die Macht einer wahrhaftigen auf Tugend gegründeten Liebe erfahren hat, nur der kann ſich von der traurigen Situation des Cyrus einen Begrif machen. Er verlohr alles mit der Caſſandane; Geſchmack, Vernunft, Vergnügen und Pflicht hatten ſich mit einander vereinigt, ſeine Liebe für die Tochter des Farnaspes zu vermehren; und er ſchmeckte bey ſeiner Leidenſchaft alle Wonne der Liebe, ohne ihre Plagen noch ihren Ueberdruß zu kennen; er fühlte die Gröſſe ſeines Verluſtes ganz, und wollte von keinem Troſt wiſſen. Groſſe politiſche Revolutions und groſſe Kataſtrophen des Glücks können heroiſche Menſchen nicht niederdrücken; edle und groſsmüthige Seelen fühlen nur die Trübſale, die das

Herz interessiren. Cyrus überließ sich ganz und gar seinem Schmerz; er konnte ihn nicht durch Thränen noch Klagen mildern; die großen Leidenschaften sind immer stumm; und endlich folgte ein Strohm von Thränen auf diese tiefe Stille. Mandane und Araspes, die ihn gar nicht verließen, suchten ihn gar nicht zu trösten, sondern weinten nur mit ihm: Redensarten heilen den Schmerz nicht, und Freundschaft thuts nur darum und in so weit sie Theil nimmt.

Cyrus war lange Zeit betrübt und niedergeschlagen, und kehrte endlich zurück zum Zoroaster, dem er durch sein Unglück auf gewisse Art gleich geworden war; der Umgang dieses großen Mannes trug vieles bey seinen Gram zu lindern; ganz verlohr er sich aber erst mit der Zeit und durch die Reisen die er einige Jahre nach einander fortsetzte.

Die Reiſen des Cyrus

Drittes Buch.

Das Mediſche Reich genoß damals eines tiefen Friedens, und Cambyſes hielt dafür, daß Cyrus dieſe Zeit nicht beſſer anwenden könnte, als wenn er außerhalb Landes gienge, ſich mit den Sitten, Geſetzen, und der Religion anderer Völker bekannt zu machen; er ließ ihn alſo eines Tags rufen, und ſagte ihm:

Der groſe Oromazes hat dich auserſehen, zum Herrn und Eroberer von ganz Aſien; du muſt dich in den Stand ſetzen, die Völker, die du dir durch deinen Heldenmuth unterwirſt, durch deine Weisheit glücklich zu machen. Es iſt mein Wille, daß du nach Egypten reiſeſt, welches die Mutter der Wiſſenſchaften iſt; von da nach Griechenland, wo verſchiedene berühmte Republiquen ſind; hernach ſollſt du nach Creta gehen, die Geſetze des Minos zu ſtudiren; endlich ſollſt du den Rückweg über Babylon nehmen, und ſo alle die Kenntniſſe in dein Vaterland mitbringen, de-

ren du bedarfst, den Geist deiner Unterthanen zu bilden und deine hohe Bestimmung zu erfüllen. Gehe, mein Sohn, die menschliche Natur unter allen ihren verschiedenen Gestalten zu sehen und zu studiren; dieser kleine Winkel der Erde, den man Vaterland nennt, stellt ein viel zu eingeschränktes Gemälde dar, als daß man daraus von der Menschheit überhaupt urtheilen könnte.

Cyrus gehorchte den Befehlen seines Vaters, und verließ alsobald Persien mit Araspes seinem Freund: zween treue Sclaven waren sein ganzes Gefolge, denn er wollte incognito reisen. Er fuhr den Fluß Agradates hinunter, schifte sich auf dem Persischen Meerbusen ein, und kam bald in dem Haven von Gerra auf den Küsten des glücklichen Arabiens an.

Von hier setzte er seine Reise nach der Stadt Macoraba *) fort; hier ist ein wahres Elysium, und alles im Ueberfluß, was des Menschen Sinne nur reizen kann, ein heiterer Himmel, ein mildes Clima, eine Luft voll Wohlgerüche, eine mannichfaltige, fruchtbare und überall lachende Natur.

Cyrus konnte sich über den Schönheiten dieses Landes nicht genug freuen, und sahe sich alle Tage darin um. Eines Abends traf er einen Mann, der mit langsamen Schritten vor sich hin-

*) Heutiges Tages Mecca. Sie ist von jeher ein heiliger Ort für die Araber gewesen.

hingieng, und wie in tiefer Betrachtung verloren; er war schon nahe bey dem Cyrus, ohne daß er ihn bemerkt hätte: der Prinz unterbrach den alten Grübler, und fragte ihn um den Weg gen Badeo, wo er sich nach Egypten einschiffen sollte.

Amenophis, so hieß er, grüßte Cyrus und Araspes sehr höflich, stellte ihnen vor, daß es schon spät am Tage sey, und erbot sich sie, wenn sie ihre Reise bis Morgen aussetzen wollten, mit sich in seine Wohnung zu nehmen.

Er führte sie durch einen verlornen Weg zu einem benachbarten Hügel, wo er mit seinen eignen Händen verschiedene kunstlose Grotten ausgehöhlt hatte; vom Abhang des Hügels stürzte sich eine Quelle herab, tränkte mit ihrem klaren Wasser einen kleinen Garten weiter hin, und ward hernach zu einem Bach, dessen sanftes Gemurmel der einzige Laut war, der in dieser ruhigen Gegend gehört ward.

Amenophis setzte seinen Gästen trockne Früchte vor und vortreflichen Wein, und unterhielt sie während der Mahlzeit auf eine sehr angenehme Art; sein Gesicht prangte mit einer natürlichen und ruhigen Fröhlichkeit, und was er sagte, war voll Verstand und guter Gesinnung, und dabey hatte er eine so feine Lebensart, als wenn er am Hofe erzogen wäre, und eben dies machte den Cyrus neugierig zu wissen, warum er hier so einsam lebte. Damit nun Cyrus sich das Vertrauen

des Amenophis erwürbe, entdeckte er ihm seine Geburt und die Absicht seiner Reisen, und ließ ihn hernach seine Neugierde von ferne merken, doch mit der bescheidenen Achtung, die man für das Geheimniß eines Unbekannten haben muß. Amenophis fieng aus Erkenntlichkeit für den Prinzen, und noch mehr, weil er so fein und bescheiden gebeten hatte, sogleich an, die Geschichte seines Lebens und seiner Trübsale zu erzählen, wie folget:

Ich bin zwar aus einer der ältesten egyptischen Familien, doch ist der Zweig, von dem ich abstamme, durch die Folge der Zeit und den traurigen Wechsel menschlicher Dinge, in grosse Armuth gerathen. Mein Vater lebte nahe bey Diospolis, einer Stadt in Ober-Egypten, und baute mit seinen eignen Händen sein väterliches Land; er gewöhnte mich von Jugend auf, eine einfache und ungekünstelte Lebensart über alles Vergnügen zu lieben; mein Glück in Erkenntniß der Weisheit zu setzen, und im Ackerbau, der Jagd und den schönen Künsten meine angenehmste Beschäftigung zu finden.

Der König Apries hatte die Gewohnheit von Zeit zu Zeit eine Reise durch die verschiedenen Provinzen seines Königreichs zu thun. Als er eines Tags durch seine Waldungen in der Nachbarschaft meiner Heimath zog, ward er mich in dem Schatten eines Palmbaumes gewahr, wo ich die heiligen Bücher des Hermes las.

Ich

Ich war nur sechszehn Jahr alt: meine Jugend und meine Gestalt zogen die Blicke des Königs auf sich; er kam auf mich her, fragte mich nach meinem Namen, meinem Stande, und was ich da läse; meine Antworten gefielen ihm; er nahm mich mit Einwilligung meines Vaters an seinen Hof, und sparte nichts an meiner Erziehung.

Apries fand Behagen an mir, und dies Behagen verwandelte sich nach und nach in Vertrauen, das sich dem Ansehen nach, so wie ich älter ward, vermehrte, und ich an meiner Seite überließ mich ohne alle Zurückhaltung den Eingebungen meines zärtlichen und dankbaren Herzens. Da ich noch jung und ohne Erfahrung war, so glaubte ich, Prinzen wären der Freundschaft fähig; ich wußte nicht, daß die Götter ihnen diesen süßen Trost versagt haben, um andre Menschen wegen der übrigen Größe der Fürsten zu trösten und schadlos zu halten.

Ich begleitete den König in seinen Kriegen gegen die Sidonier und Cyprioten, und ward darauf sein einziger Favorit; er vertraute mir die wichtigsten Staatsgeheimnisse, und beehrte mich mit der ersten Stelle um seine Person.

Ich verlor die Niedrigkeit, aus der mich der König gezogen hatte, niemals aus dem Gesicht; ich vergas nicht, daß ich arm gewesen war, und fürchtete mich reich zu seyn, und erhielt mich so nach rechtschaffen mitten in aller Herrlichkeit.

Ich besuchte als Gouverneur von Ober-Egypten, von Zeit zu Zeit meinen Vater, und gieng denn mit Vergnügen in den Wald, wo Apries mich angetroffen hatte: Glückliche Einsamkeit, sagte ich in mir selbst, wo ich frühe die Grundsätze der wahren Weisheit eingesogen habe! Wehe mir, wenn ich die Unschuld und Einfalt meiner ersten Jahre vergesse, in denen ich die eitlen Begierden nicht fühlte, und die Gegenstände nicht kannte, die sie rege machen.

Ich hatte oft Versuchung dem Hofe zu entsagen, um in dieser liebenswürdigen Einsamkeit zu bleiben; und das war gewiß eine Ahndung der Ungnade, die mir beschieden war; meine Treue ward dem Apries bald verdächtig.

*) Amasis, der mir sein Glück zu danken hatte, suchte ihm diesen Verdacht beyzubringen; er war ein Mensch von niedriger Geburt, aber von einer großen Tapferkeit; er hatte alle Talente der Natur und Kunst, aber die geheimen Gesinnungen seines Herzens waren verdorben. Wenn einer viel Verstand hat und ihm dann nichts heilig ist, so kann er leicht bey den Fürsten sein Glück machen.

Mein Herz wußte nicht was Argwohn sey, und ich erwartete nichts Böses von einem Menschen, den ich mit Wohlthaten überhäuft hatte; er seiner Seits hüllte sich mit dem Schleyer einer tiefen

*) Siehe Herodot. B. 1 und 2.

tiefen Verstellung ein, um mich desto besser zu verrathen.

Ich war kein Freund von niedriger Schmeicheley, aber gegen feine Lobsprüche war ich nicht unempfindlich. Amasis merkte diese schwache Seite an mir bald und benutzte sie vortreflich; er affectirte, um mir zu gefallen, eine Aufrichtigkeit, einen Edelmuth und eine Uneigennützigkeit, die mich von Herzen freuten; endlich gewann er mein Vertrauen so sehr, daß er mir war, was ich dem Könige. Ich stellte ihn dem Apries vor, als einen Maun, der fähig sey, ihm zu dienen, und er erhielt bald einen freyen Zutritt zum Könige.

Der König hatte große Eigenschaften, aber er wollte alles nach seinem uneingeschränkten Willen regieren; er hatte sich bereits alle Gesetze vom Halse geschaft, und achtete nicht mehr auf den Rath der dreyßig Richter.

Meine Liebe zur Wahrheit erlaubte mir nicht immer den Regeln einer vollkommenen Klugheit zu folgen, und meine Liebe für den König riß mich oft hin, daß ich zu nachdrücklich und ohne die gehörige Mäßigung mit ihm redete.

Ich ward nach und nach gewahr, wie der König gegen mich kälter ward, und Vertrauen zum Amasis faßte; das nun beunruhigte mich gar nicht, sondern ich freuete mich vielmehr, weil ich den Amasis nicht allein für meinen Freund

hielt, ſondern auch für einen Mann, dem das allgemeine Beſte würklich ein Ernſt ſey.

Amaſis ſagte mir oft mit einer Art von Bekümmerniß, die ihm von Herzen zu gehen ſchien; der Fürſt beehrt mich mit ſeiner Gunſt, aber ich kann mich nicht darüber freuen, weil mein Freund ſie verloren hat. Gleichviel, antwortete ich ihm, durch wen das Gute gethan wird, wenn es nur geſchieht.

Grade zu der Zeit übermachten die vornehmſten Städte von Ober-Egypten an mich ihre Beſchwerden über die außerordentlichen Subſidien, die der König forderte. Ich ſchrieb Circularbriefe, die Gemüther zu beruhigen: Amaſis ließ dieſe Briefe auffangen, machte meine Hand nach, ſchrieb andre Briefe in meinem Namen, und ſagte darin den Einwohnern von Diospolis meinem Vaterlande rund heraus, daß, wenn ich den König nicht durch Ueberredung gewinnen könnte, ich mich ſelbſt an ihre Spitze ſtellen würde, um den König zu zwingen, daß er ſie mit weniger Strenge behandle.

Dies Volk war von Natur zum Aufſtand geneigt und glaubte, in dem Wahn, daß ich Verfaſſer dieſer Briefe ſey, mit mir ſich in eine geheime Verbindung einzulaſſen. Amaſis unterhielt dieſen Briefwechſel unter meinen Namen verſchiedene Monathe lang; als er endlich hinlängliche Beweiſe meiner Untreue in Händen zu haben glaubte, warf er ſich dem Könige zu Füßen, ent-

entdeckte ihm die vermeinte Verschwörung, und zeigte ihm die untergeschobnen Briefe.

Ich ward auf der Stelle arretirt, und in ein sehr enges Gefängniß gesteckt, und der Tag ward endlich angesetzt, an dem die Todesstrafe öffentlich an mir sollte vollzogen werden. Amasis kam mich zu besuchen; er stellte sich anfangs als ob er ungewiß in seinem Herzen sey, auf einer Seite meine Tugend kenne, auf der andern aber so augenscheinliche Beweise wieder mich in Händen habe, also nicht wisse, was er glauben solle, und mein Schicksal bedaure.

Nachdem er diese Rolle einige Zeit gespielt hatte, schien er von meiner Unschuld überzeugt zu werden, versprach mir, daß er mit dem Prinzen reden, und suchen wolle die schändlichen Urheber des Betrugs herauszubringen.

Er gieng auch, damit er seine schwarzen Absichten besser versteckte, zum Könige, und bat so nachläßig um Vergebung für mich, ließ aber den König dabey merken, daß er alles, was er thäte, bloß aus Dankbarkeit und Mitleiden für einen Menschen thue, dem er sein Glück zu danken habe: er bestärkte also grade den König in seinem Wahn, daß ich ein Verräther sey, und der König, von Natur argwöhnisch und mißtrauisch, war unerbittlich.

Das Gerücht von meiner Verrätherey verbreitete sich durch ganz Egypten; das Volk aus den verschiednen Provinzen lief alle nach Sais, das bewer-

bevorstehende unmenschliche Schauspiel mit anzusehen; als endlich der unglückliche Tag gekommen war, erschienen viele von meinen Freunden an der Spitze eines zahlreichen Haufens, und entrissen mich mit Gewalt dem Tode der mir bestimmt war. Die Truppen des Königs thaten einigen Wiederstand, aber die Menge erklärte sich für mich. Es stand damals bey mir, eben eine solche Revolution in Egypten zu machen, als Amasis hernach machte; ich nutzte aber diese günstige Gelegenheit nur bloß dazu, mich bey dem Apries zu rechtfertigen: ich schickte einen meiner Befreier an ihn, und ließ ihm sagen: er sey zwar ungerecht gegen mich gewesen, ich halte mich aber dadurch nicht berechtigt meine Schuldigkeit zu vergessen, und ich wolle nichts als ihn von meiner Unschuld überzeugen.

Er befahl, daß ich zu ihm in seinen Pallast kommen solte; (ich konnte das wagen, denn das Volk war in den Waffen, und stand rund um den Pallast.) Amasis war bey ihm; dieser Verräther setzte seine Verstellung bis aufs äußerste fort, er lief mir geflißentlich entgegen, stellte mich dem König selbst vor, und sagte: Sire, alle meine Wünsche sind erfüllt nun ichs erlebe, daß Amenophis sich durch sein Betragen als einen getreuen Diener Ew. Majestät rechtfertigt; nun kann doch Ew. Majestät nicht der geringste Zweifel mehr übrig bleiben! ich sehe wohl, antwortete Apries ganz kalt, daß Amenophis

nophis nicht König werden will, und ich vergebe ihm, daß er, um sich bey seinen Mitbürgern beliebt zu machen, mein Ansehen nur habe einschränken wollen. Ich antwortete dem Könige, ich sey unschuldig an den Verbrechen, die man mir habe zur Last legen wollen, und ich wisse nicht, wer der Urheber davon sey. Hierauf suchte Amasis den Verdacht seiner Verrätherey auf die besten und getreuesten von des Königs Dienern zu bringen.

Ich merkte, daß das Gemüth des Königs noch von seinem Mißtrauen nicht geheilt sey, und entfernte mich um meinen Anklagen aus dem Wege zu gehen, (nachdem ich das Volk wieder auseinander gebracht hatte) von Sais; ich kehrte in meine vorige Einsamkeit zurück, und brachte nichts vom Hofe mit als meine Unschuld und meine Armuth.

Apries schickte Truppen nach Diospolis, damit dort kein Aufstand entstehen möge, und befahl ein scharfes Auge auf mich zu haben; er bildete sich ohne zweifel ein, daß ich mich an einem ruhigen Leben nicht würde begnügen können, nachdem ich in den ansehnlichsten Ehrenstellen gelebt hatte.

Ueberdies erhielt Amasis eine uneingeschränkte Gewalt über des Königs Gemüth. Apries überließ sich ihm blindlings; und er machte seiner Seits dem König alle seine besten Unterthanen verdächtig, und bewürkte ihre Verbannung, damit

mit er alle diejenigen vom Throne entfernte, die ſich ſeinen Abſichten auf denſelben widerſetzen konnten. Es kam bald eine Gelegenheit, dieſe Abſichten auszuführen.

*) Die Cyreneer, eine Colonie von Griechen, die in Africa wohnten, hatten den Lybiern ein groß Theil ihrer Ländereyen weggenommen, und die Lybier ergaben ſich an den Apries, damit er ſie ſchütze: der König von Egypten ſchickte eine große Armee nach Lybien wider die Cyreneer; dieſe Armee, bey der viele mißvergnügte waren, die Amaſis wohlbedächtig entfernt hatte, ward niedergehauen. Die Egypter ſetzten ſich in den Kopf, Apries habe die Abſicht gehabt, ſie niederhauen zu laſſen, damit er deſto deſpotiſcher regieren wollte; es entſtand alſo eine Verſchwörung in Nieder-Egypten, das Volk empörte ſich und griff zu den Waffen.

Der König ſchickte ihnen den Amaſis, ſie zu beſänftigen und zu ihrer Pflicht zurück zu bringen; hier nun brachen die Abſichten dieſes Verräthers aus; anſtatt die Gemüther zu beruhigen, brachte er ſie mehr und mehr auf; er ſtellte ſich endlich an die Spitze der Aufrührer und ließ ſich zum König ausrufen; die Empörung ward bald allgemein; Apries mußte Sais verlaſſen und ſich nach Ober-Egypten retten.

Er

*) Siehe Herodot. B. 4 K. 2.

Er gieng nach Diospolis; ich vermochte die Einwohner dieser Stadt, seine Ungerechtigkeiten zu vergessen und ihm in seinem Unglück beyzustehen. Die ganze Zeit, die er hier war, hatte ich freyen Zutritt zu ihm, vermied aber mit Fleiß alles, was ihn an das mir erwiesene Unrecht erinnern konnte.

Apries fiel bald darauf in eine tiefe Melancholie; dieser muthige Mann, der so stolz im Glück war, und sich vermessen hatte, daß die Götter selbst ihn nicht vom Thron stoßen könnten, konnte die Widerwärtigkeit nicht ertragen; dieser Prinz von einer so hoch berühmten Tapferkeit, hatte den wahren Muth der Seele nicht; er hatte tausend und tausendmal den Tod verachtet, und verstand nicht das Glück zu verachten. Ich bemühte mich, ihn zu beruhigen, ihn aufrecht zu erhalten, und alle Trauerbilder, die ihn niederdrückten, aus seinem Gemüht zu entfernen; ich las ihm die Bücher des Hermes vor, und die folgende Stelle rührte ihn sonderlich: wenn die Götter die Fürsten lieb haben, so gießen sie in den Becher des Schicksals, Gutes und Böses untereinander, damit die Fürsten nicht vergessen, daß sie Menschen sind.

Diese Betrachtungen machten ihn ruhiger, und milderten nach und nach seinen Gram; ich hatte eine unendliche Freude zu sehen, daß der Prinz anfieng, Geschmack an der Tugend zu gewinnen,

und daß sie ihn mitten im Unglück zufrieden machte.

Apries versäumte nichts, um sich aus der traurigen Lage, darin er sich befand, herauszureißen; er brachte dreyßig tausend Carier und Jonier zusammen, die sich unter seiner Regierung in Egypten niedergelassen hatten. Ich gieng mit ihm von Diospolis; wir marschirten gegen den Prätendenten und lieferten ihm bey Memphis eine Schlacht: da wir aber lauter fremde Truppen hatten, so wurden wir gänzlich geschlagen.

Amasis ließ mich überall suchen; da ich aber todt gesagt ward, und zwanzig Jahre seit meiner Entfernung vom Hofe verflossen waren, so erkannte man mich unter den übrigen Gefangenen nicht, und ich ward mit andern in einen hohen Thurm zu Memphis gesetzt. Der König ward nach Sais gebracht, und Amasis erzeigte ihm in den ersten Tagen große Ehrenbezeugungen. Er that öffentlich den Vorschlag, ihn wieder auf den Thron zu setzen, damit er die Neigung des Volks erführe, insgeheim machte er aber Anstalt, ihm das Leben zu nehmen. Alle Egypter verlangten seinen Tod, und Amasis übergab ihn dem Volk. Er ward in seinem eignen Pallast erdrosselt und der Prätendent feyerlich gekrönt.

Kaum war das Volk wieder ruhig, so überließ es sich seiner natürlichen Unbeständigkeit; man fieng an von der niedrigen Herkunft des Amasis zu sprechen und wieder ihn zu murren;

ren; aber dieſer weltkluge Mann wußte durch ſeine Geſchicklichkeit die aufgebrachten Gemüther zu beſänftigen, und der Empörung zuvorzukommen.

Die Könige von Egypten hatten die Gewohnheit, ihren Hofleuten feyerliche Luſtbarkeiten zu geben. Die Gäſte pflegten bey dieſer Gelegenheit mit dem Könige die Hände in einem goldenen Becken zu waſchen, das von je her zu dieſem Gebrauch beſtimmt war; Amaſis ließ aus dieſem Becken eine Statue des Serapis machen, und ließ ſie dem Volk hinſtellen, ſie anzubeten; als nun das Volk von allen Seiten herzudrängte, dieſer ſeiner neuen Gottheit ihre Ehrerbietung zu beweiſen, lachte er in ſeinem Herzen, rief die Egypter zuſammen, und hielt folgende Rede an ſie:

Boryer, höret mir zu: dieſe Statue, die Ihr itzo anbetet, diente Euch ſonſt zu einem ſehr niedrigen Gebrauch; Ihr ſeht alſo, daß alles von Eurer Wahl und von Eurer Meynung abhange; alle Gewalt iſt urſprünglich bey dem Volk; Ihr ſeyd freye Herren über die Religion und über die königliche Würde, und ſchaffet Euch Eure Götter wie Eure Könige. Ich befreye Euch von der eitlen Furcht vor beyden, indem ich Euch Eure wahren Rechte anzeige; alle Menſchen werden gleich geboren, Euer Wille allein macht einen Unterſchied unter ihnen; wenn es Euch gefällt, jemand zu dem höchſten Range zu erheben, ſo darf er bloß König ſeyn, weil und ſo lange Ihr

es wollt: ich habe meine Gewalt allein von Euch, bey Euch ſteht es, ſie zurück zu nehmen, um ſie an jemand andern zu übertragen, der Euch glücklicher macht als ich, zeigt mir dieſen Mann, und ich ſteige mit Freuden vom Thron, und werde wieder einer von Euch.

Durch dieſe gottloſe, aber für das Volk ſchmeichelhafte Rede, befeſtigte Amaſis ſein Anſehen gründlich; man beſchwor ihn, auf dem Thron zu bleiben; er nahm die königliche Würde mit einer Art an, als ob er dem Volk einen Gefallen thäte: die Egypter beteten ihn an, und er regierte ſie milde und mit Mäßigung; die Klugheit erforderte es ſo, und ſein Ehrgeiz war befriedigt; er lebte zu Sais in einem Glanz und einer Herrlichkeit, die jedermann, der ſich ihm naheté, blendete; äußerlich ſchien ſeinem Glück durchaus nichts zu fehlen; man hat mich aber verſichern wollen, daß das Inwendige oft ſehr anders ſeyn ſoll, als es außen ſcheint. Amaſis glaubte, daß alle Menſchen um ihn eben ſo wären, als er, und daß ſie ihren Herrn gern verriethen, wie er ſeinen Herrn verrathen hatte, und dies Mißtrauen ließ ihn die Frucht ſeines Verbrechens nicht genießen, und eben das war die Strafe, wodurch ihn die Götter für ſeine Gewaltthätigkeit beſtraft haben. Ein grauſamer Wurm nagte ihm unaufhörlich am Herzen, und Angſt und Kummer verzehrten ihm oft ſein Geſicht; der Zorn des großen Oſiris verfolgte ihn überall; der

Glanz

Glanz ſeiner königlichen Herrlichkeit konnte ihn nicht glücklich machen, denn er hatte keinen Frieden im Herzen, hatte die Freundſchaft der Menſchen nicht, noch ihr herzliches Zutrauen, über das nichts in der Welt geht.

Amenophis wollte ſeine Geſchichte fortſetzen, aber Cyrus unterbrach ihn, und fragte ihn, wie Amaſis ſo große Gewalt über das Gemüth des Apries erhalten hätte.

Dem König, antwortete Amenophis, fehlte es nicht an Talenten und Gaben, aber er mochte ſich nicht wiederſprechen laſſen; er befahl oft ſeinen Miniſtern, ihm die Wahrheit zu ſagen, konnte es aber denen, die es nun thaten, niemals wieder vergeben; er liebte die Schmeicheley, ob er gleich das Anſehen haben wollte, als haſſe er ſie. Amaſis nahm dieſe ſchwache Seite an ihm wahr, und benutzte ſie mit großer Geſchicklichkeit. Apries wollte ſich den despotiſchen Grundſätzen, die ſein Miniſter ihm beybrachte, wiederſetzen, da ſuchte denn dieſer treuloſe Böſewicht dem Könige zu überreden, daß der große Haufe, dem die Götter den Verſtand verſagt hätten, durch eine unumſchränkte Gewalt geleitet werden müßte, und daß die Fürſten die Stelle der Götter verträten und, wie ſie, thun könnten was ſie wollten, ohne von ihrem Betragen Rechenſchaft zu geben; er wußte ſeinen guten Rath mit ſo viel Schein von Tugend und mit ſo viel feinem Lobe zu vergolden, daß der arme betrogne Prinz ſich ſeinen

Unterthanen verhaßt gemacht hatte, ehe er es einmal wußte.

Hier sagte Cyrus voll Mitleid über das Schicksal des Königs von Egypten zum Amenophis: mich dünkt, Apries ist mehr zu beklagen als zu tadeln: wie können Fürsten die Verrätherey erkennen, wenn sie sich so künstlich zu verbergen weiß?

Das Glück des Volks, antwortete Amenophis, ist das Glück des Fürsten; beyde haben durchaus nur Ein Interesse, was man sich auch für Mühe gibt, es zu trennen. Ein jeder, der dem Fürsten andere Grundsätze beyzubringen sucht, muß als ein Feind des Staats angesehen werden.

Weiter müssen Könige einem Manne nicht trauen, der ihnen niemals widerspricht, und ihnen nur immer Wahrheiten sagt, die sie gerne hören. Man braucht keinen andern Beweis, daß ein Minister ein Schurke ist, als wenn ihm mehr an der Gunst als an der Ehre seines Herrn gelegen ist.

Endlich muß ein kluger Fürst die Talente seiner Minister zwar nützen, aber er muß sich ihrem Rath nicht blindlings überlassen; er kann mit Menschen umgehen, aber er muß sich ihnen nicht hingeben.

Ach, rief Cyrus aus, wie sind die Könige doch unglücklich daran! Sie dürfen, sagst du, nur mit Menschen umgehen, aber sich niemals ihnen ganz hingeben; die heilige Wonne der

Freund-

Freundschaft werden sie also niemals schmecken. O ich armer Mann, wenn ein König alle geringere Güter der Welt, aber keinen Freund haben darf!

Wenn ein gutartiger Fürst, antwortete Amenophis, nicht vergißt, daß er ein Mensch ist, so wird er Freunde finden, die nicht vergessen, daß er ein König ist: aber seine Freundschaft muß ihn nie bewegen, in Staatsangelegenheiten, aus Geschmack oder Neigung zu handeln. Als Privatmann kann er des Vergnügens einer zärtlichen Freundschaft genießen, aber als Fürst muß er den Unsterblichen gleich seyn, die gar keine Leidenschaft haben.

Nach diesen Betrachtungen fragte Cyrus den Amenophis, um den weitern Fortgang seiner Geschichte, und wie er wieder aus dem Gefängniß gekommen sey, und der weise Egypter fuhr so in seiner Erzählung fort:

Ich ward einige Jahre in meinem Gefängniß zu Memphis vergessen, ich konnte keinen Menschen sehen und mit keinem Menschen sprechen, ich hatte in dieser Einsamkeit, wo ich verlassen und ohne allen Trost war, schreckliche lange Weile. Der Mensch findet in sich selbst nichts, als eine fürchterliche Leere die ihn niederschlägt; und er ist nur in so fern glücklich als äußerer Zeitvertreib ihn hindert, seine natürliche Dürftigkeit zu fühlen. Ich wünschte herzlich zu sterben, aber ich fürchtete die Götter, und mochte mir das Leben nicht

selbst nehmen, weil ich überzeugt war, daß die, die mir das Leben gegeben, allein das Recht hätten, es wieder zu nehmen.

Eines Tags, als ich sehr niedergeschlagen war, hörte ich auf einmal ein dumpfes Geräusch, als wenn jemand die Mauer meines Gefängnisses durchstoßen wollte. Das Geräusch machte ein Mensch, der sich zu retten suchte; er brachte in wenigen Tagen die Oefnung so groß, daß er durch in meine Kammer konnte. Dieser Gefangene war ein Ausländer, doch sprach er die Egyptische Sprache vollkommen; er erzählte mir, er sey ein Syrier, und heiße Arobal, habe dem Apries unter den Truppen der Carier gedient, und sey bey der nämlichen Gelegenheit mit mir gefangen worden. Er war lebhaft, natürlich und liebenswürdig; drückte sich sehr gut aus, mit Feuer, Anmuth und einer gewissen feinen Wendung; und wenn er einerley Sachen zum zweytenmal sagte, so wiederholte er sie niemals. (Wir erzählten uns unsre Ebentheuer und unsre Unglücksfälle.) Das Vergnügen, was ich in dem Umgang dieses Fremden fand, machte, daß ich den Verlust meiner Freyheit vergaß, (ich machte bald mit ihm eine enge Freundschaft.)

Wir kamen endlich loß aus dem Gefängniß, aber nur zu neuem Elend, man verdammte uns zu den Minen: Hier hoften wir nun weiter keine Erlösung als im Tode; aber die Freundschaft linderte doch unser Unglück, und wir behielten

Muth

Muth genug, uns mitten im Unglück selbst durch Beobachtung, der in den Eingeweiden der Erde verborgenen Wunder, die Zeit auf eine angenehme Art zu vertreiben.

Nichts entsteht von ohngefähr; alles ist die Würkung einer Circulation, die alle Theile der Natur ohne Aufhören vereinigt, unterhält und erneuert. Die Steine und Metalle sind organische Körper, die sich nähren und wachsen, wie die Pflanzen: das in den Höhlen der Erde eingeschlossene Feuer und Wasser, die das unter der Erde sind, was hier oben Sonne und Regen, geben eine Wärme und einen Nahrungssaft, wie sie sich für diese Art Vegetabilien schicken. Wir wanderten mit Vergnügen unter diesen Schönheiten umher, die dem grösten Theil Menschen unbekannt sind: aber, ach, das Tageslicht fehlte hier, und wir konnten nichts sehen und unterscheiden, als bey dem bloßen Schein von Lampen.

Wir fiengen schon an, unsres neuen Elendes gewohnt zu werden, als der Himmel uns unsre Freyheit durch einen Vorfall wieder gab, der so schrecklich als unerwartet war.

Die unterirdischen Feuer brachen bisweilen ihre Gefängnisse durch mit einem Ungestüm, der die Natur in ihrer Grundveste zu erschüttern scheint, dem Donner nicht unähnlich, der die Wolken zerreißt, um überall Flammen auszuspeyen, und die Luft mit seinen Blitzen zu füllen.

len. Wir hörten oft dies ſchreckliche Getöſe. Eines Tags verdoppelten ſich die Schläge, die Erde ſchien zu brüllen, und wir erwarteten nichts als den Tod, da öfneten dieſe ungeſtümen Feuer uns einen Weg in eine geräumige Höhle, und, was uns nach unſern Gedanken unſer Leben nehmen ſollte, verſchafte uns unſre Freyheit.

Wir giengen lange Zeit beym Schein unſrer Lampen fort, ehe wir das Tageslicht wieder ſahen; endlich ſahen wir's. Die Höhle endete ſich an einem alten Tempel, der, wie man aus den bas reliefs auf dem Altar ſehen konnte, dem Oſiris gewidmet war; wir warfen uns nieder und beteten die Gottheit des Orts an. Wir hatten kein Opfer zu opfern, und keinen Wein zu libiren, gelobten aber, ſtatt alles Opfers, mit einem Eide, die Tugend ewig lieb zu haben.

Dieſer Tempel lag an dem Arabiſchen Meerbuſen. Wir ſchifften uns auf einem Schif ein, das nach dem Haven von Muza ſeegeln wollte. Wir durchkreuzten einen groſſen Theil des glücklichen Arabiens, und kamen endlich in dieſer Einſiedeley an! Es ſcheint, als verbergten die Götter die ſchönen Flecke der Erde, vor denen, die den Werth eines ruhigen Lebens nicht kennen. Wir fanden in dieſem Garten und in dieſen Wäldern Menſchen von ſanftem gutmüthigen Herzen, voll Treue und Billigkeit.

Wir machten uns bald unter ihnen berühmt. Arobal lehrte ſie mit dem Bogen ſchieſſen und

mit

mit dem Wurfſpieß werfen, um die wilden Thiere zu vertilgen, die ihre Heerden fraßen. Ich lehrte ſie die Religion des Hermes, und heilte ihre Krankheiten durch Kräuter. Sie ſahen uns als göttliche Menſchen an, und wir bewunderten alle Tage die Regungen der ſchönen Natur, die man an ihnen bemerkte, ihre unſchuldige Fröhlichkeit, ihre Einfalt und Aufrichtigkeit und ihre herzliche Dankbarkeit.

Wir ſahen es damals ein, daß die großen Städte und die prächtigen Höfe nur gar zu viel beygetragen haben, die Sitten und Geſinnungen zu verderben; denn indem ſie viele Menſchen an einem Ort zuſammen häufen, haben ſie oft ihre Leidenſchaften zuſammengehäuft und vermehrt. Wir ſagten den Göttern Dank, daß ſie uns über die falſchen Vergnügen das Verſtändniß eröfnet hätten, und auch über jene falſchen politiſche und militäriſche Tugenden, die durch die Eigenliebe in die großen Geſellſchaften ſind eingeführt worden, die Menſchen zu betrügen und ſie zu Sclaven ihres Ehrgeizes zu machen.

Doch ach, wie unbeſtändig ſind doch alle menſchliche Dinge, wie ſchwach iſt des Menſchen Herz! Arobal, dieſer ſo tugendhafte, ſo zärtliche, ſo edelmüthige Freund, der das Gefängniß mit ſo vielem Muth, und die Sclaverey mit ſo großer Faſſung ertragen hatte, konnte ſich mit einem einfachen und einförmigen Leben nicht zufrieden geben. Zum Kriege geboren, ſeufzte er

nach Heldenthaten, und weil seine Philosophie ihm mehr im Kopf als im Herzen saß, gestand er mir, daß er die Einfalt einer ungekünstelten Lebensart nicht aushalten könnte. Er verließ mich, und habe ihn seitdem nicht wieder gesehn.

Ich bin in der Welt ein verlassener Vogel auf dem Dache; Aprico hat mich verfolgt, Amasis hat mich verrathen, und Arobal verläßt mich. Es ist rund um mich finster und leer. Ich fühle, daß die Freundschaft, über die kein Gut in der Welt geht, schwer zu finden ist; Leidenschaften, Schwachheiten, tausend Verschiedenheiten machen sie kälter, oder stören sie; man liebt sich zu sehr, als daß man seinen Freund recht lieben könne. Ich kenne itzo die Menschen; ich hasse sie zwar nicht, aber ich kann sie nicht achten; ich bin ihnen gut, und thue ihnen gut, aber ich rechne auf nichts von ihrer Seite.

Unterdeß der Amenophis so redete, sah' man auf des Cyrus seinem Gesicht alle die Empfindungen und Leidenschaften, die diese verschiedene Begebenheiten in ihm hervorbringen mußten; er faßte eine hohe Achtung für den Egyptischen Philosophen, und es gieng ihm hart an, sich von ihm zu trennen. Wenn ich als ein Privatmann geboren wäre, sagte er zu ihm, so würde ich es für ein großes Glück halten, wenn ich den Rest meines Lebens mit Ihnen hier in dieser Einsiedeley zubringen könnte; aber der Himmel bestimmt mich zu den Arbeiten der Königswürde: ich gehorche

horche seinen Befehlen nicht so sehr, dünkt mich würklich, meinen Ehrgeiz zu befriedigen als zum Glück von Persien beyzutragen.

Gehen Sie hin, Cyrus, gehn Sie hin, es glücklich zu machen, antwortete Amenophis, es ist nicht recht der Ruhe zu genießen, als wenn man lange Zeit für das Vaterland gearbeitet hat; der Mensch ist nicht für sich selbst, sondern für die Gesellschaft geboren. Unterdessen war alles zur Abreise des Prinzen veranstaltet, und Cyrus und Araspes machten sich wieder auf den Weg und zogen durch das Land der Sabäer.

Auf dem Wege schien Araspes von Zeit zu Zeit traurig und nachdenkend, Cyrus ward das gewahr und fragte ihn, was die Ursache sey; Araspes antwortete ihm; Sie sind ein Prinz, ich habe nicht das Herz mit Ihnen offenherzig zu reden. Laßt uns den Prinzen vergessen, sagte Cyrus, und als Freunde reden. Gut denn, versetzte Araspes, ich will's thun. Was Amenophis uns über die Unbeständigkeit des menschlichen Herzens in der Freundschaft gesagt hat, das, macht mich niedergeschlagen. Ich fühle oft diese Verschiedenheit, davon er redete: mir fallen Ihre gar zu strenge Sitten bisweilen hart auf; dagegen sind meine Fehler Ihnen ohne Zweifel wieder zur Last: ich wäre doch gar zu unglücklich wenn unsre Freundschaft durch diese Verschiedenheit der Gesinnungen leiden könnte.

Alle Menschen, antwortete Cyrus, haben ihre Schwachheiten; wer einen vollkommenen Freund sucht, der sucht umsonst: man ist ja mit sich selbst nicht immer zufrieden, wie sollte mans mit seinem Freunde seyn? (Wir lieben uns selbst allezeit mit unsern Fehlern, und so müssen wir's auch mit unserm Freund machen.) Sie haben Ihre Schwachheiten, ich habe die meinigen; aber unsre Aufrichtigkeit einer dem andern seine Fehler zu gestehen, und unsre Geneigtheit sie uns einander wechselsweise zu verzeihen, muß das Band unsrer Freundschaft knüpfen: das heißt eben seinen Freund als sich selbst lieben, wenn man ihm sein Herz ganz nackt und unverstellt zeigt; eine solche Einfalt versöhnt und wischt alle Mängel ab. Gegen andre Menschen darf man nur aufrichtig seyn und niemals etwas scheinen, was man nicht ist; aber gegen den Freund muß man mit unbegränzter Einfalt auch zeigen was man ist.

So unterhielten sie sich auf dem Wege; sie kamen endlich an den Ufern des Arabischen Meerbusens an, wo sie sich nach Egypten einschiften.

Cyrus dachte er habe schon alles was Schönheit ist, im glücklichen Arabien gesehen, er fand aber zu seiner großen Verwunderung in Egypten eine ganz neue Art Schönheiten, dort war alles Würkung der simpeln Natur; hier hatte die Kunst alles vollkommen gemacht.

*) Es regnet in Egypten sehr selten, aber der Nil wässert es durch seine regelmäßige Ueberschwemmungen.

Egypten ist mit unendlich vielen Canälen durchschnitten, die überall Wasser und Fruchtbarkeit hinbringen, die Städte mit einander, und das große Meer mit dem rohten verbinden, und dadurch die Handlung in- und außer dem Reich erleichtern.

Die Städte in Egypten, die durchgehends mit unermeßlicher Arbeit angelegt sind, scheinen alle wie Inseln mitten im Wasser, und gebieten über die Ebene, die durch diesen wohlthätigen Fluß überschwemmt und fruchtbar gemacht wird. Wenn die Ueberschwemmungen des Nils zu stark sind, so nehmen eigends dazu gemachte ungeheure Wasserbehälter das ausgetretene Wasser auf, daß es keine Verwüstungen anrichte; und es sind Schleusen angelegt, die diese Behälter, nachdem es nöthig ist, öfnen oder verschließen. Eben dazu dient auch der See Moeris, den einer von den alten Königen Egyptens, auch Moeris genannt, hat ausgraben lassen: er ist im Umkreis hundert und achtzig Meilen. †)

In

*) Was hier über Egypten gesagt wird, ist alles aus dem Diodor von Sicilien genommen B. 1. Absch. 2, aus dem Herodot. B. 2 und aus dem Strabo B. 17.

†) Achtzehn hundert Stadien nach dem Herodot und Diodor von Sicilien.

In Egypten sind sehr viele Städte, sie sind groß, stark bevölkert und voll prächtiger Tempel und stolzer Palläste mit Statüen und Säulen geziert.

Cyrus sahe mit großem Vergnügen alle diese Herrlichkeiten nach einander an, und besuchte darauf das berühmte Labyrinth, das die zwölf Monarchen gebaut haben. Es ist dies nicht ein Pallast, sondern ein prächtiges Ungeheur von zwölf regelmäßig angelegten Pallästen. Es sind zwölf Säle darein, und um diese zwölf Säle sind drey tausend Cammern angebracht, die durch Terraßen zusammenhängen, und aus denen sich Niemand, der sich ohne Führer hineinbegibt, wieder herausfinden kann. Unter der Erde sind eben so viel Gebäude als über der Erde, und die unterirrdischen sind zum Begräbniß der Könige bestimmt.

Man sieht in diesem prächtigen Pallast überall an den Mauern bas reliefs, welche die Geschichte der Könige vorstellen. In diesen bas reliefs scheinen die in den Gewölbern begrabene Prinzen wieder aufzuleben, so daß also der nämliche Pallast Denkmäler enthält, die den Monarchen beides ihre Größe und ihr Nichts vor Augen halten.

Außer diesen, dem Dienst der Götter geheiligten Tempeln, und den zur Wohnung der Prinzen bestimmten Palläsien, sieht man noch in Egypten und sonderlich in der Gegend um Memphis Pyramiden, die großen Menschen zu Grabmalen dienen. Dies weise Volk glaubte, daß es Pflicht

sey,

ſey, den Verſtorbenen ſtolze Denkmäler zu ſetzen, um das Verdienſt zu verewigen, und die Nacheiferung beſtändig im Gange zu erhalten.

(Die berühmteſte von dieſen Pyramiden war die Pyramide des Hermes. Sie war von polirten Stein über ſechs hundert Fuß hoch, und im Stande Erdbeben und Sturm auszuhalten. Der Geſchmack der Egypter war mehr für das Solide als für Verzierungen. Eine jedwede Thüre dieſer Pyramide führte in ſieben Zimmer, die nach den Planeten genannt waren. In jedweden Zimmer ſah man eine Statue von Gold, aber die dickſte von allen ſtand im Zimmer der Sonne oder des Oſiris, und hatte ein Buch auf ihre Stirn und die Hand auf den Mund gelegt. Außen auf dem Buch befand ſich folgende Inſchrift: zu leſen in einem tiefen Stillſchweigen! Das bedeutet, ſagen die Egyptiſchen Prieſter, daß wir zur Erkenntniß der Göttlichen Natur nicht anders kommen können, als wenn wir unſern Sinnen und unſrer Einbildungskraft gebieten, ſtille zu ſeyn.)

Als Cyrus alle dieſe Wunder betrachtet hatte, machte er ſich an die Geſchichte, die Staatsverfaſſung und die Geſetze des alten Egyptens, die das Muſter für Griechenland geweſen ſind.

Er erfahr, daß die Egyptiſchen Prieſter ihre Geſchichte von einer unermeßlichen Reihe von Jahrhunderten zuſammengeſetzt hätten; ſie verlohren ſich gerne in dieſen Abgrund von Zeit, darin Oſiris ſelbſt die Menſchen regierte. Alle

Erdich-

Erdichtungen, damit sie ihre Jahrbücher über die Regierung der Götter und Halbgötter angefüllt haben, sind lauter Allegorien, den ersten Zustand der Seelen vor ihrem Herabsteigen in sterbliche Körper begreiflich zu machen.

Wie sie sagen, war Egypten damals der Lieblings-Aufenthalt der Götter, und der Ort in der ganzen Welt, wo sie am liebsten waren. Sie glaubten, daß nach dem Ursprung des Bösen und der grosten, durch die Empörung des Ungeheurs Typhon veranlaßten, Revolution, ihr Land am wenigsten sey verändert und verunstaltet worden; da es von dem Nilstrom gewässert ward, so blieb es fruchtbar, unterdeß die ganze übrige Natur unfruchtbar war; sie hielten Egypten für die Mutter von Menschen und Thieren.

Ihr erster König hieß Menes. Seit seiner Zeit hält sich ihre Geschichte in vernünftigen Schranken, und theilt sich in drey Alter ab. Das erste Alter, bis an die Hirten-Könige, enthält acht hundert Jahre. Das zweyte von den Hirten-Königen bis auf den Sesostris, enthält fünf Jahrhunderte. Das Dritte von Sesostris bis auf den Amasis über sieben hundert Jahre. *)

Während dem ersten Alter war Egypten in verschiedene Dynastien abgetheilt, die eine jede ihren König hatten. Ihre Hauptresidenzen waren zu Memphis, zu Thanis, zu This, zu Elephantis

*) Siehe Marsham Canon. Chronicus.

Bibl. Univers. Lips.

phantis und zu Theben: dieſe letzte Dinaſtie verſchlang alle die andern, und ward Meiſter von ihnen. Egypten hatte damals keinen auswärtigen Handel, ſondern ſchränkte ſich bloß auf den Ackerbau und das Hirtenleben ein. Die Hirten waren Helden, und die Könige waren Philoſophen. Um dieſe Zeit lebte der erſte Hermes, der alle Geheimniſſe der Natur und der Theologie verſtand. Dies war das Zeitalter der verborgenen Wiſſenſchaften. Die Griechen bilden ſich ein, ſagen die Egypter, daß die Welt in ihrer Kindheit unwiſſend geweſen ſey; aber ſie bilden ſich das nur deswegen ein, weil ſie ſelbſt ewig Kinder ſind. *) Sie wiſſen nichts von dem Urſprung der Welt, von ihrem Alterthum, noch von den Revolutions, die darin vorgegangen ſind. Die Menſchen aus dem Jahrhundert des Mercurs, erinnerten ſich noch ihres erſten Zuſtandes unter der Regierung des Oſiris, und hatten viele überlieferte Kenntniſſe, die wir verloren haben. Die nachahmende Künſte, Poeſie, Muſique, Mahlerey, alles was zum Gebiet der Einbildungskraft gehört, iſt kleines Spielwerk, in Betracht der hohen Kenntniſſe, welche die erſten Menſchen hatten. Die Natur, fuhren ſie fort, gehorchte damals der Stimme der Weiſen. Sie wußten alle ihre geheime Triebfedern in Bewegung zu ſetzen. Sie brach-

*) Ein Ausdruck des Plato in ſeiner Politique. S. die Abhandlung am Ende.

brachten, wenn sie wollten, außerordentliche Wunderdinge hervor. Die Luftgenien waren ihnen unterworfen: *) sie pflegten oft Umgang mit den ätherischen Geistern, und bisweilen auch mit den reinen Intelligenzien, die das Empyräum bewohnen. Wir, sagten die Priester zu Cyrus, haben diese hohen Kenntnisse verloren; es sind uns nur einige Spuhren davon auf unsern alten Obelisken übrig, die Denkmäler unsrer Theologie, unsrer Geheimnisse und unsrer Ueberlieferungen über die Gottheit und über die Natur sind, und keinesweges Jahrbücher unsrer bürgerlichen Geschichte, wie die unwissenden Menschen sich einbilden.

Das zweyte Alter war das Alter der Hirten-Könige, die aus Arabien gekommen sind; sie überschwemmten Egypten mit einer Armee von zweymal hunderttausend Menschen. Diese Araber waren ein grobes unwissendes Volk, und unter ihnen kamen die hohen und verborgenen Wissenschaften in Verachtung und in Vergessenheit; sie konnten sich von nichts einen Begrif machen, was nicht körperlich und sinnlich war. Und seit dieser Zeit veränderte sich das Genie der Egypter ganz und gar, und man fieng an mit den Künsten zu spielen, mit der Baukunst, der Kriegskunst und allen den flachen Wissenschaften, die für den nichts werth sind, der sich an der simpeln Natur zu

*) Siehe Jamblichus de Myst. Egypt.

zu begnügen weis. Die Abgötterey fieng nun an, ihr Haupt in Egypten empor zu heben. Die Bildhauerkunst, Mahlerey und Poesie, verdunkelten alle die reinen Ideen, und verwandelten sie in Bilder für Auge und Ohr, und der groſse Hauſe blieb daran hängen, ohne den geheimen Sinn der Allegorien zu verstehen.

Nicht lange nach dieser Ueberschwemmung der Araber, verlieſsen verschiedene Egypter, die das fremde Joch nicht ertragen konnten, ihr Land, und legten in aller Welt Colonien an. Daher kommen die groſsen berühmten Menschen bey den andern Nationen; der Belus der Babylonier, der Cecrops der Athenienser, der Cadmus der Beotier. Daher kommts, daſs alle Völker der ganzen Welt ihre Gesetze, ihre Wissenschaften und ihre Religion den Egyptern schuldig sind. So sagten die Priester zum Cyrus.

In diesem Jahrhundert lebte der zweyte Hermes, Trismegistos, genannt. Er ward der Wiederhersteller der alten Religion, er sammlete die Gesetze und die Wissenschaften des ersten Mercurs, und brachte sie in zwey und vierzig Bände, die man den Schatz der Seelen-Arzeneyen nannte, weil sie den Geist von seiner Unwissenheit, der Quelle alles Uebels, heilen.

Das dritte Alter war das Alter der Eroberungen und des Luxus. Die Künste wurden mehr und mehr zur Vollkommenheit gebracht; die Städte, Palläste und Pyramiden vermehrten

sich. Der Vater des Sesostris ließ alle Kinder an seinen Hof bringen, die mit seinem Sohn an einem Tage geboren waren, und ließ sie mit gleicher Sorgfalt als den jungen Prinzen erziehen. Als der König starb, hob Sesostris eine großmächtige Armee aus, und wählte die jungen Leute, die mit ihm erzogen waren, zu Officiers. Es waren ihrer bey zweytausend, fähig der ganzen Armee Muth und die Kriegstalente und die Liebe für ihren Prinzen einzuflößen, den sie alle miteinander als ihren Herrn und als ihren Bruder ansahen. Sesostris machte den Plan, die ganze Welt zu erobern; er drang tiefer in Indien als Bachus und Hercules. Die Scythen unterwarfen sich seinem Scepter. Thracien und Klein-Asien sind voll Denkmäler seiner Siege. Man sieht da die stolzen Inschriften: Sesostris, König der Könige und Herr der Herren. Nachdem er seine Eroberungen vom Ganges bis an die Donau, und vom Don bis an die äußersten Gränzen von Africa ausgedehnt hatte, kam er, nach einer neunjährigen Abwesenheit, mit der Beute aller überwundenen Völker beladen, in sein Vaterland zurück, und ließ seinen Wagen von den Königen ziehen, die er sich unterworfen hatte.

Seine Regierung war durchaus militärisch und despotisch. Er verminderte das Ansehen der Priester und legte es den Kriegs-Obersten zu. Nach seinem Tode kamen Uneinigkeit und Trennungen unter diese Chefs und dauerten drey Men-

schen-

ſchenalter. Sie fühlten ſich zu mächtig, um einig und einem einzigem Herrn unterthänig zu bleiben. Unter Anyſis dem blinden, nutzte Sabacon der Ethiopier dieſe Uneinigkeiten Egypten an ſich zu reißen. Dieſer religiöſe Prinz ſtellte die Macht der Geiſtlichkeit wieder her, regierte funfzig Jahre in einem tiefen Frieden, und kehrte darauf, aus Gehorſam gegen die Orakelſprüche ſeiner Götter, in ſein Vaterland zurück.

Das verlaſſene Reich fiel in die Hände des Sethon, Oberprieſter des Vulcans; er vernichtete die Kriegskunſt und verachtete die Soldaten. Das Reich des Aberglaubens, das die Herzen weibiſch macht, folgte auf den Deſpotismus, der ſie muthlos gemacht hatte.

Seit dieſer Zeit erhielt ſich Egypten nicht mehr als mittelſt fremder Truppen: es fiel nach und nach in die Anarchie. Zwölf Monarchen oder Gouverneurs, die das Volk gewählt hatte, theilten das Reich unter ſich. Einer von ihnen, Pſammitichus machte ſich Meiſter von allen den andern. Egypten erholte ſich ein wenig während vier oder fünf Regierungen; endlich ward dieſes alte Königreich dem König von Babylon Nebucadonoſor zinsbar.

Die Quelle alles dieſes Unglücks war die Eroberungsſucht des Seſoſtris. Cyrus merkte daraus, daß die Fürſten, die unerſättliche Begierde zu erobern haben, eigentlich Feinde ihrer Nachkommenſchaft ſind; indem ſie ihre Herr-

chaft gar zu sehr ausdehnen wollen, untergraben sie die Grundveste ihrer Macht.

Das Ansehen der alten Egyptischen Gesetze, hatte seit der Regierung des Sesostris sehr abgenommen; (zur Zeit des Cyrus war nichts als das bloße Andenken davon übrig.) Dieser Prinz sammlete sorgfältig alles, was er von großen Menschen und von den weisen alten Leuten, die zu der Zeit lebten, in Erfahrung bringen konnte. Diese Gesetze lassen sich auf drey zurückbringen, von denen alle übrigen abhangen. Sie bestimmten das Betragen der Könige, die Policey und die Rechtsgelehrsamkeit.

Das Königreich war erblich, aber die Könige waren mehr als andere Menschen verbunden, nach den Gesetzen zu leben. Die Egypter sahen es als einen höchststräflichen Eingrif in die Rechte des großen Osiris und als sinnlosen Uebermuth an, wenn ein Mensch seinen Eigensinn und seine Einfälle an die Stelle der Vernunft setzen will.

Der König stand mit Anbruch des Tages auf, und in dieser ersten Stunde, wo der Geist am hellsten und das Gemüth am ruhigsten ist, trug man ihm kurz und deutlich vor, was den Tag über an ihn zur Endscheidung gelangen würde. Ehe er aber ein Urtheil absprach, gieng er in den Tempel den Göttern zu opfern und zu beten. Sein ganzer Hof begleitete ihn, und wenn das Opfer auf dem Altar war, ward das folgende lehrreiche Gebet gehalten:

Großer

„Großer Oſiris! du Auge der Welt und Licht „der Geiſter! verleihe dem König, der dein Bild „auf Erden iſt, alle königliche Tugenden, damit „er ehrerbietig gegen die Götter ſey, und fromm „und gut gegen die Menſchen, mäßig, gerecht, „großmüthig, den Lügen feind, Herr ſeiner Lei„denſchaften, barmherzig im Beſtrafen und über„ſchwänglich im Belohnen.„ *)

Darauf ſtellte der Oberprieſter dem Könige vor, was und worin er etwa gegen die Geſetze gehandelt hatte; man nahm aber allemal an, daß er nur aus Uebereilung oder aus Unwiſſenheit dergleichen Fehler begangen habe, und ſprach Fluch über die Miniſter aus, die ihm böſen Rath gegeben oder ihm die Wahrheit nicht rein heraus geſagt hatten. (Nach dem Gebet und dem Opfer laſen ſie ihm Handlungen heroiſcher Menſchen und großer Könige vor, damit der Monarch ihr Beyſpiel nachahme und die Geſetze aufrecht erhalte, die ſeine Vorgänger berühmt und ihre Unterthanen glücklich gemacht hatten.)

Was mußte man nicht von einem Fürſten erwarten; der gewohnt war, jeden Tag die ſtärkſten und heilſamſten Wahrheiten als einen weſentlichen Theil ſeiner Religion zu hören. Es iſt auch geſchehen, daß die alten Könige von Egypten größtentheils von ihrem Volk ſo ſehr ſind

*) Diodor von Sicilien.

geliebt worden, daß, wenn sie starben, ein jeder um sie, wie um seinen Vater weinte.

Das zweyte Gesetz betraf die Policey und die Subordination der Stände. Die Ländereyen waren in drey Theile getheilt. Der erste Theil machte die Domaine der Könige aus; der zweyte gehörte den Priestern, und der dritte den Kriegsleuten. Man fand es sehr widersinnig, Leuten das Wohl des Vaterlandes anzuvertrauen, die kein Interesse hatten, es zu vertheidigen.

Das Volk war in drey Classen getheilt, in Landleute, Hirten und Künstler. Diese drey Arten von Menschen machten, jede in seinem Fach, große Schritte zur Vollkommenheit, sie nutzten die Erfahrungen ihrer Vorfahren; jede Familie pflanzte ihre Kenntnisse auf ihre Kinder fort; es war Niemand erlaubt, seinen Stand noch sein väterliches Gewerbe zu verlassen; und eben dadurch wurden die Künste so verbessert und zu so großer Vollkommenheit gebracht, und alle die Unordnungen, die dadurch veranlaßt werden, daß Leute groß thun und sich über ihren natürlichen Stand erheben wollen, waren abgeschnitten.

Damit sich nun aber Niemand seines niedrigen Standes schämen dürfte, waren die Künste in Ehren und Ansehen gehalten. In dem Politischen tragen, wie im menschlichen Körper, alle Glieder etwas zum gemeinen Besten bey. Die Egypter hielten es für wahren Unsinn, daß man einen Menschen verachtete, weil er seinem Vater-

lande

lande durch eine sehr beschwerliche Arbeit dient. Auf solche Weise erhielt man die Subordination der Stände, ohne daß weder die einen beneidet, noch die andern verachtet wurden.

Das dritte Gesetz betraf die Rechtsgelehrsamkeit. Der höchste Rath, der im ganzen Königreich Recht und Gerechtigkeit handhabte, bestand aus dreyßig Richtern, die aus den vornehmsten Städten genommen waren. Der Fürst wies ihnen ein hinlängliches Einkommen an, damit sie keine Haushaltungssorgen hätten, und alle ihre Zeit anwenden könnten, gute Gesetze zu machen und darüber zu halten. Von ihren einzelnen Arbeiten hatten sie keinen andern Vortheil, als Ehre und das Vergnügen ihrem Vaterlande zu dienen.

Die Egypter wußten wohl, daß ein Richter oft von den Advocaten hintergangen wird; sie hatten also, dem Dinge zu wehren, alle Maulberedsamkeit, die den Verstand übertäubt und die Leidenschaften rege macht, vor Gericht verboten; man trug die Facta, und was zur Bestätigung derselben diente, kurz und nachdrücklich vor, ohne alle Verzierung eitler Redekunst. Der Chef des Senats trug ein Halsband von Gold und Edelgestein, daran eine Figur ohne Augen hieng, die man die Wahrheit nannte; diese Figur legte er demjenigen auf die Stirn und auf die Brust, zu dessen Vortheil das Gesetz entschied; das war die Art und Weise, die Urtheile auszusprechen.

Man hatte in Egypten eine Art Rechtspflege, davon andere Völker nichts wissen. So bald ein Mensch den letzten Odem von sich gegeben hatte, führte man ihn vors Gericht, und der Fiscal verklagte ihn. Wenn bewiesen ward, daß die Aufführung des Verstorbenen den Gesetzen entgegen gewesen war; so verdammte man sein Andenken und verweigerte ihm das Begräbniß. Ward er aber keines Verbrechens, weder gegen die Götter, noch gegen sein Vaterland angeklagt, so machte man seine Abdankung und begrub ihn mit allen Ehren.

Ehe der Körper zu Grabe gebracht ward, nahm man die Eingeweinde heraus, und legte sie in eine Urne, die der Priester gegen die Sonne empor hielt, und dabey im Nahmen des Todten folgendes Gebet sprach. *)

„Großer Osirio! Leben aller Wesen! nimm „meinen abgeschiedenen Geist an, und vereinige „ihn mit der Versammlung der Unsterblichen. Ich „habe in meinem Leben gesucht durch Wahrheit „und Gütigkeit dich nachzuahmen; ich habe kein „Verbrechen wieder die Pflichten der Gesellschaft „begangen; ich habe die Götter meiner Väter „gefürchtet, und meine Eltern in Ehren gehal„ten. Habe ich aus menschlicher Schwachheit, „aus Unmäßigkeit oder aus Hang zum Vergnü„gen einige Fehler begangen, so ist dieser Troß „vom

*) Porphyr. de abstinentia. B. 4. S. 1c.

„von mir Schuld daran.„ Wenn dieſe Worte ausgeſprochen wurden, warf man die Urne in den Fluß, und der Körper ward balſamirt in den Pyramiden beygeſetzt.

Das waren die Begriffe der alten Egypter. Voll Hofnung der Unſterblichkeit bildeten ſie ſich ein, daß die menſchlichen Schwachheiten durch unſre Trennung von dem Körper ausgeſöhnt wären, und daß nur die Verbrechen gegen die Götter und gegen die Geſellſchaft die Seele hinderten, ſich wieder mit ihrem Urſprung zu vereinigen.

Alle dieſe Entdeckungen machten den Cyrus ſehr begierig, ſich die Egyptiſche Religion bis auf den Grund bekannt zu machen. In dieſer Abſicht gieng er nach Theben. Dieſe berühmte Stadt, deſſen hundert Thöre Homer beſungen hat, gab an Pracht, Größe und Macht, keiner Stadt der ganzen Welt etwas nach. Man ſagt, daß ſie ehedem zehn tauſend Mann rüſtige Leute aus einem jedweden ihrer Thore konnte ausmarſchiren laßen; man hat hier ohne Zweifel ein wenig vergrößert, indeſſen kamen doch alle darin überein, daß ſie eine unzählige Menge Einwohner hatte.

Cyrus war von dem Zoroaſter an Sonchis den Oberprieſter von Theben adreßirt, daß der ihn in allen Geheimniſſen der Religion ſeines Landes unterrichten möchte. Sonchis führte den Prinzen in einen geräumigen Saal, der mit drey hundert Statuen von Egyptiſchen Oberprieſtern

stern geziert war; diese lange Folge von Priestern brachte dem Prinzen einen hohen Begrif von dem Alterthum ihrer Religion bey, und machte ihn sehr neugierig, den Inhalt derselben zu wissen.

Wenn ich Ihnen, sagte der Oberpriester, den Ursprung unsers Gottesdienstes, unsrer Symbole und unsrer Geheimnisse erklähren soll, so muß ich Ihnen die Geschichte des Hermes Triomegistus erzählen, der sie gegründet hat.

Sisoas oder Hermes der zweyte dieses Namens, war von dem Geschlecht unsrer ersten Könige. Seine Mutter schwanger mit ihm, begab sich zu Wasser nach Lybien, um dem Jupiter Hammon ein Opfer zu bringen. Als sie an der Afrikanischen Küste hinfuhren, erhob sich plötzlich ein Ungewitter, darin das Schif nahe bey einer wüsten Insel verunglückte; die Mutter des Hermes ward allein durch eine besondere Vorsehung der Götter an diese Insel angeworfen.

Sie lebte hier einsam bis an die Stunde ihrer Geburt, und starb gleich darauf. Der Knabe blieb da liegen, Regen und Wind und den wilden Thieren preiß gegeben; aber der Himmel, der große Absichten mit ihm hatte, erhielt ihn mitten in allem Unglück. Auf sein Geschrey kam eine junge Ziege, davon es auf dieser Insel eine große Menge giebt, herzugelaufen und säugte ihn, bis er einigermaßen herangewachsen war.

Er käute in den ersten Jahren, mit seiner Säugamme, Kräuter; hernach fand er, daß die

Datteln

Datteln und andre wilde Früchte eine beſſre Nahrung für ihn wären. Als die erſten Strahlen der Vernunft in ihm zu leuchten anfiengen, bemerkte er, daß er eine andre Geſtalt als die Thiere hätte, mehr Geiſt als Sie, mehr Erfindung, mehr Geſchicklichkeit, und daß er alſo vielleicht einer anderen Natur wäre.

Die Ziege, die ihn geſäugt hatte, ſtarb vor Alter. Dieſe neue Erſcheinung, die er vorher noch nicht bemerkt hatte, ſetzte ihn in Verwunderung. Er konnte nicht begreifen, warum ſie ſo lange Zeit unbeweglich und kalt bliebe. Er unterſuchte ſie viele Tage nach einander, und verglich alles, was er an ihr ſahe, mit dem was er an ſich fühlte, und ward endlich gewahr, daß er ein Klopfen im Herzen habe, das ſie nicht hatte, und daß in ihm eine Urſache der Bewegung ſey, die in ihr nicht mehr wäre. Er ſahe ſie nach und nach verweſen, verdorren, und hinfallen, daß nichts als die Knochen übrig blieben. Der Geiſt redet von ſelbſt, ohne die willkührlichen Namen zu wiſſen, die wir mit unſern Begriffen verbunden haben. Hermes urtheilte ſo: die Ziege hat ſich alſo dieſe Urſache des Lebens nicht ſelbſt gegeben, weil ſie dieſe Urſache verlohren hat, und ſie ſich dieſelbe nicht wiedergeben kann.

Er hatte von Natur eine bewundernswürdige Scharfſinnigkeit, und ſuchte lange herum, was die Urſache dieſer Veränderung ſeyn könnte; er be-

bemerkte, daß die Pflanzen und Bäume alljährlich durch die Entfernung und Wiederkehr der Sonne gleichsam stürben und wieder auflebten. Daher bildete er sich ein, dieses Gestirn sey der Grund aller Dinge.

Darauf sammlete er die verdorreten Knochen seiner Säugmutter zusammen, und legte sie in die Strahlen der Sonne, aber das Leben kam nicht wieder. Er sahe daraus, daß er sich geirrt hatte, und daß die Sonne den Thieren das Leben nicht gebe.

Er untersuchte, ob es vielleicht irgend ein anderes Gestirn thäte, er beobachtete aber, die Nacht, daß die Sterne weder so viele Wärme noch so viel Licht als die Sonne hätten, und daß die ganze Natur während der Abwesenheit des Tags augenscheinlich schmachte, und so brachte er heraus, daß auch die andern Gestirne die erste Ursache des Lebens nicht wären.

So wie er an Alter zunahm, ward sein Geist reicher, und seine Betrachtungen giengen tiefer.

Er hatte bemerkt, daß die leblosen Körper sich nicht von sich selbst bewegten; daß die Thiere sich die Bewegung nicht wiedergäben, wenn sie dieselbe verlohren hatten, und daß die Sonne die todten Körper nicht wieder lebendig mache; hieraus schloß er, es müste ein erster Beweger seyn, der mächtiger wäre als die Sonne und die Gestirne.

Als er in der Folge über sich selbst und über alle die Bemerkungen, die er seit dem ersten Gebrauch seiner Vernunft gemacht hatte, Betrachtungen anstellte, brachte er heraus, daß in ihm etwas sey, das empfinde, das denke und seine Gedanken vergleiche; nachdem er nun verschiedene ganze Jahre über alle Operations seines Geistes nachgedacht hatte, schloß er am Ende, der erste Beweger könne eben so wohl Verstand als Kraft haben, und seine Güte müste seiner Macht gleich seyn.

Es ist ein schrecklicher Zustand für einen Menschen, sich allein unter Wesen zu befinden, die ihm nicht helfen können; geräth er aber auf die Idee von einem Wesen, das ihn glücklich machen kann, denn haben seine Hofnung und seine Freude keine Gränzen.

Der Hunger nach Glücklich seyn, der unzertrennlich vor unsrer Natur ist, brachte im Hermes den Wunsch hervor, diesen ersten Beweger zu sehen, kennen zu lernen und mit ihm Umgang zu haben. Wenn ich ihm, sagte er, meine Gedanken und meine Wünsche zu verstehen geben könnte; er würde mich gewiß glücklicher machen, als ich itzo bin. Bald kamen aber allerhand Zweifel und störten seine Hofnungen und seine Freude. Ach, sagte er, wenn der erste Beweger so gut und wohlthätig ist, als ich mir ihn gedenke, warum sah ich ihn nicht? warum hat er sich mir nicht zu erkennen gegeben? und vor allen

Dingen,

Dingen, warum bin ich in einer ſo traurigen Einſamkeit, wo ich nichts ſehe, das ſo iſt, wie ich, nichts das, wie ich, überlegt, nichts das mir helfen kann?

Die ohnmächtige Vernunft verſtummte bey dieſen innerlichen Bewegungen und konnte nichts antworten. Das Herz aber redete, hieng ſich gegen das erſte Grundweſen hin, und ſagte zu ihm in der ſtummen Sprache, welche die Götter beſſer als Worte verſtehen: Leben aller Weſen, zeige dich mir, laß mich erkennen, wer du biſt, und was ich bin; ſiehe, ich bin einſam, elend und verlaſſen, komm du doch und hilf mir.

Der große Oſiris hat die reinen Herzen lieb, und er hört allemal ihre Wünſche; er befahl dem erſten Hermes oder Mercur, daß er eine menſchliche Geſtalt an ſich nehmen und hingehen ſollte, ihn zu unterrichten.

Eines Tags, als der junge Triomegiſtus am Fuß einer Eiche eingeſchlafen war, ſetzte Hermes ſich neben ihm hin. Als Triomegiſtus erwachte, gerieth er in Verwunderung über eine Geſtalt, die der ſeinigen gleich war; er brachte gewöhnlich Töne hervor, die aber nicht articulirt waren; diesmal verrieth er die verſchiedenen Regungen ſeiner Seele durch Hochaufſpringen, Freundlichthun, und was ſonſt ein unverdorbener natürlicher Menſch von Natur weis, ſeines Herzens lebendiges Gefühl an den Tag zu geben.

In weniger Zeit lehrte Mercur dem wilden Philosophen die Egyptische Sprache, und unterrichtete ihn hernach über das, was er war, und was er werden würde, und in allen den Wissenschaften, die Trismegistus in der Folge die Egypter lehrte. Nun fieng Trismegistus an in der Natur zu sehen, was ihm bisher entgangen war, nämlich überall Spuhren einer unendlichen Weisheit und Macht; er erkannte daraus die Ohnmacht der menschlichen Vernunft, wenn sie allein und ohne allen Unterricht sich selbst überlassen ist: er konnte sich über seine erste Unwissenheit nicht genug wundern, doch brachten seine neuen Einsichten ihn in neue Verlegenheit.

Eines Tags, als Mercur ihm von der hohen Bestimmung des Menschen predigte, von der Würde seiner Natur, und der Unsterblichkeit, die sein wartet; gab ihm Hermes zur Antwort: Wenn aber der große Osiris die Menschen zu einer so vollkommenen Glückseligkeit bestimmt hat, woher kommt es denn, daß sie in einer so großen Unwissenheit geboren werden? Woher kommt es, daß er sich ihnen nicht zeigt, um die Finsterniß und das Dunkel in ihnen zu zerstreuen?

Ach, wärest du nicht gekommen und hättest mir Licht gegeben; ich hätte die Urquelle aller Dinge, wie ich sie nun durch dich kenne, lange gesucht und doch nicht gefunden. Darauf entwickelte Mercur ihm alle Geheimnisse der Egyptischen Theologie, wie folget:

*) Der ursprüngliche Zustand des Menschen war von dem, darin sich der Mensch jetzt befindet, sehr verschieden: auswendig herrschte in allen Theilen des Ganzen eine beständige Harmonie, inwendig war alles der unbeweglichen Ordnung der Vernunft unterthan; ein jeder trug sein Gesetz in seinem Herzen, und alle Nationen der Erde waren nur eine Republique von weisen Leuten.

Die Menschen lebten damals ohne Mißhelligkeiten, ohne Stolz, ohne Eitelkeit, in einer vollkommenen Einfalt; ein jeder hatte zwar verschiedene Gaben und Neigungen, aber alle Neigungen führten zur Liebe der Tugend, und alle Talente vereinigten sich zum Erkenntniß der Wahrheit; die Schönheiten der Natur, und die Vollkommenheiten ihres Urhebers waren die Augenweide, der Zeitvertreib und das Studium der ersten Menschen.

Die Einbildungskraft war damals regelmäßig und stellte keine andre als nur richtige und reine Begriffe vor; die Leidenschaften waren der Vernunft unterthan und störten die Ruhe des Herzens nicht, und der Hang zum Vergnügen war niemals wieder den Hang zur Ordnung. Der Gott Osiris, die Göttin Isis und ihr Sohn Horus, kamen oft zu den Menschen herab, und giengen mit ihnen um, und lehrten sie alle Geheimnisse der Weisheit.

So

*) Siehe die Egyptische Mythologie in der Abhandlung.

So glücklich nun aber dies irdiſche Leben auch war, ſo war es doch nur die Kindheit unſrer Exiſtenz, darin die Seelen ſich zu einer allmähligen Entwickelung des Wiſſens und der Glückſeligkeit vorbereiteten. Wenn die Menſchen eine gewiſſe Zeit auf Erden gelebt hatten, nahmen ſie, ohne zu ſterben, eine andre Geſtalt an und ſchwungen ſich auf in die Geſtirne; hier mit neuen Sinnen und mit neuen Verſtandeskräften angethan, genoſſen ſie neue Freuden und neue Kenntniſſe; von hier erhoben ſie ſich in einen andern Himmel, hernach in einen dritten, und ſo fort an, und nahmen ohne Ende neue Geſtalten an.

Auf dieſe Weiſe war Ein, oder wie andre wollen, einige Jahrhunderte vergangen; endlich geſchahe eine traurige Veränderung in den Geiſtern und in den Körpern. Typhon und ſeine Geſellen, hatten ehedem den Wohnſitz der Menſchen inne; ihr Stolz verleitete ſie aber ſo weit, daß ſie den Himmel ſtürmen wollten: ſie wurden herunter geſtürzt und im Mittelpunct der Erde begraben.

Sie ſtiegen aus ihren Abgründen hervor, durchbrachen das Ey der Welt, breiteten darin das böſe Grundweſen aus, und verderbten durch ihr Thun den Geiſt, das Herz und die Sitten ſeiner Einwohner. Die Seele des großen Oſiris verließ ihren Körper, der die Natur iſt; ſie ward wie ein todter Leichnam; Typhon zerriß, zer-

setzte und zertrennte alle Glieder und verwüstete alle Schönheiten desselben.

Von nun an ward der Körper den Krankheiten und dem Tode unterworfen, und der Geist dem Irthum und den Leidenschaften. Die Einbildungskraft des Menschen stellte ihm lauter Chimären vor; seine Vernunft ward ein Ankläger seiner Neigungen, ohne sie verbessern zu können. Der größte Theil seiner Vergnügen sind falsch und eitel, und alle seine Plagen, selbst die eingebildeten, sind würkliche Uebel; sein Herz ist eine fruchtbare Quelle von unruhigen Begierden, nichtiger Furcht, eitlen Hofnungen und unregelmäßigen Behagen, die ihr wechselsweise martern; ein Schwarm wilder Gedanken und stürmischer Leidenschaften erregen in ihm einen innerlichen Krieg, empören ihn wieder sich selbst, und machen ihn zu gleicher Zeit zum Abgötter und zum Feind seiner eignen Natur.

Das was ein jedweder in sich fühlt, ist ein Bild von dem, was in der menschlichen Gesellschaft vorgeht. Drey verschiedene Reiche huben das Haupt in der Welt empor, und theilten sich in die Menschen: das Reich der Meynungen und Systeme, das Reich der Ehrbegierde und das Reich der Wollust; in dem einen regiert der Irrthum, im andern die Gewalt, und im dritten nichtige Eitelkeit.

Das ist der Zustand der menschlichen Natur. Die Göttin Isis geht auf der ganzen Erde umher,

die

die verirrten Seelen zu ſuchen und ſie ins Empyräum zurückzuführen, und der Gott Horus beſtreitet unaufhörlich das böſe Grundweſen. Man ſagt, daß er endlich das Reich des Oſiris wieder herſtellen und das Ungeheur Typhon auf ewig verbannen werde. Bis dahin können die guten Fürſten das Elend der Menſchen mildern, aber ſie können es nicht ganz und gar heilen.

Du biſt, fuhr Mercur fort, von dem alten Geſchlecht der Egyptiſchen Könige: der groſſe Oſiris beſtimmt dich, dies Königreich durch deine weiſen Geſetze wieder herzuſtellen; er hat dich bloß deswegen erhalten, daß du einmal die Menſchen glücklich machen ſollſt; bald, lieber Trismegiſtus, ſollſt du dein Vaterland wiederſehen.

Er ſagte es, und hob ſich plötzlich in die Lüfte und verſchwand, wie der Morgenſtern vor der Morgenröthe; ſein Leib ward durchſichtig; ein dünnes und reines Gewölke, mit allen Farben gemahlt, hüllte ihn, wie ein Gewand ein: er hatte eine Crone auf ſeinem Haupt, Flügel an ſeinen Füßen, und hielt in der Hand einen Schlangenſtab; ſein Gewand floß breit herab, und man ſahe darauf alle die Hieroglyphen, deren Triomegiſtus ſich nachher bedient hat, die Geheimniſſe der Theologie und der Natur auszudrücken.

Mieris der erſte, regierte damals in Egypten; ihm ward im Traum von den Göttern geoffenbart, was auf der wüſten Inſel vorgieng; er ſchickte hin,

und ließ den wilden Philosophen suchen, und als er sahe, wie genau die Geschichte des Hermes mit dem göttlichen Traum übereinstimmte, nahm er ihn als seinen Sohn an. Nach dem Tode dieses Prinzen, bestieg Triomegistus den Thron, und machte lange Zeit Egypten durch die Weisheit seiner Gesetze glücklich.

Er schrieb viele Bücher, darinn die Theologie, die Philosophie und die bürgerliche Verfassung der Egypter verfaßt waren. Der erste Hermes hatte die sinnreiche Kunst erfunden, alle Arten von Töne durch verschiedene Verbindungen einiger wenigen Buchstaben auszudrücken; eine Erfindung, die wegen ihrer Simplicität alle Bewunderung verdient, und die nicht genug bewundert wird, weil sie so gemein ist. Außer dieser Art zu schreiben, war noch eine andre, die den göttlichen Dingen heilig war und die wenige Menschen verstanden.

Triomegistus bezeichnete die Tugenden und die Leidenschaften der Seele, die Handlungen und die Eigenschaften der Götter, durch die Figur von Thieren, Insecten, Pflanzen, Gestirnen und durch verschiedene symbolische Charactere; daher sieht man in unsern alten Tempeln und auf unsern Obelisquen, Kühe, Katzen, Gewürme und Crocodillen; aber sie sind keinesweges der Gegenstand unserer Anbetung, wie sich die Griechen kindischerweise einbilden.

Triomegiſtus verbarg die Geheimniſſe der Religion unter Hieroglyphen und Allegorien, und ließ den groſsen Haufen der Menſchen nichts ſehen, als die Schönheit ſeiner Moral. So haben es die Weiſen aller Zeiten und Geſezgeber aller Länder gemacht. Dieſe göttliche Menſchen wuſsten, daſs die verdorbenen Gemüther die himmliſchen Wahrheiten nicht ſchmecken können, bis ihr Herz von den Leidenſchaften gereinigt iſt; deswegen breiteten ſie eine heilige Decke über die Religion, die ſich öfnet und abfällt, wenn die Augen des Geiſtes ihre Herrlichkeit zu ertragen vermögen. Darauf zielt die Inſchrift zu Sais auf der Statue der Iſis: ich bin alles, was iſt, was geweſen iſt, und was ſeyn wird, und noch hat kein Sterblicher die Decke weggenommen, damit ich bedeckt bin.

Cyrus merkte aus dieſer Geſchichte des Hermes, daſs der Oſiris, der Horus und der Typhon der Egypter, eben das wären, was der Oromazes, der Mythras und der Arimanes der Perſer, und das die Mythologie dieſer beyden Nationen auf einerley Gründen gebaut ſey. Es waren nur verſchiedne Namen, die nämlichen Begriffe auszudrücken. Die Morgenländiſchen waren ſimpler, klarer und mehr frey von ſinnlichem Bildwerk; der Egypter ihre waren allegoriſcher, dunkler und mehr in Erdichtung gehüllt.

Nach dieser Unterredung führte Sonchis den Cyrus in den Tempel, und ließ ihn hier die Ceremonien und die Geheimnisse des Egyptischen Gottesdienstes sehen, ein Vorrecht das von ihm niemals irgend einem Ausländer war zugestanden worden, als nachdem er sehr harte Proben ausgehalten hatte.

Der Persische Prinz blieb verschiedene Tage bey dem Oberpriester; und darauf verließ er Theben und so fort Egypten, ohne sich dem Amasis zu erkennen zu geben, dessen Charakter und ungerechte Königsschaft er von ganzem Herzen verabscheute.

Die Reiſen des Cyrus

Viertes Buch.

Cyrus entſchloß ſich von Egypten nach Griechenland zu gehen; er fuhr den Nil hinunter von Memphis bis an die Mündung dieſes Stroms, und ſchifte ſich am Mittländiſchen Meer auf einem Phoeniciſchen Schif ein, das nach Argoli ſeegelte.

So lange der Wind günſtig war, unterhielt ſich Cyrus nach Anleitung des Zoroaſtere und der Magi mit dem Araspes über alle die Wunder der ungeheuren Waſſerwelt, und wie die Bildung ihrer Bewohner ihrem Element ſo angemeſſen ſey; von dem Nutzen ihrer Floßfedern deren ſie ſich bald als Ruder und bald als Flügel bedienen, ſich Weg zu machen, wenn ſie ſolche bewegen, oder ſich aufzuhalten, wenn ſie ſolche ausſtrecken; von den zarten Häuten die ſie in ihrer Bruſt haben, und die ſie aufblaſen oder zuſammen ziehen, ſich mehr oder weniger leicht zu machen, nachdem ſie im Waſſer auf oder nieder-

steigen wollen; von dem bewundernswürdigen Bau ihrer Augen, die vollkommen rund sind, um die Lichtstrahlen schneller zu brechen und zu vereinigen, ohne das sie im feuchten Element nicht würden sehen können.

Sie sprachen hernach von den Salz- und Harz-Adern, die im Grunde des Oceans verborgen sind. Die Schwere eines jeglichen Salzkorns ist so gestellt, daß die Sonne sie nicht in die Höhe ziehen kann; und daher sind Dünste und Regen, die auf die Erde zurück fallen, nicht damit überladen und liefern süßes Wasser im Ueberfluß.

Sie besprachen sich lange von der Ebbe und Fluht, die in diesem Meer weniger merklich sind, als in dem großen Weltmeer; von der Würkung des Mondes, als der Ursach dieser regelmäßigen Bewegungen; von der Entfernung und von der Größe dieses Planeten und wie diese so weislich nach unsern Bedürfnissen abgemessen sind. Wäre der Mond größer, sagten sie, wäre er uns näher oder wären ihrer mehrere, so würde der vermehrte Druck die Fluht zu stark machen, und die Erde würde jeden Augenblick durch Sündfluthen überschwemmt werden. Wäre gar kein Mond, wäre er kleiner oder weiter entfernt; so würde das Wasser in dem ungeheuren Bette des Weltmeers nur stehendes Wasser seyn, dessen giftige Ausdünstungen sich überall hin ausbreiten, und die Pflanzen, Thiere und Menschen zu Grunde richten würden. Sie unterhielten sich endlich

von

von der allmächtigen Macht, die alle Theile des Ganzen künſtlich und ſymmetriſch zuſammen geordnet hat.

Nach einer Schiffahrt von etlichen Tagen lief das Schif in den Saroniſchen Meerbuſen ein, landete bald zu Epidaurus an, und der Prinz machte ſich auf den Weg nach Sparta.

Dieſe berühmte Stadt war in die Ründe gebaut und wie ein Feldlager geſtaltet. Sie lag in einem wilden und unfruchtbaren Thal, durch das der ungeſtüme Fluß Carotas fließt, der das Land oft durch ſeine Ueberſchwemmungen verwüſtet. Auf einer Seite hat dies Thal unerſteigliche Gebirge, und auf der andern dürre Hügel, die kaum ſo viel hervorbrachten, daß die würklichen Bedürfniſſe der Natur befriedigt werden konnte. Die Beſchaffenheit des Landes hatte viel Antheil an der kriegeriſchen und wilden Gemüthsart ſeiner Einwohner.

Cyrus kam in die Stadt und ſahe lauter ungekünſtelte und einförmige Gebäude, die gar ſehr gegen die prächtigen Palläſte abſtachen, die er in Egypten geſehen hatte. Alles deutete hier noch auf die erſte Simplicität der Spartaner; aber ihre Sitten waren unter der Regierung des Ariſton und Anaxandrides, dem Verfall nahe, weñ Chylon, einer von den ſieben Weiſen Griechenlandes, dem Verderben nicht zuvor gekommen wäre. Dieſe beyden Könige von dem alten Geſchlecht der Heracliden theilten die höchſte

Gewalt

Gewalt unter sich: der eine regierte den Staat und der andere commandirte die Truppen.

Ariston war von gutmüthiger wohlthätiger und sanfter Gemüthsart, und vetraute sich dem ersten dem besten der um ihn war; Anaxandrides war grade das Gegentheil, trübsinnig, argwönisch und mistrauisch.

Prytanis, ein Liebling des Ariston, der von seiner ersten Jugend an zu Athen erzogen war, hatte sich aller Art von Wohllüsten überlassen. Er war ein interessanter Mensch voll Geist und Einfällen, und wußte seine Fehler angenehm zu machen; er fügte sich nach eines jeden Geschmack, und konnte die Sprache aller Charactere sprechen. Mit den Spartanern war er mäßig, artig mit den Athenienfern, (er trank mit den Thraciern) und gelehrt mit den Egyptern. Er nahm wechselsweise allerhand verschiedene Gestalten an, nicht eben zu betriegen, (denn er war nicht bößartig) sondern seiner herrschenden Leidenschaft zu schmeicheln und sich zum Abgott aller Menschen zu machen. Mit einem Wort, er war der liebenswürdigste und zugleich der ausschweifendste Mensch. Ariston liebte Prytanis und gab sich ihm gar hin.

Der Liebling steckte seinen Herrn an, und die Spartaner begannen weichlich zu werden. (Die weisen Gesetze des Lycurgus wurden ungestraft übertreten.) Der König theilte seine Wohlthaten aus, ohne Wahl und ohne Verstand.

Anaxan-

Anaxandrides führte grade eine entgegengesetzte Lebensart, die aber für den Staat eben so schädlich war. Er wußte die aufrichtigen und graden Gemüther nicht zu unterscheiden, hielt daher alle Menschen für falsch, und glaubte, daß die Leute, die gut schienen, im Grunde nicht besser als die andern, und oben drein, Heuchler wären; die besten Officiers seiner Armee wurden ihm verdächtig, und sonderlich Leonidas. Dieser Leonidas war sein vornehmster und bester General; er war der rechtschaffenne Mann und brav im allerhöchsten Grad; er liebte die Tugend aufrichtig, aber er besaß nicht Tugend, genug, die Fehler andrer Menschen zu tragen; er verachtete sie zu sehr; er machte sich nichts aus ihrem Lobe, noch aus ihren Wohlthaten, und schonte weder die Fürsten, noch ihre Hofleute. Aus Haß gegen das Laster waren seine Sitten rauh und wild geworden: er suchte immer das Vollkommne, und da er's nirgends fand, hielt er mit keinem Menschen Freundschaft; er war von Niemand geliebt, von allen gefürchtet, und ein rechter Kneuel von sehr ehrwürdigen und sehr lästigen Tugenden. Anaxandrides ward sein überdrüßig und verwieß ihn ins Elend, und so untergrub dieser Prinz die Stärke von Sparta, unterdeß Ariston ihre Sitten verderbte.

Chilon, der die beyden jungen Prinzen erzogen hatte, konnte dem Dinge nicht länger zusehen, er gieng zu ihnen und sagte: Mein Alter, meine

meine langen Dienſte, die Mühe, die ich mir bey Eurer Erziehung gegeben habe, berechtigen mich, offenherzig mit Euch zu reden: Ihr richtet Euch einer den andern zu Grunde durch entgegen geſetzte Fehler; Ariſton ſetzt ſich in Gefahr, oft durch die Schmeicheleyen ſeiner Lieblinge betrogen zu werden; und Sie, Anaxandridès, Sie machens ſo, daß Sie niemals wahre Freunde haben werden.

Die Menſchen immer mit aller Strenge, die ſie verdienen, behandeln wollen, iſt Wildheit, iſt nicht Gerechtigkeit; aber auf der andern Seite iſt auch eine zu allgemeine Gütigkeit, die weder das Böſe nachdrücklich zu beſtrafen, noch das Gute mit Verſtand zu belohnen weis, keine Tugend, ſie iſt Schwachheit und richtet oft eben ſo groſſes Unheil an als die Schalkheit ſelbſt.

Was Sie betrift, Anaxandridès, ſo thut Ihr Mißtrauen dem Staat noch mehr Schaden, als die gar zu zuverſichtliche Güte des Ariſton. Warum wollen Sie auf einen bloßen Verdacht Leuten mißtrauen, wenn ihre Talente und ihre Fähigkeit ſie Ihnen nothwendig gemacht haben? Wenn ein Fürſt einem Miniſter einmal ſein Vertrauen geſchenkt hat; ſo muß ers ihm nicht wieder entziehen, als wenn er ihn auf offenbarer Untreue ertappt hat. Man kann unmöglich alles ſelbſt thun; lieber muß man ſich in die Gefahr ſetzen, bisweilen betrogen zu werden, als die Gelegenheiten zu handeln fahren laſſen; man muß

die

die Kunſt verſtehen, ſich der Menſchen zu bedienen, ohne ſich ihnen blindlings zu überlaſſen, wie Ariſton thut. Es iſt ein Mittel zwiſchen dem übertriebenen Mißtrauen und dem gar zu großen Vertrauen. Sie müſſen ſich ändern, ſonſt kann ihr Reich nicht von langer Dauer ſeyn.

Nachdenken und Erfahrung verminderten nach und nach die Fehler des Ariſton, er entfernte den Prytanis; aber die rauhe Gemüthsart des Anaxandrides konnte nur durch Unglück verbeſſert werden; er ward in ſeinen Kriegen wider die Athenienſer oft geſchlagen, und ſahe endlich die Nothwendigkeit ein, den Leonidas zurückzurufen.

Cyrus ließ ſich den beyden Königen anmelden, und ſie empfiengen ihn ſtattlicher, als die Fremden gewöhnlich zu Sparta empfangen wurden. Darauf beſuchte er den Chilon. Dieſer Philoſoph hatte ſich durch ſeine Weisheit bey den Königen, in dem Senat und über das Volk ein groſſes Anſehen erworben; man ſah ihn als den zweyten Lycurgus an, ohne den in Lacedemon nichts geſchehen konnte.

Dieſer weiſe Spartaner wollte dem Cyrus einen lebendigen Begrif von ihren Geſetzen, von ihren Sitten und von ihrer Regierungsform machen, und führte ihn deswegen gleich in den Rath der Geronten, den Lycurgus errichtet hatte.

Dieſer

Dieser Rath, darinn die beyden Könige präsidirten, ward in einem mit Matten und Binsen tapzirten Saal gehalten, damit die Aufmerksamkeit durch die Pracht des Ortes nicht gestöret werden möchte. Er bestand aus ohngefähr vierzig Senatoren, und war der Unordnung und dem tumultuarischen Wesen, das oft bey den Berathschlagungen des Volks zu Athen herrschte, nicht ausgesetzt.

*) Die Könige zu Sparta hatten bis auf die Zeit des Lycurgus eine uneingeschränkte Gewalt gehabt; Eurition, einer von diesen Königen, ließ aus Gefälligkeit für das Volk etwas von seinen Rechten nach; es warf sich eine republicanische Parthey auf, die verwegen ward und unruhig. Die Könige wollten ihre alten Rechte wieder nehmen, das Volk wollte sie behalten; und dieser beständige Streit einander entgegengesetzter Kräfte, richtete den Staat ohne Unterlaß zu Grunde.

Damit nun Lycurgus die königliche Gewalt und die Gewalt des Volks, die sich wechselsweise zur Tyranney oder zur Verwirrung neigten, im Gleichgewicht hielte, ordnete er einen Rath von acht und zwanzig bejahrten Männern an, und diese Mittelgewalt zwischen der Tyrannischen Knechtschaft und der ausschweifenden Freyheit, rettete Sparta aus den innerlichen Uneinigkeiten.

Hundert dreyßig Jahre nach ihm hatte Theopompus bemerkt, daß das, was die Könige und ihr

*) Siehe Plutarchs Leben des Lycurgus.

ihr Rath beschlossen hatten, dem großen Haufen nicht allemal behaglich war, und ordnete deswegen Ephoren an, die ihr Amt nur ein Jahr behalten durften; sie wurden vom Volk erwählt, und, als von wegen des Volks, bey allem was die Könige und der Senat beschließen wollten, mit zugezogen. Ein jedweder aus dem Volk, sahe nun diese einstimmige Berathschlagungen an, als wenn er sie selbst mit hätte machen helfen, und eben in dieser Einigkeit der Häupter und der Glieder bestand das Leben des politischen Körpers zu Sparta.

Als Lycurgus die Regierungsform eingerichtet hatte, gab er den Spartanern Gesetze, dadurch allen den Unordnungen, welche Geiz, Hoffart und die Liebe in andern Staaten veranlassen, vorgebauet ward. Dieser große Gesetzgeber hielt dafür, daß, wenn er den Luxus und den Neid von Sparta abhalten wollte, er auf ewig dem Reichthum und der Armuth Thür und Thor vermachen müsse. Er beredete also seine Mitbürger, alle ihre Güter und Ländereyen zu gleichen Theilen unter sich zu vertheilen; er verbot den Gebrauch des Goldes und des Silbers, und befahl, daß man sich nur eiserner Münzen bedienen sollte, die in auswärtigen Ländern nicht galten; er wollte die Spartaner lieber um die Vortheile des Handels mit den Nachbaren bringen, als sie in Gefahr setzen, sich von den andern Völkern die Ge-

rähte des Luxus zu holen, der sie verderben könnte.

Damit die Gleichheit unter den Bürgern befestigt wurde, speißten alle zusammen in öffentlichen Sälen, die aber doch einer von dem andern abgesondert waren. Eine jede Gesellschaft wählte sich selbst ihre Gäste. Es ward keiner zugelassen als wenn alle ihre Einwilligung dazu gegeben hatten. Lycurgus wollte dadurch verhindern, daß die Ruhe nicht durch die Verschiedenheit der Gemüther gestört werde, und diese Vorsicht war bey Leuten von einem kriegerischen und rauhen Naturel sehr nothwendig.

Cyrus gieng in diese öffentlichen Säle, wo die Leute ohne alle Rangordnung saßen, bloß nach ihrem Alter: sie hatten Kinder um sich die ihnen aufwarteten. Ihre Mäßigkeit und die Strenge ihrer Lebensart waren so groß, daß andre Nationen sagten, es sey besser zu sterben als auf Spartanisch zu leben. Während dem Essen unterhielten sie sich von wichtigen und ernsthaften Materien, dem Interesse des Vaterlandes, dem Leben grosser Männer; von dem Unterschiede guter und schlechter Bürger, und von allerhand andern Materien die der Jugend einen Geschmack an kriegerischen Tugenden machen konnten. Ihre Reden faßten viel Sinn in wenig Worten, und eben dies war Ursache, daß der laconische Stil bey allen Nationen bewundert ward. Er ahmte die Schnelligkeit der Gedanken nach, mahlte alles

in

in einem Augenbick und ließ dem Leſer das Vergnügen einen tiefen Sinn herauszufinden. Die Attiſche Anmuth und Feinheiten waren zu Lacedemon unbekannt. Man hielt hier auf Stärke des Geiſtes ſo wie auf Stärke des Körpers.

Es fiel grade ein großes Feſt ein, und Cyrus und Araspes wohnten den Verſammlungen der Spartaner bey. Es war eine Art von Circus, der rund um mit vielen Raſenbänken eingefaßt war; darin hielten junge Mädchen und Knaben faſt ganz nacket, Wettſtreit im Laufen, Ringen, Tanzen und allen mühſahmen Uebungen. Es war den Spartanern nicht erlaubt andre Mädchen zu heyrathen als die ſie in dieſen Spielen überwunden hatten.

Cyrus war ſehr befremdet über die Freiheit die bey dieſen Verſammlungen zwiſchen den Perſohnen beyderley Geſchlechts obwaltete, und er konnte nicht umhin dem Chilon deswegen Vorſtellungen zu machen: es kömmt mir vor, ſagte er zu ihm, daß in den Geſetzen des Lycurgus ein großer Wiederſpruch ſey; er will nur eine Republique von lauter Kriegern haben, die zu allen Arten von Beſchwerlichkeiten abgehärtet ſind, und doch hat er ſie ohne Scheu der Wolluſt Preiß gegeben, die den Muth weichlich macht.

Die Abſicht des Lycurgus bey dieſen Feſten, antwortete Chilon, war dieſe: Die kriegeriſchen Tugenden in ſeiner Republique zu erhalten und zu verewigen. Dieſer große Geſetzgeber hatte

eine tiefe Kenntniß von der menschlichen Natur. Er wußte, welch einen großen Einfluß die Neigungen und Gemüthsfassungen der Mutter auf die Kinder haben. Er wollte, daß die Spartanischen Weiber Heldinnen wären, damit sie der Republique lauter Helden gebähren möchten.

Uebrigens, fuhr Chilon fort, ist die feine Liebe zu Lacedemon so unbekannt als die grobe Wollust. Nur allein an diesen Festen wird diese Freyheit, die sie befremdet, geduldet. Lycurgus wollte das Auge bisweilen an die Gegenstände gewöhnen, dadurch die Wollust rege gemacht wird, weil er dies für das sicherste Mittel hielt sie zu schwächen. Zu aller andern Zeit sind die Mädchen sehr sittsam: es ist nach unsern Gesetzen neu verheyratheten Personen nicht einmal erlaubt sich so oft zu sehen als sie wollen, sie dürfen es nur selten und insgeheim thun. Auf solche Art bildet man die Jugend zur Mäßigkeit und zum Maaßhalten selbst in dem erlaubtesten Vergnügen.

Von einer andern Seite haben Herz und Geschmack an unsern Heyrathen wenig Antheil; und dadurch sind die verstohlenen Liebeshändel und die Eifersucht von Sparta verbannt. Kranke oder alte Ehemänner leihen ihre Weiber an andre und nehmen sie hernach ohne Bedenken wieder. Die Weiber sehen sich nicht so wohl als ein Eigenthum ihrer Männer sondern als ein Eigenthum des Staats an. Die Kinder werden öffentlich mit einander erzogen, und zuweilen wissen sie gar

von

von keiner andern Mutter als der Republique und von keinen andern Vätern als den Senatoren.

Cyrus dachte hiebey an seine Zärtlichkeit für Cassandane, und an die Reinigkeit ihrer Vereinigung, und er seufzte in sich selbst mit Widerwillen gegen dergleichen Grundsätze. Er verachtete die Wollust welche die Herzen weichlich macht, aber die Spartanische Wildheit wollte ihm nicht schmecken, die dem Ehrgeiz die sanftesten Reitze der Gesellschaft aufopfert und die kriegerischen Tugenden für Todfeinde der zarten Empfindungen hält; da er gleichwohl wußte, daß Chilon nicht seines Geschmacks seyn würde, so wollte er ihm nicht vergebens eine lange Predigt halten und ließ es bey nachstehendem wenigen bewenden.

Die väterliche Liebe scheint mir von großem Nutzen in einem Staat. Die Väter sorgen für die Erziehung ihrer Kinder, und diese Erziehung verbindet die Kinder zur Dankbarkeit: daher entspringen die ersten Bande der Gesellschaft. Das Vaterland ist nichts anders als die Vereinigung aller Familien zusammen. Wenn die Familienliebe geschwächt ist, was wird aus der Liebe zum Vaterlande, die davon abhängt, werden? Man muß, dünkt mich, Einrichtungen meiden, welche die Natur verstören unter dem Vorwand sie veredeln zu wollen.

Die Spartaner, antwortete Chilon, machen alle nur eine und dieselbe Familie aus. Lycurgus hatte bemerkt, daß schlechte Väter und un-

dankbare Kinder es oft an ihren gegenseitigen Pflichten fehlen lassen; er vertraute also die Erziehung der Kinder mehreren alten Männern an, die sich als die gemeinschaftlichen Väter ansehen und sich aller mit gleicher Sorgfalt annehmen.

In der That, die Kinder wurden nirgends besser erzogen als zu Sparta. Man lehrte sie vor allen Dingen, wohl zu gehorchen und Arbeit zu ertragen, in den Gefechten zu siegen, und gegen Schmerzen und gegen den Tod Muth zu zeigen. Sie giengen mit bloßem Kopf und Füßen, schliefen auf Schilf und aßen sehr wenig: auch mußten sie dies wenige noch durch Behendigkeit in den öffentlichen Sälen der Mittagsgäste stehlen und rauben. Man autorisirte dadurch zu Sparta den Diebstahl und das Rauben nicht. Da in dieser Republique alles gemein war, konnten diese Laster nicht Statt haben; man wollte aber die zum Kriege bestimmten Kinder gewöhnen, die Aufmerksamkeit derjenigen zu hintergehen die über sie wachten, und sich muthig der strengsten Bestrafung auszusetzen, wenn sie die Geschicklichkeit nicht hatten die man von ihnen foderte.

Lycurgus hatte bemerkt, daß die subtilen Speculations, und die Klügeleyen der Wissenschaften oft zu nichts dienen als den Verstand zu verziehen und das Herz zu verderben; deswegen hielt er nicht viel darauf. Indessen versäumte man nichts, um in den Kindern einen

Ge-

Geschmack an reiner Vernunft zu schaffen und ihrem Urtheil Kraft zu geben: aber alle die Kenntnisse die nicht gute Sitten beförderten, wurden als unnütze und gefährliche Beschäftigungen angesehen.

Die Spartaner glaubten daß der Mensch in diesem Leben nicht so wohl zum denken als zum handeln gemacht sey, und daß die Götter ihn mehr für das gesellige Leben als fürs einsahme Speculiren zugeschnitten hätten.

Hernach begab sich Cyrus in die Gymnasien, wo die Jugend sich übte. Lycurgus hatte die vom Hercules angeordneten Olympischen Spiele erneuert, und von ihm hatte Iphitus die Statuten und das Ceremonial dieser Feste, die nicht allein durch die kriegerische Denkart der Spartaner sondern auch durch ihre Staatsverfassung und Religion gegen alle etwanige Gleichgültigkeit gesichert wurden. Ihr Zweck war nicht allein die Verehrung der Götter, das öffentliche Lob der Helden und die Abhärtung der Körper zu den Beschwerlichkeiten des Krieges, sondern Lycurgus wollte verschiedene Völkerschaften, deren Stärke in ihrer Vereinigung bestand, von Zeit zu Zeit an einen und denselben Ort zusammenbringen und durch gemeinschaftliche Opferhandlungen vereinigen.

Die Uebungen nun, dadurch man sich zum Siege in diesen Spielen vorbereitete, machten die einzige Arbeit der Bürger zu Lacedemon aus.

Die Iloten, die ihre Sclaven waren, besorgten den Feldbau und trieben alle Handwerke: die Spartaner sahen eine jede Beschäftigung, die sich bloß auf die Verpflegung des Körpers einschränkte, als niederträchtig an.

Der Ackerbau und die Künste, sagte Cyrus, (als er diesen Grundsatz der Spartaner hörte) sind durchaus nothwendig, das Volk vor dem Müßiggang zu bewahren, die eine Mutter der Uneinigkeiten, Weichlichkeit und aller für die Gesellschaft verderblichen Uebel ist. Es dünkt mich, Lycurgus weiche in allen seinen Gesetzen ein wenig zu sehr von der Natur ab.

Die stilleren Freuden, antwortete Chilon, und die sanfte Ruhe des Landlebens schienen dem Lycurgus dem kriegerischen Genius entgegen zu seyn. Uebrigens sind die Spartaner niemals müßig; man hält sie, wie Sie sehen, unaufhörlich an, alle die Arbeiten zu thun, die der Krieg mit sich bringt, sonderlich zu marschiren, zu campiren, die Armeen in Schlachtordnung zu stellen, sich zu vertheidigen, anzugreifen, Vestungen anzulegen und zu demoliren.

Dadurch unterhält man in den Gemüthern, wenn Friede ist, eine edle Nacheiferung, ohne den Haß rege zu machen, und ohne Blut zu vergießen. Jeder strebt aus aller Kraft den Sieg davon zu tragen, und die überwunden werden, machen sich eine Ehre daraus, die Sieger zu krönen. Man achtet die Beschwerlichkeiten nicht,

um des Vergnügens willen, das dieſe Schauſpiele begleitet, und dieſe Beſchwerlichkeiten verhindern, daß der Muth nicht durch die Ruhe verroſte.

Dieſe Rede machte den Cyrus neugierig, die Kriegszucht der Spartaner kennen zu lernen, und er ſagte dem Chilon davon. Den folgenden Tag gaben die beyden Könige dem Leonidas Befehl, die Truppen von Lacedemon, auf einer groſſen Ebene bey der Stadt zu verſammlen, um ſie vor dem Cyrus die Revûe paſſiren zu laſſen, und ihm alle die bey den Griechen üblichen Manövres zu zeigen.

Leonidas erſchien in ſeinem Kriegsanzug. Sein Helm war mit drey Vögeln geziert, davon der mittelſte den Federbuſch machte. Auf ſeinem Harniſch ſah man einen Meduſenkopf, auf ſeinem ſechseckigten Schild waren alle Attributa des Mars vorgeſtellt; und in der Hand hielt er einen Commando-Stab.

Cyrus und Araspes beſtiegen zwey ſtolze Hengſte, und ritten aus der Stadt, in Begleitung des Spartaniſchen Generals, der den jungen wißbegierigen Prinzen auf dem Wege unterhielt, wie folget:

Griechenland iſt in mehrere Republiquen getheilt, und jeder Staat unterhält eine Armee, die ſeiner Gröſſe gemäß iſt.. Wir mögen, wie die Aſiatiſchen Fürſten, keine ungeheure Armeen, ſondern gut disciplinirte Truppen; die groſſen

Corps sind beschwerlich zu bewegen, und kosten dem Staat zu viel. Unser unveränderliches Gesetz ist allemal ein sicheres Lager zu haben, damit wir niemals gezwungen sind, wider unsern Willen zu schlagen. Ein kleines Heer, das des Kriegs gewohnt und brav ist, kann, wenn es nur immer sich gut zu lagern weis, mit großen Armeen aushalten, als die von selbst zerschmelzen, weil sie wahrscheinlich immer Mangel haben.

Wenn von der gemeinschaftlichen Vertheidigung Griechenlandes die Rede ist; so stehen alle abgesonderten Staats-Körper desselben für einen Mann, und denn ist kein Reich, das es wagte, uns anzugreifen. Zu Lacedemon sind alle Bürger Soldaten. In den übrigen Republiquen nimmt man keine Soldaten aus dem schlechten Volk, sondern man sucht die besten Bürger aus, die muthig, stark, in ihren besten Jahren und zu schwerer Arbeit abgehärtet sind. Die Eigenschaften, die wir bey den Anführern fordern, sind Unerschrockenheit, Mäßigkeit und Erfahrung. Sie müssen vorher, ehe sie zu diesen Stellen erhoben werden, die strengsten Proben durchgehen. Sie müssen die unläugbarsten Beweise von Muth in allen Gattungen gegeben haben, im Unternehmen, im Ausführen, und vor allen Dingen von dem festen Muth im Unglück, wo einer in den allertraurigsten Situationen unverlegen bleibt. Auf diese Weise hat eine jede Republique allezeit ein wohlgeordnetes Kriegswesen, geschickte Anführer,

führer, zu Beschwerlichkeit gewöhnt, Soldaten, zwar nur kleine, aber unüberwindliche Armeen.

Zu Sparta wird in Kriegszeiten die Strenge des Exercirens und die harte Lebensart gemäßigt. Die Lacedemonier sind das einzige Volk in der Welt, für die der Krieg eine Art von Ruhe ist; wir genießen alsdenn alle die Vergnügen, die uns in Friedenszeiten verboten sind.

Am Tage der Schlacht stellen wir unsre Truppen so, daß sie nicht alle auf einmal streiten, wie die Egypter thun; sondern sie lösen sich ab, und unterstützen sich einander, ohne sich jemals im Wege zu seyn. Wir setzen dem Feinde keine Schlachtordnung entgegen, die der seinigen gleich ist, und wir stellen die besten Soldaten auf den Flügeln, damit sie sich ausbreiten und die feindliche Armee überflügeln mögen.

Wenn der Feind geschlagen ist, hat Lycurgus uns geboten, gegen die überwundene, alle Art von Barmherzigkeit zu beweisen, nicht allein aus Menschlichkeit, sondern auch aus Klugheit. Wir besänftigen auf die Weise die Wildheit unsrer Feinde, die Hofnung gut behandelt zu werden, wenn sie das Gewehr strecken, hält sie ab, mit der äußersten Wuth zu fechten, die oft dem siegenden Theil gefährlich wird.

Indem er so redete, kamen sie auf der Ebene an, wo die Truppen versammlet waren. Leonidas ließ sie vor dem Cyrus aufmarschiren. Sie waren in verschiedene Cohorten zu Fuß und Pferde einge-

eingetheilt. An ihrer Spitze giengen die Polemarchi und Befehlshaber der verschiedenen Rotten. Die Soldaten waren in Roth gekleidet, damit der Anblick ihres Bluts in der Hitze der Schlacht sie nicht in Schrecken setze, noch ihre Cameraden bange mache. *) Sie marschirten alle zum Schall von Flöten, das Haupt mit Blumen bekränzt, und sangen das Loblied des Castors.

Leonidas commandirte, und im Augenblick machten die Truppen Halt. Auf das geringste Signal ihrer Anführer, vereinigten sich die verschiedenen Cohorten, trennten sich, marschirten durch einander, dehnten sich aus, verdoppelten die Glieder zweyfach und vierfach, öfneten sich, schlossen sich, und formirten sich durch verschiedene Evolutions und Wendungen in vollkommne Quarrees, in länglichte Quarrees, in schiefe Quarrees, in keilförmige Figuren, die Linie des Feindes zu durchbrechen.

Hernach theilte sich die Armee in zwey Corps, um eine Schlacht vorzustellen. Das eine Corps rückte auf das andre vor, die Lanzen senkten sich nieder, jeder Phalanx schloß sich an den andern an, Schild stieß an Schild, Helm an Helm, Mann an Mann; die beyden Corps griffen sich an, vermengten sich, schlugen sich und brachen ein. Endlich nach langem Widerstand erhielt das eine

*) Eine Anmerkung des Aelianus.

eine den Sieg, das andre nahm die Flucht und warf sich in eine nahgelegene Vestung.

Man kannte damals in Griechenland die seitdem erfundene Kriegsmaschinen noch nicht; man grif die Städte gewöhnlich in einer Schlachtordnung an, die man die Schildkröte nannte.

Leonidas sprach, und schnell standen die Belagerer ins Glied; die ersten Glieder bedeckten sich mit ihren viereckigten Schilden, die andern huben ihre Schilder über ihre Köpfe empor, drängten sie fest aneinander, bückten sich stufenweise etwas nieder und formirten zusammen ein abhängendes Dach, wo kein Pfeil durch konnte. Es erhob sich ein dreyfaches Stockwerk von Schildkröten so hoch, als die Mauern. Die Belagerten schütteten einen Regen von Steinen und Wurfspießen aus, aber endlich machten sich die Belagerer Meister von dem Platz.

Als Cyrus nach Sparta zurückgekommen war, überdachte er alles wieder in seinem Gemüth, was er gesehen und gehört hatte, er faßte sich große Ideen über die Kriegskunst, und nahm sich vor, sie in Persien einmal zur Vollkommenheit zu bringen. Als er und Araspes hernach allein waren, sagte er zu ihm:

Die Republique Sparta kommt mir als ein beständiges Lager vor, als eine Versammlung von Kriegern die beständig unter den Waffen sind. So viel Achtung ich auch für den Lycurgus habe, so kann ich doch diese Regierungsform nicht bewun-

wundern. Menſchen, die bloß zum Kriege groß gezogen ſind, die keine andre Arbeit, keinen andern Trieb, kein ander Handwerk haben, als daß ſie ſich geſchickt machen andre Menſchen zu Grunde zu richten, müſſen als Feinde der Geſellſchaft angeſehen werden. Die gute Staatsklugheit muß nicht allein für die Freyheit eines jeden Staats, ſondern auch für die Sicherheit aller benachbarten Staaten ſorgen. Sich vom übrigen Menſchengeſchlecht abſondern, ſich ſo anſehen als wenn man gemacht wäre es zu erobern, heißt alle Nationen gegen ſich bewafnen. Auch hier hat Lycurgus wieder die Natur und wieder die Gerechtigkeit gefehlt. Wenn er jeden einzelnen Bürger zur Mäßigkeit gewöhnte, hätte er die Nation überhaupt genommen gewöhnen müſſen, ihren Ehrgeiz zu mäßigen. Die Spartaner machen es grade wie die Geizhälſe; ſie gieren nach dem was ſie nicht haben, und verſagen ſich den Genuß von dem was ſie haben.

Nachdem Cyrus, die Geſetze, Sitten und die Kriegskunſt der Spartaner bis auf den Grund ſtudirt hatte, verließ er Lacedemon, um auch die übrigen Griechiſchen Republiquen zu beſuchen.

Chilon und Leonidas begleiteten ihn bis an die Gränzen ihres Landes. Er ſchwor ihnen beyden eine ewige Freundſchaft, und verſprach beſtändig ein treuer Alliirter ihrer Republique zu ſeyn. Er hielt ſein Wort; die Perſer haben nicht

ein-

einmahl in den Zeiten dieſes Eroberers Krieg mit den Griechen gehabt.

Ehe Cyrus den Peloponnes verließ, wollte er noch die merkwürdigſten Städte darinn beſehen. Er gieng nach Argos und nach Mycen wo Perſeus, von dem die Könige von Perſien abſtammten, regiert hatte; hernach gieng er nach Sicyone, und weilete ſich endlich einige Zeit in Corinth, das nach Sparta und Athen die blühendſte Republique war.

Als er in die Stadt hineingieng, ſah er zu ſeiner groſſen Verwunderung alle Leute in Trauer; bald darauf ſahe er einen Leichenzug daher kommen; voran giengen verſchiedene Flötenſpieler, und vermehrten durch ihre Klagetöne den öffentlichen Schmerz. Vierzig junge Mädchen, mit bloßen Füßen und zerſtreuten Haaren, in lange weiſſe Kleider gehüllt, umgaben den Sarg und ſangen weinend das Lob des Todten. In einiger Entfernung folgten Soldaten langſahmen Schrittes mit einer traurigen Mine, die Augen niedergeſchlagen und die Lanzen umgekehrt. Ein ehrwürdiger Alter gieng an ihrer Spitze; ſein edler und kriegeriſcher Anſtand, ſein hoher und majeſtätiſcher Wuchs, und der bittre Schmerz der auf ſeinem Geſicht geſchrieben ſtand, zogen die Blicke des Cyrus auf ſich. Der junge Prinz fragte nach ſeinem Namen, und erfuhr, daß es der König Periander ſey, der ſeinen Sohn Lycophron zu Grabe brächte.

Cyrus und Araspes mischten sich unter den Haufen, der den Weg nach einer Vestung, Acrocorinth genannt, hinzog. Diese Vestung war auf der Spitze eines hohen Berges gebaut, von dem man das Aegeische und Jonische Meer sehen konnte, und die daher den Namen: das Auge Griechenlandes, erhalten hatte.

Als Periander bey der Vestung, dem Begräbnißort der Könige, angekommen war, goß er Wein, Milch und Honig auf den Leichnam seines Sohns, und darauf zündete er den Scheiterhaufen, auf den man Weyrauch, Würzen und wohlriechende Oele gethan hatte, selbst an; er blieb stumm und unbeweglich stehen, und die Augen flossen ihm mit Thränen über, unterdeß die wüthenden Flammen den Leichnam verzehrten. Als es geschehen war, besprengte er die Asche mit wohlriechenden Wassern und sammlete sie in eine Urne von Gold, und darauf macht er dem Volk ein Zeichen, daß er reden wollte, und fieng, nachdem er bis dahin kein Wort von sich gegeben hatte, so an: Volk von Corinth, die Götter haben selbst die Mühe auf sich genommen, Euch wegen meiner unrechtmäßigen Gewaltthätigkeit an Eurer Regierungsform zu rächen, und Euch von der Sclaverey zu befreyen. Lycophron ist todt, mein ganzes Geschlecht ist verlöscht, ich mag nicht mehr regieren; Mitbürger, nehmt Eure Rechte und Eure Freyheit wieder.

Als er diese Worte ausgesprochen hatte, hieß er die ganze Versammlung sich wegbegeben, ließ sich zum Wahrzeichen seines Schmerzes die Haare abschneiden, und verschloß sich ins Grab mit seinem Sohn. Cyrus ward lebhaft von dem Anblick gerührt, und verlangte die Ursache zu wissen, und man erzählte ihm wie folget:

*) Corinth war im Anfang durch Könige regiert, aber die Monarchie war abgeschaft worden, und man hatte an dessen Statt Prytanen oder jährliche obrigkeitliche Personen angeordnet. Diese democratische Regierung dauerte ein ganzes Jahrhundert hindurch, und Corinth nahm täglich zu an Reichthum und Pracht, als Cypselus, der Vater des Periander, das königliche Ansehen schändlicher und gewaltthätiger Weise an sich riß. Nachdem er über dreyßig Jahre regiert hatte, waren seine Leidenschaften befriedigt, der Wurm fieng an sein Herz zu nagen, die Vernunft trat wieder in ihre Rechte, und er sahe nun mit Schrecken und Abscheu, was er für ein Verbrechen begangen habe; er faßte den Entschluß die Corinthier von ihrer Sclaverey wieder frey zu machen, aber der Tod übereilte ihn. Er ließ in der Todesstunde den Periander zu sich rufen und sich

*) Der Grund dieser Geschichte ist aus dem Herodot genommen, B. 5. und aus dem Diogenes Laertius Leben des Periander.

sich von ihm einen Eid schwören, daß er seinen Mitbürgern die Freyheit wieder geben wolle. Der junge von seinem Ehrgeiz geblendete Prinz vergaß seines Eides bald, und das war die erste Quelle von allem seinen Unglück.

Die Corinthier suchten ihn vom Thron zu stoßen, und empörten sich mehrmalen gegen ihn; aber er bändigte die Rebellen und befestigte sein Ansehen mehr und mehr, und, um sich gegen dergleichen Frechheiten des Volks in Sicherheit zu setzen, hielt er um die Prinzessin Meliße, Erbin der Crone von Arcadien, an, und heyrathete sie. Sie war die schönste Prinzessin ihrer Zeit, vollkommen tugendhaft und in einem hohen Grad heldenmüthig.

Einige Jahre nach seiner Vermählung, erklärte Periander den Corcyrern den Krieg und stellte sich an die Spitze seiner Truppen. Während seiner Abwesenheit empörten sich die Corinthier von neuem. Meliße schloß sich in die Vestung ein, hielt die Belagerung derselben tapfer aus, und ließ den Procles, König von Epidaurus, der allezeit ein treuer Alliirter des Periander geschienen hatte, um Beystand bitten. Der Tyrenn von Epidaurus, der seit langer Zeit darauf bedacht war, ganz Griechenland unter seine Herrschaft zu bringen, nutzte diese Gelegenheit, sich Meister von Corinth zu machen, weil er diese Stadt zur Hauptstadt eines großen Reichs sehr bequem und gelegen fand. Er kam mit einer zahl-

zahlreichen Armee zu Corinth an, und machte sich in wenigen Tagen Meister davon.

Melisse, die seine Absichten nicht wußte, öfnete die Thore der Vestung, und nahm ihn ein, als den Freund von Periander und ihren Erretter. Als Procles sich nun solchergestalt im Besitz von Corinth sahe, legte er darinn die Residenz seines Reichs an, und ließ dem Periander, der eben das Reich von Corcyre erobert hatte, sagen, er möge sich an diesem Reiche begnügen.

Melisse mußte bald erfahren, daß Procles nicht in einem Punct allein ein Bösewicht sey. Er hatte eine heftige Leidenschaft für die Königin gefaßt und versuchte alle Mittel sie zu befriedigen. Nachdem er gute Worte und Drohungen vergeblich angewendet hatte, ließ er sie unmenschlich mit ihrem Sohn Lycophron auf einem hohen Thurm einsperren, der am Strande des Meeres stand.

Unterdessen erfuhr Periander die Verrätherey des Procles und seine Liebe für Melisse: und ihm war zu gleicher Zeit versichert, daß sie nicht allein die Verräther-Absichten des Epidaurischen Tyrannen begünstigt habe, sondern sich auch seine Liebe wohl gefallen ließe.

Der König von Corinth gab diesen Verläumdungen gar zu leicht Gehör; die Eifersucht bemächtigte sich seines Herzens. Er rüstete eine große Flotte aus und schifte sich nach Corinth ein, ehe Procles davon benachrichtigt werden konnte.

Er war schon dicht vor dem Haven, als ein heftiges Ungewitter entstand und seine Schiffe zerstreute. Melisse wußte die Gesinnungen des Periianders nicht, und dankte schon den Göttern für ihre bevorstehende Befreyung, da mußte sie einen Theil der Flotte vor ihren Augen untergehen sehen, der Rest ward vom Winde auf die Küste von Africa getrieben und scheiterte; und nur das Schif, auf dem Periander sich befand, entgieng der Wuth der Wellen.

Der Prinz kehrte nach Corcyrus zurück, und verfiel in eine tiefe Traurigkeit. Er hatte Muth genug gehabt, den Verlust seiner Staaten zu ertragen, aber den Gedanken, daß Melisse sich eines solchen Verbrechens schuldig gemacht habe, konnte er nicht ertragen. Er hatte sie einzig geliebt; er erlag endlich unter der Last seines Schmerzens, und sein Gemüth fieng an, unruhig und irre zu gehen.

Melisse glaubte unterdessen in ihrem Thurm, daß Periander todt sey, und beweinte ihn bitterlich; dazu konnte sie absehen, daß sie nun den unverschämten Zumuthungen eines barbarischen Fürsten, der sich der allerschändlichsten und allergrößten Verbrechen nicht scheute, von neuem ausgesetzt seyn würde.

Als sie nun die Götter um Hülfe anflehte, und sie bat, ihre Unschuld zu beschützen, ward dem Mann, den Pericles zu ihrer Bewachung bestellt hatte, das Herz weich; er sagte ihr, daß Periander

ander noch am Leben ſey, und daß er, der Mann, ſie mit ihrem Sohn nach Corcyrus bringen wolle. Sie machten ſich alle drey durch einen unterirdiſchen Gang aus dem Thurm, und giengen hernach, ſo bald es Nacht worden war, weiter. Sie kamen in wenig Tagen aus dem Gebiet von Corinth; mußten aber lange auf den Küſten des Egeiſchen Meers herum irren, ehe ſie nach Corcyrus kommen konnten.

Procles war untröſtlich über ihre Flucht, und ſchickte heimliche Boten, den Periander in ſeinem Verdacht zu beſtätigen, und ihm durch die dritte Hand ſagen zu laſſen, daß Meliſſe bald auf der Inſel Corcyrus ankommen werde, ihn zu vergiften. Der unglückliche König von Corinth hörte alles ſehr begierig an, was ſeine Eiferſucht erbittern und ſeine Wuth verdoppeln konnte.

Unterdeß kamen Meliſſe und Lycophron mit ihrem Führer in Corcyrus an, und eilten zum Periander. Er war nicht in ſeinem Pallaſt, ſondern in einem düſtern Wald, dahin er oft gieng, ſeinem Gram nachzuhängen. So bald er Meliſſe von Ferne gewahr ward, lief er von Eiferſucht und Wuth geriſſen, ihr entgegen; ſie ſtreckte die Arme aus, ihn zu empfangen, er aber ſtieß, als er heran kam, ihr den Dolch in die Bruſt: ſie fiel und ſagte im Fallen: Ach Periander! belohnſt du ſo meine Liebe und Treue? Sie wollte mehr ſagen, aber der Tod befreyte ſie von einem Leben, das des Unglücks viel hatte, und ihre

Seele flog in die Elysäischen Felder, die Belohnung ihrer Tugend zu erhalten.

Lycophron sahe seine Mutter in ihrem Blute schwimmen, brach in Thränen aus, und schrye: Gerechte Götter, rächet den Tod einer unschuldigen Mutter an einem barbarischen Vater, mir verbietet die Natur es zu thun! Nach diesen Worten redete er nichts mehr, gieng tief in den Wald und wollte seinen Vater niemals wieder sehen. Der treue Corinther, der sie begleitete, unterrichtete darauf den Periander von der Unschuld und Treue der Melisse, und von alle dem, was sie in ihrem Gefängniß von der Grausamkeit des Procles hatte leiden müssen.

Der unglückliche König von Corinth, sahe zu spät ein, daß er zu leichtgläubig gewesen war, gerieth in Verzweiflung, und gab sich mit dem nämlichen Dolch einen Stoß, der aber nicht tödtlich war. Er hob seinen Arm auf, den zweyten zu thun, man hielt ihn aber zurück. Er warf sich auf die Leiche der Melisse, und rief einmal über das andre: Großer Jupiter, vollende durch deinen Donner die Strafe, die mich die Menschen nicht wollen vollenden lassen! Ach, Melisse! Melisse! mußte das innigste Band durch die unmenschlichste Grausamkeit zerrissen werden?

Bey diesen Worten befaßte er seine Wunde und wollte sie aufreißen, man hielt ihn aber ab und brachte ihn in seinen Pallast. Hier wollte er nichts von Heilmitteln wissen, und schalt seine

Freunde

Freunde grauſam, daß ſie ihm ein Leben erhielten, das er verfluchte.

Man konnte ſein Gemüth auch nicht beruhigen, als bis man ihm vorſtellte, daß er allein die Schandthaten des Procles rächen könne. Dieſe Hofnung vermochte ihn endlich, daß er ſich heilen ließ.

So bald er hergeſtellt war, gieng er zu ſeinen Alliirten, und ſtellte ſein Unglück und die Schandthaten des Frevlers Procles vor. Die Thebaner gaben ihm Truppen. Er belagerte Corinth, nahm den Procles gefangen und opferte ihn auf dem Grabe der Meliſſe.

Lycophron blieb beſtändig zu Corcyrus, und wollte nicht nach Corinth zurück, um nicht in einem Vater den Mörder einer tugendhaften Mutter zu ſehen, die er zärtlich geliebt hatte. Periander ſchleppte den Reſt ſeines Lebens unglücklich hin, ohne ſeiner Größe froh zu werden: er hatte eine Gemahlin ermordet, die er anbetete; er liebte einen Sohn, der ſeine Gegenwart nicht ertragen konnte. Endlich entſchloß er ſich, die königliche Würde niederzulegen, ſeinen Sohn krönen zu laſſen und nach Corcyrus zu gehen, um dort auf immer ſein Unglück zu beweinen, und in der Einſamkeit die Uebelthaten, die er begangen hatte, zu ſühnen.

Unterdeß rüſtete er ein Schif aus und ſchickte es nach Corcyrus, den Lycophron zu holen und nach Corinth zu bringen. Er ließ ihm dabey ſa-

gen, daß er ihn auf den Thron ſetzen wollte, und hielt in der Vermuthung, daß Lycophron ſich durch dies Opfer würde beſänftigen laſſen, die Crone zu ſeiner Crönung in Bereitſchaft. Der König gieng oft am Ufer des Meers, ob er das Schif mit ſeinem Sohn nicht ankommen ſähe. Endlich kam das Schif; Periander lief eilig ans Ufer; aber wie groß war ſeine Beſtürzung, und ſein Schmerz, als er Lycophron in einem Sarg ſahe!

Die Corcyreer, die unter dem Joch des Periandero ſeufzten und ſeine Barbarey verfluchten, hatten ſich empört; und, um das Geſchlecht des Tyrannen auf immer zu vertilgen, ermordeten dieſe grauſame Inſulaner den Lycophron, und ſchickten ihn todt auf dem Schiffe, daß er ihm Botſchaft von ihrem ewigen Haß bringen ſollte.

Periander, von dieſem ſchrecklichen Anblick betroffen, gieng tief in ſich ſelbſt, erkannte die Rache von oben und ſchrye: ich habe den Eid, den ich meinem Vater auf ſeinem Todbette geſchworen habe, gebrochen; ich habe meinen Mitbürgern die Freyheit nicht wieder geben wollen; o Meliſſe! o Lycophron! o ihr rächenden Götter! ich habe alles Unglück, das mich niederſchlägt, verdient! verdient! Darauf ließ er ein feyerliches Leichenbegängniß zurüſten, und befahl allem Volk, ſich dabey einzufinden.

Cyrus, der dies Leichenbegängniß mit angeſehen hatte, erfuhr einige Tage nachher, daß Peri-

Periander zween Sclaven Befehl gegeben hatte, die Nacht an einen gewiſſen Ort zu gehen, und den erſten Menſchen, der ihnen begegnen würde, zu tödten und ſeinen Körper ins Meer zu werfen. Periander begab ſich ſelbſt an den gewiſſen Ort und ward niedergemacht. Man hat ſeinen Körper niemals wieder finden, noch ihm die Ehre des Begräbniſſes erweiſen können. Dieſer Prinz hatte ſich der gräßlichſten Verzweiflung hingegeben, und wollte ſich auf dieſe Weiſe ſelbſt beſtrafen, damit ſein Schatten ewig an den Ufern des Styx umher irren und niemals in die Wohnung der Helden kommen möge. Welch eine ſchreckliche Folge von Verbrechen und Unglück! Der Ehemann ſtößt ſeiner Gemahlin den Dolch ins Herz, rebelliſche Unterthanen ermorden ihren Prinzen, und der König bringt ſich ſelbſt zum Opfer dar! Die rächende Gerechtigkeit der Götter verfolgte den Tyrannen, nachdem ſie ſein ganzes Geſchlecht ausgerottet hatte, auch noch jenſeit des Grabes. Welch ein Schauſpiel, und zugleich welch ein Unterricht für Cyrus.

Er machte ſich ſchnell von einem Ort weg, wo er ſo viele Gräuel geſehen hatte, und gieng nach Theben, und fand hier neue Denkmäler von dem Unglück und Elende der Könige. Er beſuchte das Grab des Oedipus und des Jocaſtus, und hörte die Geſchichte ihres unglücklichen in ewige Uneinigkeiten verwickelten Geſchlechts. Sonder-

lich bemerkte er auch, daß diese berühmte Stadt itzo eine demokratische Regierungsform hatte, da sie vorher eine andre gehabt hatte. Cyrus hatte in verschiedenen Städten Griechenlandes, ähnliche Abwechselungen wahrgenommen. Alle diese kleine Staaten waren anfangs monarchisch gewesen, hatten sich aber durch die Schwäche oder durch das Verderbniß der Fürsten in Republiquen verwandelt.

Die Reisen des Cyrus

Fünftes Buch.

Von Theben gieng Cyrus durch Beotien ins Attische Gebiet, und kam bald nach Athen, wo Pisistrates regierte. Der junge Prinz konnte sich über die Tempel, die Palläste und große Reichthümer dieser durch den Flor der Wissenschaften und schönen Künste hochberühmten Stadt nicht genug wundern. Er kam endlich auch an den Pallast des Königs: die Bauart desselben war edel und einfach, und alle seine Zierrathen schienen unentbehrlich zu seyn. Auf den Friesen waren in bas relief die Arbeiten des Hercules, die Thaten des Theseus, die Geburt der Pallas und der Tod des Codrus vorgestellt. Man gieng durch einen Säulengang von Jonischer Ordnung in eine große Gallerie die mit Gemählden, mit Statuen von Bronze und Marmor, und mit allem, was man fürs Auge Schönes hat, ausgeziert war.

Pisistrates empfieng mit Freuden den Persischen Prinzen, und ließ ihn neben sich sitzen, und

rund

rund um waren auf reichen Decken die vornehmsten Rathsherrn und verschiedene junge Athenienser gestellet. Pisistrates gab ein großes Gastgebot im Geschmack des Landes. Die köstlichen Weine in den treflich gearbeiteten goldenen Bechern gefielen dem Cyrus wohl, aber noch mehr gefiel ihm das Attische Salz und die Athenienſische Artigkeit, die im Tischgespräch herrschten.

Der König von Athen unterhielt den Cyrus über Tische von den unter seiner Regierung vorgefallenen Revolutions, von den Ursachen seines Exilii und von seiner Herstellung, nachdem er zweymal vom Thron war gestoßen worden. Er schilderte die Verwirrungen einer demokratischen Regierungsform sehr meisterhaft ab, um sie verhaßt zu machen, und würzte sein Gespräch mit anmuthigen Erzählungen, muntern Einfällen und witzigen Wendungen, die der ganzen Gesellschaft Freude machten.

Pisistrates verstand also, wie man hieraus sieht, die Kunst, den gefälligen Ton des Umganges und die Freiheit, die bey Gastereyen herrscht zu seinem Vortheil zu gebrauchen, sehr gut, um sein Ansehen zu befestigen und sich die Freundschaft seiner Bürger zu erwerben. Die Senatores und jungen Athenienser, die ihm zuhörten, schienen auch, wenn sie ihn ansahen, allen ihren natürlichen Wiederwillen gegen die Monarchie zu vergessen.

Cyrus bemerkte an dieſem Beyſpiel mit Vergnügen, welch eine Gewalt liebenswerthe Fürſten ſich über die Herzen der Menſchen, ſelbſt ſolcher Menſchen die ihrer Macht von Herzen feind ſind, erwerben können.

Den folgenden Tag ſagte Cyrus dem Piſiſtrates, daß er ſo groſſe Luſt habe den Solon kennen zu lernen, deß Ruhm ſich in ganz Aſien ausgebreitet hatte. Dieſer Philoſoph hatte nach ſeinen Reiſen nicht wieder nach Athen zurückkommen wollen, weil Piſiſtrates ſich zum König hatte erklären laſſen; als er aber die Weißheit und Mäßigung dieſes Fürſten vernommen hatte, ſöhnte er ſich wieder mit ihm aus.

Solon hatte ſeine Wohnung auf dem Martishügel wo der berühmte Areopagus gehalten ward, nahe bey dem Grabe der Amazonen genommen. Piſiſtrates wollte den jungen Prinzen dahin führen, und ihn ſelbſt dem Athenienſiſchen Geſetzgeber vorſtellen.

Dieſer Philoſoph hatte noch in einem ſehr hohen Alter Ueberbleibſel ſeiner vorigen Lebhaftigkeit, eine gewiſſe Freundlichkeit und Anmuth die niemals alt werden. Er umarmte Cyrus mit der Zärtlichkeit, womit ein jeder alter Mann einen Jüngling umarmt, der ſeinen Umgang und Rath ſucht, um Weißheit zu lernen. Piſiſtrates wußte, daß Cyrus die Abſicht hatte, ſich beym Solon von den Athenienſiſchen Geſetzen vollſtändig zu unterrichten, und ließ ſie deshalb allein.

Solon

Solon führte den Cyrus oben auf einen Hügel wo ſie nicht ſo leicht geſtört würden und wo es zugleich anmuthiger war. Sie fanden hier einen grünen Platz und ſetzten ſich darauf an dem Fuße einer heiligen Eiche nieder.

Hier war eine Ausſicht über fruchtbare Ebenen und auf die ſteilen Gebirge von Attica, die an der einen Seite den Horizont begränzten, und ein ſehr ſchönes Gemälde von ſanften Schönheiten der Natur mit einer Kette von wilden Schönheiten durchflochten und einfaßten. Auf der andern Seite erweiterte ſich der Saroniſche Meerbuſen nach und nach, und man ſahe in demſelben verſchiedene Inſeln als ſchwämmen ſie auf dem Waſſer. Weiter hin ſchienen die hohen Küſten von Argolide den Wolken des Himmels zu drohen, unterdeß das große Meer am Ende des Horizonts mit dem Himmel zuſammenfloß, und dem müden Auge Feyerabend machte.

Unter ihnen lag die Stadt Athen längſt dem Abhang eines langen Hügels. Ihre zahlreichen Gebäude erhoben ſich die einen über die andern, und man erkannte an ihrer Verſchiedenheit die verſchiedenen Alter der Republique. Man fand hier noch die erſte Simplicität der heroiſchen Zeiten wieder, und nahm mit Bewunderung die zunehmende Pracht in dem Jahrhundert des Solon wahr.

Hier ſah man Tempel mit heiligen Hainen, daneben Palläſte, Gärten und viele prächtige Häuſer

Häuſer von einer regelmäßigen Baukunſt, dort erhabene Thürme, hohe Mauren, kleine ungleiche Gebäude von einer wunderlichen Figur, die noch nach dem rohen kriegeriſchen Alterthum ſchmeckte. Der Fluß Iliſſus, der nahe bey der Stadt floß und ſich durch die Wieſen hinſchlängelte, that durch ſeine natürliche Anmuth neben allen dieſen Werken der Kunſt eine trefliche Würkung.

Cyrus gefiel ſich in dieſer allerliebſten Einöde ungemein, und bat den Solon, ihm den Zuſtand von Griechenland überhaupt und ſonderlich die Athenienſiſche Verfaſſung zu erklären, und dieſer weiſe Geſetzgeber befriedigte ſeine Neugierde wie folget:

Alle Griechiſche Familien ſtammen vom Hellen, einem Sohn Deucalions, ab; Hellen hatte drey Söhne, von denen die drey verſchiedenen Völker Griechenlandes, die Aeolier, die Dorier, und die Jonier, ihre Namen haben. Dieſe Völker bauten ſich verſchiedene Städte, und in dieſen Städten gehörten Hercules, Theſeus, Minos und alle die erſten Helden zu Hauſe, denen man göttliche Ehre erweiſet, um dadurch zu verſtehen zu geben, daß die Tugend nicht auf Erden ſondern nur im Himmel würdig belohnt werden kann.

Egypten brachte den Griechen bald den Geſchmack an Künſten und Wiſſenſchaften bey, weyhte ſie in ſeinen Geheimniſſen ein, und gab ihnen Götter und Geſetze. Als Griechenland ſo weit

durch die Egypter gebracht war, formirte es sich nach und nach in viele kleine Republiquen. Der höchste Rath der Amphyctionen, der aus den Deputirten der vornehmsten Städte bestand, vereinigte sie sämtlich in einen Körper, und hatte dabey bloß die Absicht, auswärts ihre Unabhängigkeit und innerlich Friede und Vertrauen unter ihnen zu erhalten.

Eine solche Einrichtung entfernte sie von aller zügellosen Frechheit, und flößte ihnen die Liebe zu einer Frechheit ein, die den Gesetzen unterworfen ist. Aber diese reinen Begriffe erhielten sich nicht allezeit. Alles artet aus bey den Menschen. Die Weisheit und Tugend haben im politischen Körper ihre Abwechselungen, wie Gesundheit und Stärke im menschlichen Körper.

Unter allen diesen Republiquen sind Athen und Lacedemon bey weitem die vornehmsten. Geist, Anmuth, Feinheit, alle die liebenswürdigen und geselligen Tugenden bilden den Character von Athen, und Stärke, Mäßigkeit, die kriegerischen Tugenden, und die nackte von aller Verzierung freye Vernunft machen das Genie der Spartaner aus. Athen liebt die Wissenschaften und die Vergnügen, all ihr Geschmack geht auf die Wollust. Die Lebensart der Spartaner ist hart und rauh: alle ihre Leidenschaften drehen sich um den Ehrgeiz. Von diesem verschiedenen Genie des Volks schreiben sich die verschiedenen

Formen

Formen und die Revolutions in ihrer Regierung her.

Lycurgus folgte seiner rauhen Gemüthsart und der wilden Anlage seiner Mitbürger, als er die Mißbräuche von Lacedemon verbesserte. Er glaubte, daß das Glück des Vaterlandes in Eroberungen und in der Herrschaft bestünde; nach diesem Plan machte er alle die Gesetze, die Sie zu Sparta haben kennen lernen. Ich konnte ihn nicht nachahmen.

Athen hat gleich Anfangs Könige gehabt; aber sie hatten nur den Namen und waren nicht uneingeschränkte Herren wie zu Lacedemon. Die Gemüthsart der Athenienser die von der Gemüthsart der Spartaner so sehr verschieden war, machte ihnen die königliche Gewalt unerträglich. Alle Gewalt ihrer Könige schränkte sich beynahe bloß auf das Commando der Armee ein und verschwand in Friedenszeiten. Man zählet zehn Könige von Cecrops bis auf Theseus, und sieben von Theseus bis auf Codrus, der sich selbst für das Wohl des Vaterlandes aufopferte. Seine Söhne Medon und Nileus stritten sich um die königliche Würde, und die Athenienser nahmen daher Gelegenheit sie ganz und gar abzuschaffen, und erklärten Jupiter zum König allein von Athen; ein schöner Vorwand die Empörung zu begünstigen und das Joch alles regelmäßigen Ansehens abzuwerfen.

Anstatt der Könige erwählten sie, unter dem Namen Archonten, beständige Gouverneurs, aber dieser schwache Schatten der königlichen Würde dünkte sie noch verhaßter. Um also auch den Schatten zu vernichten ordneten sie zehnjährige Archonten an. Dies unbeständige und leichtsinnige Volk ließ es doch dabey nicht. Es wollte am Ende nur jährliche Archonten haben, damit es öfter das Vergnügen haben könnte die höchste Gewalt wieder zurück zu nehmen, die sie im Grunde jedesmal mit Widerwillen an ihre obrigkeitliche Personen übertrugen.

Eine so eingeschränkte Gewalt konnte so unruhige Gemüther natürlicherweise nicht in Schranken halten. Es entstanden täglich neue Partheyen, Unruhen und Cabalen. Ein jeder kam mit dem Gesetzbuch in der Hand und disputirte über den Sinn der Gesetze. Der Verstand, der am meisten ins Auge fällt, und Aufsehen macht, ist gewöhnlich am wenigsten gründlich. Die Leute, die damit begabt sind, bilden sich ein, daß sie mit ihrem bisgen flacher Kenntnis und Gabe alles können. Unter dem Vorwand, daß alle Menschen von Geburth gleich sind, suchen sie alle Subordination umzustoßen, und im Grunde predigen sie diese Chimerische Gleichheit nur, um selbst zu herrschen.

Der Rath des Areopagus, den Cecrops angeordnet hatte, der in ganz Griechenland geehrt und so hoch berühmt durch seine Ehrlichkeit war,

daß

daß man zu sagen pflegte: die Götter unterwürfen sich seinem Ausspruch; dieser Areopagus hatte kein Ansehen mehr. Das Volk hatte das Ansehen an sich gerissen, urtheilte in allen Sachen als der höchste Richter, aber seine Aussprüche hatten kein Gehalt noch Festigkeit, denn der grose Haufe ist allezeit albern und unbeständig. Alles reitzte die aufgeblasenen, alles brachte die albernen auf; alles jagte die tollklugen in Harnisch, die durch eine ausgelassene Freyheit verdorben waren.

So blieb Athen lange auser Stand seine Herrschaft auszubreiten, und konnte bey seinen innerlichen Uneinigkeiten sich kaum erhalten. In dieser Lage fand ich mein Vaterland, als ichs unternahm, ihre Fehler zu verbessern.

*) Ich hatte mich in meiner Jugend der Verschwendung, der Unmäßigkeit und allen Leidenschaften dieses Alters hingegeben; und ich habe es nur der Liebe zu den Wissenschaften zu danken, daß ich geheilt bin. Die Götter hatten mir von meiner Kindheit an diese Liebe gegeben; ich widmete mich dem Studio der Moral und Staatsklugheit, und diese Wissenschaften hatten Reize für mich, die mir bald das ausschweifende Leben verleideten.

Als nun der Rausch der Leidenschaften durch ernsthafte Betrachtungen vertrieben war, sah

*) Siehe Plutarchs Leben des Solon.

ich mit groſsem Leidwesen den traurigen Zustand meines Vaterlandes, und machte den Plan ihm zu Hülfe zu kommen, theilte auch meine Absichten dem Pisistrates mit, der nun, wie ich, von den Sünden der Jugend zurückgekommen war.

Du siehst, sagte ich zu ihm, alle das Unglück, das uns übern Kopf hängt. Die wahre Freyheit hat sich in eine zügellose Frechheit verwandelt. Du stammst vom Cecrops ab, ich vom Codrus Wir hätten beyde mehr Recht als alle andern zur Königswürde, aber es sey ferne von uns, darnach zu trachten. Das wäre nur ein gefährlicher Umsatz der Leidenschaften, wenn wir anstatt der Wollust, die uns selbst nur schaden kann, uns den Ehrgeiz regieren lieſsen, der das Vaterland zu Grunde richten könnte. Laſst uns dem Vaterlande zu dienen suchen, ohne das Vaterland beherrschen zu wollen.

Es fügte sich bald eine Gelegenheit, meinem Plan Weg zu machen. Die Athenienser wählten mich zum Chef einer Expedition gegen die Megarier, die sich der Insel Salamine bemächtigt hatten. Ich lieſs fünfhundert Mann bewafnen; landete auf der Insel, nahm die Stadt ein, und schlug die Feinde heraus. Sie bestanden hartnäckig auf ihre Rechte, und wendeten sich an die Lacedemonier und nahmen sie zu Schiedsrichtern an. Ich führte die gemeine Sache und gewann sie.

Als ich mir dadurch nun Vertrauen bey meinen Mitbürgern erworben hatte, lagen sie mir an, die Königswürde anzunehmen; ich schlug sie aus, begnügte mich mit der Würde eines Archonten, und verwendete mich, den öffentlichen Gebrechen abzuhelfen.

Die erste Quelle dieser Gebrechen rührte von der gar zu großen Gewalt des Volks her. Die Monarchie, durch einen Senat eingeschränkt, ist die ursprüngliche Regierungsform aller weisen Nationen. Ich hätte bey ihrer Errichtung dem Lycurgus gerne nachgeahmt; aber ich kannte die Gemüthsart meiner Bürger zu gut, als daß ichs hätte unternehmen sollen. Ich wußte, daß, wenn sie sich auch die höchste Macht auf einen Augenblick nehmen ließen, sie dieselbe sehr bald mit offenbarer Gewalt wiedernehmen würden. Ich ließ es also damit gut seyn, daß ich die gar zu große Gewalt des Volks mäßigte.

Ich sah ein, daß kein Staat ohne Subordination bestehen kann. Ich theilte das Volk in vier Classen; ich wählte hundert Männer aus jeder Classe und vermehrte damit den Rath des Areopagus. Ich machte diesen Chefs begreiflich, daß alle höchste Gewalt und Ansehen, von welcher Art sie auch sind, ein nothwendiges Uebel sey, das man gibt und übernimmt, um noch größere Uebel zu verhindern, und das man niemals anders brauchen muß, als die Leidenschaften der Menschen im Zaum zu halten. Ich stellte

dem Volk das Unglück vor, das sie sich durch ihre Tollheit und Unsinn zugezogen hätten, und vermochte dadurch die einen, daß sie mit Mäßigkeit regierten, und die andern, daß sie sich mit Willigkeit regieren ließen.

Ich ließ die Witzlinge nachdrücklich züchtigen, die da lehrten, daß alle Menschen von Natur gleich wären, daß das Verdienst allein den Unterschied der Stände bestimme, und daß Verstand vor allen Verdiensten das gröste sey, und führte ihnen handgreiflich die traurigen Folgen dieser falschen Grundsätze zu Gemüth.

Ich zeigte, daß diese natürliche Gleichheit eine Chimäre sey, die sich auf den poetischen Fabeln von den Gesellen des Cadmus und den Kindern des Deucalions gründe, daß niemals eine Zeit gewesen sey, darinn die Menschen mit der ganzen Stärke eines alten weisen Mannes aus der Erde gesprungen wären; daß es Unsinn sey, solchergestalt Spiele der Einbildungskraft für Grundsätze auszugeben; daß seit dem goldenen Jahrhundert die Ordnung der Generation eine Abhängigkeit und eine unter den Menschen durchaus nothwendige Ungleichheit gesetzt haben, und daß endlich die väterliche Herrschaft das erste Muster aller Regierungsformen gewesen sey.

Ich machte ein Gesetz, dadurch fest gesetzt ward daß ein jeder Mensch, der keine andre Beweise seines Geistes zu geben habe, als glänzende Schnörkel seiner Einbildungskraft, als Discurse

voll

voll Blümlein der Beredsamkeit, und die Gabe von allem zu sprechen, ohne irgend etwas recht zu verstehen, aller öffentlichen Bedienungen unfähig seyn sollte.

Hier unterbrach Cyrus den Solon, und sagte zu ihm: mich dünkt, daß das Verdienst allein einen Unterschied unter den Menschen mache. Verstand ist das kleinste Verdienst von allen, weil es sich allein gelassen, immer ein sehr gefährliches Verdienst ist; aber die Weisheit, die Tugend und die Tapferkeit geben ein natürliches Recht zu regieren. Der allein muß über die andern befehlen, der mehr Weisheit hat, zu sehen, was recht ist, mehr Tugend es zu wollen, und mehr Muth, es in Ausführung zu bringen.

Das Verdienst, antwortete Solon, macht einen wesentlichen Unterschied unter Menschen, das allein sollte über ihren Rang entscheiden: aber die Unwissenheit und die Leidenschaften hindern uns oft über das Verdienst zu entscheiden: die Eigenliebe macht, daß ein jeder es sich selbst zueignet. Die das meiste Verdienst haben, sind allemal bescheiden, und drängen sich nicht zu zum herrschen. Endlich ist das, was Tugend scheint, oft nur eine betrügerische Masque.

Der Streitigkeiten, Uneinigkeiten, und eitlen Händel, würde kein Ende seyn, wenn nicht ein festeres und weniger zweydeutiges Mittel den Rang zu bestimmen wäre, als das Verdienst allein.

In den kleinen Republiquen wird die Verschiedenheit des Ranges durch Wahl, in den grossen Monarchien durch die Geburt bestimmt. Es ist wahr, es ist ein Uebel, die Ehrenstellen an Leute zu geben, die kein wahres Verdienst haben; aber es ist auch ein nothwendiges Uebel, und diese Nothwendigkeit ist die Quelle von fast allen politischen Einrichtungen, und das ist der Unterschied zwischen dem natürlichen und dem bürgerlichen Recht. Das eine ist allezeit der vollkommensten Gerechtigkeit gemäs: das andre ist oft ungerecht in den Folgen, die daraus entspringen, es muß aber doch seyn, weil sonst alles über und drunter gehen würde.

Rang und Würden sind nur der Schatten der wahren Größe: so sind die äußerliche Achtung und Ehrerbietung, die man ihnen erweißt, auch nur der Schatten von derjenigen Achtung, die nur der Tugend allein gebührt. Ist es nun nicht eine große Weisheit bey den ersten Gesetzgebern, daß sie die Ordnung der Gesellschaft durch Gesetze haben zu erhalten gewußt, denen zufolge die Leute, die nur den bloßen Schatten der Tugend haben, sich auch mit dem bloßen Schatten der Achtung müssen abfinden lassen.

Ich verstehe Sie, sagte Cyrus, die uneingeschränkte Gewalt, und der hohe und niedrige Rang sind nothwendige Uebel, um die Leidenschaften zu bändigen. Die Kleinen müssen sich damit begnügen, daß sie durch ihre stille und bescheidene

Tugend die innerliche Achtung der Menſchen verdienen, und die Großen müſſen ſich überreden, daß man ihnen nur die äußerliche Ehrerbietung beweiſen werde, wenn ſie nicht wahres Verdienſt haben. Auf die Weiſe werden die einen ſich über ihre Niedrigkeit nicht ärgern, und die andern werden auf ihre Größe nicht ſtolz ſeyn. Die Menſchen werden fühlen, daß Könige ſeyn müſſen, und die Könige werden nicht vergeſſen, daß ſie Menſchen ſind. Ein jeder wird ſich auf ſeinem Platz halten, und die Ordnung der Geſellſchaft wird nicht geſtört werden. Ich ſehe die Schönheit dieſes Grundſatzes ein, und bin ſehr ungeduldig, Eure andre Geſetze zu erfahren.

Die zwote Quelle, ſagte Solon, von allem Unglück zu Athen, war der gar zu groſſe Reichthum der einen, und die äußerſte Armuth der andern. Dieſe ſchreckliche Ungleichheit in einer demokratiſchen Regierung, veranlaßte unaufhörliche Uneinigkeiten. Ich konnte, zur Abſtellung dieſer Unordnungen, nicht die Gemeinſchaft der Güter einführen, wie man zu Sparta gethan hat. Die Gemüthsart der Athenienſer, die gegen den Luxus und die Vergnügen hinhängen, hätte dieſe Gleichheit nimmer gelitten. Ich ließ, um dies Uebel zu verringern, die öffentlichen Schulden bezahlen, und machte den Anfang damit, daß ich alle die Summen erließ, die ich zu fordern hatte; ich gab meine Sclaven frey, und ſetzte feſt, daß es

nicht mehr erlaubt seyn sollte, Geld auf seine Freyheit zu borgen.

Es ist von jeher mein gröſtes Vergnügen gewesen, die Noth der Elenden zu mildern: ich war noch ein reicher Mann, doch fühlte ich mich arm, weil ich nicht mehr Allen Elenden geben konnte. Ich machte zu Athen den groſsen Grundsatz allgemein, daſs die Bürger einer und derselben Republique, einer des andern Elend fühlen und Mitleiden haben müsse, als Glieder Eines Leibes.

Die dritte Quelle unsrer Uebel war die Mannichfaltigkeit und Menge der Gesetze, ein so sicherer Beweis von dem Verderben eines Staats, als verschiedene und vielerley Arzeneyen einen kränklichen Körper zu verstehen geben.

Auch hier konnte ich den Lycurg nicht nachahmen. Bey der Gemeinschaft der Güter und der Gleichheit der Bürger, waren zu Sparta alle Gesetze und Formen unnöthig, die man überall, wo die Ungleichheit in Rang und Gütern statt hat, durchaus haben muſs. Ich begnügte mich also, alle die Gesetze abzuschaffen, die zu nichts anders dienten, als das feine Hirn der Sophisten und die Gelehrsamkeit der Rechtsgelehrten in Arbeit zu setzen; und behielt nur sehr wenige Gesetze, die einfach, kurz und klar waren. Dadurch wehrte ich den Rabulisten-Griffen, das ist dem Ungeheuer, das die eitle Spitzfindigkeit der Menschen erfunden hat, die Gerechtigkeit zu vereiteln und zu vernichten. Ich setzte gewisse

Zeiten

Zeiten fest, darinn die Prozesse geendigt seyn mußten, und verordnete für die Obrigkeit, die sie über die bestimmte Gränzen hin hielten, strenge und ehrlose Strafen. Endlich schaffte ich die übertrieben strengen Gesetze des Dracon ab, die auf kleine Schwachheiten, wie auf die ärgsten Schandthaten den Tod verordneten, und richtete die Strafen nach den Vergehungen ein.

Die vierte Quelle unsrer Uebel war die schlechte Erziehung der Kinder. Bey jungen Leuten ward nur auf flache unbedeutende Eigenschaften gesehen, auf einen schönen Geist, eine glänzende Einbildungskraft, eine weibische Artigkeit und das Herz, die Vernunft, wahre Empfindung und ächte Tugenden wurden aus der Acht gelassen. Man bestimmte den Werth der Menschen und Sachen nicht nach der würklichen Wahrheit, sondern nach dem Schein, und sahe Kleinigkeiten als ernsthafte Dinge, und gründliche Sachen als Grillenfängereyen an.

Diesem Mißbrauch abzuhelfen, gab ich dem Areopagus Befehl über die Erziehung der Kinder zu wachen. Ich wollte nicht, daß sie, wie zu Sparta, in der Unwissenheit auferzogen würden, noch daß man sich, wie ehedem, auf Beredsamkeit, Poesie und die Wissenschaften einschränkte, die bloß der Einbildungskraft Schellen anhängen. Ich wollte, daß man sie zu den Wissenschaften anhalten möchte, die den Verstand stärken und den Geist zur Aufmerksamkeit gewöhnen,

nen, zum Scharfsinn und zur Richtigkeit, dahin gehöre das Verhältniß der Zahlen, die Berechnung der himmlischen Bewegungen, den Weltbau, die große Wissenschaft zu den ersten Grundsätzen herauf und zu den folgenden herab zu steigen, und den Zusammenhang der Wahrheiten zu sehen.

Diese speculativischen Wissenschaften werden gleichwohl nur gebraucht, den Geist in der Jugend zu üben und zu bilden. In einem reiferen Alter studiren die Athenienser die Gesetze, die Staatsklugheit und die Geschichte, um die Revolutions der Reiche, die Art und Weise ihrer Gründung und die Ursachen ihres Falles kennen zu lernen; mit einem Wort, sie unterrichten sich von alle dem, was zur Kenntniß des Menschen und der Menschen beförderlich seyn kann. *)

Die fünfte und letzte Quelle unsrer Uebel war der zügellose Geschmack zum Vergnügen. Ich wußte, daß die Gemüthsart der Athenienser Zeitvertreib und Schauspiele haben müßte. Ich sahe ein, daß ich diese republicanische und ungelehrigen Gemüther nicht anders würde bändigen können, als wenn ich ihren Hang zum Vergnügen

*) Pisistrates errichtete eine Art von Academie, wo alle diese Wissenschaften geschrieben werden sollten, und schafte eine kostbare Bibliothek an, darinn alle die alten Poeten, Philosophen und Geschichtschreiber gesammlet waren.

gen selbst gebrauchte, ihnen Fesseln anzulegen und sie zu unterrichten.

Ich ließ ihnen in diesen Schauspielen die traurigen Folgen ihrer Uneinigkeit und aller der Gesellschaft nachtheiligen Laster vorstellen. Auf solche Weise brachten die Leute in einem Ort versammlet ganze Stunden zu, eine erhabne Moral zu hören. Die Vorschriften und Grundsätze würden ihnen hart aufgefallen seyn; man mußte sie also unter dem Vorwand von Zeitvertreib unterrichten, einigen und bessern. Von der Art waren meine Gesetze.

Ich sehe wohl, sagte Cyrus, daß Sie die Natur vielmehr zu Rath gezogen haben als Lycurgus. Aber haben Sie nicht auch der menschlichen Schwachheit zu viel eingeräumt? In einer Republique, die immer nach der Seite der Wollust hingehängt hat, scheint es mir gefährlich die Menschen durch den Geschmack am Vergnügen einigen zu wollen.

Ich, antwortete Solon, konnte die Natur meiner Bürger nicht verändern; meine Gesetze sind nicht vollkommen, aber sie sind die besten von denen die sie ertragen konnten. Lycurgus fand bey seinen Spartanern eine Anlage zu allen heroischen Tugenden, ich fand bey den Athenienſern einen Hang zu allen den Lastern, welche die Menschen weibisch machen. Ich getraue mir zu sagen, daß die Gesetze von Sparta die Tugenden, dadurch daß sie dieselben übertreiben, in Fehler

ver-

verwandeln. Meine Gesetze suchen hingegen die Schwachheiten selbst der Gesellschaft nützlich zu machen. Sehen Sie, das ist alles was die Staatsklugheit thun kann: sie verändert die Herzen nicht, sie macht nur die Leidenschaften zu gut.

Ich glaubte, fuhr Solon fort, durch Einführung dieser Gesetze den grösten Theil unsrer Uebel abgewehrt oder geheilt zu haben; aber die Unbeständigkeit eines Volks, das an eine ausschweifende Freyheit gewohnt war, machte mir täglich große Ungelegenheiten. Einige lästerten meine Verordnungen; andre stellten sich, als wären sie ihnen zu hoch und unverständlich; diese wollten dazu, jene davon thun. Da lernte ich einsehen, daß die besten Gesetze unnütz sind, wenn man kein bestimmtes und feststehendes Ansehen hat, sie in Ausführung bringen zu lassen. Wie ist das Loos der Sterblichen doch so elend! Will man die schrecklichen Uebel einer democratischen Regierung vermeiden, läuft man Gefahr in die Sclaverey zu fallen: sucht man den Mißbräuchen der Königswürde aus dem Wege zu gehen, setzt man sich nach und nach der Anarchie aus. An allen Seiten ist der politische Weg mit Abgründen eingefaßt. Ich sahe, daß ich noch nichts gethan hatte. Da suchte ich den Pisistrates auf, und sagte zu ihm:

Ihr sehet, was ich gethan habe, den Staatsübeln abzuhelfen. Alle meine vorgeschriebene Mittel sind zu nichts nütze, weil es an einem

Arzt

Arzt fehlt, der sie eingebe. Dies unleidsame Volk fürchtet die Herrschaft, selbst der Vernunft; das Ansehen der Gesetze empört sie und ein jeder will sie nach seiner Weise verbessern. Ich bin im Begrif mich auf zehn Jahre von meinem Vaterlande zu entfernen, damit ich der Verlegenheit, der ich täglich ausgesetzt bin, aus dem Wege gehe, nämlich durch Vervielfältigen und Zuthun die Einfalt meiner Gesetze zu verderben. Suchet Ihr während meiner Abwesenheit die Athenienser daran zu gewöhnen, und leidet nicht, daß im geringsten daran verändert werde. Ich habe die Königswürde nicht angenommen, ob sie mir gleich ist angeboten worden. Ein Gesetzgeber der wahren Beruf zum Gesetzgeber hat, muß uneigennützig seyn. Aber Ihr, Pisistrates, seyd der Mann, Eure kriegerische Talente machen Euch geschickt über Menschen zu befehlen, und Euer gutes weiches Herz wird Euch abhalten, Euer Ansehen zu mißbrauchen. Machet die Athenienser unterwürfig, ohne sie zu Sclaven zu machen, und setzet ihrer Ausgelassenheit Schranken ohne ihnen die Freyheit zu nehmen. Vermeidet bitt ich Euch das Wort König, und begnügt Euch, Archont zu heißen.

Nachdem ich also diesen Entschluß gefaßt hatte, entfernte ich mich auch sogleich, und ging nach Egypten und Asien auf Reisen. Während meiner Abwesenheit stieg Pisistrates auf den Thron trotz des Widerwillens den die Athenienser

gegen

gegen die Königswürde hatten. Seine Talente und sein Muth brachten ihn darauf, und seine Milde und Mäßigung erhalten ihn auf demselben. Er unterscheidet sich in nichts von den Bürgern, als durch eine genaue Beobachtung der Gesetze; er führt ein einfaches Leben ohne Pracht und Stolz. Da er nun dazu vom Cecrops abstammt, so ehren ihn die Athenienser als einen Mann der bloß zum besten des Vaterlandes das Ansehen seiner Vorfahren wiedergenommen hat. Was mich betrift, so führe ich hier ein einsames Leben, und mische mich gar nicht in die Regierung, doch habe ich mir vorbehalten im Areopagus zu präsidiren und meine Gesetze, wenn eine Streitigkeit darüber entsteht, zu erklähren.

Der Persische Prinz begrif aus den Reden des Solon, daß eine democratische Regierungsform ihre große Unbequemlichkeiten habe, und daß der Despotismus des großen Hausens noch unerträglicher sey, als das uneingeschränkte Ansehen eines einzigen.

Als Cyrus nun von den Gesetzen und der Regierungsform der Athenienser unterrichtet war, suchte er auch ihre Kriegsmacht kennen zu lernen. Sie bestand hauptsächlich in ihren Flotten. Pisistrates führte den Cyrus nach Phalere einer Seestadt im Ausfluß des Ilißus. Hier lag die Athenienfische Flotte gewöhnlich; der berühmte Hafen Pyreus ist erst nachher vom Temistocles gebaut worden.

Sie

Sie fuhren den Fluß in einem eigends dazu gemachten Schif hinunter, vom Araspes und verschiedenen Senatoren begleitet, und unterwegens unterhielt Pisistrates den Prinzen von der Athenienſischen Seemacht, von den Projecten die er hätte ſie zu vergrößern, von den Vortheilen einer Flotte zur Sicherheit Griechenlandes gegen die Einfälle fremder Völker, und endlich von dem Nutzen der Handlung für die Seemacht; dabey ließ ſich eine ſehr ſchöne Muſik hören, nach der zugleich die Ruderknechte Schlag hielten.

Bisher, ſagte er, ſind die Athenienſer mehr darauf bedacht geweſen, ihren Staat zu bereichern als zu vergrößern, und eben da iſt die Quelle unſres Luxus, unſrer Ausgelaſſenheit und unſrer bürgerlichen Uneinigkeiten geweſen. Ueberall wo die Bürger nur Handel treiben, um Schätze zu ſammlen, iſt der Staat keine Republique, ſondern eine Geſellſchaft von Kaufleuten, die kein anderes Band haben als die Leidenſchaft nach Reichthum; ſie denken nicht weiter an die edelmüthige Liebe des Vaterlandes, und glauben daß dabey nichts herauskomme, wenn das allgemeine Beſte ſich mit ihrem Privaturtheil nicht verträgt.

Ich habe geſucht dieſem Uebel abzuhelfen, (ich ziehe Matroſen auf unſern Kauffartheyſchiffen, und wir ſind dadurch immer im Stande unſre Flotten zu bemannen,) und ſo beſtehen unſre Schiffe durch ihr Geſchäft in Friedenszeiten, und im Kriege dienen ſie das Vaterland zu vertheidi-

gen. Dadurch trägt die Handlung das ihrige bey, nicht allein die Bürger reich zu machen, sondern auch die Staatskräfte zu vermehren. Der kriegerische Geist wird durch sie nicht erdrückt, und das allgemeine Beste besteht mit dem Vortheil eines jeden Privatmannes.

Ueber diesem Gespräch kamen sie zu Phalere an. Der Hafen dehnte sich in Form eines halben Mondes, starke Ketten queer über gezogen, dienten den Schiffen zur Schutzwehre, und in gewissen Entfernungen standen große Thürme wodurch der Molo gedeckt ward.

Pisistrates hatte ein Seetreffen veranstaltet. Die Schiffe rangirten sich, und man sahe einen großen Wald von Mastbäumen, und durch den Wald hin drey Alleen, so weit das Auge reichte, und am Ende queer vor, legte sich eine dreyfache Linie von Schiffen in einem halben Mond, und vermachte die Aussicht durch einen neuen Wald. Die schwer bewafneten Soldaten waren auf dem Verdeck gestellt, und die Bogenschützen und Schleuderer hatten das Vorder- und Hinter-Theil des Schifs inne.

Dies Schauspiel ward verschiedene Stunden fortgesetzt, um den Prinzen alle die verschiedene Bewegungen der Schiffe die in einem Seetreffen vorkommen, sehen zu lassen. So bald das Treffen geendigt war, verfügte sich Cyrus nach dem Hafen, die Bauart der Schiffe in Augenschein zu nehmen,

nehmen, und sich die Namen und den Nutzen aller ihrer Theile erklähren zu lassen.

Den folgenden Tag bestieg er mit dem Pisistrates einen prächtigen Wagen, und sie fuhren zusammen auf einer längst den Ufern des Flusses Ilissus angelegten Terraße nach Athen zurück. Unterwegs bat der Persische Prinz den König von Athen, ihm die Umstände der unter seiner Regierung vorgefallenen Revolutions zu erzählen, und Pisistrates that ihm seinen Willen wie folget:

*) Sie wissen, daß zwey Partheyen den Staat heimsuchten, als ich mich auf den Thron setzte. Lycurgus und Megacles waren die beyden Anführer dieser Partheyen.

Solon legte unsre Uneinigkeiten durch seine weisen Gesetze bey, und gieng gleich darauf nach Asien. Während seiner Abwesenheit suchte ich mir die Liebe der Athenienser zu gewinnen, erhielt durch meine Künste und meine Geschicklichkeit Garden für meine Person, bemächtigte mich der Vestung, und ließ mich zum König ausrufen.

Damit ich der Freundschaft des Volks desto sicherer wäre, gieng ich der Verbindung mit irgend einem Fürsten Griechenlandes mit Fleiß müßig und heyrathete Phya, die Tochter eines reichen Athenienſers aus dem Peaneischen Tri-

*) Diese ganze Geschichte gründet sich auf die Erzählung des Herodots B. 1.

bus. Diesmal waren Klugheit und Liebe einander nicht zuwider; Phya war außerordentlich schön, und hatte dabey alle Eigenschaften, die eine Prinzeßin des Throns werth machen, und alle Tugenden einer edlen Seele. Ich war schon in meiner ersten Jugend in sie verliebt; aber der Ehrgeiz hatte mich indessen hin nach einer andern Seite gerissen.

Als ich einige Jahre ruhig regiert hatte, zeigte sich die Unbeständigkeit der Athenienser aufs neue. Lycurgus erregte den Unwillen der Edlen und des Volks gegen mich, dadurch, daß er vorwendete, ich erschöpfe den Schatz des Staats durch große Flotten, die zu nichts gut wären. Er wußte dabey sehr glaublich zu machen, daß meine Absicht mit dieser Seemacht keine andre sey, als mich zum Herrn von Griechenland zu machen, und hernach die Freyheit der Athenienser vollends über den Haufen zu werfen, und machte eine heimliche Verschwörung gegen mein Leben. Er theilte dem Magacles seine Absichten mit, der aber verabscheute sie und benachrichtigte mich davon.

Ich nahm zwar alle richtige Maasregeln, um nicht das Opfer von Lycurgs Eifersucht zu werden. Er aber fand Mittel, das Volk würklich zum Aufruhr zu bringen, und die Wuth gieng so weit, daß sie des Nachts Feuer in meinem Pallast legten. Ich flog nach dem Zimmer der Phya, es lag aber schon in Asche, und ich hatte kaum Zeit, mich und meinen Sohn Hippias zu retten.

Ich

Ich machte mich in der Dunkelheit der Nacht davon, und flüchtete mich in die Insel Salamine, wo ich zwey ganze Jahre verborgen war. Ich glaubte Phya verbrannt, und so ehrsüchtig ich auch war, so bedauerte ich doch den Tod meiner Gemahlin nicht weniger, als den Verlust meiner Crone.

Während meiner Entfernung hub der Haß des Megacles gegen den Lycurgus wieder an, und die Stadt ward neuen Uneinigkeiten zum Raube. Ich gab dem Megacles von meinem Schicksal und meinem Aufenthalt Nachricht. Er ließ mir den Vorschlag thun, nach Athen zurückzukommen, und bot mir seine Tochter zur Gemahlin an.

Wir nahmen unsre Zuflucht zu der Religion, um die Athenienser von meinem Verdienst zu überzeugen; wir gewannen die Priester der Minerva, und ich gieng auf gut Glück von der Insel Salamine ab. Megacles kam mir bey einem Tempel, der einige Stadien von Athen entfernt war, entgegen; er war von verschiedenen Senatoren und einer Menge Volks begleitet. Man brachte Opfer dar, und fragte die Eingeweide der Opferthiere um Rath; der Oberpriester erklärte im Namen der Göttin, daß ihre Stadt nicht glücklich seyn könne, als wenn sie mich wieder herstellten, und ich ward feyerlich gekrönt.

Um dem Volk noch desto besser aufs Auge zu drücken, ließ Megacles unter den jungen Prie-

sterinnen diejenige auswählen, die am meisten Majestät und Anstand hatte. Sie ward wie die Tochter Jupiters bewafnet; die schreckliche Aegide deckte ihre Brust, und in ihrer Hand hielt sie eine glänzende Lanze, aber ihr Gesicht war verschleyert. Ich bestieg mit ihr einen Triumpfwagen, und wir wurden in die Stadt geführt, vor uns her giengen Trompeten und Herolde, die mit lauter Stimme riefen: Völker von Athen, empfangt Pisistrates, den Minerva über alle andere Sterbliche ehren will und den sie euch durch ihre Priesterin zurückbringt.

Man öfnete die Thore der Stadt, und wir giengen auf die Vestung, wo unsre Vermählung sollte gefeyert werden. Die Priesterin stieg vom Wagen, nahm mich bey der Hand, und führte mich in das Innerste des Pallastes. Als wir allein waren, hob sie ihren Schleyer auf und ich sahe Phya. Stellen Sie sich mein Entzücken vor. Meine Liebe und mein Ehrgeiz waren an Einem Tage befriedigt und gecrönt. Sie erzählte mir kurz alles, was ihr seit unsrer Trennung begegnet war, wie sie mich gesucht, und wie sie auf das Gerücht von meinem gewissen Tode in dem Tempel der Minerva Zuflucht gesucht hätte.

Megacles, der durch die Wiederscheinung der Königin seine Absichten vereitelt sahe, dachte auf nichts als mich aufs neue vom Thron zu stoßen. Er überredte sich, daß ich mich mit Phya einverstanden habe, ihn zu betrügen. Er

breitete

breitete das Gerücht zu Athen aus, ich hätte die Oberprieſter beſtochen, und die Religion gemiſsbraucht, das Volk zu hintergehen. Man empörte ſich zum zweytenmal gegen mich und belagerte mich in der Veſtung. Als Phya mich in der äußerſten Verlegenheit ſahe, und die Wuth eines abergläubiſchen und aufgebrachten Volkes für mich fürchtete, nahm ſie den Endſchluß, mich zu verlaſſen. Ich erfuhr nichts von ihrer Abreiſe, als was mir der folgende Brief ſagte.

Es wäre ungerecht, den Athenienſern einen König, wie Piſiſtrates zu rauben. Er allein kann das Vaterland von ſeinem Untergange retten; ich will mich für das Wohl meiner Bürger aufopfern; Minerva hat mir dies Opfer für ihre Lieblingsſtadt eingegeben.

Dies Beyſpiel von Großmuth erfüllte mich mit Verwunderung, goß mir bittern Schmerz in mein Herz und verdoppelte meine Zärtlichkeit. Megacles ließ mir, ſo bald er die Flucht der Königin erfahren hatte, Frieden anbieten, wenn ich die Königin verſtoßen und ſeine Tochter heyrathen wollte. Ich aber entſchloß mich viel lieber meiner Crone zu entſagen, als ein Verräther an meiner Pflicht und Liebe zu werden. Die Belagerung ward mit größerer Heftigkeit wieder angefangen; endlich nach einem langen Widerſtand mußte ich nachgeben. Ich verließ Attica, und rettete mich nach Euböa.

Da irrte ich lange herum, aber Megacles hatte mich ausgeforscht und ließ mich verfolgen; darauf begab ich mich nach Naxos. Ich gieng hier in einen Tempel der Minerva, zu der Schutzgöttin von Athen mein Gebet zu thun. Als ich es geendigt hatte, ward ich auf dem Altar einer Urne gewahr, die meinen Blick besonders auf sich zog; ich gieng näher heran und las diese Inschrift: Hier ruhet die Asche der Phya, die Pisistrates und ihr Vaterland so sehr liebte, daß sie sich für beyder Glück aufgeopfert hat.

Dieser traurige Anblick erneuerte allen meinen Kummer, und doch konnte ich diesen schrecklichen Ort nicht verlassen. Ich gieng unaufhörlich wieder dahin, mein Unglück zu beweinen. Das war der einzige Trost, der mir in einer fürchterlichen Einsamkeit übrig blieb, darinn ich Hunger und Durst litte, Regen und Wind und alle Arten von Elend, (und alles Unglück eines vertriebenen Menschen, und der keinen Freund hatte, dem er sich vertrauen konnte.)

Einmahl als ich mich hier den schrecklichsten Betrachtungen in einem tiefen Stillschweigen überließ, wars ein Gesicht oder ein göttlicher Traum, aber der Gipfel des Tempels zitterte und öfnete sich, ich sah die Minerva in den Lüften so wie sie ehemals aus dem Kopf des Jupiters hervorsprang, und es kam mir vor, daß ich sie mit einem hohen und drohenden Ton diese Worte sagen hörte: So strafen die Götter Menschen, die,

um

um ihren ehrsüchtigen Begierden zu willfahren, die Religion mißbrauchen. Ein heiliger Schauer bemächtigte sich meiner Seele, die Gegenwart der Gottheit schlug mich nieder und zeigte mir alle meine Verbrechen; ich blieb lange Zeit unbeweglich und ohne Empfindung.

In diesem Augenblick ward mein Herz verändert; ich erkannte die wahre Quelle alles meines Unglücks. Ich verfluchte die falsche Weltklugheit, die sich krummer Wege, listiger Künste und niedriger Verstellung bedient. Ich gelobte es, daß ich, wenn die Götter gnädiger würden und mich den Thron wieder besteigen ließen, in Zukunft nur den graden Weg gehen, nur edle und großmüthige Mittel brauchen und die Athenienser glücklich machen wollte. Die Götter wurden würklich wieder gnädig und befreyten mich aus meinem Elende.

Mein Sohn Hippias vermochte die Argier und verschiedene Städte Griechenlandes mir beyzustehen. Ich verfügte mich zu ihnen in Attica. Ich nahm erst Marathon weg und rückte gegen Athen vor. Die Athenienser rückten aus der Stadt, mir eine Schlacht zu liefern. Ich ließ eine Anzahl Kinder zu Pferde sitzen, den Athenienfern zu sagen, daß meine Absicht sey, nicht Eingriffe in ihre Freyheiten zu thun, sondern nur die Gesetze des Solons regieren zu lassen. Diese Mäßigung machte ihnen wieder Muth; sie nahmen mich mit Freudengeschrey auf, und ich

stieg zum drittenmal auf den Thron. Seit dieser Zeit ist meine Regierung nicht wieder beunruhigt worden.

Als Cyrus nach Athen zurück gekommen war, führten Solon und Pisistrates ihn in die öffentlichen Schauspiele. Man kannte damals die prächtigen Theater, die herrlichen Verzierungen noch nicht, noch alle die künstlichen Regeln die man seitdem erfunden hat. die Tragödie hatte noch den Grad der Vollkommenheit nicht erreicht, den ihr Sophocles gegeben hat; doch erfüllte sie alle politische Absichten, weswegen man sie angeordnet hatte.

Die Griechischen Poeten schilderten gewöhnlich in ihren dramatischen Stücken die Tyranney der Könige ab, um den Widerwillen, den die Athenienser gegen die Königswürde hatten, zu verstärken; aber Pisistrates ließ diesmal die Befreyung der Andromeda vorstellen. Der Dichter hatte in seiner Tragödie verschiedene Lobessprüche angebracht, die desto feiner waren, weil sie nicht allein auf den Perseus sondern auch auf den Cyrus, der von diesem Helden abstammte, gezogen werden konnten.

Nach der Comödie nahm Solon den Prinzen mit sich zu Hause, und bewirtete ihn mit einem Abendessen das eben so gut eingerichtet war als das beym Pisistrat, und doch dabey mäßiger. Ueber der Mahlzeit bat Cyrus den weisen Greiß, ihm die politische Absicht und die Hauptheile der

Tragödie

Tragödie zu erklären, weil er sie noch nicht recht kenne. Solon, der selbst ein Dichter war, sagte ihm:

Das Theater ist selbst ein lebendes Gemählde der Tugenden und der menschlichen Leidenschaften. Der Mensch glaubt, durch die Nachahmung betrogen, die Gegenstände zu sehen. Alles scheint würklich und nicht vorgestellt zu seyn.

Sie haben unsern Dichter Homer gelesen, ein Drama ist nichts anders als eine Verkürzung des epischen Gedichts. Das eine ist eine erzählte das andre eine vorgestellte Handlung. Das eine erzählt den Sieg der Tugend über die Laster und über das Glück in einer Folge von Begebenheiten; das andre zeigt die traurigen Folgen der Leidenschaften auf einmal und unerwartet. In dem einen kann man das wunderbare und übernatürliche anbringen, weil darin von heroischen Handlungen, welche die Götter allein eingeben, die Rede ist, in dem andern, muß man das unerwartete mit dem Simpeln verbinden, und das natürliche Spiel der menschlichen Leidenschaften darstellen. Wenn man Wunder auf Wunder häuft, so bringt man das Gemüth über die Gränzen der Natur hinaus, man erregt aber nichts als Bewunderung. Wenn man aber hingegen die Würkungen, welche die Tugenden und Laster außer, und in uns hervorbringen, abmalt, so bringt man den Menschen zu sich selbst zurück, gefällt

dem

dem Verstande des Zuschauers und interessirt zu gleicher Zeit sein Herz.

Wenn ein Dichter die erhabne Gattung erreichen will, so muß er ein Philosoph seyn. Die allerschönsten anmuthigsten Blumen und Gemälde reitzen nur die Einbildungskraft; sie lassen unser Herz leer und unsern Geist ohne Licht. Man muß überall feste Grundsätze, edle Gesinnungen, und verschiedene Charactere anbringen um die Wahrheit, die Tugend und die Natur kenntlich und eindrücklich zu machen. Man muß den Menschen schildern wie er ist, sowohl wie er in seiner Natur ist, als wenn er sich verstellt, damit man ein Gemälde darstelle das dem Original ähnlich ist, bey dem man fast allezeit einen wunderbaren Contrast von Fehlern und Tugenden antrift. Doch muß man mit der menschlichen Schwachheit säuberlich umgehen. Gar zu viel Moral macht müde, und gar zu viel Vernünfteln kalt. Man muß die Grundsätze in Handlung verwandeln, die großen Ideen durch einen Pinselstrich anzeigen, und mehr durch die Sitten die man den heroischen Menschen beylegt, als durch ihr Reden unterrichten.

Das sind die großen Regeln, die sich auf die Natur des Menschen gründen; das sind die Triebfedern die man in Bewegung setzen muß, wenn man das Vergnügen zum Unterricht brauchen will. Ich sehe voraus daß man einmal diese Regeln vollkommner machen kann. Bis itzo habe

ich

ich mich damit begnügt, das Theater zu einer Schule der Philosophie für die jungen Athenienser zu machen, und die Schauspiele zu ihrer Erziehung zu brauchen. Man kennt die menschliche Natur nicht, wenn man sie durch Zwang und Strenge auf einmahl zur Weißheit führen will. Bey lebhaften und brausenden jungen Leuten kann man die Aufmerksamkeit nicht anders fesseln, als wenn man sie auf eine angenehme Art zu beschäftigen weiß. Die Jugend ist gegen Gebot beständig auf ihrer Hut: soll sie Geschmack daran finden, so muß man's ihr unter der Gestalt des Vergnügens beybringen.

Cyrus bewunderte die großen politischen und moralischen Absichten der dramatischen Poesie, und erkannte zu gleicher Zeit, daß die Hauptregeln der Tragödie keines weges willkührlich sind, sondern aus der Natur geschöpft seyn müssen. Er wußte auch dem Solon für seinen Unterricht nicht besser zu danken, als daß er ihm bezeugte, was sie für einen Eindruck auf ihn gemacht hätten.

Ich sehe itzo, sagte er, daß die Egypter sehr Unrecht haben, wenn sie die Griechen und sonderlich Euch Athenienser verachten. Sie sehen Eure Gratien, Eure Feinheiten und Eure witzige Wendungen als eitle Gedanken an, als überflüßige Verzierungen, als artige Sachen, welche die ewige Kindheit Eures Geistes und die Swäche Eures zu allem was groß ist untüchtigen Genies verachten. Ich sehe daß Ihr feiner fühlt als di

andern Nationen, daß Ihr die menschliche Natur vollkommner kennt, und daß Ihr alle Vergnügungen in Unterricht zu verwandeln wisset, da man andere Völker nur durch starke Gedanken, durch gewaltsame Bewegungen und blutige Catastrophen interessiren kann. Es ist Mangel an Empfindlichkeit, daß wir nicht, wie Ihr, die feinen Nüancen der Gedanken und der menschlichen Leidenschaften unterscheiden können, und daß wir die sanften und zarten Vergnügen nicht kennen, die aus den feinen Empfindungen entspringen.

Dem Solon gefiel diese äußerst höfliche Wendung ungemein; er umarmte den Cyrus zärtlich und sagte: glücklich ist das Volk das von einem Fürsten regiert wird, der Länder und Meere durchwandert, um alle Schätze der Weißheit in sein Vaterland zu bringen.

Cyrus machte endlich Anstallten zu seiner Abreise von Athen. Beym Abschied vom Solon und Pisistrates that er ihnen eben das Versprechen, das er dem Chilon und Leonidas gethan hatte, nämlich beständig ein treuer Alliirter von Griechenland zu seyn. Er schifte sich mit dem Araspes in dem Hafen von Phalere auf einem Schif ein, das nach Rhodos gehörte, und itzo nach Creta seegeln wollte.

Die Absicht des Persischen Prinzen bey dieser Reise war nicht allein die Gesetze des Minos zu studiren, sondern auch den Pythagoras zu sehen, der sich dort aufhielt, ehe er nach Crotona gieng.

Alle

Alle Magi im Orient, die dieser Weise besucht hatte, waren voll seines Lobes gegen den Cyrus gewesen. Man sah ihn als den größten Philosophen seiner Zeit an, und als den tiefsten Kenner der alten Theologie des Orpheus. Ganz Griechenland war voll von seinem gelehrten Streit mit Anaximander dem Phisicus, und hatte sich drüber getheilt. Aesopes hatte sich durch die Athenienſischen Philosophen davon unterrichten lassen, und erzählte dem Cyrus während der Schiffarth folgendes davon.

Pythagoras war ein Abkömling von den alten Königen der Insel Samos; und hatte von seiner zartesten Jugend an Lust und Liebe zur Weißheit gehabt. Er verrieht schon damals eine ganz ausserordentliche Anlage, und einen unwiderstehlichen Hang zur Wahrheit. Da in Samos kein Philosoph war, der seinen Hunger nach Kenntnissen hätte befriedigen können; so verließ er im achtzehnten Jahr die Insel, um das, was er in seinem Vaterlande nicht fand, anderswo zu finden. Nachdem er verschiedene Jahre in Egypten und in Asien herum gereißet war, kehrte er endlich nach seiner Insel zurück voll aller Wissenschaften der Chaldäer, Egypter Gymnosophisten und Ebräer. Sein Geist war so hoch und erhaben, als seine Kenntnisse ausgebreitet, und sein Herz übertraf beydes: er hatte eine sehr lebhafte und fruchtbare Einbildungs-

dungskraft, doch hinderte sie ihn nicht richtig zu denken.

Anaximander war von Miletus, wo er zu Hause gehörte nach der Insel Samos übergegangen. Er hatte alle die Talente, die man durch Fleiß erwerben kann, aber sein Geist war mehr spitzfindig, als tief, seine Ideen mehr glänzend als gründlich, und seine verführerische Beredsamkeit war voll Sophismen. Ungläubig bis in den Grund der Seele affektirte er äusserlich den Schein eines übertriebenen Aberglaubens. Er vergötterte die poetischen Fabeln, und klebte an dem buchstäblichen Sinn der Allegorien. Er nahm alle Meinungen des Volks als Grundsätze an, um die Religion lächerlich und ungeheur zu machen. (Sein Unglaube rührte nicht allein von der Eitelkeit her sich zum Haupt einer neuen Sekte zu machen, sondern auch von einer schlechten Gemüthsart. Er haßte die Menschen, und um diesen Haß recht zu befriedigen, suchte er alle wahre Vergnügen der Seele und alle die erfreulichen Hofnungen die sich auf den Begrif der Unsterblichkeit gründen, zu vernichten.)

Pythagoras wiedersetzte sich ausdrücklich diesen schnöden schädlichen Grundsätzen, und suchte die Religion von den abgeschmackten Meinungen die sie entehrten zu reinigen. Anaximander nahm unter der Larve der Verstellung daher Gelegenheit, ihn der Religionsverachtung anzuklagen.

Er

Er brauchte die aller geheimſten Mittel und Wege das Volk zu erbittern und den Polycrates, der in Samos regierte, aufmerkſam zu machen. Er wendete ſich an die Philoſophen aller Secten und an die Prieſter der verſchiedenen Gottheiten, und ſuchte ihnen zu überreden, daß der weiſe Samier durch ſeine Lehre von einem einzigen Grundweſen, die Götter Griechenlandes über den Haufen würfe. Der König achtete und liebte Pythagoras; doch ließ er ſich durch die liſtigen Reden, die Anaximander bis an ihn zu bringen wußte hintergehen. Der Weiſe ward vom Hofe verbannt, und mußte ſein Vaterland verlaſſen.

Die Erzählung dieſes Vorganges machte den Cyrus noch begieriger den Philoſophen zu ſehen, und ſeine Streitigkeit umſtändlich zu wiſſen. Die Winde blieben auch günſtig und das Schif kam in kurzer Zeit in Creta an.

Die Reiſen des Cyrus

Sechſtes Buch.

Sobald Cyrus in Creta angekommen war, eilte er nach Gnoſſus der Hauptſtadt dieſer Inſel, wo das berühmte Labyrinth des Dädalus, und der herrliche Tempel des Jupiter Olympicus zu ſehen waren. Dieſer Gott iſt hier ohne Ohren vorgeſtellt, anzuzeigen, daß der allmächtige Herr der Welt, keiner körperlichen Werkzeuge bedürfe, die Klagen und das Gebet des Menſchen zu hören *).

Auf einem großen runden Platz mitten in einem heiligen Hain, erhebt ſich ein prächtiges Gebäude. Gleich vorn iſt ein Säulengang von zwanzig Säulen aus orientaliſchen Granit. Die Thür iſt von Bronze und reich gearbeitet. Zwey große Figuren zieren das Portal, davon eine die Wahrheit, die andre die Gerechtigkeit vorſtellet.

Das Inwendige iſt ein unermeßliches Gewölbe, das alle ſeyn Licht von oben erhält, damit das,

(* Plutarch. de Iſid. & Oſir.

das Auge hier nichts ſehen möge als den Himmel, und iſt rund um mit Säulen eingefaßt von Porphyr und numidiſchen Marmor. Hier ſtanden in gewiſſen Entfernungen verſchiedene Altäre die den himmliſchen Göttern geweyt waren, und zwiſchen jedweder Säule ſtanden die Statuen der irrdiſchen Gottheiten. Die Kuppel war mit Silberplatten gedeckt, und inwendig mit den Bildniſſen heroiſcher Menſchen geſchmückt, welche die Vergötterung verdient haben.

Cyrus gieng in dieſen Tempel ein. Die Stille und die Majeſtät dieſes Ort erfüllten ihn mit Furcht und Achtung. Er warf ſich nieder und betete die gegenwärtige Gottheit an. Er hatte vom Zoroaſter gehört, daß der Olympiſche Jupiter *) der Griechen eins und derſelbe ſey mit dem Oromazes der Perſer und dem Oſiris der Egypter.

Darauf ſahe er alle die Wunder der Kunſt, die hier zu ſehen ſind, nach einander an. Der Reichthum und die Pracht der Altäre war ihm wenig gegen die edle Geſtalt und den Ausdruck der Statuen. Da er die Mythologie der Griechen gelernt hatte; ſo kannte er ohne Mühe alle die Gottheiten und alle die Geheimniſſe die man in den allegoriſchen Figuren die er vor ſich ſahe, ausgedruckt hatte.

*) Der Jupiter Olympicus der Griechen war ihr höchſter Gott, höher als Jupiter Conductor, und einerley mit Saturnus und Coelus.

Eine Bemerkung machte der junge Prinz die ihm ſonderlich auffiel. Er ſahe nämlich daß eine jede von den himmliſchen Gottheiten eine goldene Tafel in ihrer Hand hielt: auf dieſen Tafeln waren die hohen Ideen, des Minos über die Religion, und die verſchiedenen Antworten eingegraben, welche die Orakel dieſem Geſetzgeber gaben als er ſie über die Natur der Götter und über die Art und Weiſe wie ſie geehrt ſeyn wollten, um Rath fragte

Auf der Tafel des Jupiter Olympicus, waren dieſe Worte zu leſen: Ich gebe allen Creaturen, Weſen, Leben und Bewegung *). Niemand kann mich erkennen, als wer mir ähnlich werden will **).

Auf der Tafel der Pallas: die Götter geben ſich dem Herzen zu verſtehen, und verbergen ſich vor denen die ſie mit dem Kopf allein begreifen wollen ***).

Auf der Tafel der Göttin Urania: die göttlichen Geſetze ſind keine Ketten die uns feſſeln, ſondern Flügel die uns dem ſchönen Olymp entgegen heben ****).

Auf der Tafel des Apollo Pythicus ſtand dies alte Orakel geſchrieben: die Götter wohnen nicht ſo gern im Himmel als in der Seele der Gerechten, die iſt ihr eigentlicher Tempel *****).

Als Cyrus über den hohen Sinn dieſer Worte nachdachte, trat ein ehrwürdiger Greis in den

*) Siehe die Abhandlung. **) *Plato* Epinom. ***) Eben daſelbſt. ****) Plato von der Republique. *****) Hierocles Aur. Carm.

den-Tempel, warf er ſich vor der Statue des Harpocrates nieder und blieb da lange Zeit in meinem tiefen Stillſchweigen liegen. Cyrus vermuthete, daß es Pytagoras ſey, mochte ihn aber in ſeinem Gebete nicht ſtören, (und fuhr fort die Inſchriften auf den goldenen Tafeln zu leſen).

Als Pytagoras, denn er war es ſelbſt, ſein Gebet verrichtet hatte, richtete er ſich auf und ſahe die beyden Fremden. Er glaubte in dem Anſtand und dem Geſicht des Cyrus das Bild zu finden, das ihm Solon von dieſem Prinzen gemacht, als er ihm ſeine Abreiſe nach Creta gemeldet hatte. Er gieng auf ihn zu, grüßte ihn und gab ſich ihm zu erkennen. Der weiſe Samier mochte das Stillſchweigen, das man an einem Ort, der dem Dienſt der Unſterblichen gewidmet iſt, beobachten muß, nicht weiter brechen und führte deswegen den Cyrus und Araspes in den neben dem Tempel gelegenen Hain.

Hier ſagte Cyrus zu ihm: Was ich auf den goldenen Tafeln geſehen habe, macht mir einen hohen Begrif von eurer Religion. Ich habe mich hieher geeilt nicht allein um die Geſetze des Minos kennen zu lernen, ſondern auch von ihnen die Lehre des Orpheus über das goldene Jahrhundert zu erfahren. Man hat mir geſagt, daß ſie der Lehre der Perſer von der Regierung des Oromazés, und der Egypter von der Regierung des Oſiris, nicht ungleich ſey. Ich ſehe mit Freuden in allen Ländern die Spuren dieſer großen

Wahrheiten; seyn Sie so gnädig, mir über diese alten Ueberlieferungen Licht zu geben.

Solon, erwiederte Pythagoras, hat mich Ihre Abreise nach dieser Insel wissen lassen. Ich sollte nach Crotona gehen, ich habe aber meine Reise aufgeschoben, damit ich das Vergnügen hätte, einen Helden zu sehen, dessen Geburt und künftige Eroberungen von den Orakeln fast aller Nationen vorhergesagt sind. Ich will Ihnen nichts von den Geheimnissen der Weißheit verhalten, weil ich weiß, daß Sie nur deswegen einmal der Eroberer von Asien seyn werden, um diesem Welttheile gute Gesetze zu geben. In der Mitte des Hains stand die Statue des Minos; neben derselben setzten sie sich hin, und der Philosoph lehrte sie die Mythologie der ersten Griechen, und zwar im poetischen Stil des Orpheus, der die erhabensten Wahrheiten durch seine Gemälde faßlich zu machen wußte.

*) Während dem goldnen Jahrhundert lebten die Bewohner der Erde in einer vollkommnen Unschuld. Was itzo für die heroischen Menschen die Elysäischen Felder sind, das war damals die Welt für alle Menschen. Man wußte von keiner Unfreundlichkeit der Luft, noch von einiger Disharmonie der Elemente. Die Nordwinde waren noch nicht aus ihren tiefen Höhlen hervorgebrochen, nur sanfte Westwinde wehten und hauchten

*) Diese Mythologie ist ganz aus dem Plato. Siehe die Abhandlung ꝛc.

ten Leben über alles aus. Man empfand weder die Hitze des Sommers noch die Kälte des Winters. Wenn die Blumen des Frühlings verblüht waren, trat gleich der Herbst mit seinen Früchten belastet freundlich einher. Der Tod, Krankheiten und Sünde durften die Schwelle dieser glücklichen Wohnung nicht berühren.

Bald lagen die ersten Menschen in wohlriechenden Wäldern auf ewig grünen Rasen und genossen die reinen Freuden der Freundschaft, bald saßen sie mit den Göttern zu Tische und sättigten sich mit Nectar und Ambrosia. Bisweilen spannte Jupiter im Gefolge aller Gottheiten seinen geflügelten Wagen an und führte sie hinauf über die Himmel. Die Poeten haben diesen höchsten Ort nicht gekannt noch besungen. Hier sahen die Seelen die Wahrheit, die Gerechtigkeit und die Weißheit in ihrer Quelle. Hier betrachteten sie mit den Augen des reinen Verstandes das erste Wesen, davon Jupiter und die andern Götter nur Strahlen sind, erquickten sich an diesem Anblick bis sie seine Herrlichkeit nicht mehr ertragen konnten, und kehrten denn trunken in ihre gewöhnliche Wohnung zurück.

Die Götter (Untergötter) besuchten oft die Gärten der Hesperiden, und giengen gerne mit den Menschen um. Die Hirtenmädchen wurden von den Göttern geliebt, und die Göttinnen verschmähten nicht die Liebe der Hirten. Ueberall wurden sie von Grazien begleitet, und diese Gra-

zien waren die Tugenden selbst. Aber; ach! dies goldne Jahrhundert dauerte nicht lange.

Eines Tags folgten die Menschen dem Wege des Jupiters nicht, sie blieben auf dem Felde der Hecate, betrunken sich im Nectar, verlohren den Geschmack an der reinen Wahrheit, und trennten die Liebe zum Vergnügen von der Liebe zur Ordnung. Die Hirtenmädchen besahen sich in den Quellen und wurden Abgötter ihrer eignen Schönheit. Jedwede war nur mit sich selbst beschäftigt. Die Liebe verließ die Erde, und mit der Liebe verschwanden alle die himmlischen Gottheiten. Die Weltgötter wurden in Satyrs, die Napeen in Bachanten und die Najaden in Syrenen verwandelt. Die Tugenden und die Grazien sonderten sich von einander, und die falsche Selbstliebe, der Vater aller Laster, zeugte die Wollust, die eine Quelle aller Uebel ist.

Die ganze Natur veränderte in dieser untern Sphäre ihre Form. Die Sonne hatte nicht mehr die vorige Kraft noch die vorige Milde, ihr Licht verdunkelte sich. Die Erde wickelte sich in eine dicke schattigte und ungestallte Kruste. Die Gärten der Hesperiden wurden verwüstet, unsre Kugel fiel zusammen; die Abgründe öfneten sich, und überschwemmten sie, und sie ward durchs Meer in Inseln und festes Land zerrissen. Fruchtbare Anhöhen wurden zu hohen steilen Felsen, und die angenehmen Thäler zu fürchterlichen Tiefen. Man sieht itzo

nur

nur die Ruinen der alten Welt, das Waſſer hat ſie erſäuft.

Die Flügel der Seele ſind gelähmt; ihr ſubtiler Wagen iſt zerbrochen, und die Geiſter wurden in ſterbliche Körper heruntergeſtürzt, wo ſie verſchiedene Seelenwanderungen erfahren, bis ſie durch Sühnſtrafen von ihren Sünden gereinigt worden. Auf ſolche Weiſe folgte das eiſerne Jahrhundert auf das goldene; es wird zehn tauſend Jahre dauren; in dieſer Zeit verbirgt ſich Saturnus in einer unzugänglichen Einſamkeit; aber am Ende wird er die Regierung ſeines Reichs wieder übernehmen, und die ganze Welt in ihre erſte Herrlichkeit herſtellen: Alsdenn werden alle Seelen mit ihrem Urſprung vereiniget werden.

Das iſt die Allegorie, fuhr Pythagoras fort, dadurch Orpheus und die Sybillen uns den erſten Zuſtand des Menſchen und das Uebel darin er gefallen, faßlich und begreiflich gemacht haben. Der ſterbliche Leib, der uns umhüllet, iſt die Beſtrafung unſrer Mißthaten und die Unordnung unſers Herzens, iſt ein augenſcheinlicher Beweiß unſres Verderbens.

Ich ſehe wohl, ſagte Cyrus, daß die Grundſätze des Zoroaſters, des Hermes und des Orpheus ein und dieſelbigen ſind. Alle ihre Allegorien ſind voll von denn erhabenſten Wahrheiten. Aber warum wollen denn Ihre Prieſter alles auf den äußerlichen Gottesdienſt einſchränken? ſie haben mir vom Jupiter, bloß als von einem

Gesetzgeber gesprochen, der seinen Nectar und sein Ambrosia verheißt, nicht den wahren Tugenden, sondern dem Glauben an gewisse Meinungen und der Beobachtung gewisser äußerlicher Ceremonien, die nichts beytragen weder den Geist zu erleuchten, noch das Herz zu reinigen.

Das Verderbniß der Priester und ihr Geiz, fuhr Pythagoras fort, ist die Quelle von allen unsern Unglück. Die Diener der Götter, die ursprünglich sind angeordnet worden, die Menschen gut zu machen, verwandeln das Priesterthum, vielfältig in ein niedriges Handwerk, und treiben zuweilen nichts als den äußern Prunk der Religion. Der gemeine Mann, der den geheimen Sinn der heiligen Gebräuche nicht mehr versteht, verfällt in Aberglauben, oder, wenn er verwegenes Herzens ist, in Gottes-Verachtung und Ruchlosigkeit. Das ist der Ursprung der verschiedenen Secten die Griechenland überschwemmen. Einige verachten alles auch das aller lauterste was das Alterthum hat; andre leugnen die Nothwendigkeit eines Gottesdienstes; andre lästern die ewige Weisheit, weil hienieden so viel Böses ist, und so viele Schandthaten begangen werden. Anaximander und seine verwegene Schule behaupten gar daß die Natur und Gott eins sind. Ein jeder macht sich ein System nach seinem Kopf, ohne auf die Lehre der Alten zu achten.

Als Cyrus Anaximander nennen hörte, sagte er zum Pythagoras: man hat mir die Ursache erzählt warum Sie ihr Vaterland haben verlas-

sen

sen müssen, und hier im Exilio leben. Ich bin sehr begierig die näheren Umstände ihrer Streitigkeit mit dem milesischen Philosophen zu wissen, und zu hören auf welche Art sie ihn widerlegt haben. Ich habe das vielleicht nöthig, mich gegen diese gefährliche Grundsätze in Sicherheit zu setzen. Ich habe schon zu Echatana verschiedene Magi gesehn, die eben die Sprache des Anaximander sprechen. Die Abweichungen des menschlichen Geistes sind beynahe einerley in allen Ländern wie in allen Zeiten.

Die näheren Umstände, antwortete Pythagoras sind etwas weitläuftig, doch will ich sie lassen wie sie sind, ich möchte sonst Dunkelheit hineinbringen.

Als ich nach einer langen Abwesenheit nach Samos zurück kam, fand ich, daß Anaximander, der schon ein sehr bejahrter Mann war, seine gottlose Lehre überall ausgebreitet hatte, und die jungen Herren hatten sie sämtlich angenommen; denn die Lehre war neu, sie schmeicheln gern ihren Leidenschaften, und mögen sich gerne klüger dünken, als andere Menschen, und so hatten sie nicht umhin gekonnt.

Ich mußte diesem Uebel wehren, und grif deswegen die Grundsätze des Milesiers an. Er ließ mich vor ein Tribunal von Priestern fodern im Tempel des Apollo, wo der König und die Großen versammlet waren. Zuerst stellte er meine Lehre in einem sehr verhaßten Lichte vor: er dichtete meinen Worten falsche und boßhafte Auslegungen

legungen an; suchte mich des Unglaubens und der Gottlosigkeit verdächtig zu machen, der er selbst von rechtswegen verdächtig war. Darauf stand ich auf und redete wie folget:

König, Ebenbild des großen Jupiters! Priester des Apollo! und ihr Bürger von Samos! höret mich, und richtet über meine Unschuld. Ich bin zu allen Völkern der Welt gezogen, um Weisheit zu lernen, die nirgends als in der Ueberlieferung der Alten gefunden wird. Ich habe gelernt, daß man gleich nach dem Ursprung der Dinge nur ein einziges ewiges Grundwesen angebetet hat; daß alle die Götter Griechenlandes nur verschiedene Nahmen sind die Attributa der Gottheit, die Eigenschaften der Natur oder die Tugenden heroischer Menschen auszudrücken.

Ich finde, es sey ein fester, bey allen angenommener Grundsatz, daß die Menschen nicht mehr das sind, was sie während dem goldnen Jahrhundert waren, daß sie schlechter geworden und herab gewürdigt sind; daß die Religion das einzige Mittel ist, die Seele zu ihrer ersten Größe herzustellen, ihre Flügel wieder wachsen zu machen, und sie in die ätherischen Gefilde, von da sie herunter gefallen ist, wieder empor zu heben.

Man muß erst durch die bürgerlichen und geselligen Tugenden ein Mensch werden; hernach muß man durch die Liebe des Schönen, kraft welcher man die Tugend um ihrer selbst willen liebt, den Göttern ähnlich werden. Das ist der

einzige

einzige Gottesdienſt der würdig der Unſterblichen iſt, und das iſt meine ganze Lehre.

Anaximander erhob ſich mitten in der Verſammlung; ſein Alter, ſeine Talente und ſein Nahme machten alles rund um aufmerkſam und ſtille. Pythagoras, ſagte er, wirft die Religion durch ſeine Klügeleyen übern Haufen. Seine Liebe des Schönen iſt eine Grille, laßt uns die Natur fragen, laßt uns das Herz des Menſchen bis in ſeine feinſten Falten verfolgen, laßt uns Menſchen von allen Nationen fragen, ſo werden wir ſehen, daß die Eigenliebe die Quelle von allen unſern Handlungen, von allen unſern Leidenſchaften, und ſelbſt von allen unſern Tugenden ſey. Pythagoras klügelt ſich ins Große Blaue hinein, ich bleibe bey der ſimpeln Natur, und finde da alle meine Grundſätze: die Empfindung aller Herzen beſtätigt ſie, und die Beweiſe, die von der Empfindung hergenommen werden, ſind die kürzeſten und ſehr überzeugend.

Anaximander, ſagte ich darauf, verwechſelt Leidenſchaften und Empfindungen. Er behauptet kühnlich, aber er beweiſet nichts. Ich nicht eben ſo, da ſind meine Beweißgründe.

Die Götter thun das Gute, aus loſſer Liebe zum Guten; die Seele iſt ein Fünkgen ihres Weſens, ſie kann ihnen alſo nachahmen, ſie kann die Tugend um ihrer ſelbſt willen lieben. Das war die urſprüngliche Natur des Menſchen, und

Anaxi-

Anaximander kann dies nicht läugnen, wenn er die Religion gelten lassen will.

Diese Lehre hat Einfluß auf alle Pflichten der Gesellschaft. Wenn man nichts lieben kann als in Beziehung auf sich, so werden alle Bürger sich nach und nach als unabhängige Wesen, die bloß für sich selbst gemacht sind, ansehen. Man wird es sein bleiben lassen, sein Privatinteresse für das allgemeine Beste aufzuopfern, und alle edle Gesinnungen und heroischen Tugenden werden ausgerottet seyn. Das ist noch nicht alles: man würde bald alle heimliche Verbrechen autorisiren. Wenn die Tugend nicht um ihrer selbst willen liebenswürdig ist, so wird ein jedweder sich wenig um sie bekümmern, so bald er dem Publico nur hinter dem Rücken steht. Er wird, wenn sein Interesse es fodert und die Furcht ihn nicht zurück hält, ungescheut Sünde und Schande begehen, und das hieße alle bürgerliche Bande zerreißen. Man mag also die Sache aus dem Gesichtspunkt der Religion oder der Staatsklugheit ansehen, so spricht alles für meine Lehre.

Hier antwortete Anaximander: Pythagoras kennt nicht allein die menschliche Natur nicht, sondern er weiß auch nicht die Geschichte der Götter. Er sagt, man muß den Göttern ähnlich werden. Die Götter lassen sich da oben nichts abgehen, sie leben immer lustig und in Freuden; wenn man Ihnen also nachahmen soll, so muß mans auch so machen. Sie gaben uns die Leidenschaften,

ten, daß wir sie befriedigen sollen; Jupiter geht uns selbst mit seinem Beyspiel voran. Vergnügen ist das große Gesetz der Sterblichen und der Unsterblichen; sein Reiz ist unwiederstehlich, und ist die einzige Triebfeder des menschlichen Herzens.

Wir lieben allezeit mit Vergnügen, antwortete ich, aber wir lieben nicht allezeit um des Vergnügens willen. Man kann die Gerechtigkeit lieben um des Guten willen das sie uns gewährt; man kann sie aber auch um ihrer selbst willen lieben. Darin besteht eben der Unterschied zwischen der heroischen und gemeinen Tugend. Der wahre heroische Mann thut große Handlungen aus großen Bewegungsgründen.

O Ihr Samier! Anaximander sucht Eure Sitten zu verderben sowohl als Euren Verstand. Er betriegt Euch durch seine Orthodoxie und gar zu große Anhänglichkeit an den buchstäblichen Sinn Eurer Mythologie. Die Götter sind frey von unsern Schwachheiten und kommen nicht auf die Erde herab ihre Leidenschaften zu befriedigen. Alles, was das weise Alterthum uns von den Liebeshändeln des Jupiters und der andern Gottheiten erzählt, ist nichts als eine sinnreiche Allegorie, uns die reine Gemeinschaft zwischen den Sterblichen und Unsterblichen während dem goldnen Jahrhundert begreiflich zu machen. Aber die Poeten, die nur gefallen und nur die Einbildungskraft durch Wunder auf Wunder gehürmt

rühren

rühren wollen, haben Eure Mythologie durch Erdichtungen verhunzt und verunſtaltet.

Hier unterbrach mich Anaximander und rief: wollet ihr zugeben, ihr Samier, daß man ſo eure Religion mit Füßen trete, indem man ihre Geheimniſſe zu Allegorien macht, wieder die heiligen Bücher eurer Poeten läſtert, und die ungezweifelten Facta der Ueberlieferung läugnet? Pythagoras gibt vor den Aberglauben umſtoßen zu wollen, aber im Grunde ſtößt er Eure Altäre um, Eure Tempel, und Euer Prieſterthum, um Euch alle zu Atheiſten zu machen.

So gleich entſtand ein verwirrtes Gemurmel in der Verſammlung. Die Meinungen theilten ſich, und der gröſte Theil der Prieſter ſahen mich als einen Böſewicht und Feind der Religion an. Da ich nun die arge Heucheley und Verſtellung des Anaximanders ſahe und den blinden Eifer eines durch Sophismen verführten Volks, konnte ich mich nicht halten, und ſagte mit lauter Stimme:

König! Prieſter! Samier! höret mir zum letztenmahl zu. Ich habe die verſteckten Griffe von dem ungeheuren Syſtem des Anaximanders nicht aufdecken noch in einer öffentlichen Verſammlung ſeine Perſon verhaßt machen wollen, wie er geſucht hat, mich verhaßt zu machen. Ich habe bisher ſein Alter geehrt; aber nun da ich den Abgrund ſehe, darein er Euch ſtürzen will, kann ich

ich nicht länger ſchweigen, ohne ein Verräther an Gott und Vaterland zu werden.

Anaximander ſcheint Euch für die Religion zu eifern, aber im Grunde ſucht er ſie zu vernichten. Sehet das ſind die Grundſätze die er vorträgt, und allen, die ſie hören wollen, insgeheim gepredigt.

Es iſt nichts als Materie und Bewegung. Alles geſchieht in dem fruchtbaren Schooß einer unermeßlichen Natur durch eine ewige Revolution der Formen. Die Zerſtörung des einen macht die Entſtehung des andern. Der Geiſt und die Verſchiedenheit der Geiſter rührt allein her von der verſchiedenen Anordnung der Atomen; aber alles geht wieder aus einander und ſtürzt ſich nach dem Tode in eben den Abgrund zurück. Nach dem Anaximander kam das, was itzo Stein, Holz, Metall iſt, ſich auflöſen und ſich nicht allein in Waſſer, in Luft, in reine Flammen verwandeln, ſondern auch in vernünftigen Geiſt. Nach ihm hat unſre eitle Furcht die Hölle gebaut und unſre erſchreckte Einbildungskraft iſt die Quelle, daraus die berühmten Flüße des ſchwarzen Tartarus herfließen. Unſer Aberglauben hat die himmliſchen Gegenden mit Göttern und Göttinnen bevölkert, und unſre Eitelkeit ſetzt uns in den Kopf, daß wir einmal in ihrer Geſellſchaft Nectar trinken werden. Nach ihm ſind Güte, Boßheit, Tugend, Laſter, Gerechtigkeit, Ungerechtigkeit bloße Namen, die wir den Dingen beylegen nach-

dem sie uns gefallen oder nicht gefallen. Die Menschen werden lasterhaft oder tugendhaft gebohren, wie der Bärenwild und das Schaf from. Alles ist die Folge einer unüberwindlichen Nothwendigkeit, und man bildet sich nur deswegen ein daß man wähle, weil das Vergnügen die Gewalt, mit der es uns hinreißt, unter seinem sanften Flügel verborgen hält. Das, Ihr Samier, ist der fürchterliche Abgrund, darin Anaximan der Euch stürzen will.

Als ich so redte, erklärten sich die Götter. Man hörte überall den Laut des Donners, und wüthenden Sturm als ob die Elemente vergehen sollten; die ganze Versammlung gerieth in Schrecken und Erstannen. Ich warf mich nieder, zu den Füßen der Altäre und rief: Ihr himmlischen Mächte! gebet der Wahrheit Zeugnis, Ihr allein macht das Her; hungrig und durstig nach ihr. Alsobald folgte dem Ungewitter eine tiefe Stille; die Natur beruhigte sich und schwieg; eine göttliche Stimme ward aus der Tiefe des Tempels gehört, und sagte: die Götter thun das Gute bloß aus Liebe zum Guten; der Mensch muß ihnen ähnlich werden, sonst ist alle sein Gottesdienst eitel *) die Priester und der große Haufen, auf die das Wunder mehr würkte als die Wahrheit gethan hatte, veränderten ihre Meinung und vereinigten sich zu meinem Vortheil. Anaximander sah es und meinte,

*) Siehe Hierocl. Anm. Carm.

meinte, daß ich die Prieſter beſtochen hätte das Volk durch eine Betrügerey zu hintergehen; er that alſo eine neue Heuchlerkappe vor, und ſagte zur Verſammlung: das Orakel hat geredet und ich muß ſtille ſchweigen: ich glaube, aber ich bin noch nicht erleuchtet; mein Herz iſt gerührt, aber mein Verſtand iſt noch nicht überzeugt: ich will mit Pytagoras allein reden und ſeine Gründe hören.

Ich ward durch dieſe Worte, die ich für aufrichtig hielt, gerührt, und umarmte den alten Mann mit Freudenthränen vor dem Könige und den Prieſtern, und führte ihn mit mir in mein Haus. Der Böſewicht bildete ſich ein, man könne keinen Verſtand haben, ohne ſo zu denken wie er, und glaubte, daß ich bloß eine ſolche Wärme für die Religion affectirte, um das Volk zu verblenden und auf meine Seite zu bringen. Als wir allein waren, veränderte er die Sprache und ſagte zu mir:

Unſer Streit läuft kurz darauf hinaus zu wiſſen, ob die ewige Natur mit Weißheit und Abſicht handelt, oder ob ſie durch eine blinde Nothwendigkeit alle Arten von Geſtalten annimmt. Leute wie wir laſſen uns durch Pöbelvorurtheile nicht blenden. Ein Philoſoph muß nicht glauben, als bis er durch augenſcheinliche Gründe dazu gezwungen iſt. Ich vernünftle über nichts was ich nicht ſehe, und ich ſehe in der ganzen Natur nur eine unermeßliche Materie und eine un-

endliche Kraft. Diese thätige Materie ist ewig. Nun muß aber eine allmächtige Kraft in einer unendlichen Zeit nothwendig einer Materie alle Arten von Gestalten geben. Sie hat andre Gestalten gehabt, als wir itzo sehen, und sie wird wieder andre haben: Alles hat sich verändert, alles verändert sich, und alles wird sich verändern. Das ist der ewige Cirkel den die Atomen machen.

Das ist, antwortete ich, ein Sophisma und kein Beweiß. Sie sehen, sagen sie, in der ganzen Natur nichts als eine unendliche Kraft und eine unermeßliche Materie? Ich gebe das zu aber folgt daraus, daß die unendliche Kraft eine Eigenschaft der Materie sey? Die Materie ist ewig, sagen Sie weiter, das kann seyn *), weil die unendliche immer thätige Kraft sie von Ewigkeit hat hervorbringen können; wollen Sie denn daraus folgern, daß sie die einzige existirende Substanz sey? Ich will auch zugeben, daß die allmächtige Kraft einer unermeßlichen Materie in einer unendlichen Zeit alle Arten von Gestalten geben kann; aber folgt daraus, daß diese Kraft durch eine blinde Nothwendigkeit und ohne Absicht würket? Wenn ich auch ihre Grundsätze zugeben wollte; so würde ich doch ihre Folgen läugnen, die mir durchaus falsch dünken; und zwar deswegen.

Den

*) Siehe die Abhandlung ꝛc.

Der Begrif, den wir von der Materie haben, schließt den Begrif der Kraft nicht in sich. Sie hört nicht auf, Materie zu seyn, wenn sie auch in einer vollkommnen Ruhe ist; sie kann sich die Bewegung nicht wiedergeben wenn sie einmal sie verloren hätte, daraus folgre ich, daß sie nicht durch sich selbst würksam ist, und daß folglich die unendliche Kraft keine Eigenschaft der Materie sey.

Weiter bemerke ich in mir selbst, und in verschiedenen Wesen die mich umgeben, ein vergleichendes Principium, das empfindet, schließt und urtheilt. Nun ist es aber wiedersinnig zu behaupten, daß eine Materie ohne Gedanken und ohne Empfindung empfinden könne, und verständig werde, wenn sie Ort oder Gestalt verändert; ich sehe keinen Zusammenhang zwischen diesen Begriffen. Es ist wahr, die Lebhaftigkeit unsrer Empfindungen hängt oftmals von der Bewegung unsrer Säfte ab; das beweißt zwar, daß Geist und Leib vereint seyn können, aber keinesweges daß sie Eins sind. Daher schließe ich, daß in der Natur eine andre Substanz als die Materie sey, und weiter daß eine Intelligenz drein seyn könne, die überschwenglich ist und weit höher als meine Seele, als ihre Seele, und als die Seelen aller andern Menschen.

Um nun zu wissen, ob würklich eine solche Intelligenz sey, gehe ich alle Wunder des Weltgebäudes und der gesammten Natur durch, ich finde

Bestand und Regelmäßigkeit in ihren Gesetzen, die Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeit in ihren Productions, die Verbindung und Harmonie in ihren Theilen, die Bildung der Thiere, den Bau der Pflanzen, die Ordnung der Elemente, die Revolution der Gestirne, und denn kann ich nicht mehr daran zweifeln, daß alles mit Absicht und Wahl gemacht, und die Würkung einer über alles hohen Weisheit sey. Daraus schließe ich denn, daß die unendliche Kraft, die sie in der Natur annehmen, eine überschwengliche Intelligenz sey.

Ich erinnere mich, sagte Cyrus, daß Zoroster mir ehedem alle diese Wahrheiten entwickelt hat. Ein flüchtiger Blick auf alle diese Wunder kann den Geist in Ungewißheit lassen; dringt man aber tiefer, geht man in das Heiligthum der Natur hinein, und studirt ihre Geheimnisse bis auf den Grund; so kann man nicht mehr zweifeln. Ich begreife nicht, wie Anaximander der Stärke dieser Beweise hat wiederstehen können.

Als ich ihm, fuhr der weise Samier fort, die Gründe auseinander gesetzt hatte, die mich gläubig machten, bat ich ihn mir die Gründe zu sagen, die ihn ungläubig machten.

Ein unendlich weises und mächtiges Wesen, antwortete er, muß alle Arten von Vollkommenheiten haben; seine Güte und seine Gerechtigkeit müßen so groß als seine Weisheit und Macht seyn. Und doch ist die Welt voll Fehler und Laster; ich sehe überall unglückliche und niederträchtige

tige Geschöpfe. Ich kann aber nicht begreifen, wie Elend und Laster unter der Regierung eines überschwenglich guten, weisen, und mächtigen Wesens kommen oder bestehen kann. Der Begrif einer unendlich vollkommenen Ursache läßt sich, nach meinem Bedünken mit Würkungen, die seiner wohlthätigen Natur so zuwider sind, nicht reimen. Das ist die Ursache meiner Zweifel.

Was? antwortete ich, Sie wollen also das läugnen, was sie offenbar sehen, weil sie das nicht sehen können, was drüber hinaus ist? Ein Fünkchen Licht macht uns glauben, aber die tiefste Dunkelheit ist keine Ursache zu läugnen. In dieser Dämmerung des menschlichen Lebens sind die Augen des Geistes zu schwach, daß sie uns auch nur die ersten Wahrheiten in einer vollkommnen Klarheit zeigen könnten. Man sieht sie nur halb und halb, und in der Ferne, bey einem verlohrnen Strahl, der hinreichend ist uns zu leiten, aber er ist keine Mittagssonne die alles Gewölke vertreibt. Wollen sie die überzeugendsten Beweise von der Existenz einer unendlichen Intelligenz verwerfen, weil sie die geheimen Ursachen ihrer Regierung nicht einsehen können? Sie läugnen die ewige Weißheit, weil sie nicht begreifen wie das Uebel unter ihrer Regierung bestehen kann. O, Anaximander, ist das vernünftig urtheilen? Eine Sache ist nicht, weil Anaximander sie nicht sieht, und darauf laufen doch alle ihre Bedenklichkeiten hinaus.

Sie thun mir Unrecht, antwortete Anaximander; ich läugne und ich behaupte nichts, aber ich zweifle an allem, weil ich nichts sehe das erwiesen wäre. Ich bin in der traurigen Nothwendigkeit ewig in einem Meer von Ungewißheiten umher zu treiben *).

Ich merkte, daß seine Verblendung ihn zu aller Art von Abgeschmacktheit und Unsinn bringen würde. Ich wollte ihn bis an den Rand des Abhangs folgen, und ihm zeigen in was für einen schrecklichen Abgrund er sich stürze. Lassen Sie uns, sagte ich zu ihm, Schritt vor Schritt die Folgen ihres Systems untersuchen.

Beweisen **), heißt darthun, nicht allein daß eine Sache sey, sondern auch die Unmöglichkeit daß sie nicht sey. Man kann auf die Weise die Existenz der Körper nicht beweisen; und wollten Sie wohl im Ernst daran zweifeln? Der Zusammenhang der Begriffe läßt sich wohl beweisen, aber Facta werden bloß durch das Zeugnis der Sinne dargethan. Da Beweise fordern wo es auf Empfindungen ankommt, und da, wo Beweise seyn müßen, Empfindungen einflicken, heißt die Pferde hintern Wagen spannen; das heißt Töne sehen

*) Die Erzählung bemerkt den verschiedenen Fortgang des Geistes in der Ungläubigkeit: Der Atheist, der beweisen wollte, wird hier ein Scepticus. Siehe die Abhandlung ꝛc.

**) Ich rede hier von der geometrischen und metaphysischen Demonstration.

sehen und Farben hören wollen. Wenn alles uns einladet zu glauben, wenn nichts uns zwingt zu zweifeln, so muß der Verstand sich dieser Wahrheit ergeben. Es ist keine geometrische Demonstration; es ist auch keine bloße Wahrscheinlichkeit; aber es ist eine Bewährung die hinreichend ist uns zu bestimmen *).

Die Sinne betriegen uns vielfältig, schrie er, man muß sich auf ihr Zeugniß nicht verlassen. Das Leben ist vielleicht nur ein beständiger Traum, wie man im Schlafe träumt.

Ja, ja erwiederte ich, die Sinne betrügen uns vielfältig: ist aber dadurch erwiesen, daß sie uns immer betriegen? Ich glaube, daß Körper sind, nicht auf das Zeugniß eines einzigen oder etlicher Sinne, sondern auf das einstimmige Zeugniß aller Sinnen bey allen Menschen zu allen Zeiten, und an allen Orten. So wie nun aber die allgemeinen und unumstößlichen Wahrheiten uns in den Wissenschaften statt Demonstrations gelten, so muß uns auch die unaufhörliche Einförmigkeit, und der beständige Gleichlaut unsrer Empfindun-

*) Die Quelle des Pyrrhonismus fließt daher, daß man nicht unterscheidet zwischen einer Demonstration, einer Bewährung und einer Wahrscheinlichkeit. Eine Demonstration setzt voraus, daß der entgegengesetzte Begrif unmöglich sey! eine Bewährung eines Facti ist, wenn alle Gründe einladen zu glauben und kein Vorwand zu zweifeln ist; eine Wahrscheinlichkeit endlich ist, wenn die Gründe zu glauben stärker sind als die Gründe zu zweifeln.

gen statt Bewährung gelten, wenn es auf Fak-
ankömmt.

Dahin wollt ich sie haben, sagte Anaximander. Unsre Begriffe sind so unsicher als unsre Empfindungen. Es giebt keine Demonstrations; es giebt keine unumstößliche und allgemeine Wahrheiten. (Ich weiß in der That nicht, ob andre Wesen ausser mir existiren. Wenn aber deren auch wären, so kann was einigen wahr scheint, andern falsch dünken). Es folgt nicht, daß eine Sache wahr sey, weil sie uns wahr zu seyn scheint. Ein Geist, der sich oft betriegt, kann sich allezeit betriegen; und diese bloße Möglichkeit macht mich an allem zweifeln.

Die Natur unsers Geistes bringt es mit sich, erwiederte ich, wir können unsern Beyfall der Wahrheit nicht versagen, wenn sie klar empfunden wird; wir sind so gar gezwungen uns dabey zu beruhigen, und es ist nicht in unsrer Gewalt, zu zweifeln. Diese Unmöglichkeit zu zweifeln nennt man aber Ueberzeugung: und weiter kann der menschliche Verstand nicht.

O Anaximander, Sie glauben spitzer zu vernünfteln als andre Menschen; aber Sie vernichten durch Ihre Spitzfindigkeiten die reine Vernunft. Sehen Sie doch wie unbeständig ihr Geist, und wie widersprechend Ihre Urtheile sind. Sie wollten mir anfangs beweisen, daß es keine unendliche Intelligenz gäbe; und als ich Ihnen zeigte, daß Ihre vermeynte Demonstration un-

bestimmte

bestimmte Voraussetzungen wären, so werfen Sie sich in den allgemeinen Scepticismus; Ihre Philosophie läuft endlich darauf hinaus, die Vernunft unmündig zu machen, allen Augenschein zu verwerfen und zu behaupten, daß gar keine Regel sey, die unser Urtheil fixiren könne. Es ist also umsonst, sich weiter mit Ihnen einzulassen.

Hier hielt ich inne um zu hören, was er mir antworten würde: Als er aber stille swieg, fuhr ich so fort; ich setze voraus, daß Sie im Ernst zweifeln, ist es denn aber der Mangel des Lichts oder die Furcht davon erleuchtet zu werden, was Ihre Zweifel verursacht? Gehen Sie in sich selbst; die Weißheit läßt sich besser fühlen als begreifen. Hören Sie die Stimme der Natur die in Ihnen redet; sie wird sich bald wieder Ihre Spitzfindigkeiten erheben, und Ihr Herz, das mit einem unersättlichen Durst nach Glückseeligkeit gebohren ist, wird Ihren Verstand Lügen strafen, der sich itzo mit der unnatürlichen Hofnung seiner bevorstehenden Vernichtung kitzelt. Noch einmal gehen Sie in sich selbst; gebieten Sie Ihrer Einbildungskraft Stilleseyn, lassen Sie sich Ihre Leidenschaften nicht blenden, und Sie werden tief im Grunde Ihrer Seele ein Gefühl der Gottheit finden das ihre Zweifel zerstreuen wird. Wenn Sie dies innerliche Gefühl hören, so wird Ihr Geist einstimmig mit Ihrem Herzen werden, und diese Einstimmigkeit macht die Ruhe und den Frie-

den

den der Seele, und in diesem Frieden allein kann man die Stimme der Weißheit vernehmen, die der Schwachheit unsrer Vernunft zu Hülfe kommt. Hier schwieg Pythagoras, und Cyrus sagte: Ich weiß nicht, lieber Pythagoras, ob Sie richtiger schließen oder vortreflicher empfinden. Man mag den Begrif der ersten Ursache oder die Natur ihrer Würkungen, das Glück der Menschen oder das Beste der Gesellschaft, die Vernunft oder die Erfahrung um Rath fragen, alles vereinigt sich Ihr System zu beweisen. Wenn man aber wie Anaximander denken will, muß man wieder alle Vernunft zum Grunde setzen, daß die Bewegung eine wesentliche Eigenschaft der Materie; daß die Materie die einzige existirende Substanz sey, und daß die unendliche Kraft, trotz allen den Spuhren der Weißheit die überall in der Welt sichtbar sind, doch ohne Verstand und Absicht handle.

Ich begreife nicht, wie Menschen zwischen diesen beyden Systemen einen Augenblick unentschlüssig seyn können. Das eine ist dunkel für den Verstand, niederschlagend für das Herz und feindseelig für die gesellschaftliche Verbindung; das andre ist voll tröstlicher Begrisse, es bringt edle Gesinnungen hervor und bestärkt uns in allen Pflichten des bürgerlichen Lebens.

Das ist noch nicht alles. Mich dünkt, daß Sie bey der Stärke Ihrer Bewährungen zu bescheiden gewesen sind. Mir kommen sie unüberwindlich

windlich und erwiesen vor. Eins von beyden Systemen muß wahr seyn. Die ewige Natur ist eine blinde Materie, oder eine lichtvolle Intelligenz; ein Drittes giebt es nicht. Sie haben dargethan daß die erste Meynung falsch und abgeschmackt sey: also ist die andre nothwendig wahr und fest. Sagen Sie mir, weiser Pythagoras, was Ihre Reden für einen Eindruck auf den Anaximander machten.

Er gieng davon, antwortete der Philosoph, höchst unwillig, und mit dem Entschluß, mich unter die Füße zu bringen. Es gieng dem Herzen des Anaximanders, wie schwachen Augen die das Licht der Sonne wirrt und blendet. Wenn der Irrthum sich durch Verderbnis des Herzens einmahl des Verstandes bemächtigt hat, so richten nicht Wunder noch Beweise noch Empfindungen etwas aus.

Seit meiner Abreise von Samos, höre ich, ist er, wie ich vermuthete, ganz auf Abwege gerathen. Weil er nichts hat glauben wollen, als was man mit einer geometrischen Gewißheit beweisen konnte, ist er dahin gekommen nicht allein an den allergewissesten Wahrheiten zu zweifeln, sondern auch die größten Ungereimtheiten zu glauben. Er behauptet ganz nach dem Buchstaben, daß alles was er sucht, nur ein Traum sey; daß alle Menschen, die ihn umgeben, nur Spiele der Einbildung sind: und daß er es selbst ist der zu sich redet und sich antwortet; daß der Himmel

und

und die Erde, die Gestirne und die Elemente, die Pflanzen und die Bäume nichts als Vorspiegelungen sind, und kurz daß durchaus nichts würklich ist als er.

Zuerst wollte er das göttliche Wesen vernichtigen um eine blinde Natur an dessen Stelle zu setzen; itzo wirft er so gar diese Natur wieder übern Haufen, um zu behaupten, daß er das einzige Wesen sey das in dem Universo existirt. *)

Cyrus kam aus dieser Unterredung zurück mit einem sehr lebhaften Gefühl von der Schwäche des menschlichen Geistes. Er sahe an dem Beyspiel des Anaximanders, daß die scharfsinnigsten Genies von Schritt zu Schritt von dem Unglauben bis zur Ausgelassenheit fortgehen und in einer philosophischen Raserey fallen können die nicht weniger unsinnig ist als die gröbste Narrheit.

Den folgenden Tag gieng der junge Prinz (der von der Religion der Griechen unterrichtet war) wieder zum Pythagoras um etwas von ihm über die Gesetze des Minos zu hören.

Der

*) Die Egoisten reden heutiges Tages diese Sprache, und Carneades drückte sich ehedem fast eben so aus, um darzuthun, daß man von nichts als seiner eignen Existenz überzeugt seyn kann. Hier wird der Atheist aus einem Scheptiker, ein Egoist. Siehe die Abhandlung ꝛc.

Der tiefe Frieden der in Persien herrscht, gibt mir Muße, sagte er zu dem Samier, die Welt zu besehen. Ich suche in allen Ländern nützliche Kenntnisse zu sammlen. Ich komme durch Egypten, dessen Gesetze und Regierungsform ich mir bekannt gemacht habe; ich bin auch in Griechenland hin und her gewesen und habe die verschiedenen Republiquen dieses Landes und sonderlich Lacedämon und Athen kennen gelernt.

Die alten Gesetze Egyptens scheinen mir vortreflich und auf die Natur gegründet zu seyn; aber die dortige Regierungsform war mangelhaft. Es war keine Macht da, die Könige im Zaum zu halten. Die dreißig Richter theilten mit ihnen nicht die höchste Gewalt; sie waren nichts als Ausleger der Gesetze. Der Despotismus und die Eroberungen haben endlich dieses Reich zu Grunde gerichtet.

Ich fürchte, Athen gehe durch den entgegengesetzten Fehler zu Grunde. Seine Regierung ist zu tumultuarisch und zu demokratisch. Die Gesetze des Solon sind gut, er hat aber nicht Ansehen genug gehabt, die Gemüthsart eines Volks zu verbessern, daß einen übermäßigen Hang zur Freyheit, zum Luxus und zum Vergnügen hat.

Lycurgus hat den Fehlern, die Egypten zu Grunde gerichtet haben, und die Athen zu Grunde richten werden, vorgesehen. Aber seine Gesetze sind gar zu sehr wieder die Natur. Die Gleichheit des Standes und die Gemeinschaft der Güter kön-

können nicht lange von Bestand seyn. So bald die Lacedemonier ihre Macht in Griechenland werden ausgebreitet haben, werden sie sich gewiß diese Gesetze vom Halse schaffen; sie setzen den Leidenschaften von einer Seite Ziel und Maße, aber von einer andern Seite schmeicheln sie ihnen zu sehr und wenn sie die Wollust in ihrem Staat vom Thron stoßen, haben sie den Stolz wieder darauf gesetzt.

Keine von diesen drey Regierungsformen scheint mir vollkommen zu seyn. Man hat mir gesagt, daß Minos ehedem auf dieser Insel eine eingerichtet habe, darin allen diesen Ausschweifungen vorgesehen wird.

Pithagoras bewunderte den durchdringenden Geist des jungen Prinzen, und führte ihn in den Tempel, wo die Gesetze des Minos in einer Lade von Gold aufbewahrt wurden

Cyrus las hier alles, was die Religion, die Moral, und die Staatsklugheit betraf, und alles was zur Kenntniß der Götter, seiner Selbst und anderer Menschen dienen konnte. Er fand in diesem heiligen Buch das beste aus den Egyptischen, Spartanischen und Athenienſischen Gesetzen, und nahm daraus ab, daß, so wie Minos die Kenntnisse der Egypter genutzt hatte, Lycurgus und Solon alles das vortrefliche in ihren Verfassungen dem Gesetzgeber von Creta zu danken hätten. Und nach diesem Muster bildete auch hernach Cyrus die unvergleichlichen Gesetze, die er in seinem

Reich,

Reich, nachdem er Asien erobert hätte, eingeführet hat.

Pythagoras erklärte ihm darauf die Regierungsform des alten Creta, und zeigte ihm wie gut, dadurch so wohl dem Despotismus als der Anarchie vorgebeuget werde, und darauf sagte er zu ihm: man hätte glauben sollen, daß eine in allen ihren Theilen so vollkommene Regierungsform ewig hätte dauren müssen, und doch sieht man fast keine Spur mehr davon. Die Nachfolger des Minos regierten einige Jahrhunderte als würdige Kinder eines so großen Vaters; ihre Nachkommen arteten nach und nach vollends aus: sie dünkten sich nicht groß zu seyn, wenn sie nichts weiter als Erhalter der Gesetze wären; sie wollten ihren unumschränkten Willen zum Gesetz machen. Die Creter widersetzten sich diesen Neuerungen. Daher entstanden Uneinigkeiten und bürgerliche Kriege. In diesen Unruhen wurden die Könige vom Thron gestoßen, aus dem Lande verwiesen oder ermordet; und unbefugte Eroberer warfen sich an ihre Stelle auf. Diese Eroberer schwächten das Ansehen der Edlen. Die Deputirten des Volks bemächtigten sich der höchsten Gewalt; die Monarchie ward ausgethan, und die Regierung ward demokratisch.

Das ist das traurige Schicksal menschlicher Dinge. Die Begierde nach einer unumschränk-

schränkten Gewalt bey den Fürsten, der Hang zur Unabhängigkeit bey dem Volk ziehen allen Staaten unvermeidliche Revolutionen über den Hals. Nichs ist fest, nichts ist beständig bey den Menschen. (Ihre Leidenschaften triumphiren früh oder spät über die allerbesten Gesetze.)

Cyrus begrif aus diesem allem, daß das Glück und die Wohlfahrt eines Staates nicht so wohl von der Weisheit der Gesetze als vielmehr von der Weisheit der Fürsten abhänge. (In allen Ländern gehen fünf oder sechs Menschen, die kühn und listig sind und gut schwatzen können, mit dem Monarchen oder dem Senat durch). Alle Regierungsformen sind gut, wenn die Regenten nichts als das gemeine Beste suchen; sie sind aber auch alle mangelhaft, weil die sie in Händen haben, unvollkommene Menschen sind.

Nach mehr dergleichen Unterhaltungen mit dem weisen Samier schickte sich Cyrus endlich zur Fortsetzung seiner Reisen an. Beym Abschied sagte er zum Pythagoras: Es geht mir sehr nahe sie dem Eigensinn eines ungünstigen Schicksals überlassen zu sehen. Ich würde mich für sehr glücklich halten, wenn ich mein Leben mit ihnen in Persien zubringen könnte. Vergnügen und Reichthum, dadurch andre Menschen sich bewegen lassen, darf ich ihnen nicht anbieten. Ich weiß, wie klein die in ihren Augen sind: Sie sind über die Gnadenbezeugungen der

Köni-

Könige weg, weil sie wissen was Scheingröße und was wahre Größe ist. Aber ich biete ihnen in meinen Staaten, Friede, Freyheit, und die sanfte Muße an, welche die Götter denenjenigen unter den Menschen schenken, welche die Weisheit lieb haben.

Es würde mir eine wahre Freude seyn, antwortete Pythagoras, unter ihrem Schutz mit Zaroaster und den Magis zu leben; aber ich muß den Befehlen des Apollo gehorsam seyn. Es steht in Italien ein großes Reich auf, das einmal Herr der Welt seyn wird; die Form seiner Regierung ist der gleich, die Minos auf Creta eingerichtet hat. Das Volk dieses Reichs ist von Natur so kriegerisch als die Spartaner: besitzt eine edelmüthige Liebe des Vaterlandes, einen Geschmack an einer persöhnlichen Armuth wenn der öffentliche Reichthum dadurch vermehrt werden kann, große und uneigennützige Gesinnungen unter seinen Bürgern, Verachtung des Vergnügens mit einem brennenden Eifer für die Freyheit verbunden, und eben alle diese Tugenden machen sie geschickt die ganze Welt zu erobern. Ich muß die Kenntniß der Götter und der Gesetze in dies Reich bringen. Ich verlasse sie, aber ich werde sie ewig nicht vergessen, und mein Herz wird ihnen überall nachfolgen. Sie werden den Orakeln zu Folge, große Eroberungen machen. Mögen die Götter sie alsdenn vor dem Uebermuth

der höchsten Gewalt bewahren! Sie lange Zeit das Vergnügen schmecken lassen, nur König zu seyn um die Menschen glücklich zu machen. Ich werde ihre Schicksale durchs Gerücht erfahren. Ich werde oft fragen, hat die Größe das Herz des Cyrus nicht verändert? hat er noch immer die Tugend lieb? Fürchtet er noch immer die Götter? Ich muß sie verlassen, aber wir werden uns in der Wohnung der Gerechten wieder sehen. Ah Cyrus, wie will ich mich so herzlich freuen, wenn ich sie nach dem Tode unter den guten Königen wieder sehe, die von den Göttern mit einer unsterblichen Ehre gekrönt werden. Lebe wohl, Prinz, lebe wohl, und denke daran, daß du deine Macht niemals brauchest, als Menschen zu erfreuen und sie die Würkungen deiner Güte schmecken zu lassen.

Cyrus konnte nicht antworten; seine Seele war gerührt, er umarmte den Philosophen mit Ehrfurcht, und machte ihm das Gesicht mit seinen Thränen naß. Endlich mußten sie auseinander gehen. Pythagoras gieng bald nach Italien, und Cyrus schifte sich auf ein Phoenicisches Schif ein, um nach Tyrus zu gehen.

Als er die Küsten der Insel Creta und Griechenlandes immer weiter zurückgehen sah, ward ihm das Herz groß, ihm fiel alles wieder ein was er dort gesehen hatte, und er sagte zum Araspes,

das ist also die Nation die man flach und leichtsinnig nennt? Ich habe dort große Männer von aller Art gefunden, tiefsinnige Philosophen, geschickte Generals, große Staatsleute, Köpfe die fähig waren alles zu erreichen und alles zu ergründen.

Sie ziehen die angenehmen Kenntnisse den abstracten Begriffen vor: die nachahmenden Künste den spitzfindigen Untersuchungen; aber sie verachten die erhabenen Wissenschaften nicht, sondern sind Meister darinn wenn sie es wollen.

Sie lieben die Ausländer mehr als andre Nationen thun, und darum heißt ihr Land mit Recht das gemeinschaftliche Vaterland des menschlichen Geschlechts. Es scheint manchmal als ob sie sich zu sehr mit Kleinigkeiten und Zeitvertreiben beschäftigten. Aber die großen Männer unter ihnen, haben das Geheimnis selbst beym Zeitvertreib die wichtigsten Sachen einzuleiten. Sie fühlen, daß der Geist oft Erholung nöthig hat; aber sie wissen bey ihren Erhohlungen sehr große Maschinen durch sehr kleine Triebfedern in Bewegung zu setzen. Sie sehen das Leben als ein Spiel an, aber als ein Spiel wie die Olympischen Spiele, wo die lustigsten Tänze mit den mühseligsten Arbeiten abwechseln.

Ich bewundere, sagte Araspes, die Artigkeit der Griechen und alle ihre Gaben für die Gesell-

schäft; aber von ihren Talenten und von ihren Wissenschaften habe ich eben keinen großen Begrif. Die Chaldäer und die Egypter sind ihnen in den gründlichen Kenntnissen weit überlegen. Darin, antwortete Cyrus, bin ich ganz anderer Meynung als Sie. Es ist wahr, man findet bey den Chaldäern und Egyptern große Ideen und nützliche Entdeckungen: aber ihre Wissenschaft ist oft voller Dunkelheit. Sie wissen nicht, wie die Griechen, durch Verknüpfung bekannter Wahrheiten zu unbekannten Wahrheiten zu gelangen. Diese sinnreiche Methode einen jeden Begrif an seinen Ort zu stellen, den Geist mit Ordnung, Klarheit und Genauigkeit stufenweise von den einfachsten Wahrheiten zu den zusammengesetzten Wahrheiten zu führen, ist ein Geheimniß, davon die Chaldäer und Egypter, die sich rühmen mehr Originalgenie zu haben, wenig wissen. Und doch ist das die wahre Wissenschaft die den Menschen die Länge und Breite und die Gränzen seines Geistes lehrt; um deswillen ziehe ich die Griechen den andern Völkern vor, und nicht um ihrer Artigkeit willen.

Die wahre Artigkeit ist ein Eigenthum der feinen Seelen aller Nationen, und ist an kein Volk ins besondere gebunden. Die äußerliche Höflichkeit ist nichts als die in den verschiedenen Ländern festgesetzte Form jene Artigkeit der Seele auszudrücken. Ich ziehe die Höflichkeit der Griechen

chen der Höflichkeit andrer Völker vor, weil sie simpler und weniger lästig ist; sie verwirft alle überflüßige Formalitäten, und sucht nichts als nur den Umgang frey und angenehm zu machen. Die innerliche Artigkeit ist von dieser äußerlichen Höflichkeit gar sehr verschieden.

Sie waren den Tag nicht da, als Pythagoras mir davon redete. Er beschrieb sie aber wie folget, und übte sie auch so aus: Die wahre innerliche Artigkeit ist eine Gleichförmigkeit der Seele. Die zu gleicher Zeit Zudränglichkeit und Unempfindlichkeit ausschließt. Sie setzt eine sehr schnelle Unterscheidungskraft voraus, die gleich auf den ersten Blick weg hat, was bey den verschiedenen Charakteren angebracht ist. Es ist eine sanfte Gefälligkeit die sich nach dem Geschmack anderer zu fügen weiß, nicht um ihren Leidenschaften zu schmeicheln, sondern um sie zahm und umgänglich zu machen. Sie ist eine Vernachläßigung seiner selbst, die auf eine feine Art und ohne diese Absicht merken zu lassen, das Vergnügen des andern sucht. Sie weiß mit Achtung zu wiedersprechen, sie weiß ohne Schmeicheln zu gefallen, und ist von einem abgeschmackten kriechenden Wesen so weit entfernt als von einer niedrigen Vertraulichkeit.

Cyrus unterhielt sich so mit dem Araspes, als der Wind ihnen contrair ward, und sie zwang

in Cypern einzulaufen? Der junge Prinz besuchte bey der Gelegenheit, den Tempel von Paphos, und die Idaliſchen Haine, die der Mutter der Liebe geheiligt waren, und ihm fiel beym Anblick dieſer berühmten Oerter wieder ein, was Pythagoras von dem Verderbniß der griechiſchen Poeten und den abentheuerlichen Wirkungen ihrer ausſchweifenden Einbildungskraft geſagt hatte. Sie waren von der alten wahren Theologie des Orpheus ſo weit herab geſunken, daß ſie die himmliſchen Mächte aus dem Empyreo weg, und auf die Berge Griechenlandes als ihren höchſten Himmel gebettet, und ihnen nicht allein menſchliche Leidenſchaften, ſondern auch die ſchändlichſten Laſter angedichtet hatten. Er eilte ſich bald weg von dieſer gemeinen Inſel, und kam zu Tyrus an Land.

Die Reiſen des Cyrus

Siebentes Buch.

Das alte Tyrus war von dem König zu Babel (nach einer Belagerung von dreißig Jahren) verſtört worden, und die Einwohner hatten auf einer benachbarten Inſel dreißig Stadien vom Lande eine neue Stadt erbauet.

Dieſe Inſel war wie ein halber Mond und in dem Meerbuſen, den ſie einſchloß, lagen die Schiffe gegen Wind und Wetter gedeckt. Verſchiedene Alleen von Cedern liefen längſt dem Hafen um, und an jeder Spitze war eine Veſtung angelegt, die den Hafen und die Stadt deckten.

Mitten auf dem Molo war eine Halle von zwölf Reihen Säulen, in deren verſchiedenen Gallerien ſich die Kaufleute aus allen Ländern zu gewiſſen Stunden des Tags verſammleten. Man hörte hier alle Sprachen reden, und ſahe hier die Tracht aller Nationen ſo daß Tyrus die Hauptſtadt der ganzen Welt zu ſeyn ſchien.

Eine ungeheure Menge Schiffe bedeckte das Meer; die liefen aus, und die kamen an; hier wurden die Seegel aufgezogen, und die Ruder-

knechte ruhten aus. (dort haute man die Cedern des Libanon) dort ließ man neugebaute Schiffe vom Stapel laufen, (mit großem Geschrey daß die Ufer davon wieder hallten). Eine unzählige Menge Volks wimmelte am Hafen; die wunden die Waaren aus den Schiffen, die brachten sie ans Land und die weiter in die Magazine. Alles regte und bewegte sich und legte Hand an zum Flor des Handels.

Cyrus sahe diesem Schauspiel (von Bewegung und Thätigkeit) lange zu: endlich begab er sich an die eine Spitze des Molo, und traf da einen Mann, der ihm bekannt vorkam. Irre ich mich, rief der Prinz, ist das nicht Amenophis der seine Einsiedeley verlassen und wieder unter die Menschen zurückgekehrt ist? Ja er ists, sagte dieser weise Egypter; ich habe das glückliche Arabien verlassen und mich an den Fuß des Berges Libanon begeben. Cyrus wunderte sich über diese Veränderung und fragte nach der Ursache. Arobal, sagte Amenophis, ist Schuld daran. Dieser Arobal, davon ich ihnen gesagt habe, der mit mir zu Memphis gefangen und Sclave in den Egyptischen Minen gewesen ist, war ein Sohn des Königs zu Tyrus, er wußte aber damals seine hohe Geburth nicht. Nun ist er wieder auf den Thron seiner Vorfahren gestiegen, und sein wahrer Name ist Ecnibal, und ich habe ein gutes ruhiges Leben in seinen Staaten. Kommen sie doch einen Fürsten kennen zu lernen,

der

der ihrer Freundschaft werth ist. Ich nahm, antwortete Cyrus, an ihn und an alles was ihm begegnete, viel Antheil, weil sie so sehr sein Freund waren, nur konnte ich es ihm nicht vergeben, daß er sie verlassen hatte. Itzo aber freue ich mich nicht weniger als Sie, daß Sie ihren Freund wieder gefunden haben: erzählen sie mir doch, was mit ihm seit Ihrer Trennung vorgegangen ist.

Amenophis führte Cyrus und Araspes in den Hintergrund eines Felsen, von dem man das Meer, die Stadt Tyrus und die fruchtbaren Felder umher sehen konnte. Auf der einen Seite begränzte der Berg Libanon die Aussicht, und an der andern schien die Insel Cypern wie ein großer Seevogel auf dem Wasser zu schwimmen. Sie setzten sich alle drey auf ein Mooßbette, und der weise Egypter fieng seine Erzählung von den Ebentheuern des Königs von Tyrus an:

Der Vater von Ecnibal starb als er noch in der Wiege war, und Itobal, sein Oncle, der gerne König werden wollte, nahm sich vor, sich den jungen Prinzen vom Halse zu schaffen. Bahal, dem die Erziehung des Ecnibal anvertraut war, breitete, um ihn der Grausamkeit des Tyrannen zu entziehen, das Gerücht aus, daß er todt sey, und schickte ihn in eine einsame Gegend am Fuß des Berges Libanon. Er gab ihn hier, unter dem Namen Arobal, für seinen Sohn aus. (Er kam oft, sich mit dem Prinzen zu unterhalten,) ohne ihm seine Geburth zu entdecken.

decken. Als Cenibal sein vierzehntes Jahr erreicht hatte, machte Bahal den Plan, ihn wieder auf den Thron seiner Vorfahren zu setzen. Der gottlose Oncle entdeckte die Absicht dieses treuen Tyriers, ließ ihn in ein enges Gefängnis sperren, und drohte ihm den grausamsten Tod anzuthun wenn er ihm den jungen Prinzen nicht in die Hände lieferte. Bahal schwieg stille darauf und war entschlossen, lieber zu sterben, als an seiner Pflicht und seiner Liebe für Cenibal ein Verräther zu werden.

Itobal aber, der nun wußte, daß der Erbe der Crone noch lebe, hatte nicht Rast noch Ruhe. Um sich beydes einiger massen und zugleich seiner Wuth einige Befriedigung zu verschaffen, gab er Befehl, alle Kinder des Bahal umzubringen. Ein treuer Sclave erhielt Nachricht davon, und rettete den Cenibal. So kam dieser junge unglückliche Prinz aus Phönicien ohne das Geheimnis seiner Geburth zu erfahren.

Bahal entkam aus seinem Gefängnis durch einen Sprung oben von einem Thurm in die See; er schwam ans Ufer und flüchtete nach Babylon, wo er sich dem Nabuchodonosor zu erkennen gab. Er (um den Mord seiner Kinder zu rächen,) vermochte diesen Eroberer, Itobal den Krieg anzukündigen und die langwierige Belagerung von Tyrus zu unternehmen. Der König von Babel erwählte den Bahal, als er seine Einsicht und Tapferkeit kennen lernte, zum Chef dieser Unternehmung.

mung. Itobal ward getödtet, und Bahal ward, nach der Einnahme der Stadt, von Nabuchodonosor auf den Thron von Tyrus erhoben, und dadurch von ihm für seine Dienste und für seine Anhänglichkeit belohnt.

Bahal ließ sich den Glanz der Königswürde nicht blenden. So bald er erfuhr, daß Ecnibal der Wuth des Tyrannen entkommen war, ließ er seine erste Sorge seyn; ihn durch ganz Asien aufsuchen zu lassen, er konnte aber nicht die geringste Nachricht von ihm erhalten, wir waren damals in den Egyptischen Minen.

Als Arobal lange in Afrika herumgeirret und den Sclaven der ihn führte, verlohren hatte, nahm er unter den Truppen der Carier Dienste und wollte entweder seinem Leben ein Ende machen, oder sich durch irgend eine glänzende Handlung hervorthun. Ich habe Ihnen schon anderswo unsre erste Bekanntschaft, *) unsre gegenseitige Freundschaft, unsre gemeinschaftliche Sclaverey und unsre Trennung erzählt.

Als er mich verlassen hatte, gieng er nach Babylon: hier erfuhr er die Revolution zu Tyrus und daß Bahal, den er für seinen Vater hielt, auf den Thron sey erhoben worden. Er verließ so gleich wieder den Hof des Nabuchodonosor, kam bald in Phoenicien an und ließ sich bey Bahal anmelden.

Der

*) Siehe S. 102.

Der gute alte lag auf einer reichen Decke, schwach und matt vor Alter. Die Freude machte ihn wieder stark; er richtete sich auf, lief auf den Arobal zu, untersuchte ihn, that ihm verschiedene Fragen, besann sich endlich auf alle seine Züge und erkannte ihn. Da konnte er sich denn nicht länger halten; er warf sich ihm um den Hals, drückte ihn an seine Brust, benetzte sein Gesicht mit seinen Thränen und rief mit Entzücken: ich sehe Sie also wieder, Sie Lenibal, den Sohn meines Herrn; das Kind das ich aus den Händen des Tyrannen errettet, die unschuldige Ursache meiner Verbannung und den Grund meiner Herrlichkeit. Ich kann denn endlich meine Dankbarkeit für den König, der nicht mehr ist, beweisen, und seinen Sohn wieder auf den Thron bringen! Ach Götter! Belohnt Ihr meine Treue so? Nun sterbe ich vergnügt.

Bahal fertigte unverzüglich Ambassadeurs an den Hof von Babylon ab, und bat den Nabuchodonosor um Erlaubnis, daß er die Königswürde niederlegen und Lenibal für seinen rechtmäßigen Herrn erkennen dürfte. Auf diese Weise stieg der Prinz von Tyrus wieder auf den Thron seiner Vorfahren; Bahal starb bald nachher.

Arobal, der nunmehr zur Crone gelangt war, (dies geschahe kurz nach Ihrer Abreise in Egypten) schickte einen Tyrier in meine Einöde, mich von seinem Schicksahl zu unterrichten und mich zu bitten, daß ich an seinen Hof käme. Es

war

war mir eine groſſe Freude, sein Glück zu erfahren und zu sehen, daß er mich noch liebte. Ich bezeugte ihm diese Freude auch durch die lebhaftesten Ausdrücke, und sagte dem Tyrier daß alle meine Wünsche erfüllt wären, da ich meinen Freund glücklich wüßte; ich wollte aber durchaus meine Einsamkeit nicht verlassen. Er schickte von neuem und ließ mich beschwören, daß ich doch kommen möchte, ihm in den Arbeiten seiner Königswürde beyzustehen. Ich antwortete ihm, er habe selbst Einsichten genung, seine Pflichten zu erfüllen; und seine Unglücksfälle würden ihn wieder den Mißbrauch der höchsten Gewalt in Sicherheit setzen.

Als er nun sahe, daß ich unbeweglich war, wendete er eine Reise nach Babylon vor, dem König der Assyrer die Aufwartung zu machen, und kam bald in meiner Einöde an.

Wir fielen einander zärtlich um den Hals und konnten nicht wieder von einander. Sie haben gewiß geglaubt, sagte er darauf zu mir, daß ich Sie vergessen hätte, daß unsre Trennung eine Folge kalt gewordner Freundschaft sey und daß der Stolz mein Herz verführt habe, aber Sie haben sich betrogen. Es ist wahr, als ich von Ihnen gieng, war unser Aufenthalt mir unerträglich geworden, mein Herz war hier nicht zufrieden. Aber diese Unruhe kam gewiß von den Göttern selbst her. Sie zogen mich, ohne daß ich es wußte, hin, ihre weisen Absichten zu erfüllen. Und

mein

mein Herz konnte, so lange es ihnen wiederstand, nicht zufrieden seyn. Auf solche Art haben sie mich durch unbekannte Wege zum Thron gebracht. Die Gröſse hat mein Herz nicht verändert; zeigen Sie mir nun auch daſs die Entfernung Ihre Freundschaft nicht verringert habe, kommen Sie, mich in meiner Arbeit und in den Gefahren zu unterstützen, denen meine Erhebung mich aussetzt.

Ach! sagte ich zu ihm, zwingen Sie mich nicht, meine Einsamkeit zu verlassen, lassen Sie mich der Ruhe, die mir die Götter beschееret haben, genieſsen. Gröſse macht die Leidenschaft rege; die Höfe sind stürmische Meere. Ich habe schon einmal Schifbruch darauf gelitten und bin glücklich entkommen. Lassen Sie mich nun auf dem Lande.

Ich verstehe Sie, antwotete Kenibal, Sie fürchten die Freundschaft der Könige; Sie haben ihre Unbeständigkeit erfahren; Sie haben erfahren, daſs ihre Gunst oft nur Vorboten ihres Hasses sind. Apries liebte Sie sonst; hernach verlieſs er Sie. Aber ach, müssen Sie mich denn mit Apries vergleichen?

Nicht doch, erwiederte ich, ich werde der Freundschaft eines Prinzen, der wie der König von Egypten in Ueberfluſs und Weichlichkeit erzogen worden, in meinem Leben nie wieder trauen. Aber bey Ihnen, da Sie in der Unwissenheit ihres Standes auferzogen, (vom Trohn entfernt gewesen u. s. w.) und hernach durch alle

Wieder-

Widerwärtigkeiten des Glücks geprüft worden sind, bey Ihnen fürchte ich nicht, daß die Königschaft ihre Denkart verändere. Die Götter haben Sie auf den Thron geleitet. Sie müssen die Pflichten desselben erfüllen, Sie müssen sich für das gemeine Beste aufopfern. Aber ich habe keine Verbindlichkeit mich von neuem in die Unruhe und den Wirwar hinein zu begeben. Ich will nichts mehr als sterben in meiner Einsamkeit, wo die Weisheit mein Herz nährt, und wo mich die Hofnung, bald mit dem großen Osiris vereinigt zu werden, überall mein erlittenes Unglück tröstet.

Hier unterbrach ein Strom von Thränen unser Gespräch, und wir schwiegen beyde eine Zeitlang stille. Endlich fieng Acnibal wieder an, und sagte zu mir: hat das Studium der Weisheit also nur dazu gedient den Amenophis unempfindlich zu machen; ach, wenn Sie um meiner Freundschaft willen nichts thun wollen, so kommen Sie doch wenigstens, um mich wider meine Schwachheiten zu unterstützen. Vielleicht werde ich einmahl vergessen, daß ich unglücklich gewesen bin; vielleicht werde ich mich das Elend der Menschen nicht mehr rühren lassen; vielleicht wird die höchste Gewalt mein Herz vergiften, und mich den andern Prinzen gleich machen. Kommen Sie, mich gegen die Abwege meines Standes zu schützen, (kommen Sie, mich in allen den Grundsätzen der Tugend, die Sie mir ehedem

eingeflößt haben, zu befestigen. Ein treuer Freund ist mir itzo mehr als jemals nöthig. (Nein, ich kann nicht ohne Sie leben).*

Kenibal machte mich durch diese Worte weich: ich willigte endlich ein, ihm zu folgen, doch mit der Bedingung, daß ich nicht an seinem Hofe leben, daß ich dort keine Bedienung haben, sondern mich in eine einsame Gegend um Tyrus hinbegeben wollte. Ich habe also nur statt einer Einsiedeley eine andre gewählt, um das Vergnügen zu haben, daß ich meinem Freunde näher wäre.

Wir giengen aus dem glücklichen Arabien, kamen nach Babylon und sahen dort Nabuchodonosor. Aber Himmel! wie verändert war der! Er war nicht mehr der große Welteroberer, der Triumph auf Triumph hatte, und die Völker durch seine große Herrlichkeit in Erstaunen setzte. Seit einiger Zeit hatte er die Vernunft verlohren; floh er die Gesellschaft der Menschen, und irrte als ein wildes Thier in den Bergen und Wäldern umher, welch ein Geschick für einen so großen Prinzen!

Als ich nach Tyrus kam, begab ich mich an den Fuß des Berges Libanon, nach dem nämlichen Ort, wo Kenibal seine Jugendjahre zugebracht hatte. Ich komme bisweilen hieher ihn zu sehen: er besucht mich oft in meiner Einsamkeit. Das Band unsrer Freundschaft kann nicht zerrissen werden, weil die Wahrheit es allein ge-

geknüpft hat. Ich sehe an diesem Exempel, daß die Königschaft, wie ich glaubte, guter Empfindungen nicht durchaus unfähig ist: alles hängt von der ersten Erziehung der Fürsten ab. Das Unglück ist die beste Schule für sie; in dieser Schule werden die wahren heroischen Leute gezogen. Apries war durch die Bequemlichkeit und Wollust seiner Jugend verdorben worden; Kenibal durch die Wiederwärtigkeiten in der Tugend fest und gegründet.

Nach dieser Unterhaltung führte Amenophis den Prinzen von Persien und seinen Freund nach dem Pallast des Kenibal und stellte ihn dem König von Tyrus vor. Cyrus ward verschiedene Tage nach einander mit einer ausserordentlichen Pracht bewirthet, und bezeugte dem Amenophis mehr als einmahl seine Verwunderung darüber, sonderlich, da er in einem so kleinen Staat dergleichen nicht erwartet hätte.

Wundern Sie sich darüber nicht, gab ihm der weise Egypter zur Antwort. Ueberall, wo die Handlung durch weise Gesetze in Gang gebracht ist, wird der Ueberfluß bald allgemein, und die Pracht kostet dem Staat nichts.

Der König von Tyrus fragte den Cyrus verschiedenes über sein Land, seine Reisen und über die Sitten der verschiedenen Völker, die er gesehen hatte. Er war entzückt über die edlen Gesinnungen und den feinen Geschmack, die in den Reden des jungen Prinzen herrschten, und Cyrus bewun-

wunderte seiner Seits den Verstand und die Tugend des Kenibal. Er blieb verschiedene Tage an seinem Hofe, um sich über den Regeln der Handlung zu unterrichten, und bat endlich den König, ihm zu sagen, auf welche Art er seinen Staat in so kurzer Zeit blühend gemacht habe.

Phönicien, sagte Kenibal, ist von jeher der Handlung wegen berühmt gewesen; die Lage von Tyrus ist überaus glücklich; seine Einwohner verstehen die Schiffahrt besser als andre Völker. Es herrschte im Anfang eine vollkommene Freyheit im Handel, und die Fremden sahen sich als Bürger unsrer Stadt an; aber unter der Regierung des Itobal gieng alles dem Untergang entgegen. Der Tyran ließ unsre, sonst jedermann offene Häfen aus politischen Absichten verschliessen; er wollte die Grundverfassung von Phönicien verändern, und eine Nation kriegerisch machen, die es immer mit Fleiß vermieden hatte, an den Händeln ihrer Nachbarn Theil zu nehmen. Dadurch fiel die Handlung, und unsre Kräfte wurden geschwächt. Dazu zog Itobal uns den Unwillen des Königs von Babel auf den Hals, und der machte unsre alte Stadt dem Erdboden gleich, und uns zinsbar.

Sobald Bahal auf den Thron erhoben ward, suchte er diesen Uebeln entgegen zu arbeiten. Ich darf den Plan nur verfolgen, den mir dieser weise Fürst gelassen hat.

Den

Den Anfang machte ich damit, daß ich meine Häfen den Fremden wieder öfnete, und die Freyheit der Handlung herstellte. Ich erklärte daß mein Nahme nie dabey sollte gebraucht werden, als wenn es darauf ankäme die Privilegien desselben aufrecht zu erhalten, und ihre Gesetze in Ausführung zu bringen. Das Ansehen der Fürsten ist zu fürchterlich, als daß andre Menschen sich mit ihnen sollten einlassen können.

Die Schatzkammer des Staats war durch die Kriege erschöpft. Es war kein Geld da zu den öffentlichen Arbeiten. Die Künste wurden nicht geachtet, und der Ackerbau lag danieder. Ich vermochte die vornehmsten Kaufleute, den Mittelstandsleuten groſse Vorschüsse zu thun, unterdeß sie unter einander ihre Geschäfte auf guten Credit machten; aber dieser Credit hat niemals unter den Landleuten und Künstlern statt gefunden. Die Münze ist nicht allein ein gemeinsames Maaß, das den Wehrt der Waaren bestimmt, sondern sie ist auch ein sicheres Unterpfand, das einen Wehrt hat, der würklich und bey allen Nationen beynahe der nämliche ist. Ich wollte, daß dieses Unterpfand niemals weg aus den Händen der Bürger kommen sollte, die sein bedürfen, damit sie sich gegen die Misbräuche, die ich von meinem Ansehen machen könnte, gegen das Verderbnis der Minister und gegen die Unterdrückung der Reichen decken könnten.

Um die Tyrer zur Arbeit aufzumuntern ließ ich nicht allein einen jeden was er verdiente frey und ungestört haben und behalten, sondern ich setzte auch noch große Belohnungen für die aus, die ein vorzügliches Geschick beweisen, oder sich durch irgend eine nützliche Entdeckung hervorthun würden.

Ich ließ große Gebäude für die Manufacturen bauen, und gab darin allen denen freye Wohnung die es in ihrer Kunst andern zuvor thaten. Ich sorgte, damit sie nicht durch unnöthige Sorgen zerstreuet würden, für alle ihre Bedürfnisse, und bewilligte ihnen, um auch die Triebfeder der Eitelkeit nicht ungenutzt zu lassen, in meiner Hauptstadt gewisse Ehre und Vorzüge, wie sie sich für ihren Stand schickten.

Ich schafte endlich die ungeheuren Auflagen und bey allen nützlichen und nöthigen Waaren die ausschliessenden Privilegia ab. Es ist hier gar keine Scheererey für die Verkäufer, es ist hier gar kein Zwang für die Käufer. Alle meine Unterthanen, davon einer grade so viel Freyheit zu handeln als der andre hat, bringen alle Kostbarkeiten der ganzen Welt in großem Ueberfluß und zu einem billigen Preiß nach Tyrus. Jede Gattung Waaren zahlt mir bey der Einfuhr eine unbedeutende Abgabe. Je weniger ich die Handlung einschränke, je mehr liefert mir jährlich meine Zollkammer ein. Wenn die Abgaben gering sind, so wird der Preiß der Waaren auch

geringe,

geringe, wenn die Waaren nicht theuer sind, so ist die Consumtion größer, und eben diese größere Consumtion bringt mir mehr ein, als hohe unmäßige Abgaben mir würden haben einbringen können. Die Könige, die durch Erpressungen und Fermiers sich reich zu machen denken, sind Feinde ihres Volks, und verstehen noch dazu ihren eignen Vortheil nicht.

Ich sehe, sagte Cyrus, daß die Handlung in einem Staat eine Sache von großem Belang ist. Ich halte dafür, sie ist das einzige Geheimnis, um in großen Monarchien Ueberfluß auszubreiten und die Uebel und das Unglück, das die Kriege darin veranlassen, wieder gut zu machen. Zahlreiche Armeen erschöpfen bald ein Königreich, wenn man nicht durch eine blühende Handlung ihre Unterhaltungskosten von ausserlandes hereinzieht.

Hüten Sie sich, sagte Amenophis, daß Sie die Begriffe nicht unter einander mischen. Man muß in großen Monarchien den Handel nicht vernachläßigen; aber man muß hier andre Regeln befolgen, als in kleinen Staaten.

Phönicien treibt die Handlung nicht allein, ihre eigne Bedürfnisse zu befriedigen, sondern auch um allen andern Nationen damit zu dienen. Da das Land klein ist, so besteht die Stärke seiner Einwohner darin, daß sie sich ihren Nachbaren nützlich und gar unentbehrlich machen. Die Tyrier suchen bis in die unbekannte Inseln alle Reich-

thümer der Natur auf, um sie allen andern Völkern wieder zuzuführen. Nicht ihr sondern der Ueberfluß andrer Nationen macht den Fond ihrer Handlung aus.

In einer Stadt, wie Tyrus, wo die Handlung die einzige Grundfeste des Staats ist, haben alle Bürger mit der Handlung zu thun, die Kaufleute sind die Fürsten der Republick. Aber in großen Reichen, wo die kriegerischen Tugenden und die Subordination der Stände durchaus nothwendig sind, muß die Handlung zwar aufgemuntert werden, doch nicht allgemein seyn.

In einem fruchtbaren weitläuftigen und durch Seeküsten begränzten Königreich kann man, wenn man das Volk zu fleissigen Ackerleuten macht, aus dem fruchtbaren Schooß der Erde unermeßliche Reichthümer ziehen, die durch Nachläßigkeit und Faulheit ihrer Bewohner alle verlohren wären. Wenn man nun die Producte der Natur durch die Kunst vervollkommt, kann man sich dadurch eine neue Quelle des Reichthums eröfnen, und eben durch diese Früchte der Industrie wird in großen Reichen ein sicherer Handel gegründet. Man muß nichts ausführen als seinen Ueberfluß, und nichts, als was man für diesen Ueberfluß kauft, wieder in sein Land einführen.

Auf solche Weise wird ein Staat niemals ausländische Schulden machen; die Handlungsbilenz wird immer auf seiner Seite seyn, und andre Nationen geben das Geld her die Unkosten des

Kriegs

Kriegs zu ſchöpfen. Und ſo wird man ſich groſſe Hülfsquellen eröfnen, ohne daß die Unterthanen der verſchiedenen Stände von ihren Geſchäften abgehalten, noch auch die kriegriſchen Talente geſchwächt werden. Es iſt eine groſſe Wiſſenſchaft für einen Fürſten, das Genie ſeines Volks und die Producte der Natur in ſeinem Reich zu kennen, und denn zu wiſſen, wie ſie am beſten vervollkommt und zu Gelde gemacht werden.

Die Unterhaltung des Lenibal und Amenophis gaben dem Cyrus neue Ideen, und lehrten ihn, neue Grundſätze der Regierung die er in den andern Ländern noch nicht gelernt hatte.

Die folgenden Tage begleitete Cyrus den König von Tyrus nach Biblas, das Todesfeſt des Adonis zu feyern. Das ganze Volk in Trauer gekleidet gieng in eine tiefe Höhle, wo das Bild eines jungen Menſchen auf einem Bett von Blumen und wohlriechenden Kräutern ruhte. Man brachte ganze Tage in Gebet und Klagen zu; und hernach verwandelte ſich der öffentliche Schmerz in Freude; Freudenlieder folgten auf die Thränen; und überall erſcholl dieſer heilige Hymnus: *)

Adonis iſt ins Leben wieder gekehret; Urania beweint ihn nicht mehr; Er iſt hinauf in den Himmel geſtiegen, und wird bald wieder auf die

*) Siehe Lucianus von der Göttin der Syrer; Jul. Firmic. von den Myſterien, und die Abhandl. ꝛc.

Erde herab kommen, um Sünde und Elend auf ewig von der Erde zu verbannen.

Die Tyrischen Ceremonien über den Tod des Adonis, schienen den Cyrus eine Nachahmung der Egyptischen Ceremonien über den Tod des Osiris (auch in Hinsicht auf die Thränen der Isis,) und brachte ihn auch auf die Bemerkung, daß diese beyde Nationen, eine wie die andre, einen Gott Mittler annehmen, der Unschuld und Friede in die Welt wieder bringen soll.

Unterdeß der Prinz noch zu Tyrus war, kamen Couriers aus Persien mit der Nachricht an, daß Mandane auf dem Todtbette läge. Auf diese Nachricht setzte er seine Reise nach Babylon aus, und schickte sich an, Phönicien eiligst zu verlassen. Er umarmte den König von Tyrus und sagte, o Ecnibal, ich beneide Ihnen nicht Ihre Reichthümer, nicht Ihre Pracht: ich wünschte mir nur einen Freund wie Amenophis, und ich wäre vollkommen glücklich.

Sie schieden darauf von einander, und Cyrus und Araspes giengen queer durch das wüste Arabien und einen Theil von Chaldäa; setzten über den Tigris nicht weit von seinem Zusammenfluß mit dem Euphrates und kamen in Susiane und nach wenigen Tagen in der Hauptstadt von Persien an.

Cyrus flog ans Bette der Mandane und fand sie dem Tode ganz nahe; er war untröstlich und brach in die bittersten Klagen aus. Die Königin

gin ward durch den Anblick ihres Sohnes sehr gerührt und bewegt, und suchte ihn durch folgende Worte in etwas zu trösten:

Sey gutes Muths, mein Sohn; die Seelen sterben nimmer nicht; sie sind nur auf eine gewisse Zeit verurtheilt in sterblichen Leibern zu wohnen, um die Fehler, die sie in einem vorhergehenden Zustande begangen haben, auszusöhnen. Die Zeit meiner Aussöhnung ist zu Ende: ich gehe in die Sphäre des Feuers zurück. Da werde ich Perseus sehen, Arbaces, Dajoces, Phraortes, und die Helden alle von denen du abstammst. Ich will ihnen sagen, das Du dich rüstest in ihre Fußstapfen zu treten. Da werde ich Cassandane sehen; sie liebt dich noch; der Tod hat keine Macht über die Empfindungen tugendhafter Seelen. Wir werden immer unsichtbar um dich seyn; werden oft in einer Wolke hernieder fahren, als Schutzgeister über dich zu wachen; dich mitten in den Gefahren begleiten. Wir werden dir die Tugenden zuführen, und alle Laster und Irrthümer, welche das Herz der Fürsten verderben, rundum weit von dir abhalten. Dein Reich wird einst groß und die Orakel werden erfüllt werden. O mein Sohn, mein lieber Sohn! halte vor Augen, daß man nur um Eines Zwecks willen Völker retten muß, nämlich sie besser und vernünftiger zu machen.

Als sie diese Worte aussprach ward sie blaß: ein kalter Schweiß floß über alle ihre Glieder:

Freund Hain drückte ihr die Augen zu, und ihre Seele schwingt sich auf ins Empyräum. Sie ward lange Zeit von ganz Persien beweint; Cambyses lies ihrem Gedächtnis ein kostbares Denkmaal errichten. Cyrus konnte seine Mutter nicht vergessen; und nur die Zeit und die Geschäfte, in die er sich nunmehro hinein begeben mußte, zerstreuten nach und nach seine Betrübnis.

Cambyses war ein religiöser und friedfertiger Fürst. Er war niemals aus Persien gekommen, wo die Sitten noch unschuldig und rein, aber dabey strenge und rauh waren. Er verstand sich darauf Minister zu wählen die das was ihm abgieng wieder gut machen konnten; nur überließ er sich bisweilen, aus Mistrauen gegen seine eigne Einsichten, ihren Rathschlägen ganz und uneingeschränkt.

Er wollte als ein weiser und kluger Fürst, daß Cyrus an die Verwaltung der Geschäfte Theil nehme; und ließ ihn eines Tags zu sich rufen und sagte zu ihm:

(Bisher hast du nichts gethan als Lernen; es ist Zeit daß du anfangest zu Handeln) deine Reisen, mein Sohn, haben deine Kenntnisse vermehrt; du mußt sie itzo zum Besten des Vaterlandes anwenden. Du bist bestimmt einmal nicht allein dies Königreich zu regieren, sondern auch dem ganzen Asien Gesetze zu geben. Man muß die Kunst zu regieren beyzeiten lernen; daran fehlts gewöhnlich den Prinzen. Sie steigen auf

den Thron, ehe sie die Pflichten der Königswürde kennen. Ich vertraue dir mein Ansehen und will, daß du es unter meinen Augen handhabest. Die Einsichten des Sorane werden dir nicht unnütz lich seyn. Er ist der Sohn eines geschickten Ministers, der mir viele Jahre treu gedient hat. Er ist jung aber arbeitsam, einsichtsvoll und zu allen Arten von Bedienungen brauchbar.

Unter der Regierung des Cambyses hatte dieser Minister es nöthig gefunden, tugendhaft zu scheinen; er glaubte so gar, daß ers würklich sey; aber seine Tugend war niemals auf die Probe gestellt worden, und er kannte seinen ungemessenen Ehrgeitz nicht, der ihn fähig machte Kirche und Altar mit Füßen zu treten.

Aus der Art, wie Cyrus sich nach dem Zustande Persiens, nach der Stärke seiner Truppen, dem Aus- und Ein-ländischen Staatsinteresse erkundigte, merkte Sorane bald mit vielem Verdruß, daß er, der Fürst, alle nöthige Gaben hätte selbst zu regieren, und daß er, der Minister, unter ihm viel von seinem Ansehen verlieren würde. Er suchte ihn also bey Zeiten gewiß zu nehmen und studirte ihn sehr lange, um seine Schwäche zu entdecken.

Der junge Prinz mochte gerne gelobt seyn, er mochte das Lob aber auch gerne verdienen; er liebte das Vergnügen, war aber kein Sclave davon; er war kein Feind der Pracht, war aber doch geneigt sich viel eher alles zu versagen als

seinem

seinem Volk durch Auflagen hart zu fallen. Auf diese Weise war er fest gegen Schmeicheley, Wollust und Verschwendung, und von der Seite war ihm nicht beyzukommen.

Sorane merkte auch bald, daß kein anderer Weg sey seinen Credit beym Cyrus zu erhalten, als daß man sich durch seine Talente nothwendig mache. Er kramte also in den öffentlichen und besondern Berathschlagungen alle seine Talente aus. Er zeigte daß er eine genaue Kenntnis von den Geheimnissen der feinsten Politique besitze, und es zu gleicher Zeit verstehe bey den Geschäften sich in alle die allerkleinsten Umstände, die zur Sache gehören, einzulassen, als welches eine von den großen Eigenschaften eines Ministers ist. Er wußte die Geschäfte mit so viel Ordnung und Klarheit vorzubreiten und aus einander zu setzen daß der Prinz nicht nöthig hatte das geringste zu thun. Ein jeder andrer hatte es sich lieb seyn lassen, daß man es ihm so leicht machte; aber dieser Prinz wollte alles mit seinen eignen Augen sehen und finden. Er hatte zwar eben so viel Zutrauen zu den Ministern als sein Vater, aber er wollte nicht, wie der, bloß durch ihre Augen sehen.

Als Sorane merkte, daß der Prinz in allen Sachen bis auf den Grund sehen wollte, ließ ers sich angelegen seyn, wichtige Angelegenheiten hübsch verwirrt und dunkel zu machen, damit er sich so desto unentbehrlicher machte. Cyrus bemerkte

merkte die schlauen Kunstgriffe des Soranes, und wußte sich gegen diesen geschickten und argwöhnischen Minister so klug zu nehmen, daß er nach und nach aus ihm herausbrachte, was der Satrape ihm mit so vieler Kunst zu verbergen suchte. Als Cyrus glaubte hinlänglich unterrichtet zu seyn, ließ er den Soranes merken, daß er selbst der Premie-Minister seines Vaters seyn wollte, und schränkte auf diese Weise das Ansehen dieses Favoriten ein, ohne daß er ihm irgend eine gerechte Ursache gab sich zu beklagen.

Indessen ward doch der Stolz des Sorane durch dies Betragen des Cyrus beleidigt: dieser aufgeblasene Minister konnte es nicht ohne bittern Schmerz ertragen, daß sein Ansehen vermindert war, und ärgerte sich nicht wenig, daß man sein entbehren konnte. Das war die erste Quelle seines Mißvergnügens, das mit der Zeit schlimme Folgen für den Cyrus würde gehabt haben, wenn er sich nicht durch seine Tugend und durch seine Klugheit dagegen hätte in Sicherheit zu setzen gewußt.

Persien war viele Jahrhunderte Medien unterwürfig gewesen; bey der Vermählung des Cambyses mit der Mandane war es aber festgesetzt worden, daß der König von Persien künftig nur einen kleinen jährlichen Tribut bezahlen sollte, als eine Art von Ceremonie.

Seit dieser Zeit hatten die Perser und Meder in einer genauen Freundschaft gelebt, bis die

Eifersucht

Eifersucht des Cyaxares das Feuer der Uneinigkeit anzündete. Diesem Fürsten lagen die Orakelsprüche, die man von den künftigen Eroberungen des jungen Cyrus herumtrug, beständig im Kopf; er sah ihn als den Zerstörer seiner Macht an, der schon nach Ecbatana daher gezogen käme ihn, den Cyaxares, vom Thron zu stoßen. Er lag dem Astiages immer in den Ohren, er sollte doch diesen bösen Orakelsprüchen zuvorkommen, die Macht von Persien schwächen und es wieder zu seiner alten Abhängigkeit zurückbringen.

Mandane hatte, so lange sie lebte, ihren Vater mit so vieler Klugheit hinzuhalten gewußt, daß sie einen offenbaren Bruch zwischen Cambyses und Astiages verhindert hatte. So bald sie aber todt war, fieng Cyaxares sein Geilen beym Medischen Kaiser wieder an.

Cambyses brachte die Absichten des Cyaxares in Erfahrung, und schickte den Hystaspes an den Hof von Ecbatana, und ließ dem Astyages vorstellen, wie gefährlich es sey, wenn sie sich unter einander schwächten, da ihre gemeinschaftlichen Feinde, die Assyrer, darauf bedacht wären, sich den ganzen Orient zu unterwerfen. Hystaspes hielt die Sache, die Cyaxares vorhatte, durch seine Geschicklichkeit auf, und verschafte dadurch dem Cyrus Zeit, sich auf den Fall des Bruchs vorzubereiten.

Als der Medische Prinz sahe, daß der kluge Rath des Hystaspes bey seinem Vater Gehör fand

fand und daß er den Krieg so geschwind nicht anzetteln könne, versuchte er andre Wege, die Macht der Perser zu schwächen. Er erfuhr das Misvergnügen des Soranes und suchte ihn durch Anerbietung der ersten Stellen im Reich zu gewinnen.

Sorane erzitterte anfangs bey dieser Idee; bald aber ließ er sich seinen Aerger hintergehen und verheelte sich selbst die geheimen Ursachen die ihn eigentlich trieben. Sein Herz war noch nicht unempfindlich für die Tugend, aber seine lebhafte Einbildungskraft stellte ihm die Dinge unter andern Gestalten vor und malte die Seite, von welcher sie seinem Stolz schmeichelten, gar schön aus. Endlich ward er Herr über alle seine Gewissensbisse unter dem Vorwand, Cyaxares würde einmal sein rechtmäßiger Kaiser seyn und Cambyses sey nur ein zinsbarer Herr. Es ist nichts in der Welt was man nicht sieht und sich nicht überredet, wenn einmal eine Leidenschaft Fuß gefaßt hat und uns die Brille schleift. So kam also Sorane nach und nach mit Cyaxares in eine Verbindung, und wendete heimlich alles an, die Reichsverwaltung des Cyrus dem Volke verhaßt zu machen.

Cyrus hatte dem Araspes, dessen Fähigkeit und Talente zum Kriege ihm bekannt waren, eine der ersten Stellen in diesem Fach gegeben; er wollte ihn aber nicht in den Senat nehmen, weil es in

Persien altes Herkommen war, daß kein Fremder in dem höchsten Rath sitzen durfte.

Der treulose Sorane suchte aber den Prinzen zu bereden, daß er sich über dies Herkommen wegsetzte: er wußte nämlich, daß dadurch die Großen eyfersüchtig gemacht und wider den Cyrus würden aufgebracht werden. Sie brauchen einmal, sagte er zu ihm, bey Ihren Berathschlagungen einen Mann wie Araspes Es ist freylich wahr, daß die gute Politique und unsre Gesetze verbieten, Fremden zu gleicher Zeit das Commando der Armee und das Geheimniß des Staats anzuvertrauen, aber auf die Absicht der Gesetze kommt alles an, und wenn man diese durch mehr sichere und leichtere Wege zu erhalten weiß, so braucht man sich an das dürre Gesetz nicht zu binden; ein Prinz wie Sie muß niemals ein Sclave von Regeln und Gewohnheiten seyn. Die Triebfedern der meisten Menschen sind Stolz oder Geitz. Ueberhäufen Sie den Araspes mit Ehren und Gütern, und machen auf die Art Persien sein Vaterland; so haben Sie von seiner Treue nichts zu besorgen.

Cyrus argwohnte nichts von den geheimen Absichten des Soranes, aber er liebte die Gerechtigkeit zu sehr und darum wolte er nichts thun, was mit ihr nicht bestehen könnte. Ich bin, gab er zur Antwort, von der Treue und von der Fähigkeit des Araspes überzeugt. Ich liebe ihn; aber, wenn meine Freundschaft mich

auch

auch verleiten könnte, zu seinem Vortheil wider die Gesetze zu handeln, so würde er aus Liebe zu mir gewiß niemals eine Ehrenstelle annehmen, welche die Eifersucht der Perser erregen und ihnen Gelegenheit geben könnte zu glauben, daß ich in Staatssachen nach Neigung oder Leidenschaft zu Werk gehe.

Als Sorane sahe, daß er den Cyrus auf diese Art nicht zu einem Fehltritt verführen konnte, versuchte er es auf eine andre, und machte den Plan das gute Vernehmen zwischen ihm und seinem Vater zu stören. Soranes leitete den Cyrus sehr fein auf die Mängel des Königs und die engen Schranken seines Geistes, und wie er, Cyrus, gar andern Grundsätzen, als sein Vater bisher gethan, folgen müste. Die sanfte und friedfertige Regierungsart des Cambyses, sagte er ihm oft, verträgt sich nicht mit großen Projecten. Wenn Sie sich damit begnügen ein friedfertiger König zu seyn, wie werden Sie ein Eroberer werden?

Cyrus hörte alle diese Aeusserungen an, aber nur um die Klippen zu vermeiden, daran Cambyses gescheitert war. Er bezeigte nach wie vor, eben so viel Gelehrigkeit und Unterwerfung gegen seinen Vater, den er herzlich liebte. Er ehrte ihn auch in seinen Schwachheiten und suchte sie zu verbergen. Er that nichts ohne seinen Befehl, und belehrte ihn durch sein Rathfragen. Er redete oft vorläufig unter vier Augen mit ihm, damit

mit der König im Stande sey, öffentlich Entscheidung zu geben. Cambyses hatte Verstand und Scharfsinn genug, alles Vortrefliche, was in dem Rath seines Sohns war, heraus zu finden und sich zu eigen zu machen: und dieser gute Sohn brauchte die Ueberlegenheit seines Genies nur dazu, dem Willen seines Vaters Ehre und Hochachtung zu verschaffen, zeigte nur seine Talente das Ansehen des Königs zu befestigen.

Cambyses verdoppelte seine Liebe, Achtung und sein Vertrauen zum Cyrus, und bewunderte sein weises Betragen, und Cyrus, dünkte sich nichts besonders und am Ende nichts mehr gethan zu haben als was seine Schuldigkeit war, zu thun.

Soranes konnte es nicht ertragen, daß alle seine Projecte verunglückten, und suchte insgeheim die Satrapen mistrauisch gegen den Cyrus zu machen, als wenn er die Absicht habe, ihre Rechte einzuschränken und ihr Ansehen zu vernichten; zu gleicher Zeit suchte er, zur Beförderung ihres Argwohns dem Cyrus despotische Grundsätze einzuflößen.

Die Götter bestimmen Sie, sagte er zu ihm, Ihre Herrschaft einmal über den ganzen Orient auszubreiten. Wenn Sie dies Project der Götter, wie es Ihre Pflicht ist, glücklich wollen ausführen helfen; so müssen Sie die Perser bey Zeiten an einen blinden Gehorsam gewöhnen. Suchen Sie erstlich die Satrapen wohl in den Ge-

Geſchmack von Ehrenſtellen und Vergnügung zu bringen, und denn bewilligen Sie keinem etwas von der Art als wer Ihnen fleißig die Cour macht. Bemächtigen Sie ſich auf die Weiſe nach und nach der höchſten Gewalt; ſuchen Sie die Rechte des Senats zu ſchwächen und laſſen Sie ihm blos das Recht, Ihnen Recht zu geben. Ein Fürſt muß ſeine Macht freilich nicht misbrauchen, er muß ſie aber auch nicht mit ſeinen Unterthanen theilen. Die Monarchiſche Regierungsform iſt von allen die vollkommenſte. Die Vereinung der höchſten Gewalt in einem einzigen, macht die wahre Stärke der Staaten, die Rathſchläge bleiben geheim wie die Nacht und werden wie der Blitz ausgeführt. Eine kleine Republique kann bey einer polykratiſchen Regierung beſtehen, aber wenn ſich große Reiche bilden ſollen, ſo muß Einer die höchſte Gewalt unumſchränkt in Händen haben. Andere Grundſätze ſind armſelige Ideen ſchwacher Seelen, die ſich nicht kräftig genug fühlen, große Dinge auszuführen.

Cyrus kochte für Wuth bey dieſem Sermon, indeß verbarg er aus Klugheit ſeinen Unwillen, brach die Unterredung auf eine gute Art ab, und ließ den Soranes in den Gedanken, als behagten ihn ſeine Grundſätze nicht übel.

Als Cyrus in ſeinem Zimmer allein war, dachte er über das alles, was er gehört hatte, ernſthaft nach. Ihm fiel das Betragen des Amaſis ein, und er fieng an, Verdacht über

die Treue des Sorane zu ſchöpfen. Er hatte freilich keine unverwerfliche Proben ſeiner Untreue; aber ein Mann, der ſich unterſtünde, ihm ſolche Grundſätze anzurathen, ſchien ihm wenigſtens ein gefährlicher Mann zu ſeyn, wenn er auch kein Verräther und Böſewicht ſeyn ſollte. Der junge Prinz entzog dieſem Miniſter nach und nach die Kundſchaft ſeiner geheimen Angelegenheiten, und ſuchte allerley Vorwand, ihn von ſeiner Perſon zu entfernen, doch ſo, daß er ſich nicht grade zu beleidigt halten konnte.

Sorane merkte dieſe Veränderung bald, und trieb ſeine Rache bis aufs äuſſerſte. Er bildete ſich ein, daß Araſpes ſeine Stelle haben ſollte; daß Cyrus ſich zum unumſchränkten Herrn von Perſien machen wollte; und daß dies die geheime Urſache ſey, warum er ſeine Trouppen ſo ſtrenge diſcipliniren ließ. Seine lebhafte Einbildungskraft, und ſeine miſstrauiſche Gemüthsart ſchmeichelten ſeiner Gier nach Größe, und endlich verblendeten ihn ſeine Eiferſucht und ſein Ehrgeiz ſo ſehr, daß er ſeine Pflicht zu thun glaubte, wenn er die ſchwärzeſten Verrätherey en übte.

Er ließ den Cyaxares von allem unterrichten, was in Perſien vorgieng; von der Vermehrung der Trouppen, von andern Zurüſtungen die man daſelbſt zum Kriege machte, und von Abſichten, die Cyrus hätte, ſeine Herrſchaft über den ganzen Orient auszubreiten, weil er gewiſſe Orakel, die man erdichtet und untergeſchoben hätte,

hätte, dem Volk Staub in die Augen zu ſtreuen, erfüllen müßte. Cyaxares brauchte dieſe Nachrichten, den Aſtyages in Harniſch zu bringen; machte ihn auch würklich dadurch unruhig und mißtrauiſch. Hyſtaſpes ward vom Hofe zu Ecbatana zurück geſchickt und der Kaiſer ließ dem Cambyſes mit einem blutigen Kriege drohen, wenn er nicht drein willigte, die alten Tribute wieder zu bezahlen, und die vorige Abhängigkeit, davon Perſien durch die Vermählung der Mandane befreyt worden wäre, wieder anzuerkennen. Cambyſes ſchlugs ab und damit wars Signal zum Kriege gegeben; und man rüſtete ſich von beiden Seiten *).

Unterdeſſen ſuchte Sorane die Anführer der Armee abwendig und ihren Muth durch die Vorſtellung irre zu machen: daß Aſtyages ihr rechtmäßiger Kaiſer ſey; daß die ehrſüchtigen Projecte des Cyrus darauf abzielten, das Vaterland zu Grunde zu richten; daß er mein Tage nicht den Truppen von Meden, die ihm ja ſo unendlich an der Anzahl überlegen wären, würde widerſtehen können u. ſ. w.

Er ſuchte auch das Mißtrauen der Senatoren zu vermehren und ſprengte unter ihnen aus, daß Cyrus blos den Krieg gegen ſeinen Großvater an-

*) Xenophon hat dieſen Krieg ausgelaſſen, aber Herodot und die andern Geſchichtſchreiber führen ihn an: Siehe den Brief.

anzettele, weil er ihr Ansehen schwächen und eine despotische Gewalt an sich reißen wollte.

Er wußte dabey alle seine Maßregeln so künstlich zu verbergen, daß es fast unmöglich war, sie zu entdecken. Alles was er sagte, war so abgezirkelt, daß man seine geheime Absichten nicht durchsehen konnte. Es gab auch gewisse Augenblicke, darinn er sie selbst nicht sah, und darinn er würklich glaubte, daß er aufrichtig und patriotisch handle. Seine vorigen Gewissensbisse kamen wieder, er unterdrückte sie aber dadurch, daß er sich überredte, der Prinz habe die Absichten würklich, die er ihm andichtete.

Es wurde dem Cyrus bald angesagt, daß das Volk unzufrieden sey; die Armee wollte sich empören, der Senat keine Subsidien bewilligen, und dabey war der Kaiser von Meden im Begrif, mit sechszigtausend Mann in Persien einzurücken. Der junge Prinz war sehr betrübt, seinen Vater in einer so grausamen Verlegenheit zu sehen, und sich in der Nothwendigkeit die Waffen gegen seinen Großvater zu ergreifen *).

Cambyses wußte, wie Pflicht und Natur im Herzen des Cyrus kämpften und sagte zu ihm: Du weißt, mein lieber Sohn, alles was ich gethan habe, den ersten Saamen unsrer Uneinigkeiten zu ersticken; alle meine Mühe ist umsonst gewesen. Der Krieg ist unvermeidlich; das Vaterland

*) Siehe Herodot. B. 4.

terland muß den Familienverbindungen vorgehen. Du haſt mich bisher in den Staatsangelegenheiten durch deine Weisheit unterſtützt; itzt muſt du Proben deiner Tapferkeit geben. Wenn mein Alter mir auch erlaubte, mich an die Spitze meiner Trouppen zu ſtellen, ſo würde ich doch hier bleiben müſſen, weil meine Gegenwart nöthig iſt, das Volk im Zaume zu halten. Geh, mein Sohn, geh und fechte fürs Vaterland; du haſt dich als ein Erhalter ſeiner Geſetze bewieſen, beweis dich auch als ein Vertheidiger ſeiner Freyheit: fördre die Abſichten des Himmels, und mache dich würdig, einmal ſeine Orakel zu erfüllen. Fange mit der Befreyung Perſiens an und denn fahre fort, den Orient zu erobern. Mache daß die Nationen die Würkungen deines Muths ſehen, und mitten in deinen Triumphen deine Mäßigung bewundern müſſen, damit ſie einmal deine Siege nicht fürchten.

Cyrus von dieſen großmüthigen Aeuſſerungen des Cambyſes wie neu beſeelt, brachte mit Beyhülfe des Harpagus und des Hyſtaſpes, zweene ſehr erfahrne Generals, in kurzer Zeit eine Armee von dreyſſigtauſend Mann zuſammen; ſie beſtand aus alten verſuchten Soldaten und aus Anführern, auf deren Treue er ſich verlaſſen konnte.

Sobald nun alles in Ordnung war, fieng man den Krieg mit Opfern und andern Religionshandlungen an.

Cyrus ließ die Trouppen auf einer groſen Ebene nahe bey der Stadt sich stellen, berief den Senat und die Satrapen dahin, und hielt mit einer sanften und majestätischen Miene folgende Anrede an die Chefs der Armee:

„Der Krieg ist allemal ungerecht, wenn man ihn vermeiden kann. Wir stehn hier gerüstet und nehmen heute das Schwerdt in die Hand, nicht Ehrgeiz oder Herrschsucht zu befriedigen, sondern unser Vaterland zu vertheidigen, (das man wider Treu und Glauben der Tractaten angreifen will. Ich kenne Eure Feinde zu gut, um Euch zu sagen, Ihr hättet keine Ursache, sie zu fürchten.) Eure Feinde verstehen die Kriegszucht sehr gut, sie sind uns an der Zahl überlegen; aber sie sind durch wollüstiges Leben und einen langen Frieden weichlich geworden. Euer hartes Leben hat Euch an Beschwerlichkeiten gewöhnt. (Ihr habt in Euch den edlen Heldengeist der den Tod verachtet, wenn die Freyheit vertheidigt werden soll.) Nichts ist unmöglich für den, der alles ertragen und alles unternehmen kann. Ich für meine Person will bey allen Beschwerlichkeiten und Gefahren der erste seyn, in allen andern Stücken Euch gleich. Alles Unglück will ich mit euch theilen, und, wenn Ihr wollt, auch das Glück, das uns beschieden seyn wird.“

Darauf wandte er sich gegen die Senatoren, und sagte zu ihnen mit einem Ton der sehr ernsthaft

haft und etwas stolz war: „Cambyses weiß die Kunstgriffe alle, die der Hof von Ecbatana gebraucht hat, Mistrauen in Eure Gemüthlein zu säen. Er weiß, daß ihr noch nicht gar entschlossen seyd ihm Subsidien zu bewilligen; (es stünde bey ihm mit einer Armee, die auf allen Fall nicht von ihm lassen würde, Euch zur Genehmigung seiner Forderungen zu vermögen), er hat aber den Krieg vorher gesehen, und seine Maßregeln genommen. Eine einzige Schlacht wird das Schicksal von Persien entscheiden; er braucht Eure Hülfe nicht. Bedenkt indessen, daß die Rede von der gesammten Freyheit des Vaterlandes sey. Dünkt diese Freyheit Euch nicht sichrer in den Händen meines Vaters Eures rechtmäßigen Fürsten, als in den Händen des Kaisers von Meden, der alle benachbarte Könige zinsbar hält? Wenn Cambyses überwunden wird, so sind Eure Vorrechte auf ewig zernichtet; und sollte er siegen; so habt Ihr Ursache die Gerechtigkeit eines Fürsten zu fürchten, den Ihr durch Eure heimliche Cabalen gereizt habt.“

Durch diese Rede jagte der Prinz von Persien einige Satrapen in Furcht, bestärkte andre in ihrer Pflicht, und brachte in allen die gemeinschaftliche Absicht zuwege, zum Wohl des Vaterlandes beyzutragen. Sorane schien am eifrigsten zu seyn, und bat sich sehr angelegentlich ein Commando in der Armee aus. Da Cyrus sein gerechtes Mißtrauen in diesen Minister dem Cambyses

byses nicht verheelt hatte; so ließ sich der König durch diesen Scheineifer nicht blenden. Unter dem Vorwand für die Sicherheit der Hauptstadt zu wachen, behielt er den Sorane bey sich, ließ ihn aber auf allen seinen Schritten beobachten, so daß der Satrape ein Gefangner war, ohne daß ers wußte.

Cyrus hatte vernommen, daß Astyages seine Trouppen nach den Wüsten von Isatis hatte marschiren lassen, um von dieser Seite in Persien einzudringen, und kam ihm durch einen unerhört kühnen Marsch zuvor. Er gieng nämlich queer über ein steiles Gebirge, ließ alle Zugänge desselben besetzt halten und kam in den Ebenen von Pasagarde an, wo man ihn nicht vermuthete und wo eine weniger an Beschwerlichkeiten gewöhnte, und von einem minder thätigen und wachsamen General angeführte Armee ihm auch nicht hatte folgen können.

Cyrus nahm die besten Posten in Besitz; er lagerte sich an einer Kette von Bergen, die ihn von der einen Seite deckte, und an der andern Seite ließ er eine sehr feste Schanze aufwerfen. Astyages erschien auch bald und lagerte sich auf der nämlichen Ebene an einem See.

Die beyden Armeen blieben verschiedene Tage einander im Gesicht stehen. Cyrus, der nicht ohne Betrübniß an die Folgen eines Krieges gegen seinen Großvater denken konnte, schickte in dieser Zeit einen Satrapen mit Nahmen Artabazes

bazes ins Lager des Aſtyages, und ließ ihm folgende Bothſchaft bringen:

„Cyrus, Ihr Enkel, verabſcheut von ganzem Herzen den Krieg, den er gezwungen iſt, gegen Sie zu führen: er hat nichts unterlaſſen, ihm vorzukommen; er wird nichts ausſchlagen, um ihn noch abzuwehren. Er iſt nicht taub gegen die Stimme der Natur, aber er kann die Freyheit ſeines Volks nicht aufopfern. Er möchte gern durch einen anſtändigen Tractat die Liebe zum Vaterlande mit der kindlichen Liebe eines Sohns einigen und paaren. Er iſt im Stande, den Krieg zu führen, aber er ſchämt ſich nicht, Sie um Frieden zu bitten.“

Der Kaiſer blieb auf das Zureden des Cyaxares bey ſeinem erſten Entſchluß. Artabazes kam zurück, ohne daß er etwas hatte ausrichten können.

Als Cyrus, nun ſahe, daß es durchaus Krieg ſeyn ſollte, verſammlete er die Chefs ſeiner Armee, und hörte ſie alle, denn er wußte wie viel bey allen den kriegeriſchen Geſchäften darauf ankomme, daß man mit vielen rathſchlage, mit wenigen beſchließe, und was beſchloſſen iſt, ſchnell ausführe. Er nahm alſo endlich ſeinen Entſchluß und theilte ihn nur dem Hyſtaſpes und dem Harpagus mit.

Den folgenden Tag ließ Cyrus bey der feindlichen Armee das Gerücht ausſprengen, daß er ſich zurückziehen wolle, und daß er ſich nicht getraue

traue mit einer so ungleichen Macht zu schlagen Ehe er sein Lager verließ, wurden die gewöhnlichen Opferungen verrichtet; er libirte Wein, und alle die Chefs thatens ihm nach. Er gab der Armee die Parole: Mythras, Führer und Helfer), setzte sich endlich auf sein Pferd, und hieß einen jedweden seinen Platz nehmen. Der Küras seiner Soldaten war von Eisenblechen zusammengesetzt, die mit verschiedenen Farben gemalt waren, und fast wie die Schuppen an Fischen aussahen. Ihre Helme waren von Erz und mit einem großen weissen Federbusch gezieret. Ihre Köcher von Weiden geflochten, hingen über ihre Schilde. Ihre Spiesse waren kurz, ihre Bogen lang, ihre Pfeile von Rohr, und der Säbel fiel auf die rechte Hüfte. Die Königliche Standarte war ein golduer Adler mit ausgebreiteten Flügeln; und diesen haben die Könige von Persien hernach immer beybehalten.

Cyrus rückte in der Nacht aus dem Lager, und vor in die Ebenen von Pasagarde; Astyages eilte, sie beym Anbruch der Morgenröthe zu erreichen. Auf einmahl ließ Cyrus seine Armee sich in Schlachtordnung stellen, zwölf Mann hoch, damit auch die Wurfspiesse und Pieken der letzten Glieder den Feind erreichen, und alle Theile sich ohne Unordnung unterstützen und einander zu Hülfe kommen könnten. Von jedem Bataillon suchte er einen Haufen der besten Soldaten aus, und formirte daraus nach

Art

Art der Griechen einen dreyeckigen Phalanx. Er ſtellte dies Reſervecorps auſſer den Linien hinter ſeiner Armee, und befahl ihnen, nicht vorzurücken, bis ſie Ihm an ausdrücklichen Befehl von ihm erhalten würden.

Die Ebene war mit Sand bedeckt, und es wehte ein ſtarker Nordwind. Cyrus ſtellte ſich durch eine Viertelwendung ſeiner Armee ſo, daß der Wind den Staub den Medern ins Geſicht trieb, und begünſtigte dadurch die Kriegsliſt, die er vorhatte. Harpagus commandirte den rechten Flügel, Hyſtaſpes den Linken, Araſpes war im Centro, und Cyrus überall.

Die Mediſche Armee formirte verſchiedene Bataillon quarrees von dreyſſig Mann hoch, alle feſt zuſammen gedrängt, um deſto undurchdringlicher zu ſeyn. An der Fronte der Armee waren Wagen mit groſſen ſchneidenden Sicheln an den Axen.

Cyrus commandirte, Harpagus und Hyſtaſpes ſollten ihre Flügel nach und nach ausbreiten, und die Meder überflügeln. Als er redete, hörte er einen Donnerſchlag: Wir folgen, groſſer Oromazes, rief er; und fieng auf der Stelle den Schlachtgeſang an, den die ganze Armee mit Freudengeſchrey und Ausrufungen an den Gott Mythras beantwortete.

Die Armee des Cyrus zeigte ſich, den Aſtyages zu hintergehen, an der Fronte in einer graden Linie; das Centrum mußte aber langſam und die Flügel geſchwind marſchiren, und dabey dehn-

dehnte die Linie sich in der Folge aus und formirte einen halben Mond. Die Meder stießen die ersten Glieder im Centro nieder und drangen durch bis an die letzten. Sie fiengen schon an Victorie! zu schreien, da ließ Cyrus sein Reservecorps vorrücken, und Harpagus und Hystaspes brachten mit ihren Flügeln den Feind von allen Seiten in die Mitte und das Gefecht gieng nun erst recht an.

Der dreyeckigte Phalanx der Perser öfnete die Glieder der Meder und schafte ihre Wagen auf die Seite. Cyrus auf einem stolzen und muthigen Hengst flog von Glied zu Glied; Sein feuriger Blick belebte die Soldaten und sein heiteres ruhiges Gesicht erhielt sie unerschrocken. In der Hitze der Schlacht thätig, und ruhig und ganz bey sich selbst sprach er mit diesen wie ein Freund, mit jenen wie ein General und hielt einen jeden an seinem Posten. Die Meder, von allen Seiten eingeschlossen, wurden von vorne, von hinten und von allen den Seiten her angegriffen, und die Perser drangen mächtig auf sie ein, und hauten sie in Stücken. Man hörte nichts als Geklirre der Waffen, und Gestöhne der Sterbenden; Bäche von Blut überschwemmten die Ebene, und Verzweiflung, Wuth und Grausamkeit breiteten überall Jammer [illegible] Todt aus. Nur Cyrus allein behielt Menschlichkeit und großmüthiges Mitleiden. Sobald Astyages und Cyaxares waren gefangen genommen wor-

den,

den, ließ er den Rückzug blasen und mit der Schlacht einhalten.

Cyaxares schäumte vor Zorn und allen den Leidenschaften einer stolzen Seele, die alle ihre Hofnungen vereitelt sieht, und wollte den Cyrus nicht sehen. Er gab vor, daß er verwundet sey und bat Erlaubniß, sich nach Ecbatana führen zu lassen; Cyrus gab ihm die Erlaubniß.

Astyages ward mit Pomp in die Hauptstadt von Persien eingeführt, nicht als ein Ueberwundener, sondern als ein Sieger. Da er hier nicht von den bösen Rathschlägen seines Sohns belagert war; machte er Frieden, und Persien ward auf immer für ein freyes Königreich erklärt. Das war der erste Dienst, den Cyrus seinem Vaterlande leistete.

Der Ausgang dieses Krieges, der den Wünschen des Sorane sogar entgegen war, öfnete ihm endlich die Augen. Wäre der Ausgang nach seinen Wünschen gewesen; so hätte er seine Treulosigkeit unfehlbar fortgesetzt; da er nun aber einsah, daß er nicht entgehen konnte, daß seine Absichten auf immer vereitelt wären und daß es nicht möglich sey, sie zu verhelen; so bebte er in sich zurück beym Anblick des Abgrundes, darein er sich gestürzt, der Verbrechen die er begangen, und der Schande die er zu gewarten hatte. Als er diesen schrecklichen Anblick nicht länger ertragen konnte, gab er sich der Verzweiflung preis und tödtete sich selbst, und ließ der Nachwelt ein trau-

rsches Beyspiel, wie weit ein Ehrgeiz ohne Gränzen die größten Genies führen kann, auch wenn sie kein durchaus verdorbenes Herz haben.

Nach seinem Tode erfuhr Cyrus alle seine Schelmstücke umständlich, und ob nun wohl das Urtheil, das er gleich Anfangs über den Character dieses Ministers gefällt hatte, vollkommen bestätigt ward; so that er sich doch nichts darauf zu gut, sondern ließ es sich leid seyn, und beklagte von Herzen den armen unglücklichen Menschen, daß er sich so den eitein Eingebungen einer unordentlichen Einbildungskraft und einer blinden Leidenschaft hingeben kann, und sich oft dadurch um allen Vortheil seiner Talente bringt, und zuweilen gar in alle Schande und Laster stürzt.

So bald der Friede geschlossen war, kehrte Astyages in seine Staaten zurück. Nach seiner Abreise ließ Cyrus die Senatores, die Satrapen, und alle Häuser des Volks zusammenberufen, und sagte ihnen im Nahmen des Cambyses: die Waffen meines Vaters haben Persien von aller fremden Abhängigkeit frey gemacht; als Meister von einer siegreichen Armee könnte er Eure Vorrechte leicht übern Haufen werfen und mit unumschränkter Gewalt regieren; aber er verabscheut solche Grundsätze. Nur im Reich des Arimanes herrschte die Gewalt allein; die Fürsten sind Ebenbilder des großen Oromazes, dem müßen sie in ihren Handlungen ähnlich zu werden suchen. Sein höchster Verstand ist die Regel darnach sie

sich,

ſich, in allem ihren Thun und Laſſen allemahl richten müſſen. (Sie ſollten eigentlich keinen andern Führer als die Geſetze haben. Ein einziger Menſch iſt nicht hinreichend gute Geſetze zu machen). Die Fürſten mögen ſo weiſe und ſo gerecht ſeyn als ſie immer wollen; ſie bleiben doch Menſchen, und haben alſo Vorurtheile und Leidenſchaften; und wenn ſie auch davon frey wären, ſo bedürfen ſie doch treuer Rathgeber, die ſie belehren und ihnen zu Hülfe kommen. Und auf die Weiſe will Cambyſes regieren. Er verlangt keine Gewalt als die Gewalt Gutes zu thun, und er verlangt ein Band das ihn zurück hält und hindert Böſes zu thun. Senatores, laſſet Eure Furcht fahren; ſeyd nicht mehr mißtrauiſch; lernt Euren König kennen, er läßt Euch alle Eure Rechte; helft ihm die Perſer glücklich machen; er will gerne über freie Kinder regieren, und nicht über Sclaven und Knechte.

Bey dieſen Worten ergriffen Bewunderung und Freude die ganze Verſammlung. Einige ſagten: iſt das nicht der Gott Mythras, der ſelbſt vom Empyreum herabgeſtiegen iſt, das Reich des Oromazes zu erneuen? die andern zerfloſſen in Thr[illegible] und konnten nicht ſprechen. Die Alten ſahen Cyrus als ihren Sohn an, und die jungen nennten ihn ihren Vater; und ganz Perſien ſchien nur eine Familie zu ſeyn.

Auf die Art vermied Cyrus alle Fallstricke des Soranes, triumphirte über die Heimtücke des Cyaxares, und gab den Persern die Freyheit wieder. Er brauchte niemals unehrliche Kunstgriffe noch niedrige Verstellung, vor denen großen Seelen allemahl ekelt.

Kurze Zeit nach der Schlacht von Pasagarde starb Astyages zu Ecbatana, und hinterließ das Reich dem Cyaxares. Cambyses sahe voraus, daß der eifersüchtige und unruhige Geist dieses Prinzen bald neue Unruhen erregen würde, und entschloß sich, die Allianz der Assyrer zu suchen. Der Kaiser von Meden, und der König von Babylon waren, seit länger als hundert Jahren, die zwey großen Mächte des Orients, und suchten beständig sich einander wechselsweise zu Grunde zu richten, um jedweder Asien allein zu haben.

Cambyses, der die Gaben seines Sohnes kannte, schlug ihm vor, selbst an den Hof des Nabuchodonosor zu gehen, um mit der Amytis, Gemahlin dieses Prinzen und Schwester der Mandane, zu unterhandeln. Sie regierte das Reich während der Wahnsinnigkeit des Königs.

Cyrus war viele Jahre vorher durch die Krankheit seiner Mutter von dieser Reise abgehalten worden. Er hatte große Lust nach Babylon

kon zu gehen, nicht bloß weil er seinem Vaterlande gerne nützlich seyn, sondern weil er auch die Juden gerne wollte kennen lernen, in deren Orakel, wie er vom Zoroaster erfahren hatte, seine künftige Größe vorher gesagt werde. Auch war er nicht weniger begierig, den König Nabuchodonosor in seinem unglücklichen Zustand, davon das Gerücht sich durch ganz Orient ausgebreitet hatte, von nahe zu sehen. Nachdem er also das Conseil und den Senat mit treuen und tüchtigen Unterthanen besetzt hatte, verließ er Persien, gieng durch Susiane, und kam bald in Babylon an.

Die Reisen des Cyrus

Achtes Buch.

Babylon (die Residenz der Könige von Assyrien,) war von Semiramis gegründet worden, aber dem Nabuchodonosor hatte es doch seine Pracht und Herrlichkeit hauptsächlich zu danken. Als dieser Welteroberer seine langwierigen und mühsamen Kriege geendigt hatte, und nun einer vollkommnen Ruhe genoß, ließ er sich einfallen, seine Hauptstadt zu einem Wunder der Welt zu machen.

Sie lag in einer ungeheuren Ebene, an welcher der Euphrat hin floß. Aus diesem Fluß waren Canäle abgeleitet, und dadurch die Fruchtbarkeit des Bodens so hoch getrieben worden, daß diese Ebene dem König so viel als die Hälfte seines Reichs einbrachte *).

Die

*) Alle diese Umstände sind aus dem Herodot B. 5. genommen, aus dem Diod. von Sicilien B. 2., dem Quint. Curt. B. 5. Man sehe auch den Prideaux, Geschichte der Juden. Theil 1.

Die Mauern der Stadt, die von breiten Ziegelsteinen, (mit Harz oder einer klebrichten Materie zusammen gefügt, die aus der Erde kommt und mit der Zeit härter als Marmor ward) aufgeführt, funfzig Ellen dick und zwey hundert hoch waren, machten ein vollkommnes Viereck, dessen Umfang zwanzig Meilen groß war. Hundert und funfzig Thürme regierten in gewissen Entfernungen längst dieser Mauer, und commandirten die ganze Gegend umher.

Hundert Thore von Erz standen an jeder Seite für eine unzählige Menge Menschen von aller Welt Ende offen. Funfzig große Gassen durchkreuzten die Stadt von einem Ende zum andern, und machten da, wo sie sich durchkreuzten, verschiedene große Quadrate, die kostbare Palläste, schöne Plätze und trefliche Gärten enthielten.

Der Euphrat floß mitten durch Babylon; und die Brücke, über diesen Fluß, dadurch die beyden Theile der Stadt mit einander verbunden wurden, war mit unglaublicher Kunst gebaut. An den beyden Enden dieser Brücke sahe man zwey Palläste, den Alten gegen Morgen, und den Neuen gegen Abend. Nahe bey dem alten Pallast war der Tempel des Belus. Aus dem Mittelpunkt dieses Gebäudes stieg eine Pyramide heraus, die sechs hundert Fuß hoch war, aus acht Thürmen bestand, einer auf dem andern und nach oben immer spizer zulief. (Der höchste von diesen Thürmen war der heilige Ort, wo die Haupt-

geheimnisse geseyert wurden). Von der Spitze dieser Pyramide beobachteten die Babylonier die Bewegung der Gestirne; das war ihr Hauptstudium, dadurch sie sich auch bey den andern Nationen berühmt gemacht haben.

An der andern Seite der Brücke stand der neue Pallast, der achttausend im Umfang hatte; *) Seine berühmte Gärten waren mit breiten Terrassen eingefaßt, und erhoben sich wie ein Amphiteater, bis zu der Höhe der Stadtmauern. Die ganze Masse ward von verschiedenen Arcaden getragen, deren Gewölbe mit großen Steinen, mit geharztem Rohr, mit zwey Lagen Ziegeln und Bleyplatten bedeckt waren, so daß Regen und Feuchtigkeit nicht durchdringen konnten. (Die Erdlage, die oben auf diesem Gewölbe lag, war so dick daß sie die Wurzeln der größten Bäume halten konnte). Hier sahe man Alleen die das Auge nicht absehen konnte, Lustwälder, Rasenbetten, Blumen von aller Art, Canäle, und Weiher und Wasserleitungen, dies Tempe, wo alle Schönheiten der Natur und Kunst versammlet waren, zu wässern und zu verschönern.

Der Bauherr, oder vielmehr der Schöpfer aller dieser Wunder, an Tapferkeit dem Hercules gleich und durch sein Genie größer als die größten Männer, war, nachdem er unglaubliche Dinge durchgesetzt hatte, in eine Art von Wahnsinn gefallen.

*) Sechzig Stadien.

fallen. Er glaubte daß er in ein Vieh verwandelt ſey, und war auch vollkommen ſo wild.

So bald Cyrus in Babylon angekommen war, gieng er gleich zu der Königin Amytis. Dieſe Prinzeſſin war ſeit faſt ſieben Jahren in eine tiefe Traurigkeit verſunken geweſen; ſie fieng aber itzt an ſich ein wenig aus ihrem Schmerz zu erheben, weil die Juden, die damals als Gefangene in der Stadt lebten, ihr die Geneſung des Königs in wenigen Tagen verkündigten. Die Königin erwartete dieſen Augenblick mit einer lebhaften Ungeduld, denn die Wunder, die ſie den Daniel hatte verrichten ſehen, hatten ſie voll Vertrauen gemacht.

Die Trübſal der Amytis war dem Cyrus heilig, und er vermied mit ihr von der Hauptabſicht ſeiner Reiſe zu ſprechen. Er ſahe wohl ein, daß es nicht die Zeit ſey, über politiſche Angelegenheiten zu handeln, und erwartete die Geneſung des Königs, die er aber nicht hofte. Unterdeſſen ſuchte er ſeine Neugierde über die Religion und die Sitten der Iſraeliten zu befriedigen.

Daniel war damals nicht zu Babylon; er war hingegangen, die im ganzen Aſſyriſchen Reich hin und her zerſtreuten Juden zu beſuchen und zu tröſten. Amytis machte Cyrus mit einem berühmten Ebräer, Eleazar genannt (für den ſie viel Achtung hatte) bekannt. Da der Prinz erfahren hatte, daß das Volk Gottes den Wahnſinn des Königs nicht für eine natürliche Krankheit ſondern

für ein Strafgericht Gottes hielt; so fragte er den Eleazar darüber.

Nabuchodonosor, sagte der weise Hebräer, gieng durch die gottlosen Menschen die ihn umgaben verführt, in seiner Ruchlosigkeit so weit, daß er den Allerhöchsten lästerte. Er ließ, seine Gottlosigkeit aufs höchste zu treiben, aus unsern heiligen Gefässen, und den Reichthümern die er von seiner Unternehmung nach Judäa zurückbrachte, eine goldene Statue von einer unermeßlichen Größe (und ihm selbst ähnlich) machen, und sie in der Ebene von Dura aufrichten und einweyhen, und befahl, daß alle ihm untergebene Völker sie anbeten sollten.

Er ward durch göttliche Träume gewarnt, daß er noch in diesem Leben für seine Abgötterey und für seinen Stolz sollte bestraft werden. Ein Hebräer mit Nahmen Daniel, der durch seine Wissenschaft, durch seine Tugend und durch seine Kenntniß der Zukunft sehr berühmt ist, legte ihm diese Träume aus, und verkündigte ihm die Gerichte Gottes, die im Begrif waren über ihn auszubrechen.

Die Worte des Propheten machten anfangs einigen Eindruck auf das Gemüth des Königs; aber in der Gesellschaft ruchloser Hofleute, welche über die himmlischen Mächte lachten, schlug er den göttlichen Traum aus dem Sinn, und überließ sich seiner Gottlosigkeit von neuem.

Ein

Ein Jahr nachher, als er in seinen Gärten spazieren gieng, und die Schönheit seiner Werke, die Herrlichkeit seines Ruhms, und die Größe seines Reichs bewunderte, vergaß er auf einmahl daß er ein Mensch sey, und ward ein Abgötter der stolzen Werke seiner Einbildung. Eine Stimme ließ sich vom Himmel hören, und sagte diese Worte: (O König Nabuchodonosor, an dich sind diese Worte gerichtet). Dein Reich soll in andere Hände kommen: du sollst aus der Gesellschaft der Menschen verstossen werden: du sollst bey den Thieren auf dem Felde leben: sollst das Kraut wie ein Ochse essen sieben Jahr, bis du erkennest, daß der Allerhöchste die Königreiche in seiner Hand hat, und sie giebt, wem er will.

Auf der Stelle schlug ihn Gott und nahm ihm die Vernunft. Er verfiel in Wahnsinn und hatte Anfälle wo er rasend toll war. Man legte ihn in Ketten; aber umsonst, er zerriß alle Ketten und flohe auf die Berge als ein wüthender Löwe. Kein Mensch darf ihm nahe kommen, ohne Gefahr von ihm zerrissen zu werden. Nur den Tag des Sabbats hat er Augenblicke, wo er ruhig und vernünftig ist; *) er hält alsdann Reden, die der Bewunderung der Menschen würdig sind. Es sind bald sieben Jahr, daß er sich in diesem

*) Siehe Megast. und Abyden, die Josephus anführt. Ant. B. 10. c. 11. und Eusebius in seiner Praepar. Evang. B. 9. c. 41.

diesem Zustand befindet, und wir erwarten in wenigen Tagen nach der göttlichen Vorhersagung seine gänzliche Genesung.

In allen Ländern dahin ich komme, rief Cyrus aus, sahe ich doch nichts als traurige Beyspiele von der Schwäche und dem Unglück der Fürsten. In Egypten läßt Agries sich durch seine blinde Freundschaft für einen treulosen Günstling hinopfern. Zu Sparta waren zwey junge Könige auf dem Wege den Staat zu Grunde zu richten, und ohne Chilons Weisheit hätten sie es gethan. Zu Corinth giebt das traurige Schicksal des Periander's und seiner Familie der ganzen Welt ein schreckliches Exempel, was die Tyranney für Jammer nach sich ziehe. Zu Athen wird Pisistratus zweymahl vom Thron gestossen, (als eine göttliche Strafe seiner Stärke). Zu Samos läßt sich Polycrates so weit verblenden, daß er die Unschuld verfolgt. Auf Creta haben die Nachfolger des Minos die vollkommenste von allen Regierungsformen vernichtet. Hier ruft Nabuchodonosor durch seine Gottlosigkeit die Rache vom Himmel. Großer Oromazes! hast du denn nur den Sterblichen in deinem Zorn Könige gegeben? Können denn Tugend und äusserliche Herrlichkeit und Größe durchaus nicht mit einander bestehen?

Am Morgen des Sabbattages kam Cyrus in Begleitung des Eleazars an den Ort wo sich der König von Babylon aufhielt. Sie sahen den unglück-

unglücklichen Fürsten vom Gebirge herabkommen, und sich unter die Weiden am Ufer des Euphrat hinlegen, und giengen stillschweigend näher heran; er lag auf dem Grase ausgestreckt die Augen nach dem Himmel gerichtet. Von Zeit zu Zeit stieß er Seufzer aus mit bittern Thränen vermischt. Mitten in seinem Unglück war noch an ihm eine gewisse Mine von Hoheit die zu verstehen gab, daß der Allerhöchste ihn zwar strafe, aber doch nicht ganz verlassen habe. Man wagte es aus Ehrerbietung nicht, ihn anzureden, noch den tiefen Schmerz zu unterbrechen, der ihn zu überwältigen schien.

Cyrus ward von dem traurigen Zustande dieses großen Fürsten lebendig gerührt, und blieb unbeweglich. Man sahe an ihm alle Zeichen einer von Schrecken und Mitleid gerührten Seele. Der König von Babylon bemerkte es und sagte zu ihm ohne ihn zu kennen: der Himmel giebt mir vernünftige Augenblicke daß ich daran merken soll, daß ich die Vernunft nicht von mir selbst habe; daß sie mir anders woher gegeben wird, daß ein höheres sie mir nimmt, und sie mir wieder giebt, wenn er will, und daß der, der sie mir giebt, ein allmächtiger Herr sey, der die Natur in seiner Hand hat, und sie ordnen und verrücken kann wie es ihm gefällig ist.

Sonst, sagte ich, geblendet vom Stolz, und vom Glück übermüthig gemacht, zu mir selbst und zu allen den falschen Freunden die mich umgaben:

Ohn-

Ohngefähr ſind wir geboren, und fahren wieder dahin als wären wir nie geweſt; unſre Seele iſt ein Fünklein, und wenn unſer Leib dahin iſt wie eine Loderaſche ſo verlöſchet ſie. Wohl her nun und laſſet uns wohl leben, weils da iſt und unſers Leibes brauchen, weil er jung iſt. Wir wollen uns mit dem beſten Wein und Salben füllen. Laſſet uns Kränze tragen von jungen Roſen ehe ſie welk werden. Was wir thun können das ſoll Recht ſeyn, und was uns gelüſtet ſoll gelten: ſo laſſet uns auf den Gerechten lauern: denn er machet uns viel Unluſt und ſetzet ſich wider unſer Thun: mit Schmach und Quaal wollen wir ihn ſtöcken, daß wir ſehen wie fromm er ſey *). So läſterte ich wieder den Himmel, und darum iſt all mein Unglück über mich gekommen: ah! ich hab es alles reichlich verdient.

Er hatte kaum dieſe Worte ausgeſprochen, ſo ſtand er auf, flohe und verbarg ſich in den angränzenden Wald. Die Rede des Nabuchodonoſor verdoppelte die Ehrerbietung des Cyrus für die Gottheit, und vermehrte ſein Verlangen, ſich bis auf den Grund von der Religion der Hebräer zu unterrichten. Er ſahe ſehr oft den Eleazar, und kam nach und nach mit ihm in eine ſehr genaue Verbindung. Der Ewige, der ſeine Augen über den Weg des Cyrus den er zur Befreyung ſeines Volks auserſehen hatte, beſtändig

*) Buch der Weisheit c. 2.

dig offen hielt, wollte diesen Prinzen durch die Unterredungen des weisen Hebräers auf den Unterricht des Propheten Daniel vorbereiten, den er bald erhalten sollte.

Seit der Gefangenschaft der Juden hatten die hebräischen Lehrer, die unter alle Völker zerstreut waren, sich auf die profanen Wissenschaften gelegt, und suchten die Religion mit der Philosophie zu vergleichen. In dieser Absicht nahmen sie den buchstäblichen Sinn der heiligen Bücher entweder an oder giengen davon ab, nachdem er sich zu ihren Begriffen reimte oder ihnen entgegen war. Sie lehrten, daß die Ueberlieferungen der Hebräer oft nach der Weise der Morgenländer in Allegorien eingehüllt wären, aber sie wollten sie erklären. Und daher hat eben in der Folge die berühmte Secte der Allegoristen ihren Ursprung genommen.

Eleazar war ein Philosoph von dieser Klasse. Man hielt ihn mit Recht für einen der größten Köpfe seines Jahrhunderts. Er war in allen Wissenschaften der Chaldäer und der Egypter bewandert; er hatte verschiedene Unterredungen mit den Magi aus Orient gehabt, um zu beweisen, daß die Religion der Juden nicht allein älter als alle andre, sondern auch der Vernunft gemäßer sey.

Als Cyrus sich verschiedenemal mit dem weisen Hebräer von alle dem, was er in Persien, in Egypten und Griechenland über die großen in der

Welt

Welt geschehenen Revolutions gehört, unterhalten hatte, bat er ihn eines Tags, daß er ihm die Lehre der hebräischen Philosophen über den dreyfachen Zustand der Welt erklären wolle.

*) Wir beten, antwortete Eleazar, nur einen einzigen Gott an, der unendlich, ewig und unermeßlich ist. Er hat sich den Namen gegeben: ich bin der ich bin, anzuzeigen, daß er durch sich selbst besteht, und alle andre Wesen nur durch ihn. Reich durch seinen eignen Reichthum, glücklich durch seine eigne höchste Glückseligkeit hatte er nicht nöthig, andre Wesen hervorzubringen, um seine Herrlichkeit zu vermehren. Er hat aber, aus einer edlen und freyen Bewegung seines wohlthätigen Willens, verschiedene Ordnungen verständiger Wesen hervorbringen wollen, um sie glücklich zu machen. Wenn der Mensch etwas schaffen will, macht er sich einen Entwurf seines Werks ehe ers ausführt; aber der Ewige entwirft, bringt hervor und ordnet alles durch einen Act ohne Arbeit und Zeitfolge. Er denkt, und in einem Augenblicke stellen sich ihm alle Art und Wege dar, dadurch er sich auſſer sich wahrnehmlich machen kann. Eine Welt von Ideen bildet sich in dem göttlichen Verstande. Er will, und plötzlich sind seine Ideen in würkliche Wesen verwandelt und erfüllen seine Unermeßlichkeit. Die

große

*) Siehe die Mythologie der Rabinen in der Abhandl.

groſse unermeſsliche Natur iſt da, von dem göttlichen Weſen unterſchieden und abgeſondert.

Der Schöpfer hat ſich auf zweierley Weiſe zu erkennen gegeben, durch bloſse Gemälde und durch lebendige Bilder. Daher zwey Arten von weſentlich unterſchiedenen Geſchöpfen: die materielle und die verſtändige Natur. Die eine ſtellt nur einige Vollkommenheiten ihres Urbildes vor; die andre erkennt ihn und genieſst ſein. Auf die Weiſe ſind unendlich viele Sphären voll verſtändiger Weſen die ſie bewohnen.

Bald verſenken ſich dieſe Geiſter in ihren Urſprung, um deſſen ewig neue Schönheiten anzubeten; bald bewundern ſie die Vollkommenheiten des Schöpfers in ſeinen Werken, und darinn beſteht ihre zweyfache Glückſeligkeit. Sie können nicht ohne Aufhören den Glanz des göttlichen Weſens betrachten; ihre ſchwache und endliche Natur erfordert, daſs ſie ſich von Zeit zu Zeit die Augen bedecken; deswegen ward die materielle Natur hervorgebracht, zur Erholung der verſtändigen Weſen.

Zwey Arten von Geiſtern verlohren dieſe Glückſeligkeit durch ihre Untreue. Die eine Art Cherubim genannt, waren von einer höhern Ordnung; das ſind itzo die hölliſchen Geiſter. Die andere, Iſchims genannt, waren von einer weniger vollkommnen Natur; das ſind die Seelen, die nun die ſterblichen Leiber bewohnen.

Das Haupt der Cherubim war näher am Thron als die andern Geister. Ueberhäuft mit den vortreflichsten Gaben des Allerhöchsten verlohr er seine Weisheit durch die eitle Liebe seiner selbst. Trunken von seiner eignen Schönheit, sah er sich selbst an, und ließ sich den Glanz seines Lichts blenden, bald ward er aufgeblasen, empörte sich hernach, und verführte die meisten Geister seiner Ordnung, sich mit ihm zu empören.

Die Ischims klebten zu sehr an die materiellen Gegenstände, sie vergaßen im Genuß der erschaffenen Vergnügen die höchste Glückseligkeit der Geister. Die ersten erhoben sich zu sehr durch Eitelkeit; die andern erniedrigten sich zu sehr durch Wollust.

Damals gieng eine groſse Revolution im Himmel vor. Die Sphäre der Cherubim ward ein dunkel Chaos, wo diese unglücklichen Geister ohne Trost die verlohrne Glückseligkeit beweinen.

Die Ischims, die weniger strafbar waren, weil sie nur aus Schwachheit gesündigt hatten, wurden vor dem Allmächtigen verurtheilt, sterbliche Körper zu beleben. Gott gab zu, daß sie in eine Art von Schlafsucht fielen, um ihren vorigen Zustand zu vergessen.

Die Erde, die sie bewohnten, veränderte ihre Gestalt; sie war nicht mehr ein Garten der Freude, sondern ein harter Kerker, wo die Elemente mit einander in beständigem Streit sind,

und

und dadurch Krankheiten und Tod über die Menschen bringen. Das ist der geheime Sinn des großen Gesetzgebers der Hebräer, wenn er vom irdischen Paradies und von dem Fall unsrer ersten Eltern redet. Adam stellt nicht einen einzelnen Menschen, sondern das ganze menschliche Geschlecht vor. Wie jede Nation ihre Allegorien hat, so haben wir auch die unsere. Wer draussen beym Buchstaben stehen bleibt, muß Frost und Hunger leiden, der findet Ausdrücke, dadurch ihm die Gottheit gar zu menschlich scheint gemacht zu werden; aber der wahre Weise dringt in den innersten tiefen Sinn hinein und findet da die Geheimnisse der höchsten Weisheit.

Die vor ihrem Ursprung getrennten Seelen hatten nun kein eigentliches Band einer festen Vereinigung unter einander mehr. Das Verhältniß zwischen Vater und Sohn, zwischen Mann und Weib, gegenseitiges Bedürfniß und Eigenliebe wurden hienieden die einzigen Bande unsrer Fremdlingsgesellschaft, und traten an die Stelle der Gerechtigkeit, der Freundschaft und der Liebe zur Ordnung, wodurch die himmlischen Geister vereinigt werden.

Es begaben sich noch sonst verschiedene andre Veränderungen in diesem Sterbethal, so wie es der Zustand der Seelen erforderte, die leiden, die verdienen zu leiden, und die durch ihre Leiden geheilet werden sollen.

Endlich wird der groſse Prophet, den wir Meſsias nennen, kommen und die Ordnung im Universo wieder herstellen. Er ist das Haupt und der Führer aller verständigen Wesen. Er ist der erstgebohrne vor allen Creaturen. Die Gottheit hat sich mit ihm vom Anfang der Zeit auf eine innige Art vereinigt. Er war es, der in menschlicher Gestalt zu unsern ersten Vätern kam und mit ihnen redete. Er war es, der auf dem heiligen Berge unserm Gesetzgeber erschien. Er war es, der in sichtbarer Gestalt mit den Propheten geredet hat. Er ist es, den man überall das erwartete und gehofte Heil der Völker nennt, weil er ihnen durch eine alte Ueberlieferung, davon sie den Ursprung nicht wissen, bekannt gewesen ist, wiewol nur unvollkommen. Er ist es endlich der triumphirend auf den Wolken kommen wird, die ganze Welt in ihrer ersten Herrlichkeit und Glückseligkeit wieder herzustellen.

Das ist der allgemeine Plan der Vorsehung. Der Grund des ganzen Gesetzes und aller Prophezeihungen ist die Idee einer Natur, die von Anfang rein war, einer Natur die durch die Sünde verdorben ist, und einer Natur die einmal erneuert werden soll. Diese drey groſse Wahrheiten sind uns in unsern heiligen Büchern, unter mehr verschiedenen Bildern vorgestellet. Die Gefangenschaft der Israeliten in Egypten, ihre Reise durch die Wüste, und ihre Ankunft ins gelobte Land, bilden uns vor den Fall der Seelen,

len, die Strafen die ſie in dieſem kleinen Leben leiden, und ihre Heimkunft ins himmliſche Vaterland.

Cyrus war entzückt und faſt auſſer ſich und mochte den Philoſophen nicht unterbrechen. Als er endlich ſahe, daß er nicht mehr redete, ſagte er zu ihm: Sie geben mir einen höhern Begrif von der göttlichen Natur als die Philoſophen aller andern Nationen. Jene hatten mir das erſte Grundweſen nur als eine unumſchränkte Intelligenz vorgeſtellet, die das Chaos einer ewigen Materie entwickelt hat; Sie aber lehren mich, daß derjenige, der iſt, nicht allein dieſe Materie geordnet, ſondern das er ſie auch hervorgebracht hat, daß er ihr Exiſtenz und Bewegung gegeben und daß er ſeine Unermeßlichkeit ſowol mit neuen Subſtanzen als mit neuen Formen erfüllet hat. (Die Amilictes, die Jynges, die Cosmogoges, alle Genien, die das Empyreum bewohnen, und alle untergeordnete Gottheiten die man in andern Ländern anbetet, ſind keinesweges Theile ſeiner Macht.) Sie laſſen mich im Univerſo nicht mehr als eine einzige höchſte Gottheit ſehen, die allen Weſen die Exiſtenz, die Vernunft und das Leben giebt, und alſo iſt der Gott Iſraels höher als die Götter aller andern Völker.

Ich ſehe ferner, daß Ihre Theologie der Lehre der Perſer, Egypter und Griechen über die drey Zuſtände der Welt vollkommen gemäß iſt.

Zoroaſter, der von den Wiſſenſchaften der Gymnoſophiſten unterrichtet war, hat mir, von dem erſten Reich des Oromazes vor der Empörung des Arimanes, als von einem Zuſtand geredet, in dem die Geiſter glücklich und vollkommen waren. In Egypten ſtellt uns die Religion des Hermes das Reich des Oſiris, ehe das Ungeheuer Typhon das Weltey durchbrochen hatte, als einen Zuſtand vor, der frey von Trübſal und Leidenſchaften war. Orpheus hat das goldne Jahrhundert beſungen als einen Stand der Einfalt und Unſchuld. Eine jede Nation macht ſich von dieſer erſten Welt einen Begrif nach ihrem Genie. Die Magi, die alle Aſtronomen waren, betteten ſie in die Geſtirne. Die Egypter, die alle Philoſophen waren, machten daraus eine Republique von weiſen Leuten und die Griechen, die beſonders die ländlichen Gemälde liebten, haben ſie als einen Schäferaufenthalt beſchrieben.

Ich finde auch, daß die Sybillen die Zukunft eines Helden verkündigt haben, der vom Himmel herabſteigen ſoll, um die Aſträe auf die Erde zurückzubringen. Die Perſer nennen ihn Mythras, die Egypter Orus, die Griechen Jupiter Conductor und σωτης. Es iſt freilich eine Verſchiedenheit in ihren Vorſtellungen, aber in den Wahrheiten ſelbſt kommen ſie doch alle überein. Alle fühlen, daß der Menſch das nicht mehr iſt was er war, und daß er einmal eine vollkommene Form wieder annehmen wird. Das Böſe

hat einen Anfang gehabt, das Böse wird ein Ende haben; Gott kann keinen ewigen Flecken an seinem Werk leiden. Das ist der Triumpf des Lichts über die Finsterniß. Das ist der vom Geschick bestimmte Zeitpunkt zur gänzlichen Vernichtung des Typhons, des Arimanes, und des unterirrdischen Plutons. Das ist die in allen Religionen vorgeschriebene Periode, das Reich des Oromazes, des Osiris und des Saturns wieder herzustellen.

Indeß, fuhr Cyrus fort, zeigt sich hier eine große Schwürigkeit, die kein Philosoph hat auflösen können. Ich begreife nicht wie das Böse unter der Regierung eines guten, weisen und mächtigen Gottes habe entstehen können. Ist er weise, so hat ers vorhersehen müssen. Ist er mächtig, so hat ers verhindern können, und ist er gut, so hat ers verhindern müssen. Zeigen Sie mir doch, wie man die ewige Weisheit rechtfertigen will. Warum hat Gott verständige Wesen erschaffen die des Bösen fähig waren? Warum hat er ihnen ein so unglückliches Geschenk gegeben?

Die Freyheit, antwortete Eleazar, ist eine nothwendige Folge unsrer vernünftigen Natur. Frey seyn, das heißt wählen können; wählen ist eins dem andern vorziehen.

Ein jedes Wesen, das überlegen und vergleichen kann, kann eins dem andern vorziehen, und also wählen. Das ist der wesentliche Unterschied

zwischen Körper und Geister; die ersten müssen durchaus dahin, wohin die bewegende Kraft sie stößt; die andern lassen sich nur durch die Vernunft bewegen die sie erleuchtet. Gott konnte uns keinen Verstand geben ohne uns Freyheit zu geben.

Aber konnte er nicht verhindern, antwortete Cyrus, daß wir unsre Freyheit nicht mißbrauchten; hätte er uns zum Exempel die Wahrheit nicht mit einer so vollkommnen Ueberzeugung können einsehen lassen, daß es uns unmöglich gewesen wäre, zu fehlen? Wenn das höchste Gut sich mit seiner unendlichen Schönheit zeigt, so reißt es alle Neigung des Willens zu sich: vor ihm verschwinden alle andre Güter wie die Schatten der Nacht vor dem hellen Tage.

Das aller reinste Licht, antwortete Eleazar, erleuchtet nicht, wenn man nicht sehen will. Nun kann aber ein jedes verständiges Wesen seine Augen von der Wahrheit wegwenden. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß die Geister nicht ohne Aufhören den Glanz des göttlichen Wesens ansehen können; sie sind von Zeit zu Zeit genöthigt sich die Augen zu bedecken. Grade denn kann die Eigenliebe sie verführen, daß sie ein scheinbares Gut für ein würkliches nehmen. Dies falsche Gut kann sie blenden, und sie von dem wahren Gut abwendig machen. Die Liebe unser selbst ist unzertrennlich von unsrer Natur. Wenn Gott sich liebt, so liebt er wesentlich die Ordnung,

weil

weil er die Ordnung selbst ist; die Creatur kann sich aber lieben ohne die Ordnung zu lieben; aber dadurch ist jeder erschaffene Geist nothwendig und wesentlich dem Irrthum ausgesetzt. Und fragen, warum Gott die verständigen Wesen so gemacht hat, daß sie irren konnten, ist eben so viel als fragen, warum er sie endlich gemacht hat, und warum er nicht Götter geschaffen hat die so vollkommen waren als er selbst? das ist zu unmögliche Dinge verlangen.

Kann Gott, sagte Cyrus endlich, vermöge seiner Allmacht die freyen Intelligenzien nicht zwingen, die Wahrheit zu sehen und zu lieben?

Unter der Regierung Gottes, antwortete Elezar, können Despotismus und Freyheit nicht zusammen bestehen. Neigung, Wille und Liebe lassen sich nicht zwingen. Gott thut alles was er will im Himmel und auf Erden; aber er will seine Allmacht nicht brauchen, die freye Natur der Intelligenzien zu vernichten. Wenn ers thäte, so würden sie ja nicht aus freyer Wahl, sondern aus Zwang handeln; sie würden gehorchen aber sie würden nicht lieben. Gott will aber geliebt seyn, und das ist der einzige Dienst der seiner würdig ist. Er verlangt ihn nicht um seines Vortheils willen, sondern zum Besten seiner Creaturen. Er will, daß sie glücklich seyn, und daß sie zu ihrer Glückseligkeit beytragen sollen; daß sie glücklich seyn sollen durch Liebe und durch eine

Liebe freyer Wahl. Auf ſolche Weiſe erhöht ihr Verdienſt ihre Glückſeligkeit.

Ich fange an Sie zu verſtehen, ſagte Cyrus. Das moraliſche Uebel kommt nicht her von dem allgütigen, allweiſen und allmächtigen Weſen, das in allen Stücken nicht anders als überſchwenglich gegen ſeine Geſchöpfe ſeyn kann, ſondern von der Schwäche die unzertrennlich von unſrer eingeſchränkten Natur iſt, und die ſich betriegen und irren kann. Erklären Sie mir itzo, was die Urſache des phyſicaliſchen Uebels ſey. Hätte der unendliche gütige Gott ſeine ſtrafbare Geſchöpfe nicht zu der Ordnung zurückbringen können, ohne ſie leiden zu laſſen. Ein guter Vater würde doch nicht recht thun Schärfe zu brauchen, wenn er ſeine Kinder durch Güte gewinnen könnte.

Ich habe Ihnen ſchon geſagt, antwortete Eleazar, daß wir einer doppelten Glückſeligkeit fähig ſind. Wenn Gott uns, nachdem wir uns empört haben, den völligen Genuß der erſchaffenen Freuden geſtattete, ſo würden wir gar nicht mehr nach der Vereinigung mit dem Schöpfer trachten; wir würden uns mit einer geringern Glückſeligkeit begnügen, und uns um die hohe Seligkeit, die uns beſchieden iſt, nicht bekümmern. Es iſt kein ander Mittel, freye Weſen auf immer von dem Rückfall in die Unordnung abzuhalten, als ſie auf einige Zeit die traurigen Folgen ihrer Abweichung fühlen zu laſſen. Gott iſt ſeiner Gerechtigkeit die Beſtrafung der

Uebel-

Uebelthäter schuldig, damit er die Uebelthat nicht gut heiße; aber er ist sie auch seiner Güte schuldig, damit er die Uebelthäter bessre. Das physicalische Uebel ist nothwendig, um das moralische Uebel zu heilen, und leiden ist das einzige Mittel wider die Sünde.

Ich verstehe Sie, sagte Cyrus, Gott konnte die Geister der Freyheit nicht berauben, ohne sie ihrer Intelligenz zu berauben; er konnte sie nicht unfehlbar machen, ohne sie unendlich zu machen, und sie nach ihrem Fall ohne seiner Gerechtigkeit und Güte zu nahe zu treten, nicht anders als durch Söhnstrafen wieder herstellen.

Er ist über alle Arten von Leidenschaften erhaben, und hat nicht Zorn noch Rache. Er züchtigt nur um zu bessern, und straft nur um zu heilen.

So recht, antwortete Eleazar, ein jedweder wird mehr oder weniger leiden, nachdem er mehr oder weniger abgewichen ist. Wer sich niemals von seiner Pflicht entfernt hat, wird in Ewigkeit mit einer größern Kenntniß und Seligkeit begnadigt, und wer sich säumt von seinem Irthum zurück zu kommen, wird immer minder vollkommen und glücklich seyn. Die Vereinigung der Geister mit ihrem ersten Ursprung hat Aehnlichkeit mit der Bewegung der Körper gegen ihren Mittelpunkt; je näher sie demselben kommen, je mehr vermehrt sich ihre Geschwindigkeit. So hat es die ewige Weisheit geordnet; das ist das unbe-

weg-

wegliche Gesetz der distributiven Gerechtigkeit, davon Gott sich nicht lossagen kann, oder er würde sich selbst wesentlich verläugnen, den Empörungsgeist gut heissen, und alle endliche und dem Irrthum unterworfene Wesen versuchen, die allgemeine Harmonie zu stören.

Die Wege Gottes kommen uns nur deswegen fremd vor, weil wir endlich und sterblich sind. Laßt uns über dieses Thal des Elendes empor heben, und unserm Geist durch die großen Gefilde des Himmels freyen Lauf lassen, so werden wir nur in diesem Winkel des Universi Unordnung und Böses gewahr werden. Die Erde ist aber nichts als ein Sonnenstäubgen gegen die Unermeßlichkeit. Alle Jahrhunderte sind nur ein Augenblick gegen die Ewigkeit. Es kommt die Zeit, wo das Sonnenstäubgen und der Augenblick verschwinden werden. Noch eine Hand umgekehrt und das Böse wird nicht mehr seyn. Aber unser eingeschränkter Geist und unsre Eigenliebe vergrößert uns die Gegenstände, und malt uns, als ein großes weites Land vor, was nur eine Insel von einer Handbreit ist, die zwischen den beyden Ewigkeiten liegt.

Da haben Sie alles, fuhr Eleazar fort, was der Geist des Menschen aufbringen kann, die Wege Gottes begreiflich zu machen. So beschämen wir die Vernunft, durch die Vernunft selbst. Eben durch diese Grundsätze bringen unsre Lehrer die Philosophen der Gojim zum Stillschweigen, die

wider die höchſte Weisheit läſtern, weil hienieden phyſicaliſche und moraliſche Uebel ſind. Uebrigens beſteht unſre Religion in dieſen Speculations nicht. Sie iſt nicht ſo wohl ein philoſophiſches Syſtem, ſondern ein übernatürlicher Weg. Daniel wird Sie davon unterrichten. Er iſt itzo der Prophet des Allerhöchſten. Der Ewige zeigt ihm bisweilen das was zukünftig, wie das was gegenwärtig iſt, und verleihet ihm ſeine Kraft Wunder zu thun. Er kommt bald nach Babylon zurück. Er wird Sie die in unſern heiligen Büchern enthaltene Orakel leſen laſſen, und Sie von den Abſichten Gottes über Sie unterrichten.

Auf ſolche Weiſe belehrte Eleazar den Cyrus: der hebräiſche Philoſoph ſtrengte ſeinen Geiſt vergebens an, die undurchdringlichen Geheimniſſe der göttlichen Weißheit zu ergründen. Daniel kam in wenigen Tagen nach Babylon, und verbeſſerte durch ſeinen einfältigern und erhabnern Unterricht, was in Eleazars Meynungen mangelhaft geblieben war.

Dies war die durch die Propheten zur Geneſung des Nabuchodonoſor beſtimmte Zeit; ſein Wahnſinn ließ nach, und die Vernunft ward ihm wieder gegeben. Ehe er aber wieder in ſeine Hauptſtadt zurückkehrte, wollte er zuvor an dem nämlichen Ort, wo er ſeine Gottloſigkeit vor Himmel und Erde kund gemacht hatte, ſich öffentlich vor dem Gott Iſraels demüthigen, und in den Staub legen.

Er

Er befahl dem Daniel, die Fürsten, Amtleute, Statthalter der Provinzen, und alle Großen von Babylon zu versammlen, und sie nach den Ebenen von Dura zu führen, wo er einige Jahre vorher die berüchtigte goldene Statue hatte aufrichten lassen. Mit seiner kaiserlichen Kleidung angethan, stieg er auf eine Anhöhe wo er von dem ganzen Volk konnte gesehen werden. Er hatte keine Spur mehr von Frechheit und Wildheit an sich; und man sahe des schrecklichen Zustandes, dazu ihn seine Leiden gebracht hatten ungeachtet in seinem Gesicht eine ruhige und majestätische Mine. Er wendete sich gegen Morgen, nahm seine Krone von seinem Haupte, und warf sich mit dem Gesicht auf die Erde nieder, (und sprach dreymahl den furchtbaren Nahmen JEHOVA aus).

Nachdem er den Ewigen einige Zeit in einem tiefen Stillschweigen angebetet hatte, hob er sich auf, und redete so: „Menschen von allen Völkern die ihr hier beysammen stehet, an diesem Ort habt ihr die Mahlzeichen meines unsinnigen Stolzes gesehen, hier wollte ich mir die Rechte der Gottheit anmaßen, und euch zwingen, das Werk meiner Hände anzubeten. Dies Uebermaaß von Ruchlosigkeit zu strafen, hat mich der Allerhöchste verdammt, Kraut auf dem Felde zu essen mit den übrigen Thieren sieben ganzer Jahre. Die Zeit ist erfüllt. Ich habe meine Augen gen Himmel aufgehoben, ich habe die allmächtige Hand

des Gottes Israel erkannt. Sinn und Verstand sind mir wieder gegeben worden. Euer Gott (fuhr er fort, indem er sich gegen Daniel wandte,) ist wahrhaftig der Gott der Götter, und der Herr der Könige. Alle die auf Erden wohnen sind vor ihm wie nichts; er thut alles was ihm gefällt im Himmel und auf Erden. Seine Weisheit ist so groß, als seine Macht, und alle seine Wege sind gerecht. Er erniedrigt die Hoffärtigen wenn er will, und erhebt wieder die er erniedrigt hat. Lernt Ihr Fürsten, lernet, ihr Völker, lern jedermann sich vor seiner Größe und vor seiner Herrlichkeit demüthigen!"

Bey diesen Worten erhob die Versammlung ein Freudengeschrey auf das andere, und erfüllte die Luft mit Jauchzen zu Ehren des Gottes Israel. Nabuchodonosor ward wieder mit Pomp in seine Hauptstadt zurückgeführt, und übernahm wieder die Regierung seines Königreichs. Er erhob Daniel zu den ersten Würden, und die Juden wurden mit den höchsten Ehrenstellen in allen Provinzen seines Reichs beehrt.

Wenige Tage darauf, stellte Amytis, Nabuchodonosor den Cyrus vor. Der König von Assyrien empfieng den jungen Prinzen mit vieler Zärtlichkeit, und hörte ihn günstig an.

Indeß stellten die Großen von Babylon, die im Rath des Königs saßen, sehr lebhaft vor, wie es sehr gefährlich wäre, den Hof von Ecbatana zu einer Zeit aufzubringen, darin die Kräfte des

Staats

Staats durch die während der Krankheit des Kriegs vorgefallenen Unruhen verringert wären; und wie die gute Staatsklugheit erfordere, daß man die Uneinigkeiten zwischen den Medern und Persern unterhalten, damit diese zwey Feinde sich unter einander schwächten; und daß endlich der König ihre Trennung nutzen könnte seine Eroberungen auszudehnen.

Nabuchodonosor, der durch die Trübsale die er erfahren hatte, von diesen falschen Grundsätzen zurückgekommen war, hatte keine Ohren für die ehrsüchtigen Projecte seiner Minister. Als Cyrus solche Gesinnungen bey dem Könige vernahm, rückte er mit seinen Auftrag hervor, und suchte ihn zu überzeugen wie vortheilhaft eine Allianz mit dem Cambyses für ihn seyn würde. Er stellte dem Nabuchodonosor vor, daß die Meder die einzigen Nebenbuhler seiner Macht im Orient wären; daß folglich sein Interesse erfordere, die Perser nicht unterdrücken zu lassen, sondern sie sich zu Freunden machen, als die seinem Reich zur Gränzwehre gegen die Unternehmungen des Cyaxares dienten; und daß endlich die Lage von Persien sehr bequem sey, die Babylonier nach Meden durch marschieren zu lassen, im Fall dieser herrschsüchtige Prinz sie sollte angreifen wollen.

Der persische Prinz sprach in den öffentlichen und besonderen Versammlungen mit so vieler Beredsamkeit und Stärke; er zeigte in dem Lauf dieser

ſer Unterhandlung, die verſchiedene Monathe dauerte, ſo viel Aufrichtigkeit und guten Glauben; er ſchonte die Großen mit ſo viel Feinheit und Klugheit, daß er alle Herzen gewann. Die Allianz ward feyerlich beſchworen, und Nabuchodonoſor blieb ihm ſein ganzes Leben treu.

Cyrus war ſehr ungeduldig die heiligen Bücher der Juden, die Orakel über ſeine künftige Größe enthielten, zu ſehen, und unterhielt ſich alle Tage mit Daniel: und der Prophet ließ ſich ſeiner Seits angelegen ſeyn, den jungen Prinzen von der Religion der Hebräer zu unterrichten. Endlich öfnete Daniel die Bücher des Jeſaias, der den Cyrus hundert und funfzig Jahr vor ſeiner Geburt namentlich als einen Fürſten angekündigt hatte, den Gott zum Eroberer von Aſien und zum Befreyer ſeines Volks beſtimmte.

Cyrus gerieth in Erſtaunen und betete an, als er eine ſo deutliche und umſtändliche Weiſſagung ſahe; er hätte nichts ähnliches bey andern Völkern geſehen, bey welchen allen die Orakel immer dunkel und zweydeutig ſind.

Eleazar, ſagte er zu dem Propheten, hat mir ſchon gewieſen, daß die groſſen Grundſätze Eurer Theologie über die drey Zuſtände der Welt mit den Grundſätzen anderer Völker übereinſtimmen. Er hat mir einen Begrif von einem Gott, Schöpfer gegeben, als ich ihn bey andern Philoſophen nicht gefunden habe. Er hat mir alle meine Zweifel über den Urſprung des Böſen durch die

freye Natur der Geiſter gehoben. Er ſtopfte durch ſeine erhabene Erörterungen über die Präexiſtenz der Seelen, über ihren freywilligen Fall und ihre endliche Herſtellung, der Gottloſigkeit den Mund. Aber er hat nie von der übernatürlichen Einrichtung Eurer Religion geſprochen. Ich beſchwöre Sie bey dem Gott den Sie anbeten, daß Sie mir meine Fragen beantworten. Hat ihre Ueberlieferung Eine Quelle mit den Ueberlieferungen anderer Völker? Iſt ſie durch einen zuverläſſigen Canal auf ſie gekommen? war ihr Geſetzgeber ein bloßer Philoſoph oder ein göttlicher Menſch?

Ich kenne, antwortete Daniel, alle die Bemühungen, die unſre Lehrer ſich gegeben haben, die Religion nach dem Geſchmack der Weltweiſen zu bequemen. Aber ſie gehen irre, und verliehren ſich in einem Abgrund von ungewiſſen Meynungen. (Der Urſprung und die Fortdauer des Böſen unter der Regierung eines gütigen, weiſen und mächtigen Schöpfers iſt ein Räzel, das von jeher den Geiſt der Gelehrten beſchäftigt hat. Es iſt umſonſt, daß man ſich hier caſteyet eine Erklärung zu geben. Die chaldäiſchen, egyptiſchen, griechiſchen Philoſophen haben ſich, wie auch unſre hebräiſchen, durch ihre mannigfaltige Auskunft und Erklärungen über dieſe Materie ganz feſt hinein gearbeitet und verwirrt). Es iſt immer ein Fleck wo ihnen die Wahrheit entwiſcht. (Wer kann den Plan Gottes überſehen, oder

in

in seine geheime Absichten eindringen?) Unsere Gedanken sind schwach, und unsre Muthmaßungen betrieglich; der Leib beschwert die Seele, und dies irrdische Gehäuse erdrückt den Geist, der zu hoch hinauf will.

Das Verlangen alles zu durchdringen, alles zu erklären, und alles nach unsern unvollkommnen Begriffen zu zirkeln, ist die gefährlichste Krankheit des menschlichen Geistes. Das Beste und zugleich das Erhabenste, was die menschliche Vernunft thun kann, besteht darinn, daß sie vor der unendlichen Vernunft die Hand auf den Mund lege, und schweige. Laßt uns Gott die Sorge überlassen, einmahl die uns unbegreiflichen Wege seiner Vorsehung zu rechtfertigen. Es ist Stolz und Ungeduld an unsrer Seite, daß wir diese Entwickelung nicht abwerfen wollen; wir wollen dem Licht vorgreifen und verliehren es darüber aus dem Gesicht.

Vergessen Sie also alle diese feinere Speculations der Philosophen. Ich will Ihnen eine Sprache reden die einfältiger und gewisser ist. Ich will Ihnen nichts als handgreifliche Facta vorlegen, darüber die Augen, die Ohren und alle Sinne des Menschen Richter sind.

Sie haben durch die allgemeine Lehre aller Völker vernommen, daß die menschliche Natur ihre ursprüngliche Reinigkeit verlohren hat. Als sie aufhörte gerecht zu seyn, hörte sie auch auf unsterblich zu seyn. Die Leiden folgten auf das

Verbrechen, und die Menschen wurden zu einem unglücklichen Zustand verdammt, um in ihnen den Wunsch nach einem bessern Leben regg zu machen.

In den ersten Zeiten, welche auf diesen Fall folgten, war die Religion nicht geschrieben; ihre Moral befand sich in der Vernunft selbst, und die Kenntniß der Geheimnisse ward auf die Nachkommenschaft durch die Ueberlieferung der Alten fortgepflanzt. Es war damals leicht diese Ueberlieferung in ihrer Reinigkeit zu erhalten, weil die Menschen verschiedene Jahrhunderte lebten.

Als die hohen Kenntnisse dieser ersten Menschen keine andre Würkung bey ihnen hatten, als sie zu noch größern Böswichtern zu machen, so ward die ganze menschliche Art bis auf die Familie des Noa, ausgerottet, damit dem Strom der Ruchlosigkeit und der Vervielfältigung der Laster gewehrt würde. Die Fenster des Himmels thaten sich auf, die Wasser stiegen aus der Tiefe, und brachten eine allgemeine Sündfluth hervor, davon man noch in der Ueberlieferung fast aller Völker einige Spuren antrift. Die erste Constitution der Welt, die gleich anfangs durch den Fall des Menschen war verändert worden, ward durch diese Ueberschwemmung aufs neue geschwächt. Die Säfte der Erde wurden anders, die Kräuter und Früchte hatten nicht mehr ihre erste Kraft. Die mit zu vieler Feuchtigkeit überladene Luft verstärkte die ersten Ursachen

chen der Fäulang, und die Menſchen lebten nicht mehr ſo lange.

Die Nachkommen des Noa, die ſich in alle Länder der Erde ausgebreitet hatten, vergaſen bald dieſe ſchreckliche Würkung des göttlichen Zorns, und überlieſſen ſich aller Art Sünden.

Hierauf wollte ſich nun der Ewige ein Volk wählen, dem er die Religion, die Moral, und alle die göttlichen Wahrheiten vertraute, um zu verhindern, daß ſie durch die Einbildungskraft, die Leidenſchaften und die eitlen Vernünfteleyen der Menſchen nicht verhunzt würden und verlohren giengen.

Abraham verdiente durch ſeinen Glauben und durch ſeinen Gehorſam, das Haupt und der Vater dieſes glücklichen Volks zu ſeyn. Gott verſprach ihm, daß ſeine Nachkommenſchaft ſollte gemehret werden wie die Sterne am Himmel, daß ſie das Land Canaan einmal beſitzen ſollten, und daß von ihnen der Troſt der Völker in der Fülle der Zeit ſollte gebohren werden.

Die Familie dieſes Patriarchen, die in ihrem Anfang ſchwach war, zog in Egypten, vermehrte ſich daſelbſt, (erregte die Eiferſucht der Egypter) und gerieth in die Knechtſchaft: nachdem ſie vier hundert Jahre durch allerhand Trübſal gereinigt waren, erweckte Gott endlich Moſen ſie zu befreyen.

Der Allerhöchſte erleuchtete erſt unſern Befreyer mit dem reinſten Licht, und verlieh ihm darauf ſeine Allmacht, um ſeine göttliche Sen-

dung durch die augenscheinlichsten Wunder zu beweisen; die ganze Natur ward jeden Augenblick verändert und zerrüttet.

Der stolze König von Egypten weigerte sich, den Befehlen des Allmächtigen zu gehorchen. Moses erfüllte seinen Hof mit schrecklichen Zeichen der himmlischen Rache. (Er hob seine Hand auf, und das ganze Königreich empfand seine fürchterliche Macht) die Ströme verwandelten sich in Blut: ein Schwarm giftiger Insecten verdarb und tödtete Pflanzen, Thier und Menschen; der Donner mit Regen und Hagel vergiftete überall die Luft; auf die Blitze folgte eine tiefe Finsterniß, daß sie drey Tage hindurch das Licht des Himmels nicht sahen; ein Würgengel tödtete in einer Nacht alle Erstgebart in Egypten.

Endlich zog das Volk Gottes aus, Pharaon verfolgte sie mit einer fürchterlichen Macht. Eine Säule von Feuer leuchtete uns des Nachts, und ein dichtes Gewölke deckte unsern Zug des Tags. Moses sprach, und das Meer theilte sich, unsre Väter giengen trockenen Fußes hindurch; plötzlich kam die Fluht von beyden Seiten brausend wieder und ersäufte das ungläubige Volk.

Die Israeliten irrten vierzig Jahr in der Wüsten, und litten Hunger und Durst, und die Unfreundlichkeit der Elemente. Sie murreten wider Gott. Moses sprach wieder, und eine wunderbare Speise fällt vom Himmel; dürre Felsen werden Quellen lebendigen Wassers; die Er-

de öfnete sich, und verschlang diejenigen, die nicht glauben wollen ohne die Erfüllung der Verheissungen zu sehen.

Und grade in dieser traurigen Wüste redet Gott zum menschlichen Herzen, machte er selbst das heilige Gesetz bekannt, und bestimmte alle Gebräuche und Verordnung unsrer Religion. Er rief unsern Führer auf die Spitze des Sinai; der Berg bebte; der Ewige liess seine Stimme mitten unter Donner und Blitz hören, er zeigte seine schreckliche Macht, damit er die Gemüther, die sich die Liebe nicht wollen leiten lassen, durch Furcht rühre.

Unterdess offenbarte sich die Güte Gottes mit nicht geringerer Majestät als seine Macht. Der, den Himmel und Erde nicht fassen können, wollte auf eine sinnliche Art unter den Kindern Israel wohnen, und selbst alle ihre Schritte leiten. Ein beweglicher Tempel entstand auf seinen Befehl: die Lade des Bundes ward gebaut, der Altar ward durch die Gegenwart der Herrlichkeit des Allerhöchsten geheiligt. Die Stralen eines himmlischen Lichts umgaben die Stiftshütte, und der Herr regierte sein Volk aus der Mitte der Cherubim, und gab ihm jeden Augenblick seinen Willen zu verstehen.

Moses verfaßt schriftlich, auf Gottes ausdrücklichen Befehl, unser Gesetz, und unsre Geschichte, diese ewigen Urkunden seiner überschwänglichen Güte und unsrer Undankbarkeit. Er übergab

dies Buch kurz vor seinem Tode in die Hände des ganzen Volks. Man mußte es jeden Augenblick zu Rath fragen, um nicht allein die Religion, sondern auch die bürgerlichen Gesetze daraus zu lernen. Jeder Hebräer ist verbunden es jährlich Einmal zu lesen, und es wenigstens Einmal in seinem Leben abzuschreiben. Man konnte diese heiligen Jahrbücher nicht verändern noch verfälschen, ohne daß der Betrug wäre entdeckt, und als ein Verbrechen der beleidigten göttlichen Majestät, und als Angrif wider die bürgerliche Autorität, bestraft worden.

Moses starb, und unsre Väter kamen aus der Wüste. Die Natur war der Stimme Josua, unsers neuen Anführers, gehorsam; die Flüsse liefen Berg an, gegen ihre Quelle zurück; die Sonne hemmte ihren Lauf; die Mauern der festesten Städte stürzten bey der Annäherung der Bundeslade ein, die Götzenbilder zertrümmerten vor ihr, die furchtbarsten Völker entflohen vor den siegreichen Waffen der Hebräer, die sich endlich Meister von dem gelobten Lande machten.

Kaum war dies undankbare und leichtsinnige Volk in diesem Lande der Anmuth zur Ruhe gekommen, so ward es der Regierung Gottes überdrüssig, und will regiert seyn wie die andern Völker. Der Ewige gab ihnen einen König in seinem Zorn; (der erste unsrer Monarchen wird wegen seines Ungehorsams verworfen); David regierte nach dem Herzen Gottes, er breitete seine Erobe-

run-

rungen aus, und der Thron wird in seinem Hause befestiget. Doch durfte Salomon, sein Sohn, der weiseste und friedfertigste von unsern Fürsten allererst einen prächtigen Tempel zu Jerusalem aufbauen. Der Gott des Friedens schlug seine Wohnung auf dem Berge Zion auf; das Wunder der Bundeslade erhielt sich; die göttliche Majestät erfüllte den heiligen Ort; und man hörte täglich göttliche Aussprüche die dem Hohenpriester auf seine Fragen aus dem Heiligthum gegeben wurden.

Um nun das Andenken so vieler Wunder unaufhörlich gegenwärtig zu erhalten, und um allen künftigen Jahrhunderten die Wahrheit derselben zu erweisen, haben Moses, Josua, unsre Richter und unsre Monarchen, feyerliche Feste und heilige Gebräuche angeordnet: und ein ganzes Volk ist vor unsern Augen da, und nimmt es auf sich, öffentlich überall und immer fort, durch von Geschlecht zu Geschlecht fortgesetzte Denkmale, diese Wunder zu bezeugen. So lange die Israeliten treu blieben, beschützte sie der Gott der Heerschaaren, und machte sie unüberwindlich wie er verheissen hatte; so bald sie sich aber abwendig machen liessen, gab er sie ihren Feinden hin zum Raube. Doch strafte er sie als ein Vater ohne sie gänzlich zu verlassen. In jedwedem Jahrhundert erweckte er Propheten, die uns drohen, und unterrichten und uns strafen. Diese weisen, von allen irrdischen Freuden entfernten Männer, sind

in die höchste Wahrheit eingegangen. Die Augen des Geistes, die seit dem Ursprung des Bösen geschlossen sind, thun sich in diesem göttlichen Menschen auf, um bis in die Rathschläge der Vorsehung zu dringen und ihre Heimlichkeiten zu erforschen.

Die Gerichte Gottes brachen mehr als einmal über die halsstarrigen Ebräer aus, und mehr als einmal wird das erwählte Volk durch die Propheten zurückgebracht und erkannte wieder den Gott seiner Väter. Endlich überließ es sich dem unglücklichen allen Menschen natürlichen Hang, die Gottheit körperlich zu machen und sich einen Gott nach seinen Leidenschaften zu bilden. Der Allerhöchste, der getreu ist in seinen Drohungen wie in seinen Verheissungen, hat uns seit verschiedenen Jahren dem Joch des Nabuchodonosor unterworfen; (Jerusalem ist verheert worden und der heilige Tempel zerstört.) Wir irren, unfät, gefangen und elend, an den Ufern des Euphrates; (in einem traurigen Stillschweigen, wenn wir an Zion denken.)

Nachdem Gott sich dieses Eroberers bedient hatte seine ewigen Absichten zu erfüllen, hat er ihn gedemüthigt und ihn in seinem Zorn zu Boden geworfen. Du hast seine Bestrafung und seine Befreyung gesehn. Indeß ist das Maas der göttlichen Gerechtigkeit noch über das Geschlecht Abrahams nicht erfüllet: dich, Cyrus, hat der Allmächtige ausersehen, ihr Befreyer zu

seyn.

seyn. Jerusalem wird wieder bevölkert, das Haus des Herrn wieder gebaut werden, und die Herrlichkeit dieses neuen Tempels wird die Herrlichkeit des ersten weit übertreffen, auch dadurch, daß der Messias persönlich in diesen zweiten Tempel kommen wird.

Was ist also, sagte darauf Cyrus, (der durch diese Erzählung in Erstaunen gesetzt war und die Größe und Würde des Gesetzes der Ebräer noch nicht ganz fassen konnte,) der Endzweck dieses Gesetzes, das Gott selbst mit so vielem Pomp gegeben, das Eure Väter mit so vieler Sorge aufbewahrt und Eure Propheten mitten unter so vielen Wundern erneuert haben? Worinn ist es von der Religion anderer Völker unterschieden?

Der Endzweck des Gesetzes und der Propheten, antwortete Daniel, unserer Ceremonien, unsres Gottesdienstes, unsrer Opfer, ist zu zeigen, daß alle Creaturen bey ihrem Ursprung rein waren; (und nichts verderbliches oder sterbliches an sich hatten) daß nun alle Menschen in Sünden empfangen und geboren werden, krank, verdorben, unwissend, daß sie auch ihre Krankheit nicht einmal einsehen; drittens endlich, daß die menschliche Natur nicht anders als durch die Zukunft des Messias in ihre Vollkommenheit kann hergestellt werden.

Diese drey Ideen, davon man Spuren in allen Religionen antrift, sind von Jahrhundert zu Jahrhundert seit der Sündfluth bis auf uns fort-

gepflanzt worden. Noa lehrte sie seine Kinder, deren Nachkommen sich über die ganze Erde ausbreiteten. Sie sind aber, da sie von Mund zu Mund giengen, durch die Einbildungskraft der Poeten, durch den Aberglauben der Priester, und nach der Eigenheit eines jedweden Volks verändert und verdunkelt worden. Bey den Morgenländern und Egyptern trift man von ihr hellere Spuren, weil Abraham im Orient sehr berühmt war, und das Volk Gottes lange Zeit an den Ufern des Nils gefangen gewesen ist. Aber diese alte Wahrheiten sind nirgends rein und ohne Zusätze erhalten worden, als in den geschriebenen Orakeln unsers Gesetzgebers, in unsern Geschichtbüchern und in unsern Propheten.

Das ist noch nicht alles. Unsre Religion hat ein ganz eigenthümliches Geheimniß, davon ich mit dir nicht reden würde, wärst du nicht der Gesalbte des Allerhöchsten und sein Knecht den er zur Befreyung seines Volks erwählet hat.

Die Prophezeihungen verkündigen eine zwiefache Zukunft des Messias: eine in Leiden und die andre in Herrlichkeit. Der große Immanuel wird in einem Stande der Erniedrigung auf Erden erscheinen, verschiedene Jahrhunderte ehe er auf den Wolken in der Herrlichkeit seiner Erhöhung erscheint. Er wird sich selbst opfern und dadurch die Sünde versühnen, ehe er die Welt in ihre erste Herrlichkeit herstellet.

Gott

Gott braucht kein blutiges Schlachtopfer, daß sein Zorn gestillet werde: aber er würde wider seine Gerechtigkeit handeln, wenn er dem Sünder vergäbe ohne seinen Abscheu wider die Sünde zu zeigen. Und eben darum wird der Messias kommen, daß er Gottes Gerechtigkeit und Güte mit einander vergleiche. Der GOTTMENSCH wird auf die Erde herab kommen, um durch sein Leiden den unendlichen Widerwillen des Ewigen gegen alles was der Ordnung widerstrebt, sichtbar zu zeigen. Ich sehe den Tag von ferne, der die Freude der Engel seyn wird, und der Trost der Gerechten. Alle himmlischen Mächte werden bey diesem Geheimniß zugegen seyn, und seine Höhe und Tiefe anbeten. Die Sterblichen werden nur die Schaale und Aussenseite sehen, die Leiden eines verachteten mühseligen Mannes: aber wir werden durch seine Wunden heil werden.

Die Hebräer, die nur einen triumphirenden Messias erwarten, werden diese erste Zukunft nicht begreifen. Die Afterweisen aller Völker, die nur nach dem äussern Schein urtheilen, werden das lästern da sie nicht von wissen. Selbst die Gerechten werden in diesem Leben die Schönheit, den Umfang und die Nothwendigkeit dieses grosen Opfers nur wie im Räthsel sehen.

Endlich wird der Messias in seiner Herrlichkeit kommen, und das Antlitz der Erde neu machen. Alsdenn werden alle Geister, die im Himmel, auf Erden, und unter der Erden sind, vor

ihm

ihm ihre Knie beugen, und die Prophezeyungen werden denn in ihrer ganzen Fülle erfüllt werden.

Diese kräftige Rede des Daniel erschütterte den Prinzen von Persien, doch wußte er nicht eigentlich was er denken und sagen sollte. Er fühlte zwar daß alle die Kenntnisse des Zoroasters, Hermes Orpheus und Pythagoras nur unvollkommene Spuren, und verlohrne Stralen von der Ueberlieferung der Hebräer wären; er hatte in Persien, in Egypten, in Griechenland, und bey den übrigen Völkern, nichts als dunkle, ungewisse und unbestimmte Meynungen angetroffen; und hier bey den Juden fand er Bücher, Propheten, Wunder, dagegen man nichts einwenden konnte. Unterdeß sah er doch nur die Wahrheit wie durch eine Wolke; sein Verstand war erleuchtet, aber sein Herz war noch nicht gerührt; und er wollte, doch die Erfüllung der Weissagungen des Jesaias abwarten. Daniel sahe die verschiedenen Bewegungen die den Prinzen trieben, und sagte zu ihm:

O Cyrus, die Religion ist kein System philosophischer Meynungen, noch eine wunderbare Geschichte übernatürlicher Begebenheiten; sondern eine Wissenschaft von Empfindungen, die Gott nur in reine Seelen kommen läßt, (in solche Seelen welche die Wahrheit suchen nicht um sie zu besitzen, sondern sich von ihr besitzen zu lassen). Eine Macht die höher ist als der Mensch, muß in dich herab kommen, muß sich deiner bemächtigen, und dich dir selbst entreissen und

raus-

rauben: alsdenn wirst du im Herzen ganz fühlen, was du itzo durch die blöden Augen des Verstandes nur halb siehst. Diese Zeit ist noch nicht gekommen, sie wird aber einmal kommen *). Bis an diesen seligen Augenblick sey es dir genug, zu wissen, daß der Gott Israels dich liebt, daß er vor dir hergehen, und durch dich allen seinen Willen erfüllen wird. Eile, die göttlichen Aussprüche zu erfüllen, und kehre ungesäumt nach Persien zurück, denn deine Gegenwart ist dort nöthig.

Der junge Held verließ so fort Babylon. Das folgende Jahr starb Nabuchodonosor, und seine Nachfolger brachen den zwischen den Assyrern und Persern geschwornen Bund. Cyrus führte ganzer zwanzig Jahre mit den Assyrern und ihren Bundesgenossen Krieg: er eroberte gleich die Lydier, unterwarf die Völker von Klein-Asien, machte Cappadocien, Armenien und Hyrcanien zinsbar, und marschierte darauf nach Ober-Asien. Auch das brachte er unter seine Botmäßigkeit, und rückte darauf gegen Babylon vor, die einzige Stadt die sich ihm noch widersetzte.

Als die verschiedenen Völker des Orients seine Mäßigung mitten in seinen Triumpfen sahn, trachteten sie alle darnach sich seiner Herrschaft zu unterwerfen: Er zog durch seine Menschlichkeit aller Herzen an sich, und machte mehr Erobe-

run-

*) Siehe Theodoras, vom Glauben.

rungen durch seine Milde als durch seine Waffen. Allezeit unüberwindlich, und allezeit groß und edel unterwarf er die Nationen nur, um an ihrem Glück zu arbeiten, und brauchte sein Ansehen niemals als um die Gerechtigkeit und gute Gesetze aufrecht zu erhalten.

Die Eroberung von Babylon machte ihn endlich Meister des Orients von dem Fluß Indus an bis an Griechenland, und von dem Caspischen Meer bis an die Gränzen Egyptens. Als er nun die Prophezeihungen des Jesaias so vollkommen erfüllt sahe, ward sein Herz von den Wahrheiten, die ihm Daniel gepredigt hatte, durchdrungen, alle Völker zerstreuten sich, er erkannte und bekannte öffentlich den Gott Israels, und befreyte die Hebräer aus ihrer Gefangenschaft, durch folgendes Edict, daß er durch alle Enden seines ungeheuren Reichs kund machen ließ:

Das sagt Cyrus, der König von Persien. Der Herr, der Gott des Himmels, hat mir alle Königreiche der Erden gegeben, und hat mir befohlen, ihm ein Haus zu bauen in der Stadt Jerusalem die in Judäa liegt. Ihr die Ihr sein Volk seyd, der Herr Euer Gott sey mit Euch: ziehet hin nach Jerusalem, und baut wieder das Haus des Herrn, des Gottes Israel: Er allein ist Gott.

Abhand-

Bibl. Univers. Lips.

Abhandlung

über die

Mythologie der Alten.

Ich war anfangs willens, meinem Buche einzelne Anmerkungen beyzufügen; weil aber das Leſen ſolcher critiſchen Anmerkungen die Aufmerkſamkeit zu ſehr von der Hauptgeſchichte ablenket, ſo hab ich ſie lieber in einer zuſammenhangenden Abhandlung zuſammenfaſſen wollen, und theile dieſe Abhandlung in zwei Theile.

In dem erſten will ich zeigen, daß die Philoſophen aller Zeiten und aller Länder den Begrif von einer höchſten Gottheit gehabt haben, die von der Materie verſchieden und getrennt iſt.

Der zweite Theil ſoll darthun, daß in der Theologie aller Völker Spuren von den hauptſächlichſten Lehren der geoffenbarten Religion über die drey Zuſtände der Welt angetroffen werden.

Erſter

Erſter Theil.

Von der Theologie der Heiden.

Ich mache gleich den Anfang mit den Magis oder den Perſiſchen Philoſophen. Nach dem Zeugniß des Herodotus, *) hatten die alten Perſer weder Statuen, noch Tempel, noch Altäre. „Sie hieſſen es Narrheit, (ſagt dieſer „Schriftſteller), mit den Griechen zu glauben, „daß die Götter menſchliche Geſtalt und Urſprung „haben. Sie ſteigen auf die höchſten Berge, „wenn ſie opfern wollen. Bey ihnen ſind keine Li„bations, noch Muſik noch Gaben. Wer ein „Opfer bringen will, führt das Schlachtvieh an „einen reinen Ort und ruft mit einem Myrthen„kranz um ſein Haupt den Gott an, dem er „opfern will. Es iſt dem Opferer nicht erlaubt „für ſich beſonders zu beten; ſondern er muß das „Wohl der ganzen Nation im Sinn haben, und

*) Herod. Clio. Lib. 1. p. 56. §. 131. Frankfurter Ausgabe von 1608.

„so ist er unter allen den andern mit einbe-
„griffen.“

Strabo*) giebt den alten Persern eben das Zeugniß. „Sie errichteten weder Statuen noch „Altäre, sagt er, Sie opferten an einem reinen „und sehr hohen Ort, wo sie ein bekränztes „Opferthier darbrachten. Wenn der Magus es „in Stücke getheilt hatte, so nahm ein jeder sein „Theil. Sie ließen nichts für die Unsterblichen, „weil Gott, (sagten sie,) nur die Seele des Opfer-„thiers verlangt.“

Die Morgenländer, welche die Seelenwanderung annahmen, glaubten, daß das Opferthier von einer Intelligenz beseelet sey, dessen Sühnstrafen durch die Opferung zu Ende giengen.

Es ist wahr, sowol die Perser als die übrigen Heiden beteten das Feuer, die Sonne und die Sterne an; man wird aber in der Folge sehen, daß sie diese Dinge blos ansahen als sichtbare Gleichnisse und als Sinnbilder eines höchsten Gottes den sie allein für den Herrn der Natur hielten.

Plutarchus hat uns in seiner Abhandlung von der Isis und dem Osiris ein Fragment von der Theologie der Magi hinterlassen. Dieser Geschichtschreiber und Philosoph versichert, sie dächten sich den großen Gott Oromazes, als den Urquell

*) Strabo B. 15. S. 732. Pariser Ausgabe von 1620.

quell des Lichts, der alles gewürkt und alles hervorgebracht hat. *) Sie nahmen noch einen andern Gott an der nicht der höchste Gott sey, und den nannten sie Mythras oder den Gott Mittler **). Dieser war nicht ein gleichewiges Wesen mit der höchsten Gottheit, sondern die erste Würkung seiner Macht, den er verordnet hatte, das Haupt der Intelligenzen zu seyn.

Die schönste Definition, bey den Alten von der Gottheit hat Zoroaster gegeben. Sie ist uns vom Eusebius in seiner Praeparatione Evangelica aufbehalten worden. Dieser Schriftsteller war den Heiden nicht sehr günstig und suchte beständig ihre Philosophie herabzusetzen. Gleichwol sagt er, daß er Wort für Wort folgendes in einem Buch des Zoroaster, das zu seiner Zeit noch vorhanden und „Heilige Sammlung Persischer Urkunden" betitelt war, gelesen habe.

***) „Gott ist der unvergänglichste unter den „unvergänglichen, ewig, und ihn hat niemand „gezeuget. Er ist unzertrennlich in seinem Wesen, und es ist gar nichts das ihm ähnlich noch „gleich sey. Er ist der Urquell alles Guten „barmherzig und gnädig. Das allervortreflichste

*) Plutarch de Iside et Osiride. S. 370. Pariser Ausgabe von 1624.

**) Mesitas dest.

***) Euseb. Praep. Evang. B. 1. S. 40, nach der Pariser Ausgabe.

„von allen vortreflichen Wesen und das allerwei-
„seste von allen weisen; der Vater der Gerechtig-
„keit und der guten Gesetze; allwissend durch sich
„allein, sich selbst genug, und der erste Schöpfer
„der Natur.“

Die neuern Schriftsteller der Araber und Per-
ser, denen wir das, was unter den Gebern und
Feueranbetern von der alten Lehre des Zoroa-
sters übrig ist, zu danken haben, versichern, daß
die ersten Magi nur ein einziges ewiges Princi-
pium annehmen.

Albufeda, den der berühmte Doctor Pocok
anführt, sagt: „daß, (nach ursprünglicher Lehre
der Perser, *) Gott älter war als das Licht
„und die Finsternisse; daß er von Ewigkeit gewe-
„sen sey in einer heiligen Einsamkeit ohne Ge-
„fährt und Nebenbuhler.“

Saristhani sagt beym M. Hyde: „daß die er-
„sten Magi das gute und das böse Principium **)
„nicht für gleich ewig hielten, sondern daß sie
„glaubten, das Licht sey ewig, und die Finster-
„nisse wären durch die Untreue des Abriman,
„der das Haupt der Genien ist, hervorgebracht
„worden.“

Das war die Theologie der alten Perser, die
ich dem Zoroaster in den Mund gelegt habe.

Bayle

*) *Pocok* spicileg. Hist. Arab. S. 146.

**) *Hyde* Relig. vet. Pers. c. 9. S. 161. und c. 22. S. 290.

Bayle sagt in seinem Dictionaire, die alten Perser wären alle Manichäer gewesen. Er würde das nicht gesagt haben, wenn er die Originalschriftsteller zu Rath gezogen hätte, aber das that dieser berühmte Criticus nicht immer. Er war tiefsinnig genug, alles zu ergründen; aber er schrieb bisweilen auf der Flucht und pflegt oft die wichtigsten Materien mit ein Paar Schnörkeln abzumachen. Sonst ist dieser Schriftsteller auch noch von einer andern Seite nicht zu rechtfertigen, nämlich daß er der niederschlagenden Dunkelheit des Pyrrhonismus zu sehr das Wort geredet hat. Er scheint in allen seinen Werken beständig gegen befriedigende Begriffe über die Religion auf seiner Huth zu seyn. Er zeigt sehr geschickt und fein alle dunkle Seiten einer Frage; aber den lichten Punkt, der die Ueberzeugung giebt, läßt er sehr selten sehen. Was würde er nicht für Lob verdient haben, wenn er seine ungewöhnlichen Talente nützlicher für das menschliche Geschlecht angewendet hätte.

Die Egypter hatten beynahe eben die Grundsätze wie die Morgenländer. Es kann nichts abgeschmackter seyn als der Begrif den man uns gewöhnlich von ihrer Theologie macht; doch ist auch nichts übertriebener, als der allegorische Sinn, den gewisse Schriftsteller in ihren Hieroglyphen haben finden wollen.

Auf einer Seite ist es schwer zu glauben, daß die menschliche Natur jemals so verblendet seyn

könne, Insecten, Gewürme und Pflanzen, die man täglich wachsen und vergehen sieht, anzubeten, ohne ihnen gewisse göttliche Kräfte beyzulegen, oder ohne sie als Sinnbilder irgend einer unfühlbaren Kraft anzusehen. In den wildesten Ländern findet man einige Kenntniß von einem höchsten Wesen, für das die gröbsten Barbaren Furcht oder Hofnung haben. Wenn man auch annehmen könnte, daß es Völker gäbe die so tief in Unwissenheit versunken wären, daß sie von der Gottheit nicht das geringste wüßten; so ist doch gewiß, daß man Egypten eine solche Unwissenheit nicht Schuld geben kann. Alle heilige und profane Geschichtschreiber reden von diesem Volk als von dem weisesten aller Völker; und der heilige Geist legte Moses und Salomon unter andern das Lob bey, daß sie in aller Weisheit der Egypter wären unterrichtet gewesen. Würde der heilige Geist so von einem Volk geredet haben, das blind und toll genug wäre, Zwiebeln, Crocodillen, und das niedrigste Gewürm anzubeten?

Auf der andern Seite wollen gewisse neuere Schriftsteller zu viel aus der Theologie der Egypter machen, und in ihren Hieroglyphen alle Geheimnisse des Christenthums finden. Ohne Zweifel hat Noa nach der Sündfluth seinen Kindern die großen Grundsätze der Religion über die drey Zustände der Welt nicht vorenthalten. Diese Ueberlieferung hat sich von Geschlecht zu Geschlecht

ſchlecht unter alle Völker der Erde ausbreiten können. Aber daraus folgte noch nicht, daß die Heiden über die göttliche Natur und über den Meſſias ſo deutliche Begriffe gehabt haben, als die Juden hatten. Man will durch dieſe Freygebigkeit den heiligen Büchern mehr Anſehn verſchaffen, und man ſetzt ſie im Grunde herab. Ich will ſuchen, zwiſchen dieſen beiden Abwegen die richtige Mittelſtraße zu halten.

Plutarchus lehrt uns in ſeiner Abhandlung von der Iſis und dem Oſiris, *) daß die Theologie der Egypter zwey Bedeutungen habe, eine heilige und ſymboliſche, und eine gemeine und buchſtäbliche; und daß folglich die Figuren der Thiere, die ſie in ihren Tempeln hatten und die ſie anzubeten ſchienen, nur Hieroglyphen waren, die göttlichen Eigenſchaften vorzuſtellen.

Nach dieſem Unterſchied, ſagt er, bedeute Oſiris, das würkende Principium oder den Hochheiligen **); Iſis, die Weisheit oder das Ziel ſeiner Würkung; Orus, das erſte Product ſeiner Macht, das Muſter, darnach er alles geſchaffen hat, das Urbild der ganzen Schöpfung.

Es wäre verwegen, wenn man behaupten wollte, daß die Heiden von einer Dreyfaltigkeit verſchiedener Perſonen in der unzertrennlichen Einigkeit des göttlichen Weſens einigen Begrif

*) *Plut. de Iſid. et Oſirid.* S. 354.

**) Ebend. S. 373. u. f. f.

gehabt hätten. Doch ist es ausgemacht, die Chaldäer und Egypter glaubten, daß alle Eigenschaften der Gottheit auf drey zurückgeführt werden können: Macht, Verständniß und Liebe. Sie unterscheiden auch drey Arten von Welten: die sichtbare Welt, die Luftwelt und die Feuerwelt. In einer jeden dieser Welten nahmen sie noch drey Haupteigenschaften an: Figur, Licht und Bewegung; Materie, Form und Kraft. *) Und deswegen hielten die alten Philosophen die Zahl drey für geheimnißvoll.

Wenn man die Abhandlung des Plutarchs, die Werke des Jamblichus, und alles was über die Religion der Morgenländer und Egypter übrig ist, mit Aufmerksamkeit liest; so wird man finden, daß die Mythologie dieser Völker hauptsächlich mit den innerlichen Würkungen, und den Attributis der Gottheit zu thun habe, so wie die Mythologie der Griechen mit den äusserlichen Würkungen oder den Eigenschaften der Natur. Die Morgenländer und Egypter hatten einen tiefern und metaphysischern Geist als die Griechen und Römer. Diese letztern waren mehr für die Wissenschaften die in das Feld der Einbildungskraft und Empfindung gehören. Dieser Schlüssel ist von großem Nutzen zum Verständniß der alten Mythologien.

Plutarch

*) Siehe Ath. Kirch. Oedip. Aegypt. B. 1. S. 144. f. f. und B. 2. S. 132.

Plutarch beſchließt ſeine Abhandlung von der Iſis und dem Oſiris wie folget: *) „ſo wie man „ſagt daß, wer die Werke des Plato lieſt, den Pla„ton leſe, und wer die Comödie des Menanders „ſpielt, den Menander ſpiele: eben ſo haben die „Alten den verſchiedenen Würkungen der Gott„heit den Namen Götter gegeben.“

Weiter vorher hatte Plutarch geſagt: „man „müſſe ſich hüten die göttliche Natur in Flüſſe, „Winde, wachſende Dinge, in körperliche For„men und Bewegungen umzubilden, aufzulöſen, „und zu zertrennen; das wäre eben ſo viel als „glauben, daß die Seegel, die Kamele, das „Tauwerk und der Anker, der Schifmann; daß „die Scheerung, der Eintrag und der Weber„ſpuhl, der Weber wären. Man würde durch „ein ſo unvernünftiges Betragen die himmliſchen „Mächte läſtern, wenn man unempfindlichen, „lebloſen und vergänglichen Statuen den Namen „Gott beylegte. Nichts das nicht eine Seele „hat, (fährt er fort,) nichts Materielles und was „in die Sinne fällt, kann Gott ſeyn. Auch muß „man nicht glauben, daß die Götter verſchieden „ſind nach den verſchiedenen Ländern, Gricchi„ſchen und Barbariſchen, Mitternächtlichen und „Mittägigen. Wie die Sonne allen gemein iſt, „ob ſie gleich an verſchiedenen Orten verſchieden„lich genannt wird; eben ſo iſt auch nur Eine un=

*) Seite 377. 378.

„unendliche Intelligenz, und Eine Vorsehung, „welche die Welt regiert, ob man sie gleich unter verschiedenen Namen anbetet, und ob sie „gleich verschiedene Untermächte als ihre Diener „geschaffen hat.“ Das ist nach dem Plutarch die Lehre der ersten Egypter über die göttliche Natur.

Origenes, der ein Zeitgenosse des Plutarchs war, folgt eben diesen Grundsätzen in seinem Buch wider den Celsus. Dieser heidnische Philosoph rühmte sich die christliche Religion zu kennen, weil er einige von ihren Ceremonien gesehen hatte, er sah aber nicht hindurch bis in ihren Geist. Origenes drückt sich so aus *): In Egypten haben die Philosophen eine hohe und geheime Wissenschaft über die göttliche Natur, die sie dem Volk nur unter der Hülle von Fabeln und Allegorien zeigen. Celsus ist einem Menschen gleich, der in diesem Lande gereiset und mit Niemand als Leuten aus dem gemeinen Volk Umgang gehabt hätte, und sich nun einbilden wollte, daß er die Egyptische Religion verstünde. Alle morgenländische Völker, fährt er fort, die Perser, die Indianer, die Syrer verbergen geheime Mysterien unter ihren religiösen Fabeln. Der weise Mann von einer und der andern dieser Religionen versteht ihren Sinn, indeß der Pöbel nur das äusserliche Sinnbild und die Schaale sieht und nicht mehr.

Wir

*) Orig. cont. Celf. 1. S. 11.

Wir wollen nun den Jamblichus hören, der die Religion der Egypter bis auf den Grund ſtudirt hatte. Er lebte zu Anfang des dritten Jahrhunderts und war ein Schüler des berühmten Porphyrius, nach dem Zeugniß des H. Clemens *) und des H. Cyrillus von Alexandrien. **) Man hatte damals noch viele Egyptiſche Bücher in Händen, die heut zu Tage nicht mehr vorhanden ſind. Dieſe Bücher waren ihres Alters wegen in Anſehen und Achtung. Man hielt den Hermes Trismegiſtus oder einen ſeiner erſten Schüler für ihren Verfaſſer. Die Griechen hatten ſie überſetzen laſſen und Jamblichus hatte dieſe Bücher geleſen. Er drückt ſich aber über die darinn enthaltene Theologie folgendermaßen aus:

„Nach den Egyptern exiſtirte der erſte Gott „in ſeiner einſamen Einigkeit vor allen Weſen ***) Er iſt die Quelle und der Urſprung „alles deſſen was Verſtand hat und mit dem Verſtande kann begriffen werden. Er iſt das erſte „Principium, ſich ſelbſt genug, unbegreiflich und „der Vater aller Dinge.“

Hermes ſagt auch, fährt Jamblichus fort, „daß dieſer höchſte Gott einen andern Gott, Emeph

*) Strom. B. 6. S. 133.

**) contra Julian. B. 1.

***) *Iamblich.* de Myſt. Aegypt. Lyoner Ausgabe von 1552. S. 153 und 154.

„Emeph genannt, vorgesetzt habe als das Haupt
„aller Aetherischen, Empyreischen und Himmli-
„schen Geister; daß dieser zweite Gott, den er
„Führer nennt, eine Weisheit sey, die alle In-
„telligenzen umbildet und in sich verwandelt.
„Ueber diesem Gott Führer ist bey ihm nichts als
„der erste von allem was Verstand hat, und mit
„dem Verstande begriffen werden kann, und
„diesen muß man mit Stillschweigen anbeten.
„Er fügt hinzu, daß der Geist-Schöpfer verschiede-
„ne Namen habe nach seinen verschiedenen Eigen-
„schaften oder Würkungen; daß man ihn in der
„Egyptischen Sprache Amonu nenne in so weit
„er weise, Ptha, in so weit er das Leben aller
„Dinge, und Ossiris in so weit er der Urheber
„alles Guten ist.“

Das ist, nach dem Jamblichus die Lehre der Egypter, und es erhellet daraus, daß sie nur ein einziges Principium annahmen, und einen Gott Mittler, der mit dem Mythras der Perser übereinkommt.

Der Begrif von einem Geist, der von der höchsten Gottheit vorgesetzt worden das Haupt und der Führer aller Geister zu seyn, ist sehr alt. Die hebräischen Lehrer glaubten, daß die Seele des Messias von Anfang der Welt geschaffen und allen Ordnungen der Intelligenzen sey vorgesetzt worden. Diese Meinung gründete sich darauf, weil die endliche Natur nicht ohne Aufhören den Glanz des göttlichen Wesens betrachten kann;

weil

weil ſie gezwungen iſt das Auge davon wegzuwenden um den Schöpfer in ſeinen Geſchöpfen anzubeten, und weil in dieſen Augenblicken ein Anführer nöthig ſey, der alle Geiſter durch alle Gegenden der Unermeßlichkeit führte, um ihnen die Schönheiten und Wunder derſelben zu zeigen.

Wenn man die Theologie der Morgenländer und Egypter bis auf den Grund will kennen lernen; muß man die Theologie der Griechen und Römer unterſuchen, die urſprünglich daher ſtammt; das wollen wir alſo thun. Die Philoſophen Griechenlandes verlieſſen ihr Vaterland, um die Weisheit in Aſien und Egypten zu ſtudiren. Thales, Pythagoras, Plato haben ihre tiefſten Kenntniſſe daher geholt. Man findet heut zu Tage faſt gar keine Spuren der morgenländiſchen Ueberlieferung mehr; uns ſind aber verſchiedene Urkunden der griechiſchen Theologie aufbehalten worden. Wir wollen alſo von den Meiſtern nach ihren Schülern urtheilen.

Man muß einen Unterſchied machen zwiſchen den Göttern der Poeten und den Göttern der Philoſophen. Die Poeſie vergöttert alle die verſchiedenen Theile der Natur, und giebt wechſelsweiſe dem Leibe einen Geiſt, und den Geiſtern einen Leib. Sie drückt die Würkungen und Eigenſchaften der Materie durch das Würken und Leiden der unſichtbaren Kräfte aus, welchen die Heiden alle Bewegungen und alle Begebenheiten die man in der Welt ſieht, zuſchrieben. Die

Poe-

Poeten thaten schnelle Sprünge von der Allegorie zum buchstäblichen Sinn, und vom buchstäblichen Sinn zur Allegorie, von würklichen Göttern zu fabelhaften Göttern; und das ist Schuld an der Verwirrung ihrer Bilder, an dem Widerspruch ihrer Erdichtungen, und der Unschicklichkeit ihrer Ausdrücke, die grade so sind, wie sie die Philosophen nicht haben wollen.

Ungeachtet dieser Mannichfaltigkeit von Untergöttern nahmen die griechischen Poeten doch nur eine einzige höchste Gottheit an, wie wir nun aus den sehr alten Ueberlieferungen, die uns von der Philosophie des Orpheus übrig sind, mit mehrerm sehen werden. Ich bin weit entfernt, diesen Poeten für den Verfasser der Werke zu halten die unter seinem Namen herumgehen, ich glaube mit dem berühmten Grotius, daß sie von den Nachfolgern des Pythagoras herrühren, die den Orpheus für ihren Meister erkennen; daran ist aber wenig gelegen, diese Schriften sind älter als Herodot und Plato, und standen bei den Heiden in großer Achtung und so können wir aus den davon übrig gebliebenen Fragmenten von der alten Theologie der Griechen urtheilen.

Timotheus Cosmographus hat von der Lehre des Orpheus folgenden Auszug gegeben, der uns im Suidas, *) im Cedrenus, **) und Eusebius ist aufbehalten worden.

„Es

*) Suidas de Orph. S. 350.

**) Cedrenus. S. 47.

„Es iſt ein unbekanntes Weſen das höher iſt
„und älter als alle andre Weſen, und der Schö-
„pfer aller Dinge, ſelbſt des Aethers und alles
„was unter dem Aether iſt. Dies hocherhabne
„Weſen iſt Leben, Licht, Weisheit; dieſe drey
„Namen bezeichnen die nämliche und einzige
„Kraft, die alle ſichtbare und unſichtbare Weſen
„aus dem Nichts hat hervorgehen heiſſen.“

Aus dieſer Stelle iſt klar, daß die Idee der Schöpfung, das iſt die Hervorbringung der Subſtanzen, den heidniſchen Philoſophen nicht unbekannt geweſen ſey. Wir werden ſie bald beym Plato finden.

Proclus hat uns folgende wunderswürdige Stelle von der Orphiſchen Theologie aufbehalten. *) „Das Univerſum iſt vom Jupiter her-
„vorgebracht worden. Das Empyreum, der
„tiefe Abgrund, die Erde und das Meer, die
„unſterblichen Götter und die Göttinnen, alles
„was iſt, alles was geweſen iſt, alles was ſeyn
„wird, lag urſprünglich in dem fruchtbaren
„Schoos des Jupiters und iſt daraus hervorge-
„kommen. Jupiter iſt der erſte und der letzte,
„der Anfang und das Ende. Alle Weſen flieſ-
„ſen aus von ihm. Er iſt der erſte Vater
„und die unſterbliche Jungfrau. Er iſt das
„Leben, die Urſache und die Kraft aller Dinge.

„Es

*) Proclus de Timaeo. S. 95.

„Es ist nur eine einzige Kraft, ein einziger Gott, „und ein einiger allgemeiner König über alles.“

Nun über die Orphische Theologie noch zuletzt eine berühmte Stelle von dem Verfasser der ἀργοναυτικῆς, der Orpheus Lehre gefolgt ist. *) „Wir wollen zuerst das Lob des alten Chaos singen; wie daraus der Himmel, das Meer und „die Erde sind gebildet worden. Auch wollen „wir besingen die vollkommne weise und ewige „Liebe, die dieses Chaos entwickelt hat.“ **)

Es erhellet aus der Lehre von der Theogonie, oder der Geburt der Götter, die einerley ist mit der Cosmogonie oder der Entstehung der Welt, daß die alten Poeten ein erstes Wesen angenommen haben; von dem alle andre ausflössen. Des Hesiodus Gedicht von der Theogonie ***) redet von der Liebe als dem ersten Principio, dadurch das Chaos ist entwickelt worden.(**** „Aus diesem „Chaos kam hervor die Nacht: von der Nacht „der Aether; von dem Aether das Licht; hernach „die Sterne, die Planeten, die Erde, endlich „die Götter die alles regieren.“

Ovis

*) Argon. beym Steph. S. 71. editio Fugger. von 1566.

**) Vs. 423. Πρεσβυτατόν τε καὶ αὐτοτελῆ πολύμητιν ἔρωτα

***) Hesiod. Theog. edit. Steph. Vs. 120.

****) Vs. 120. Η δ᾽ ἔρος ὃς κάλλιστος ἐν ἀθανάτοισι θεοῖσι.

Ovidius ſpricht eben die Sprache im erſten Buch ſeiner Metamorphoſen: *) „Ehe ein Meer „und eine Erde war, (ſagt er); ehe ein Himmel „war der die Welt rund um ſich faßte, war die „ganze Natur eine ungeſtallte und öde Maſſe, „die man Chaos nennt. Die Saamen aller „Dinge waren in einem beſtändigen Streit; aber „eine wohlthätige Gottheit machte dieſem Streit „ein Ende.“ Es iſt offenbar aus dieſen Worten, daß der lateiniſche Poet, der griechiſchen Ueberlieferung zu Folge, einen Unterſchied macht unter dem Chaos und unter Gott der es mit Verſtand entwickelt hat.

Indeß muß ich hier anmerken, daß die griechiſche und römiſche Mythologie über das Chaos viel unvollkommner ſey als die Mythologie der Morgenländer und Egypter, die uns lehren, daß ein glücklicher und vollkommner Zuſtand vor dem Chaos vorhergegangen ſey; daß das gute Principium nichts Böſes hat hervorbringen können; daß ſein erſtes Werk nicht Verwirrung und Unordnung hat ſeyn können; und daß endlich das phyſicaliſche Uebel nur eine Folge des moraliſchen geweſen ſey. Die Einbildungskraft der griechiſchen Poeten heckte zuerſt die ungeheure Lehre des Manes von den zwey gleich ewigen Principiis aus; eine allmächtige Intelligenz, und eine blinde Materie; das Licht und die Finſterniſſe; ein ungeſtelltes Chaos und eine Gottheit die es entwickelt.

*) Ovid. Metam. B. 1. S. 1.

Ich verlasse den Hesiodus und Ovid, um von der Theologie des Homers und seines Nachahmers des Virgils zu reden. Wer diese beiden epischen Dichter mit Aufmerksamkeit liest, wird finden, daß das Wunderbare, das in ihren Fabeln regiert, auf diesen drey Grundsätzen gegründet sey. 1) Daß ein höchster Gott ist, den sie durchgehends nennen den Vater und unumschränkten Herrn der Menschen und Götter, Werkmeister der Welt, den Fürsten und Regierer des Universi, den ersten Gott, und den großen Gott. 2) Daß die ganze Natur voll untergeordneter Intelligenzen sey, die Diener dieser höchsten Gottheit sind. 3) Daß das Gute und das Böse, daß die Tugenden und die Laster, daß die Kenntnisse und die Irrthümer von der verschiedenen Würkung und Eingebung der guten und bösen Genien herkommen, welche die Luft, das Meer, die Erde und den Himmel bewohnen.

Die tragischen und lyrischen Poeten sprechen eben wie die epischen Dichter. Euripides erkennt ausdrücklich die Abhängigkeit aller Wesen von einem einzigen Principio. „O Vater und König der Menschen und Götter! (sagt er), warum bilden wir arme Sterbliche uns ein, daß wir etwas wissen oder können? Unser Schicksal ist ganz in Eurer Hand.“ *)

So-

*) Eurip. Supplic. Act. 3 v. 733. &c. Edit. Cant.

Sophocles ſtellt uns die Gottheit als eine allmächtige Intelligenz vor, welche die Wahrheit, die Weisheit, und das ewige Geſetz aller Geiſter iſt *). „Die ſterbliche Natur, (ſagt er,) hat die Geſetze nicht gezeuget; ſie kommen vom Himmel ſelbſt herab, und der olympiſche Jupiter iſt allein der Vater derſelbigen.“

Pindar ſagt: **) „daß Chiron den Achilles gelehrt habe, über alle andre Götter den Jupiter, anzubeten, der den Blitz in ſeiner Hand hat.“

Plautus führt einen Untergott alſo redend ein ***): „ich bin ein Bürger von der himmliſchen Stadt, davon Jupiter, der Vater der Menſchen und Götter, das Haupt iſt. Er gebietet den Völkern, und ſchickt uns aus durch alle Königreiche als Kundſchafter der Sitten und Handlungen, der Frömmigkeit und Tugend der Menſchen. Die Sterblichen ſuchen ihn umſonſt durch Gaben und Opfer zu beſtechen. Es iſt umſonſt, denn er hat ein Grauel an allem Gottesdienſt der Gottloſen.“

„Muſen, ſagte Horaz, beſinget zuerſt, nach der Weiſe unſrer Väter, den großen Jupiter, der die Sterblichen und Unſterblichen, die Erde, die Meere und die ganze Welt regiert. Es iſt nichts ſo groß wie er, nichts das ihm ähnlich, nichts das ihm gleich ſey †).“

*) In Oedip. Tyran. **) Pyth. Ode 6. p. 265. Edit. Oxon. ***) Plaut. Rudens. †) B. 1. Ode 12.

Ich beschliesse was ich von den Poeten anzuführen habe mit einer überaus merkwürdigen Stelle des Lucanus. Als Cato die Lybischen Wüsten durchzogen war, und nun im Tempel des Jupiter Ammon ankömmt, will Labienus ihn bereden, das Orakel um Rath zu fragen. Darauf legt der Poet diesem Philosophischen Helden folgende Antwort in den Mund *). „Warum räthest du mir, Labienus, das Orakel zu fragen, wenn es nach unsrer Ueberzeugung besser ist, mit den Waffen in der Hand zu sterben, als die Tyranney in seinem Vaterlande triumphiren zu sehen? Ist nicht dies sterbliche Leben nur eine Verzögerung einer glücklichen Unsterblichkeit? Kann einem guten Mann Gewalt schaden? Erhebt uns die Tugend nicht über alles Unglück? und hängt der wahre Ruhm vom Erfolg ab? Wir wissen ja alle diese Wahrheiten schon, und das Orakel kann uns keine klärere Antworten geben, als Gott uns jeden Augenblick in dem Grunde unsers Herzens giebt. Wir sind alle mit der Gottheit vereinigt, sie braucht keiner Worte sich uns verständlich zu machen, und sie hat uns bey unsrer Geburt alles gesagt, was wir zu wissen brauchen. Sie hat den dürren Sand von Lybien nicht erwählt, darin die Wahrheit zu vergraben, damit sie nur von einer kleinen Anzahl Personen gehört werde. Sie giebt sich allen zu ver-

*) Lucanus B. 9. v. 566.

verſtehen. Sie erfüllet alle Welt, die Erde, das Meer, die Luft, und den Himmel. Sonderlich wohnt ſie in der Seele der Gerechten, warum will man ſie dennoch anderswo ſuchen?“

Wir wollen von den Poeten zu den Philoſophen gehen, und mit Thales von Milet, dem Stifter der Joniſchen Schule, *) den Anfang machen. Er lebte über ſechshundert Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung. Wir haben kein Werk von ihm; da ſind aber einige von ſeinen Grundſatzen, die uns durch die ehrwürdigſten Schriftſteller ſind aufbehalten worden.

„Gott iſt älter als alle Weſen. Er hat die Welt voll Wunder hervorgebracht **. Er iſt die Intelligenz, welche das Chaos entwickelt hat ***). Er iſt ohne Anfang und Ende, und nichts iſt vor ihm verborgen †). Nichts kann der Gewalt des Schickſals widerſtehen; aber dies Schickſal iſt nichts anders als die unbewegliche Vernunft, und die ewige Macht der Vorſehung. ††)“

„Das merkwürdigſte beym Thales iſt ſeine Definition der Seele. Er nennt ſie ein Principium, oder eine Natur die ſich ſelbſt bewegt, um ſie von der Materie zu unterſcheiden †††).

*) Flor. Olymp. 50. **) Diog. laert Vita Thal. B. 1. ***) Cicero de Natura Deor. B. 1. S. 1113. Amſterd. Ausgab. von 1661. †) St. Clem. Alex. Strom 5. ††) Stob. Eccl. Phyſ. c. 8. †††) Plut. de placit. Philoſ. B. 4. c. 2. Stob. Eclog. Phyſ. c. 40.

Pythagoras*) ist der zweyte grosse Philosoph nach Thales, und der Stifter der italienischen Schule.

Jedermann kennt die Enthaltsamkeit, das Stillschweigen, die Eingezogenheit und die grosse Reinigkeit der Sitten, die er von seinen Schülern foderte. Er hatte eingesehen, daß der Verstand allein zu der Kenntniß himmlischer Dinge nicht kommen kann, wenn nicht das Herz von seinen Leidenschaften gereinigt ist. Das sind aber seine Begriffe, die er uns von der Gottheit giebt.

„Gott kann mit den Sinnen nicht gesehen werden, noch kann er von irgend etwas leiden, sondern er ist unsichtbar, bloß dem Verstande begreiflich **), und überschwänglich verständig ***). Nach seinem Leibe gleicht er dem Licht, und nach seiner Seele der Wahrheit †). Er ist der allgemeine Geist, der durch alles geht, und sich durch die ganze Natur ausbreitet. Alle Wesen empfangen ihr Leben von ihm? ††) Er ist nur ein einiger Gott, der nicht, wie einige sich einbilden, hoch über der Welt, ausser dem Bezirk des Universi wohnt: sondern ganz in sich selbst wohnend, sieht er alle Wesen, die seine Unermeßlichkeit erfüllen. Er ist das einige Grundwesen, das Licht des Himmels, der Vater aller Dinge, er bringt alles hervor, er ordnet alles, er ist die Ver-

*) Plut. Olymp. 60. **) Plut. Vita Numae. ***) Diog. Laert. B. 12. †) Vita Pythag. Porphyr. ††) Laert. ind. B. 5.

Vernunft, das Leben und die Bewegung aller Weien *).

Er lehrte, daß außer diesen ersten Grundwesen, drey Arten von Intelligenzien wären, die Götter, die Hero's und die Seelen **). Die ersten sahe er an als die unveränderlichen Ebenbilder der höchsten Intelligenz; die menschlichen Seelen als die mindest vollkommene unter den verständigen Substanzen, und die Hero's als Mittelwesen, die zwischen beyden stehen, um die Seelen zu der Vereinigung mit Gott zu erheben ***).

Er stellt uns also die Unermeßlichkeit vor, als erfüllt mit Geistern verschiedener Ordnungen †). Thales hatte eben diese Idee. Diese beyden Weisen hatten diese Lehre in Egypten gehabt, wo man glaubte, daß die göttliche Macht eingeschränkt werde, wenn man annehme, daß sie weniger fruchtbar an Intelligenzien sey als an materiellen Dingen.

Das ist der wahre Sinn des berühmten Satzes, den man den Pythagoräen beylegt, daß nämlich die Einheit das Principium aller Dinge gewesen, und daß von dieser Einheit eine unendliche Zweyfältigkeit entsprungen sey. Man muß durch diese Zweyfältigkeit nicht die beyden Principia des Manes verstehen, sondern eine Welt

*) Cohort. 1. ad grec. S. 11. St. Just. **) Diog. Laert. B. 8. ***) Hierocl. Comm. in aur. Pythag. †) Diog. Laert. de Pyth. Cic. de Leg. B. 2. S. 1197.

von Intelligenzien, und eine Welt von Körpern, als die Würkung, davon die Einheit die Urſache iſt. Das iſt die Meynung des Porphyrius, *) und ſie wird mit Recht der Meynung des Plutarchs vorgezogen, der dem Pythagoras das Manichäiſche Syſtem anfoürdet, ohne einigen Beweis zu geben.

Pythagoras definirte die Seele, wie Thales, ein Principium das ſich ſelbſt bewegte **). Er behauptete ferner, daß ſie, wenn ſie aus dem Leibe gienge, ſich mit der Weltſeele vereinige ***); daß ſie nicht ein Gott ſey, ſondern ein Werk eines ewigen Gottes †), und daß ſie unſterblich ſey, ihres Urſprungs halben ††).

Dieſer Philoſoph glaubte, daß der Menſch aus drey Theilen beſtehe, aus einem Geiſt, einer ätheriſchen Materie, die er den zarten Wagen der Seele nennte, und aus einem ſterblichen und groben Leibe. Er hatte dieſen Begriff den Egyptern zu danken, und von dieſen hatten ihn vielleicht auch die Hebräer erhalten, deren Theologie einen Unterſchied machte, zwiſchen dem reinen Geiſt, †††) dem himmliſchen Leib ††††) und dem irrdiſchen Leib †††††).

Die

*) Porphy. Vita. Pyth. **) Plut. Placit. Phil. B. 4. c 2. ***) Cicero de Senect. †) Id. de Nat. D. ††) Idem Tuſc. lib. 1. et de Conſ. S. 1300.

†††) Πνεῦμα. ††††) αὐγοειδὲς. †††††) Σῶμα

Die Pythagoräer nannten den zarten Wagen, oder den himmlischen Leib oft Seele, weil sie diese als die würkende Kraft ansahen, die den irrdischen Leib beseelt. Und eben dies hat die Halbkenner der Pythagoräischen Philosophie verführt, als hätten sie die denkende Substanz für materiel gehalten. Nichts ist so falsch wie das. Sie unterschieden beständig den Verstand oder den reinen Geist, und die Seele oder den ätherischen Leib. Den einen sahen sie an als die Quelle unsrer Gedanken, die andere als die Ursache unserer Bewegungen, und hielten sie für zwey verschiedene Substanzen. Anaxagoras, wie wir gleich sehen werden, verbesserte diesen Irrthum.

Die alten griechischen Poeten hatten diese Meynung verstellt. Sie nannten den himmlischen Leib, das Gleichniß, das Bild, oder den Schatten, weil sie sich einbildeten, daß dieser feine Leib, wenn er vom Himmel herabstiege, den irrdischen Leib zu beseelen, seine Gestalt annehmen, wie fliessendes Metall die Gestalt der Form annimmt, darin man es giest. Sie sagten, daß der Geist nach dem Tode mit diesem zarten Wagen bekleidet, sich in die Gegenden des Mondes aufschwünge, wo sie die Elysäischen Felder hinbetteten. Nach ihrer Lehre erfolgte hier ein zweyter Tod durch die Trennung des reinen Geistes von seinem Wagen. Der eine vereinigte sich mit den Göttern, und der andre blieb in der Wohnung der Schatten. Deswegen sagt Ulysses in

der Odyssee: daß er in den Elysäischen Feldern den göttlichen Herculus gesehen habe: das ist sein Bild, fährt der Poet fort; denn er selbst ist bey den unsterblichen Göttern, und sitzt mit ihnen zu Tische *).

Pythagoras nahm die poetische Erdichtung von dem zweyten Tode nicht an. Er lehrte, daß der reine Geist, und sein zarter Wagen, die zusammen gebohren, unzertrennlich wären, und nach dem Tode in das Gestirn zurück kehrten, aus dem sie herab gekommen wären.

Ich rede hier nicht von der Seelenwanderung, die gieng nur die Seelen an, die sich in den sterblichen Leibern herabgewürdigt und verdorben hatten, und davon in dem zweyten Theil dieser Abhandlung.

Ich schliesse den Artikel vom Pythagoras mit dem kurzen Inbegrif, den der heilige Cyrillus von der Lehre dieses Philosophen gemacht hat: „wir sehen deutlich, sagt dieser Kirchenvater, daß Pythagoras behauptet hat, es sey nur ein einiger Gott, Vater und Schöpfer aller Dinge, der alles erleuchtet, der alles beseelet, aus dem alles herfliesset, der allen das Wesen gegeben hat, und der Ursprung der Bewegung ist **)."

Nach dem Pythagoras kommt Anaxagoras, ***) von der Jonischen Secte, der zu Clazomene gebo-

*) Odyssee, B. 11. S. 167. **) St. Cyrill. contra Julian. B. 1. S. 25. ***) Flor. Olymp. 20.

gebohren, und des Athenienſiſchen Helden Pericles Lehrmeiſter war. Dieſer Philoſoph war nach dem Thales der erſte in der Joniſchen Schule, der die Nothwendigkeit einſahe, eine höchſte Intelligenz zur Schöpfung der Welt anzunehmen. Er verwarf mit Verachtung, und widerlegte die Lehre derjenigen die da behaupten wollten, daß eine blinde Nothwendigkeit *), und die ohngefähren Bewegungen der Materie die Welt hervorgebracht haben, und ſuchte zu beweiſen, daß eine reine lautere Intelligenz das Univerſum regiere.

Nach dem Bericht des Ariſtoteles, waren die Beweiſe des Anaxagoras auf dieſen zwey Grundſätzen gebaut: 1) „daß weil der Begrif der Materie den Begrif von Kraft nicht in ſich faßt, die Bewegung keine von ihren Eigenſchaften ſeyn könne. Man muß alſo, ſagte er, die Urſache ihrer Würkſamkeit anders wo ſuchen.“ Dieſes würkende Principium, in ſo weit es die Urſache der Bewegung iſt, nannte er aber die Seele, weil es das Univerſum beſeelt **).

„2) Er machte einen Unterſchied zwiſchen dieſem allgemeinen Principio der Bewegung, und dem denkenden Principio, und nennte dies letztere Verſtand ***). Er fand in der Materie nichts

*) Plut. Vita Peric. **) Arist. de Anima. B. 1. c. 2. S. 619. Pariſer Ausg. von 1629. ***) Ibidem. S. 620.

nichts, das dieser Eigenschaft ähnlich wäre; und daher schloß er, daß in der Natur eine andre Substanz sey als die Materie. Er fügte aber noch hinzu, daß Seele und Geist eine und dieselbe Substanz wären, die man nach ihren Würkungen unterschied, und daß sie von allen Essenzen die einfältigste, reinste und einförmigste sey.“

Dieser Philosoph wurde zu Athen für einen Atheisten gehalten, weil er läugnete, daß die Gestirne und die Planeten Götter wären *). Er behauptete, die erstern wären Sonnen, und die andern, bewohnte Welten. Das System von mehrern Welten ist sehr alt.

Plato **) beschuldigt den Anaxagoras, daß er alle Erscheinungen der Natur durch Materie und Bewegung erkläre. Descartes hat diese Meynung nur wieder aufgewärmt. Mich dünkt, daß es sehr ungerecht gethan wäre, den Philosophen von Clazomene, oder seinen Nachahmer zu verschreien, weil der eine und die andern als einen Grundsatz annehmen, daß die Bewegung keine Eigenschaft der Materie sey, und daß die Gesetze der Bewegung mit Verstand und Absicht angeordnet sind. Diese beyden Grundsätze vorausgesetzt, scheint mir der einen edlern und würdiger Begrif von der Gottheit zu haben, der da behauptet, die Gottheit sey ihrem Werke gegenwärtig, gebe allen Geschöpfen Leben, Wesen und Bewegung;

*) Plut. de legib. 10. S. 816. **) Plat. Phaed. S. 73.

wegung; als der mit den Peripateticis untergeordnete Intelligenzien annimmt; subſtantielle Formen, unerklärliche Mittelweſen, davon alle die verſchiedenen Abwechſelungen der Materie herrühren ſollen. Ariſtoteles und ſeine Schule haben dadurch, daß ſie die zweyten Urſachen vermehrt haben, der erſten Urſache ihre Macht und ihre Ehre geraubt.

Socrates, *) folgte beynahe dem Anaxagoras. Man ſagte gemeiniglich, daß er ein Märtyrer der göttlichen Einheit geweſen ſey, weil er die Götter Griechenlandes nicht hat anbeten wollen; das iſt aber ganz falſch. In der Vertheidigung dieſes Philoſophen, die Plato gemacht hat, erkennet Socrates Untergötter an, und lehrt, daß die Sterne und die Sonne von Intelligenzen beſeelt ſind, denen man göttliche Verehrung ſchuldig ſey. Eben dieſer Plato ſagt auch in ſeinen Geſpräch über die Heiligkeit **), daß Socrates deswegen nicht geſtraft worden ſey, weil er Untergötter geläugnet habe, ſondern weil er den Poeten grade zu widerſprach, die dieſen Gottheiten menſchliche Leidenſchaften und Sünde und Schande andichteten.

Ob nun Socrates gleich mehrere Untergötter annahm, ſo behauptete er doch, daß nur ein einiges ewiges Principium oder Grundweſen ſey. Xenophon hat uns einen vortreflichen Auszug aus der Theologie dieſes Philoſophen hinterlaſſen, und

*) Flor. Olymp. 90. **) Plat. Euryph. S. 5 und 6.

und vielleicht das wichtigste Stück, das uns von dem Alterthum übrig geblieben ist. Es enthält die Gespräche des Socrates mit dem Aristodem, der an dem Daseyn Gottes zweifelte. Socrates führt ihn zuerst auf alle Spuren von Absicht, Kunst und Weisheit, die überall in der Welt, und sonderlich in dem Mechanismus des menschlichen Leibes * anzutreffen sind. „Glaubst du, sagte er darauf zum Aristodem, glaubst du, daß du das einzige Wesen bist, das Verstand hat? du weißt, daß du nur an dir einen ganz kleinen Theil von der Materie hast, daraus die Welt besteht, nur ein wenig von dem Wasser das sie befeuchtet, ein Fünklein von der Flamme die sie beseelet. Sollte denn der Verstand dir ganz allein eigen seyn? hast du ihn solchergestalt an dich gerissen, und in dir verschlossen, daß er sonst nirgends anzutreffen wäre? und sollte der Zufall überall alles, und die Weisheit nirgends die Hand im Spiel haben, als allein in dir?

Als Aristodem hierwider einwendet, daß er diesen weisen Architecten der Welt nicht sähe, antwortet Socrates: „du siehst ja auch die Seele nicht die deinen Leib regiert, und alle seine Bewegungen lenket; du könntest also eben so wohl schliessen, daß du nichts mit Absicht und Vernunft thätest, als du behauptest, daß in der großen Welt alles von ohngefähr geschehe.“

Aris-

*) Xenoph. Mem. Socrat. Basler Ausgabe von 1579. B. 1. S. 573.

Aristodem giebt nun zwar ein höchstes Wesen zu, zweifelt aber an der Vorsehung, weil er nicht begreift wie sie alles auf einmahl siehet. Socrates erwiedert darauf: „wenn der Geist der in deinem Leibe wohnte, ihn nach deinem Willen bewegt und lenket; warum sollte die ewige Weisheit, die das Universum belebt, nicht auch alles lenken können wie es ihr gefällt? wenn dein Auge die Gegenstände in einer Entfernung von vielen Stadien sehen kann; warum sollte das Auge Gottes nicht alles auf einmahl sehen können? Wenn deine Seele zu einer und derselben Zeit an das denken kann, was zu Athen, was in Egypten und Sicilien geschiehet; warum sollte die göttliche Weisheit nicht für alles zugleich sorgen können, da sie ihrem Werk überall gegenwärtig ist?“

Als Socrates endlich merkte, daß die Ungläubigkeit des Aristodems mehr aus seinem Herzen als aus seinem Kopf komme, beschließt er mit diesen Worten: „O Aristodem, liebe du Gott von ganzem Herzen, so wird er dich erleuchten, und alle deine Zweifel werden verschwinden.“

Plato *) ein Schüler des Socrates, befolgt eben diese Grundsätze. Er lebte zu einer Zeit, wo die Lehre des Democritus zu Athen großen Eingang fand. Seine ganze Theologie hat die Absicht, uns edle Begriffe von der Gottheit zu geben;

*) Olymp. 100

geben; uns zu zeigen, daß die Seelen nur deswegen verurtheilt worden sind, sterbliche Leiber zu beseelen, damit dadurch die in einem vorhergehenden Zustande begangene Fehler ausgesühnt würden; und uns endlich zu lehren, daß die Religion das einzige Mittel sey, uns zu unserer ersten Größe wieder herzustellen. Er verwirft alle Lehren des Atheniensischen Aberglaubens, und sucht die Religion davon zu reinigen. Der Hauptgegenstand dieses Philosophen ist der unsterbliche Mensch. Und wenn er von dem bürgerlichen Menschen redet; so thut ers nur um zu zeigen, daß der kürzeste Weg zur Unsterblichkeit darinn bestehe, daß man aus Liebe zum Schönen die Pflichten des bürgerlichen Lebens erfülle.

Plato erklärt in einem seiner Gespräche Gott als die würkende Ursache die macht, daß das sey, was vorher nicht war. *)

Es scheint daher, daß er eine Idee von der Schöpfung gehabt habe. Die Materie war ihm nicht ewig als weil sie von je her hervorgebracht war. Er hat sie niemals als unabhängig von Gott, noch als einen Ausfluß seiner Substanz angesehen, sondern als eine wahre Production **).

Es

*) Ποιητὴν πάσαν ἔφαμεν εἶναι δύναμιν ἥ τις ἂν αἰτία γίγνηται τοῖς μὴ πρότερον οὖσιν ὕστερον γίγνεσθαι. Plat. Soph. S. 185. Frankfurth. Ausgab. von 1602.

**) Sieh. Cic. Tusc. Quaest. B. 1. S. 1059. Possumusne dubitare quin mundo praesit aliquis effector ut Platoni

Es ist wahr, daß er in seinem Timäus von Locrus *) die göttliche Substanz bisweilen eine unerschaffene Materie nennet; aber er unterscheidet sie allezeit von der in die Sinne fallenden Welt, die nichts als eine Würkung und eine Production ist.

Es ist so sehr nicht zu verwundern, daß Plato aus dem bloßem Licht der Natur etwas von der Schöpfung gewußt habe. Diese Wahrheit (so unbegreiflich sie dem endlichen Verstand zu seyn scheint) enthält keinen Widerspruch. Denn gewiß, wenn Gott schafft, so zieht er das Seyn nicht aus dem Nichts hervor als aus einem Subject darinn er würket; sondern er macht, daß das sey was vorher nicht war. Der Begrif einer unendlichen Macht setzt nothwendig das Vermögen voraus, sowol neue Substanzen als neue Formen hervorzubringen. Machen, daß eine Substanz sey die vorher nicht war scheint nicht unbegreiflicher, als machen daß eine Form sey die vorher nicht war, denn in beiden Fällen bringt man ein neues Wesen hervor. Dieser Uebergang vom Nichts zum Seyn ist in dem einen Fall nicht begreiflicher als in dem andern. Da man aber nicht läugnet, daß eine bewegende Kraft sey ob

toni videtur, vel Moderator tanti operis ut Aristoteli placet.

**) Ἰδέαν ὕλαν αἰσθητόν τε ἐκγονον τούτων. Plat. Tim. Locr. S. 1089.

man gleich nicht begreift wie sie würke; eben so muß man auch eine schöpferische Kraft nicht läugnen wollen, weil wir davon keinen deutlichen Begrif haben.

Aber wieder zum Plato. *) „Er nennt Gott den höchsten Baumeister der die Welt und die Götter geschaffen hat, und der alles thut was er will im Himmel, auf Erden und unter der Erden."

Er betrachtet die Gottheit in ihrer ewigen Einsamkeit, ehe die endlichen Wesen geschaffen waren. Er sagt öfters nach den Egyptern, „daß diese erste Quelle der Gottheit mit Dunkel und Finsterniß umgeben sey; daß kein Sterblicher dahin dringen könne, und daß man diesen verborgenen Gott nur durch Stillschweigen anbeten müsse." Dies ist das erste Principium, das er an verschiedenen Orten nennt das Wesen die Einheit und das höchste Gut; **) eben das in der Intelligenzenwelt, was die Sonne in der sichtbaren Welt ist. Was Plato hier die Quelle der Gottheit nennt, ist eben das was die Poeten Coelus nennen.

Hernach stellt dieser Philosoph uns das erste Wesen vor, wie es sich aus seiner Einheit heraus giebt, mit sich selbst über die verschiedene Art und Weise zu Rath zu gehen, wie es sich und sein

We-

*) Plat. de Republ. B. 10. S. 749.

**) De Republ. P. 6. S. 616.

Weſen äuſſerlich zu erkennen geben kann. Dadurch bildet ſich in dem göttlichen Verſtande der mundus intelligibilis, der die Ideen aller Dinge enthält und die Wahrheiten die daher entſpringen. Plato unterſcheidet immer das höchſte Gut, und dieſe Weisheit die nur eine Ausflieſſung aus ihm iſt. „Das, was uns die Wahrheit vorſtellt, (ſagt er,) und was uns die Vernunft giebt, iſt das höchſte Gut, dies Weſen iſt die Urſache und die Quelle der Wahrheit; *) er hat ſie gezeuget gleich ihm ſelbſt **). Gleichwie das Licht nicht die Sonne iſt, ſondern eine Ausflieſſung aus ihr; eben ſo iſt die Wahrheit nicht das erſte Principium, ſondern deſſen Ausflieſſung. Gleichwie die Sonne nicht allein die Körper erleuchtet und ſie ſichtbar macht, ſondern auch zu ihrer Entſtehung beyträgt und zu ihrem Wachsthum; eben ſo macht das höchſte Gut die Creaturen nicht allein erkennen, ſondern es giebt ihnen ihr Weſen und ihre Exiſtenz.“ Und dieſe Ausflieſſung iſt das was er Saturnus nennt oder den Sohn des Coelus.

Endlich ſieht er die hervorbringende Urſache an als die das Univerſum beſeelt und ihm Leben und Bewegung giebt. ***) Er beweiſet, daß die Urſache der Bewegung nicht körperlich ſeyn kann,

*) De Repub. B. 6. S. 687.

**) Ibid. Τοῦτο τοίνυν φαμὲν μεγίστου τὸ τῦ ἀγαθῦ ἔκγονον ὃν τ' ἀγαθὸν ἐγγενῆ ἑαυτῷ.

***) B. 13. S. 951. 952.

weil die Materie nicht durch sich selbst thätig ist; und nimmt ein anderes Principium an sie in Bewegung zu setzen. Diesen ersten Beweger nennt er die Seele der Welt, und Jupiter oder den Sohn des Saturnus. Man sieht hieraus, daß die Dreyeinigkeit des Plato nur drey Attributa der Gottheit und keinesweges drey Personen in sich fasse.

Aristoteles der Schüler des Plato und das Haupt der Peripatetischen Philosophen nennt Gott *) „das ewige und lebendige Wesen; das edelste aller Wesen, eine von der Materie gänzlich verschiedene Substanz, ohne Ausdehnung, unzertrennlich, das in sich keine Theile noch Folge hat; das alles durch einen einzigen Act begreift; in sich unbeweglich bleibend, alles bewegt, und in sich vollkommen glücklich ist, weil es sich selbst kennt und sich mit einem unendlichen Vergnügen betrachtet."

In seiner Metaphysik nimmt er zum Grundsatz an: „daß Gott **) eine überschwängliche Intelligenz sey, die mit Ordnung, Proportion und Absicht handelt; und die Quelle des Guten, des Schönen, und des Gerechten ist."

In seiner Abhandlung von der Seele, sagt er: „daß die höchste Intelligenz ***) durch ihre Natur

*) Arist. Pariser Ausgab. von 1629. Metaph. B. 14. c. 7. S. 1000.

**) Metaph. B. 14. c. 10. S. 1005.

***) Idem de anima. B. 1. c. 7. S. 628.

tur das älteste von allen Wesen sey, das eine uneingeschränkte Herrschaft hat über alles." An einem andern Ort, sagt er: „das erste Principium sey weder Feuer, noch Erde, noch Wasser, noch irgend etwas das in die Sinne fällt; sondern der Geist sey die Ursache des Universi, und die Quelle aller Ordnung, und aller Schönheiten, wie auch aller Bewegungen, und aller Formen die man im Universo bewundert.

Diese Stellen beweisen, daß Aristoteles die Ewigkeit der Welt nicht behauptete als in so weit sie eine an und für sich selbst spätre anzunehmende Ausflieſſung der göttlichen Intelligenz ist, die aber freilich, weil sie lauter Act und lauter Kraft ist, nicht müßig bleiben konnte.

Auſſer dieser ersten und ewigen Substanz nahm er verschiedene andere Intelligenzen an, die den Bewegungen der himmlischen Sphären vorgesetzt sind. „Es ist nur, sagt er, ein einziger erster Beweger, und mehrere Untergötter.*) Alles was man von der menschlichen Gestalt dieser Gottheiten hinzugethan hat sind Erdichtungen die ausdrücklich gemacht sind, den groſsen Hansen zu Recht zu weisen, und ihn zur Beobachtung guter Gesetze zu bringen. Es ist eine einzige erste Substanz und verschiedene untergeordnete Substanzen die unter ihr herrschen. Das ist die reine

*) Metaph. B. 1. c. 2. 3. S. 144. 145. B. 14. c. 8. S. 1003.

Lehre der Alten die den wilden Wellen gemeiner Irrthümer und poetiſcher Fabeln entgangen iſt.“

Cicero lebte zu einer Zeit, wo das Verderbniß der Sitten und die Freygeiſterey aufs höchſte geſtiegen war. Die Secte des Epicurs hatte zu Rom über die Pythagoräiſche die Oberhand erhalten; und die klügſten Köpfe ſchwankten in ihren Vernünfteleyen über die göttliche Natur zwiſchen den beiden Meinungen von einer höchſten Intelligenz und von einer blinden Materie ungewiß hin und wieder. Cicero vertheidigt in ſeiner Abhandlung über die Natur der Götter das Syſtem der Akademiſten, die an alles zweifelten. Indeß widerlegt er in ſeinem erſten Buch den Epicurus ungemein gut, und die Einwürfe, die er als Akademiſt in ſeinem dritten Buch macht, ſind bey weitem nicht ſo ſtark als die auf die Wunder der Natur gegründeten Beweiſe, die er in ſeinem zweiten anführt, um das Daſeyn einer unumſchränkten Intelligenz zu beweiſen.

In ſeinen andern Schriften und ſonderlich in ſeinem Buch über die Geſetze beſchreibt er uns „das Univerſum als eine Republique, *) deren Jupiter der gemeinſchaftliche Fürſt und Vater iſt.“ Das große, allen Menſchen ins Herz geſchriebene, Geſetz beſteht darinn: das gemeine Beſte zu lieben, und alle Glieder der Geſellſchaft als

*) Cic. de Leg. edit. Amſt. 1661. B. 1. S. 1188. 1189. 1190. 1191. etc.

als sich selbst. Diese Liebe der Ordnung ist die höchste Gerechtigkeit, und diese Gerechtigkeit ist durch sich selbst liebenswürdig, wer sie nur um des Vortheils willen liebt, den sie gewährt, der ist nicht ein guter Mann, sondern ein guter Bürger. Die höchste Ungerechtigkeit besteht darinn, daß man die Gerechtigkeit bloß um der Belohnung willen liebt. Mit einem Wort, das allgemeine unbewegliche, ewige Gesetz aller verständigen Wesen ist, einer des andern Glück suchen wie Kinder eines Vaters.

Er stellt uns in der Folge Gott als die höchste Weisheit vor, dessen Oberherrschaft sich die verständigen Naturen noch weit weniger entziehen können als die körperlichen Naturen. „Nach der Meynung der weisesten und größten Köpfe, sagt dieser Philosoph *), ist das Gesetz nicht eine Erfindung des menschlichen Verstandes, noch eine willkührliche Einrichtung der Völker, sondern eine Folge von der ewigen Vernunft, die das Universum regiert.“

„Die Schandthat, die der Tarquinius an der Lucretia begieng, fährt er fort, war darum nicht weniger strafbar, weil zu Rom noch kein geschriebenes Gesetz gegen diese Art von Gewaltthätigkeiten war. Dieser Tyran sündigte wieder das ewige Gesetz, das nicht erst anfieng ein Gesetz zu seyn als es geschrieben, sondern als es ge-

*) Cicero de legibus. B. 2. S. 1194.

macht ward. Sein Urſprung iſt aber ſo alt als der göttliche Geiſt; denn das wahre, urſprüngliche und vornehmſte Geſetz iſt nichts anders als die unendliche Vernunft des großen Jupiters *). Dieſes Geſetz ſagt er an einem andern Ort, iſt allgemein, ewig unbeweglich. Es verändert ſich nicht nach Ort und Zeit. Es iſt heut zu Tage nicht anders als es ehedem geweſen iſt. Ein und das nämliche unſterbliche Geſetz regieret alle Nationen, weil nur ein einiger Gott iſt, der dies Geſetz gezeugt und bekannt gemacht hat."

Welchen Begrif giebt uns nicht Cicero von der Seele in ſeinem Buch de Conſolatione **). „Thales, ſagt er, hat den Apollo ſelbſt für den Weiſeſten von allen Menſchen erklärt, hat immer behauptet daß die Seele ein Theilchen von der göttlichen Subſtanz ſey, daß ſie in den Himmel zurückkehre, ſo bald ſie des ſterblichen Leibes entledigt iſt. Alle Philoſophen der italieniſchen Schule ſind dieſer Meynung gefolgt. Ihre beſtändige Lehre iſt, daß die Seelen vom Himmel herab kommen, und daß ſie nicht allein das Werk der Gottheit ſind, ſondern an ihrem Weſen Theil haben."

„Wollte jemand an dieſen Wahrheiten zweifeln, fährt er fort, ſo iſt es leicht ſie zu beweiſen. Die

*) Fragm. von der Republik des Cicero vom Lactantius aufbehalten, B. 6. c. 8.

**) Cicero de Conſolat. S. 1300.

Die unsterbliche Natur der Seele wird durch zwey Eigenschaften, die wir an ihr wahrnehmen, ausser Zweifel gesetzt, ihre Würksamkeit und ihre Einfachheit."

„Sie ist würksam durch sich selbst; sie ist die Quelle aller ihrer Bewegungen; sie hat kein Principium, daher sie ihre Kraft borgt: sie ist also ein Bild der Gottheit, und eine Ausfliessung ihres Lichts. Wenn nun aber Gott unsterblich ist, wie kann die Seele, die ein Theil von ihm ist, untergehen?"

„Weiter, die Seele ist einer einfachen Natur, ohne Vermischung, ohne Zusammensetzung; sie hat nichts mit den Elementen gemein, nichts das der Erde ähnlich ist, dem Wasser, der Luft, dem Feuer. Man sieht an der Materie keine Eigenschaft dem Gedächtnis ähnlich, welches das Vergangene behält, der Vernunft die das künftige vorher sieht, dem Verstande der das Gegenwärtige begreift. Alle diese Eigenschaften sind göttlich und können von Niemand als von Gott herkommen. Die Seele, die von Gott herkommt, hat an seiner Ewigkeit Antheil. Und eben das ist die Hofnung, welche die Weisen bey Herannäherung des Todes ruhig macht. Eben das ist die Erwartung, um derentwillen Socrates den Schierlingsbecher fröhlich ausgetrunken hat. Die Seelen, die in die Materie versunken sind, fürchten die Auflösung dieses Leibes, weil sie an nichts als was irrdisch ist, denken. O des unanständigen

gen Gedankens, und des ſich die ſterblichen ſchämen ſollten! der Menſch iſt das einzige Geſchöpf auf der Erden, das mit der Gottheit vereinigt iſt, und Kenntnis davon hat; und doch iſt er blind und unverſtändig genug, ſeines himmliſchen Urſprungs zu vergeſſen, und ſich vor der Heimfahrt in ſein Vaterland bange ſeyn zu laſſen.“

So urtheilte Cicero, als er ſeine natürliche Einſichten zu Rathe zog, und die philoſophiſche Eitelkeit ihn nicht mehr trieb, die Lehre des Pyrrhos zu vertheidigen.

Laßt uns endlich noch den Stoiker Seneca hören. Er war der Lehrmeiſter des Nero, und lebte in einem Jahrhundert, wo das Chriſtenthum in keiner ſo großen Achtung ſtand, daß die Heiden philoſophiſche Einſichten daher hätten borgen ſollen.

„Es liegt wenig daran, ſagt er *), mit welchen Namen man die erſte Natur, und die göttliche Vernunft nennt, die dem Univerſo vorſteht, und alle ſeine Theile erfüllet; es iſt immer Ein und derſelbe Gott. Man nennt ihn Jupiter Stator, nicht wie die Geſchichtſchreiber ſagen, weil er die römiſchen Armeen die auf der Flucht waren ſtehen machte, ſondern weil er der feſte Grundpfeiler aller Weſen iſt. Man kann ihn auch Schickſal nennen, weil er die erſte Urſache iſt von der alle die andern abhän-

*) Senec. edit. Antw. a Lipſio. 1632. de Benef. B. 4. S. 311.

abhängen. Wir Stoici nennen ihn bald den Vater Bacchus, weil er das allgemeine Leben iſt, das die Natur beſeelt; Hercules, weil ſeine Kraft unüberwindlich iſt; Mercurius, weil er die ewige Vernunft, Ordnung und Weisheit iſt. Ihr könnt ihm ſo viele Nahmen geben als ihr wollt, wenn ihr nur nichts anders dabey denkt, und behauptet, als ein einiges allgegenwärtiges Principium.“

Seneca ſieht eben wie Plato, den göttlichen Verſtand an als der das Muſter aller Dinge in ſich halte, das er die unbeweglichen und allmächtigen Ideen nennt. „Ein jedweder Werkmeiſter, ſagt er *), hat ein Muſter nach dem er ſein Werk machet; gleich viel ob dies Muſter auſſer ihm vor ſeinen Augen ſey, oder ſich durch die Kraft ſeiner eignen Natur in ihm ſelbſt bilde. Gott bringt alſo in ihm ſelbſt dies vollkommne Muſter hervor, das die Proportionordnung und die Schönheit aller Weſen iſt.“

„Die Alten, ſagt er anders wo **), glaubten nicht einen ſolchen Jupiter, als wir ihn in dem Capitol und den andern Gebäuden vorſtellen: ſondern ſie verſtanden durch Jupiter, den Beſchützer und Regierer des Univerſi, den Verſtand und den Geiſt, den Herrn und Werkmeiſter dieſer großen Maſchine. Alle Nahmen kommen ihm

*) Sen. Epiſt. 65. S. 493. **) Idem Natur. quaeſt. B. 2. S. 715.

ihm zu. Ihr habt nicht Unrecht wenn ihr ihn Schicksal nennt, denn er ist die Ursache der Ursachen, von der alles abhängt, wollt ihr ihn Vorsehung nennen, ihr habt nicht Unrecht; denn durch seine Weisheit wird diese Welt regiert. Wollt ihr ihn Natur nennen, auch das ist nicht Unrecht; denn von ihm sind alle Wesen hergekommen und durch ihn leben sie."

Man kann nicht ohne Bewunderung die Werke des Epictets lesen, so wie die Schriften seines Schülers Arrianus, und des Marc-Antonius. Man findet darin Regeln der Moral die des Christenthums würdig sind. Gleichwohl glaubten die Schüler des Zeno, wie ihr Meister, daß nur eine einige Substanz sey; daß die unendliche Intelligenz materiell sey; daß sein Wesen ein reiner Aether sey, der durch eine locale Ausbreitung alles erfüllte. Der Irrthum dieser Corporalisten beweist nicht, daß sie Atheisten gewesen wären. Eine falsche Idee über die Gottheit macht noch den Atheismus nicht. Das ist kein Atheist, der mit den Stoikern behauptet: daß die Ausdehnung und das Denken, Eigenschaften einer und derselben Substanz seyn können; noch mit dem Pythagoras und Plato: daß die Materie eine ewige Production der Gottheit sey; sondern das ist eigentlich ein Atheist der da läugnet, daß eine höchste Intelligenz sey, die durch ihre Macht die Welt hervorgebracht hat, und sie durch ihre Weisheit regiert.

Arno-

Arnobius führt die Heiden ſich über die Ungerechtigkeit der Chriſten beklagend ein. „Es iſt Verläumdung *) ſagen dieſe Heiden, uns des Verbrechens zu beſchuldigen, als läugneten wir einen höchſten Gott. Wir nennen Jupiter den ſehr großen, und den ſehr guten; wir weihen ihm unſere prächtigſten Gebäude und Capitolia, um zu bezeugen, daß wir ihn über alle andre Götter erheben.“

„Sanct Paul, giebt in ſeiner Predigt in Athen zu verſtehen, ſagt der h. Clemens von Alexandrien **), daß die Griechen die Gottheiten erkenneten. Er nimmt an, daß dieſe Völker eben den Gott anbeten, den wir anbeten, ob ſie es gleich nicht auf eben die Art und Weiſe thun. Er verbietet uns nicht, eben denſelben Gott anzubeten, den die Griechen anbeten, ſondern er verbietet uns nur, ihn auf eben die Art und Weiſe anzubeten. Er befiehlt uns einen andern Gottesdienſt anzunehmen, aber keinen andern Gott.“

„Die Heiden, ſagt Lactantius ***), die mehrere Götter annehmen, ſagen gleichwohl, daß dieſe Untergottheiten ſolchergeſtallt den verſchiedenen Theilen des Univerſi vorſtehen, daß doch nur ein einiger höchſter Regierer und Führer ſey. Daher folgt, daß alle die anderen unſichtbaren Mächte

*) Arnob. B. 1. S. 19.

**) Strom. B. 6. S. 635.

***) B. 1. S. 6.

Mächte nicht Götter sind, sondern Diener oder Abgeordnete dieses einigen hocherhabenen, und allmächtigen Gottes, der sie verordnet hat, seinen Willen auszurichten.“

„Eusebius von Cäsarea fügt hinzu *): die Heiden erkannten, daß nur ein einiger Gott sey: der alles erfüllet, der alles durchdringet und alles regiert. Sie glaubten aber, da er in seiner Allgegenwärtigkeit unkörperlich, und vor unsern Augen verborgen sey, solle man ihn lieber in seinen sichtbaren und körperlichen Wirkungen anbeten.“

Ich schliesse mit einer berühmten Stelle des heil. Augustinus, der die Vielgötterey der Heiden zu der Einigkeit eines einzigen Principii zurück führt. „Jupiter, sagt dieser Kirchenvater, **), ist nach den Philosophen die Seele der Welt: die verschiedene Nahmen annimt nach den verschiedenen Würkungen die sie hervorbringt. In den Feldern des Aethers nennt man sie Jupiter, in der Luft Juno, im Meer Neptunus, in der Erde Pluto, im unterirdischen Reich Proserpina, im Element des Feuers Vulcanus, in der Sonne Phöbus, in den Weissagungen Apollo, in den reifen Garben Ceres, in den Wäldern Diana, in den Wissenschaften Minerva. Dieses ganze Heer von Götter und Göttinnen sind nur

Ein

*) Praep. Euang. B. 3. c. 13. S. 105.

**) S. August. de Civ. Dei. B. 4. c. 19.

Ein und derſelbe Jupiter, deſſen verſchiedene Kräfte man durch verſchiedene Nahmen ausdrückt.“

Es iſt alſo durch das Zeugnis der heidniſchen Poeten und Philoſophen, und der Kirchenväter, augenſcheinlich, daß die Heiden eine einige höchſte Gottheit annehmen. Morgenländer, Egypter, Griechen, Römer und alle Völker lehrten einmüthiglich dieſe Wahrheit.

Gegen die funfzigſte Olympiade, ſechs hundert Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung, als die Griechen die Ueberlieferungswiſſenſchaften der Morgenländer verlohren hatten, kümmerten ſie ſich nicht mehr um die Lehre der Alten und fiengen an, nach den Vorurtheilen der Sinne und der Einbildungskraft über die göttliche Natur zu vernünfteln. Anaximander lebte damals; er war der erſte der die Meynung von einer höchſten Intelligenz aus der Welt verbannen wollte, um alles durch die Wirkung einer blinden Materie abzumachen, die nothwendiger Weiſe alle Arten von Formen annimmt; ihm folgten Leucippus, Democritus, Epicurus, Strato, Lucretius, und die ganze Schule der Atomiſten.

Pythagoras, Anaxagoras, Socrates, Plato, Ariſtoteles, und alle große Männer Griechenlandes ſtellten ſich dieſer gottloſen Lehre entge-

gen, und ſuchten die alte Theologie der Morgenländer wieder herzuſtellen. Dieſe coloſſaliſchen Köpfe ſahen in der Natur Bewegung Gedanke und Abſicht, und da der Begrif der Materie keine von dieſen drey Eigenſchaften in ſich faßt, ſo ſchloſſen ſie, daß in der Natur eine andre Subſtanz ſey als die Materie.

Solchergeſtalt war nun Griechenland in zwey Secten getheilt, und man zankte und demonſtrirte lange Zeit von beyden Seiten, ohne ſich zu überzeugen. Gegen die hundert und zwanzigſte Olympiade ſtiftete Pyrrho eine dritte Secte, deren großer Grundſatz war: an allem zu zweifeln, und nichts zu behaupten. Alle Atomiſten, die vergeblich einen Beweis für ihre falſchen Grundſätze geſucht hatten, vereinigten ſich alsbald mit der Pyrrhoniſchen Secte. Sie überlieſſen ſich der Zweifelſucht an alles blindlings, und trieben dieſe Narrheit endlich ſo weit, daß ſie an den offenbarſten und handgreiflichſten Wahrheiten zweifelten. Sie behaupteten ohne alle Allegorie, daß alles, was man ſieht, nur ein Blendwerk, und das ganze Leben nichts als ein fortgeſetzter Traum ſey, deſſen Affen und Brüder die Nachträume wären.

Endlich ſtiftete Zeno gegen die hundert und dreiſſigſte Olympiade eine vierte Schule. Dieſer Philoſoph ſuchte die Schüler des Democrits

mit

mit den Schülern des Plato zu vergleichen, indem er behauptete, das erſte Principium ſey eine unendliche Weisheit, ſein Weſen aber ein reiner Aether oder ein ſubtiles Licht, das ſich überall ausbreitet, um allen Weſen, Leben, Bewegung und Vernunft zu geben.

In dieſen letzten Zeiten hat man zwar wieder verſchiedene Syſteme zu Markt gebracht; es ſind aber nur lauter aufgewärmte Gerichte und Irrthümer der Alten, Jordano, Bruno, Vanini und Spinoza haben das ungeheure Syſtem des Anaximanders wieder hervorgeſucht. Und dieſer Letztere hat dieſem Syſtem eine geometriſche Form gegeben, um dadurch ſchwache Gemüther zu blenden.

Einige Spinoziſten, als ſie merkten daß die vermeinten Beweiſe ihres Meiſters jeden Augenblick fehl ſchoſſen, ſind in eine Art von einem vollends unſinnigen Pyrrhoniſmus gefallen, den man den Egoiſmus nennt, und wo ein jeder glaubt, daß er allein und auſſer ihm nichts da ſey.

Hobbeſius und verſchiedene andere Philoſophen haben, ohne ſich für Atheiſten zu erklären, zu behaupten gewagt, daß das Denken und die Ausdehnung Eigenſchaften einer und derſelben Subſtanz ſeyn können.

Descartes, der Pater Malebranche, Leibniz, Bentley, der Doctor Clark und verschiedene Metaphysiker, die einen so scharf- als tiefsinnigen Geist hatten, suchen diese Irrthümer zu widerlegen, und durch ihre Vernunftschlüsse die alte Theologie zu bestätigen. Auſſer den Beweisen, die von den Wirkungen hergenommen sind, geben sie auch noch Beweise aus dem Begrif der ersten Ursache hergenommen. Sie zeigen deutlich, daß die Gründe, die man zum Glauben, unendlich stärker sind, als die man zum Zweifeln hat. Dies alles muß man nun aber in den metaphysischen Büchern weiter nachsuchen.

Die Geschichte der vergangenen Zeiten, ist der Geschichte unsrer Tage gleich. Der menschliche Geist gebärdet sich in den verschiedenen Jahrhunderten fast auf die nämliche Art. Er geht eben dieselben Irrwege. Es giebt sowohl allgemeine Irrthümer, als es feste und unbewegliche Wahrheiten giebt. Der Geist hat so gut seine periodische Krankheiten als der Leib.

Zweiter Theil.

Von der Mythologie der Alten.

Die Menſchen haben, dem bloßen Licht ihrer Vernunft überlaſſen, das moraliſche und phyſicaliſche Uebel allezeit als eine ſehr auffallende Erſcheinung in dem Werk eines unendlich weiſen, guten, und mächtigen Weſens angeſehen, und die Philoſophen haben ihre Zuflucht zu verſchiedenen Hypotheſen genommen, um dieſe Erſcheinung zu erklären. Die Vernunft ſagte ihnen allen, daß das, was überſchwänglich gut iſt, nichts hervorbringen könne, was böſe oder unglücklich wäre. Daher folgerten ſie nun, daß die Seelen das nicht mehr wären, was ſie anfangs waren; daß ſie ſich durch irgend einen Fehler, den ſie in einem vorhergehenden Zuſtande begangen hätten, ſich müßten verſchlimmert haben; daß dieſes Leben ein Ort der Verbannung und der Sühnung ſey; und daß endlich alle Weſen zur Ordnung würden hergeſtellt werden.

Doch dieſe philoſophiſchen Ideen hatten einen andern Urſprung. Die Ueberlieferung nämlich kam der Vernunft zu Statten; und dieſe Ueberlieferung hatte unter allen Nationen gewiſſe Meinungen über die drey Zuſtände der Welt allgemein gemacht. Dies thun will ich in dieſem zweiten Theil beweiſen, der gleichſam die Ueberlieferungslehre der Alten in nuce darſtellen ſoll.

Ich fange mit der Mythologie der Griechen und Römer an. Alle Poeten ſchildern uns das goldne Jahrhundert oder das Jahrhundert des Saturnus, als einen glückſeligen Zuſtand, darinn weder Trübſal, noch Sünde, noch Arbeit, noch Mühe, noch Krankheiten noch Tod war. *)

Das eiſerne Jahrhundert ſtellen ſie uns dagegen vor, als den Anfang des phyſicaliſchen und moraliſchen Uebels. Leiden, Laſter, und alles bittre Herzeleid kommen aus der unglücklichen Büchſe der Pandora und überſchwemmen die Erde. **)

Sie ſprachen von einem erneuerten goldnen Jahrhundert, als von einer Zeit, darinn Aſtrea wieder auf die Erde kommen, darinn Ge-

*) Sieh. Heſiod. de ſaecul. aureo. Orpheus apud Proclum. Theol Plat. B. 5. c. 10. Lucretius B. 5. Ovid. Metam. B. 5. Fab. 4. Virgil. Georg. B. 2. Z. 336.

**) Ovid. Metam. B. 1. Fab. 4. 5. 8. 6. Virgil. Georg. B. 2. Z. 126. Iuvenal. Satyr. 6.

Gerechtigkeit, Friede und Unschuld wieder in ihre alten Rechte treten, und darinn alles zu seiner ursprünglichen Vollkommenheit hergestellt werden soll. *)

Endlich singen sie alle die Thaten von einem Sohn des Jupiters, der den Olymp verläßt, um unter den Menschen zu leben. Sie geben ihm verschiedene Namen nach seinen verschiedenen Verrichtungen. Bald ist er Apollo, der den Python und die Titanen bändigt. Bald ist er Herkules, der die Ungeheuer und die Riesen erlegt, und die Erde von ihrer Wuth und ihren Schandthaten säubert. Bisweilen ist er Mercur oder der Bote der Götter der überall hinfliegt ihre Befehle auszurichten. Ein andermal ist er Perseus der die Andromeda oder die menschliche Natur von dem Ungeheuer befreiet, das aus dem Abgrund herauf kam, es zu verschlingen. Es ist immer irgend ein Sohn des Jupiters der Schlachten liefert und Siege davon trägt.

Ich halte mich nicht lange bey diesen poetischen Beschreibungen auf, weil man sie als Erdichtungen ansehen kann, die aufs Gerathewohl gemacht sind, ein Gedicht zu verschönen und den Lesern zu unterhalten. Bey allegorischen Erzählungen und Erklärungen kann man sich gar zu leicht betriegen. Ich eile also lieber gleich zu der Lehre der Philosophen und sonderlich des Plato:

*) Virg. Ecl. 4. Senec. Trag. Oedip. Act. 2.

denn aus ihm haben Plotinus, Proclus und die Platoniker des dritten Jahrhunderts ihre vornehmsten Ideen geschöpft.

Zuerst das Gespräch Phädon oder von der Unsterblichkeit, das kurz darauf hinaus läuft: Phädon erzählt seinen Freunden, wie er den Socrates hat sterben sehen. „Er gieng aus dem Leben, sagt er, mit einer ruhigen Freude und mit einer edlen Unerschrockenheit. Seine Freunde fragten ihn nach der Ursache; ich habe die Hofnung, antwortete ihnen Socrates, daß ich zu den guten und vollkommnen Göttern kommen werde, und zu bessern Menschen als die sind, die ich auf der Erde zurücklasse. *)

Als Cebes ihm sagt, daß die Seele nach dem Tode wie ein Rauch zergehe, und gänzlich zernichtet werde; bestreitet er diese Meinung, indem er zu beweisen sucht, daß die Seele eine würkliche Existenz in einem glückseligen Zustande habe, ehe sie einen menschlichen Leib belebt. **)

„Er eignet diese Lehre dem Orpheus zu. ***) Die Schüler des Orpheus, sagt er, nannten den Leib ein Gefängniß, weil die Seele hier in einem Zustande der Bestrafung ist, bis sie die im Himmel begangene Fehler ausgesöhnt hat.“

„Die Seelen, fährt Platon fort, ****) die sich den körperlichen Vergnügungen zu sehr ergeben und

*) S. 48. 11. **) S. 57. ***) Plat. Cratyl. S. 276. ****) Phaed. S. 61. 62. 63.

und ſich viehiſch gemacht haben, irren auf der Erde umher und gehen wieder in andre Körper. Denn alle Wolluſt und alle Leidenſchaft heftet die Seele an den Leib feſt, machen ihm weis, daß ſie von Einer Natur mit ihm ſey und machen ſie, ſo zu ſagen, körperlich; ſo daß ſie ſich nicht in ein ander Leben aufſchwingen kann; ſondern unrein und beſchwert ſenkt ſie ſich von neuem in die Materie, und wird dadurch unfähig, zurück zu den reinen Gegenden aufzuſtreben, und mit ihrem Principio vereinigt zu werden."

Das iſt der Urſprung der Seelenwanderung, die Plato in ſeinem zweiten Timäus als eine Allegorie und bisweilen als einen würklichen Zuſtand vorſtellt, darinn die Seelen, die durch ihre Schuld der höchſten Glückſeligkeit unwürdig geworden ſind, ſich ſo hintreiben und in den Körpern verſchiedener Thiere büſſen, bis ſie durch die Strafen die ſie leiden von ihren Sünden gereinigt ſind: Dies hat einige Philoſophen auf die Gedanken gebracht, daß die Seelen der Thiere herabgewürdigte Intelligenzen wären.

„Die reinen Seelen, fährt Plato fort, die hienieden gearbeitet haben, ſich von aller irrdiſchen Befleckung loß zu machen, kommen nach dem Tode an einen unſichtbaren, uns itzo noch unbekannten Ort, wo das Reine mit dem Reinen, das Gute mit dem Guten ſich vereinigt, und unſer unſterbliches Weſen, mit dem göttlichen Weſen."

Er nennt diesen Ort die erste Erde wo die Seelen vor ihrer Verschlimmerung wohnten. „Die Erde ist unermeßlich, „ sagt er, wir kennen und bewohnen nur einen sehr kleinen Winkel von ihr. Diese Aetherische Erde, der alte Wohnort der Seelen liegt in den reinen Gegenden des Himmels, wo die Gestirne sind. Wir, die wir in diesen Abgründen leben, wir bilden uns ein, daß wir in einem erhabnen Ort sind, und nennen die Luft den Himmel, wie ein Mensch, der von dem Grunde des Meers die Sonne und die Sterne durch das Wasser sähe, glauben würde, daß der Ocean der Himmel selbst sey. Hätten wir aber Flügel uns auf in die Höhe zu schwingen, so würden wir dort den wahren Himmel, das wahre Licht und die wahre Erde finden. Wie ein Meer durch das viele darinn befindliche Salz, alles verhunzt, angefressen und verunstaltet ist; eben so ist auch auf der Erde, auf der wir itzo leben, gegen die ursprüngliche Erde verglichen, alles häßlich, verdorben, und verstümmelt.

Plato macht hernach eine prächtige Beschreibung von dieser aetherischen Erde, davon die unsre nur eine abgerissene Kruste ist. **)

Er sagt: „alles darinn war schön, harmonisch, durchsichtig; Früchte von ausserordentlich gutem Geschmack wuchsen da von sich selbst, es flossen da Flüsse von Nectar; man athmete da das

*) Seit. 81. **) S. 82.

das Licht, wie wir die Luft athmen, und trank da Wasser die reiner waren als die Luft selbst.“

Diese Idee des Plato kommt mit der Idee des Descartes über die Natur der Planeten überein. Dieser neuere Philosoph glaubte, sie wären anfangs Sonnen gewesen, die hernach eine dicke und finstere Kruste gezeugt hätten; er redet aber nicht von den morglischen Ursachen dieser Veränderung, weil er die Welt blos von der physicalischen Seite betrachtet.

Eben diese Lehre des Plato ist in seinem Timäus entwickelt. Hier erzählt er uns, daß Solon einst auf seinen Reisen einen egyptischen Priester über das Alter der Welt, über ihren Ursprung und die darauf vorgegangenen Revolutions, nämlich laut der Mythologie der Griechen, unterhalten habe. Darauf antwortet ihm der egyptische Priester: *) „O Solon, Solon, ihr Griechen seyd ewig Kinder und kriegt niemals Bart; euer Geist ist jung und weiß gar nichts von Alterthum. Es sind durch den Einfluß der himmlischen Bewegungen mehrmalen große Veränderungen von Wasser und Feuer auf der Erde veranlaßt worden. Eure Geschichte vom Phaeton, die einer Fabel sehr ähnlich sieht, ist gleichwol nicht ohne allen würklichen Grund. Bey uns Egyptern ist das Andenken dieser Sachen in unsern Monumenten und in unsern Tempeln aufbehalten.

Aber

*) Timaeus S. 1043.

Aber die Griechen sind ja erst seit gestern mit den Musen und den Wissenschaften bekannt worden."

Diese Rede giebt dem Timäus Gelegenheit, dem Socrates den Ursprung der Dinge und den ursprünglichen Zustand der Welt zu erklären *) „Alles was hervorgebracht worden, sagt er, ist durch irgend eine Ursache hervorgebracht worden. Es ist schwer, die Natur dieses Baumeisters und dieses Vaters des Universi zu erkennen; und wenn du sie entdecken würdest, würde es dir unmöglich seyn, sie dem großen Haufen begreiflich zu machen."

„Dieser Baumeister, fährt er fort, hat ein Muster oder Urbild gehabt, nachdem er alles hervorgebracht hat, und dieses Urbild ist er selbst. Wie er gut ist, und kein Neid das was gut ist anrühren kann, so hat er alle Dinge, so viel möglich war, ihrem Urbilde ähnlich gemacht. Er hat die Welt, ein vollkommnes Ganze gemacht, das aus Theilen bestand, die alle vollkommen waren und keiner Krankheit noch Alter unterworfen. Der Vater aller Dinge **) sahe dies schöne Bild seiner selbst an, und gefiel sich in seinem Werk, und diese Freude machte ihn geneigt dieses Bild seinem Urbilde mehr und mehr ähnlich zu machen."

In

*) S. 1047. **) S. 1051.

In dem Gespräch Politicus, nennt Plato diesen ursprünglichen Zustand der Welt das Reich des Saturnus, und macht davon folgende Beschreibung: *) „Gott war damals der allgemeine Fürst und Vater aller; er regierte die Welt durch sich selbst, wie er sie itzo durch die Untergötter regiert. Damals herrschten Wuth und Grausamkeit nicht auf Erden, und Krieg und Aufruhr kannte man nicht. Gott gab den Menschen selbst ihre Nahrung; er war ihr Hüter und ihr Hirte. Es war weder Obrigkeit noch bürgerliche Verfassung wie itzo. In diesen glücklichen Zeiten kamen die Menschen aus dem Schoos der Erde, die sie freywillig hervorbrachte wie Blumen und Bäume. Das Feld brachte Früchte und Getraide im Ueberfluß ohne Mühe und Ackerbau. Die Menschen bedeckten ihren Leib nicht, weil man noch die Unfreundlichkeit der Jahrszeiten nicht fühlte; und sie schliefen auf ewig jungen Blumenbeeten.“

„Unter der Regierung des Jupiters verbarg sich der Herr der Welt, der gleichsam die Zügel seines Reichs hatte fahren lassen, in ein unzugängliches Dunkel. Die Untergötter, die unter dem Saturnus regiert hatten, zogen sich auch zurück, und die Welt, durch Bewegungen, die ihrem Ursprung und ihrer Absicht wiederstrebten bis auf den Grund erschüttert, verlohr ihre Schönheit und Herrlichkeit. Damals ward das

Gute

*) S. 537. 538.

Gute mit Böſem vermiſcht. Endlich wird aber, damit nicht die Welt in einen ewigen Abgrund von Verwirrung verſinke, Gott der Urheber der erſten Ordnung wieder erſcheinen und die Zügel wieder in die Hand nehmen. Dann wird er alles wandeln, verbeſſern, verſchönern, und herſtellen, und Alter, Krankheit und Tod werden weg müſſen.“

In dem Geſpräch Phädrus ſucht Plato nach den geheimen Urſachen des moraliſchen Uebels, davon das phyſicaliſche Uebel eine Folge iſt *). „In einem jeden von uns, ſagt er, ſind zwey herrſchende Triebfedern, die Luſt zum Vergnügen, und die Liebe zum Guten, und das ſind die Flügel der Seele. Wenn dieſe Flügel ſich trennen, wenn die Luſt zum Vergnügen und die Liebe zum Guten jeder ſeinen Weg gehen, denn fallen die Seelen in ſterbliche Leiber:“ und das iſt ſeine Beſchreibung der Freude, welche die Intelligenzen im Himmel koſten, und wie die Seelen aus dieſem glückſeligen Zuſtande gefallen ſind.

**) Der groſſe Jupiter, ſagt er, ſteigt auf ſeinen geflügelten Wagen und geht voran, und alle Untergötter und Genien folgen ihm nach. So fahren ſie durch die Himmel und weiden ſich an den unendlichen Wundern derſelben. Wenn ſie aber auf das groſſe Feſt gehen, fahren ſie auf in die Höhe des Himmels über die Sphären. Kei-

*) S. 1216. **) S. 1222.

Keiner von unsern Poeten hat bis hieher gesungen, und keiner kann noch diesen erhabnen Ort würdig besingen *). Hier betrachten die Seelen mit den Augen des Geistes das Wesen das wahrhaftig existirt, das weder Farbe noch Figur hat noch in die Sinne fällt, sondern blos mit dem Verstande begriffen werden kann. Hier sehen sie die Tugend, die Wahrheit, die Gerechtigkeit, nicht wie sie hienieden sind, sondern wie sie in dem existiren der das Wesen selbst ist. Sie ersättigen sich hier an diesem Anblick, bis sie seine Herrlichkeit nicht mehr ertragen können; und dann gehen sie nach dem Himmel zurück und erfrischen sich mit Nectar und Ambrosia. Solch ein Leben führen die Götter."

„Eine jede Seele nun, fährt Plato fort, **) die Gott nach diesem erhabenen Ort getreulich folgt, bleibt rein und ohne Makel; wenn sie aber sich nur beym Nectar und Ambrosia aufhält und den Wagen des Jupiters nicht begleitet, um die Wahrheit zu betrachten, so wird sie schwerfüßig, bricht ihre Flügel, fällt auf die Erde und geht in einen menschlichen Körper, mehr oder weniger schlecht, nachdem sie mehr oder weniger erhaben gewesen. Die am wenigsten herabgewürdigten Seelen wohnen in den Leibern der Philosophen; und die allerelendesten in den Leibern der Tyrannen und schlechter Fürsten. Ihr Schicksal ändert

*) Ὑπερουράνιος τόπος. **) S. 1223.

ändert sich nach ihrem Tode und wird mehr oder weniger glücklich, nachdem sie in ihrem Leben die Tugend oder das Laster geliebt haben. Allererst nach zehntausend Jahren werden die Seelen mit ihrem Ursprung wieder vereinigt werden. Schneller wachsen und erneuern sich ihre Flügel nicht wieder."

Das war die Lehre die Plato der ruchlosen Secte des Democrit und Epicurs entgegen setzte, die um des moralischen und physicalischen Uebels willen die ewige Vorsehung läugneten. Dieser Philosoph hat uns ein großes Gemälde von dem Universo gegeben. Er betrachtet es als eine Unermeßlichkeit voll freier Intelligenzen die unendliche Welten bewohnen und beleben. Diese Intelligenzen sind einer gedoppelten Glückseligkeit fähig; eine durch Betrachtung des göttlichen Wesens und die andre durch Bewunderung seiner Werke. Wenn die Seelen ihr Glück nicht mehr in der Erkenntniß der Wahrheit suchen, und die niedere Vergnügen sie von der Liebe des höchsten Wesens abbringen, so werden sie in irgend einen Planeten herabgeworfen, um daselbst Sühnstrafen auf sich zu nehmen, bis sie durch ihre Leiden geheilet worden. Diese Planeten sind also, dem Plato zu Folge, gleichsam zur Heilung der kranken Intelligenzen bestimmte Hospitäle. *) Das

ist

*) Νοσοκομεῖα.

ist das große Gesetz, um die Ordnung in den himmlischen Sphären zu erhalten *)

Diese zwiefache Beschäftigung der himmlischen Geister ist eine von Plato's erhabensten Ideen, und zeugt von seinem bewundernswürdigen Tiefsinn. Auf eine solche Art haben die heidnischen Philosophen gesucht, den Ursprung des Bösen zu erklären. Sie schlossen nämlich so: Wenn die Seelen ohne Aufhören die göttliche Natur von Angesicht zu Angesicht hätten betrachten können; so hätten sie nicht sündigen können; der Anblick des höchsten Guts muß nothwendig die ganze Neigung des Willens zu sich reissen. Man muß also, um den Fall der Geister zu erklären, eine Zwischenzeit annehmen, wo die Seele aus der göttlichen Gegenwart entfernt wird und den hocherhabnen Ort verläßt, um die Schönheiten der Natur zu bewundern, und sich mit Ambrosia, als einer weniger köstlichen und ihrer endlichen Natur mehr angemessnern Nahrung zu laben. Und in dieser Zwischenzeit weicht sie von ihrer Treue ab.

Pythagoras hatte eben diese Lehre bey den Egyptern geholt. Es ist uns davon eine trefliche Urkunde in des Hierocles Commentarien über die carmina aurea, die diesem Philosophen zugeschrieben werden, übrig geblieben.

„So

*) Θεσμὸς ἀδραστείας.

„So wie unſre Entfernung von Gott, ſagt dieſer Autor, und der Verluſt der Flügel die uns zu den himmliſchen Dingen erheben, uns in dieſe Einöde, wo der Tod und alle die Uebel wohnen, geſtürzt haben; ſo machen die Reinigung von den irrdiſchen Leidenſchaften und die Einübung der Tugenden, unſre Flügel wieder wachſen, und erheben uns zu der Wohnung des Lebens, wo die wahren Güter ſind ohne Vermiſchung des Böſen. Die menſchliche Natur ſteht zwiſchen den Weſen die Gott allezeit betrachten und die ihn gar nicht betrachten können in der Mitte und kann ſich zu den einen emporſchwingen und zu den andern erniedrigen *)."

„Der Böſewicht, ſagt Hierocles an einem andern Ort, **) will nicht, daß die Seele unſterblich ſey, weil ihm bange iſt, daß in dem Leben nach dem Tode eitel Strafe auf ſie warte. Aber mit den Höllenrichtern iſt es anders beſtellt. Die faſſen ihre Urtheile nach den Regeln der Wahrheit und ſo verhängen ſie nicht, daß die Seele nicht mehr ſeyn ſoll, ſondern daß ſie nicht mehr laſterhaft ſeyn ſoll. Sie ſuchen ſie zu beſſern und ſie zu heilen, durch Strafen, die ſie zur Rettung der unſterblichen Seele verordnen, ſo wie die Aerzte bösartige Geſchwüre durch einen Schnitt heilen. Dieſe Richter beſtrafen die Sünde,

*) Hierocl. Comm. in Aur. Carm. S. 187. edit. Cant. 1709.

**) Ibid. Carm. S. 120.

de, um die Menschen von der Neigung zum Bösen frey zu machen. Sie vernichten nicht das Wesen der Seele, sondern sie reinigen sie von allen Leidenschaften die sie verderben, und bringen sie eben dadurch zur wahren Existenz. Und deswegen sollte man, wenn man gesündigt hat, der Strafe als dem einzigen Heilmittel des Lasters in die Arme laufen."

Es erhellet also offenbar aus der Lehre der berühmtesten griechischen Philosophen: 1) daß die Seelen vorher im Himmel da waren; 2) daß Jupiter, der Führer der Seelen vor dem Verlust ihrer Flügel, und derjenige dem Saturnus seit dem Ursprung des Bösen die Handhabung seines Reichs anvertrauet hat, von dem höchsten Wesen verschieden, und also viele Aehnlichkeit mit dem Mythras der Perser und dem Horus der Egypter habe; 3) daß die Seelen ihre Flügel verlohren haben, und daß sie in sterbliche Leiber herabgestürzt worden sind, weil sie, anstatt dem Wagen des Jupiters zu folgen, sich bey dem Genuß der Vergnügungen zu sehr aufgehalten haben. 4) Daß am Ende einer gewissen Zeitperiode die Flügel der Seele wieder wachsen und Saturnus die Regierung seines Reichs wieder selbst übernehmen würde, das Universum zu seiner ersten Herrlichkeit herzustellen.

Und nun zur egyptischen Mythologie von der die griechische abstammt. Ich will mich hier nicht auf die mystischen Erklärungen berufen,

die der Pater Kircher von der berüchtigten Tabula Iliaca und von den Obelisquen die noch zu Rom sind gegeben hat, noch für ihre Wahrheit stehen: sondern ich bleibe bloß beym Plutarch von dem wir eine treffliche Urkunde dieser Mythologie übrig haben. Und damit ein jeder, der diese Mythologie noch nicht kennt, sehe wie schön sie sey, will ich seine Abhandlung von der Isis und dem Osiris, die ein Brief ist an Clea Priesterin der Isis, kurz und deutlich zergliedern.

*) „Die egyptische Mythologie, sagt Plutarch, hat einen gedoppelten Sinn: einen der heilig und hoch, und einen der in die Sinne fallend und einem jeden zur Hand ist. Aus dieser Ursache stellen die Egypter Sphynxe an der Thür ihrer Tempel. Sie wollen uns dadurch zu verstehen geben, daß ihre Theologie unter räthselhaften Worten Geheimnisse der Weisheit enthalte. Eben das ist auch der Sinn der Inschrift, die zu Sais auf einer Statue der Pallas oder Isis steht: Ich bin alles was ist, was gewesen ist, und was seyn wird, und kein Sterblicher hat je den Schleyer abgethan der mich bedeckt."

**) „Er erzählt darauf die Fabel von Isis und Osiris. Sie waren beyde Kinder der Rhea und der Sonne. Als sie noch im Schooß ihrer Mutter waren, thaten sie sich zusammen, und zeugten den Gott Horus, das lebendige Ebenbild ihres Wesens

*) S. 354. **) S. 365.

Wesens. Typhon ward nicht gebohren, sondern er brach gewaltthätig durch die Seiten der Rhea. Hernach empörte er sich wider den Osiris, machte alle Welt seines tollen Unsinns voll, zerriß den Leib seines Bruders, haute seine Glieder ab, und verstreute sie überall. Seit der Zeit irrt die Isis auf der Erde umher, die zerstreuten Glieder ihres Bruders und ihres Gemahls aufzusammlen. Die Seele des Osiris, die ewig und unsterblich ist, führte seinen Sohn Horus in die Hölle, wo sie ihn unterrichteten, den Typhon zu bekämpfen, und zu überwinden. Horus kam auf die Erde zurück, kämpfte mit dem Typhon und schlug ihn zu Boden, tödtete ihn aber nicht, sondern begnügte sich damit, daß er ihn band, und ihm das Vermögen zu schaden nahm. Der Bösewicht entwischte endlich, und die Unordnung fieng von neuem an, überhand zu nehmen. Da lieferte ihm aber Horus zwey blutige Schlachten, und schafte ihn ganz und gar auf die Seite.“

*) Plutarch fährt fort wie folget: „wer diese Allegorien auf die göttliche, unsterbliche und hochselige Natur anwendet, verdient allerdings Spott und Verachtung. Indeß muß man doch auch nicht glauben, daß sie eitele Fabeln wären, die weiter keinen Sinn hätten, dergleichen die Poeten an den Tag gaben. Sondern diese Allegorien

*) S. 358.

mahlen uns Sachen vor Augen die würklich geſchehen ſind.“

„Es würde auch ein gefährlicher Irrthum und offenbare Gottloſigkeit ſeyn, alles was man von den Göttern ſagt mit dem Euthemerus dem Meſſener auf die alten Könige und großen Heerführer zu deuten. Das hieſſe die Religion vernichten und die Menſchen von der Gottheit entfernen.“

*) „Diejenigen, thut er hinzu, haben am beſten gedacht, die geſchrieben haben, daß alles was man von Typhon, Oſiris, Iſis und Horus erzählt, von Genien und Demons verſtanden werden muß **). Das war die Meynung des Pythagoras, Plato, Xenocrates und Chryſippus, die in dieſem Stück den alten Theologen folgten. Alle dieſe große Männer behaupteten, daß dieſe Genien ſehr mächtig und weit über den Sterblichen wären. Doch waren ſie nicht der Gottheit auf eine reine und einfache Weiſe theilhaftig; ſondern ſie waren aus einer geiſtigen und körperlichen Natur zuſammen geſetzt, und dadurch des Vergnügens und des Schmerzes, der Leidenſchaften und der Veränderungen fähig: denn es giebt unter den Genien wie unter den Menſchen Tugenden und Laſter. Daher kommen die Fabeln der Griechen von den Titanen und den Rieſen; die Schlachten des Python wider den Apollo;

*) S. 358. **) S. 360.

Apollo; die Tollheiten des Bacchus und viele andre Erdichtungen, die den Erdichtungen vom Oſiris und Typhon ähnlich ſind.* Daher kommt es, daß Homer von guten und böſen Demonen redet. Plato nennt die erſten, ſchützende Götter, weil ſie Mittler zwiſchen der Gottheit und den Menſchen ſind, und die Gebete der Sterblichen gen Himmel bringen, und uns die Kenntnis und Offenbarung verborgener und zukünftiger Dinge von dort her zurückbringen.“

*) „Empedocles, fährt er fort, ſagte, daß die böſen Demonen geſtraft werden, wegen der Fehler die ſie begangen haben. Die Sonne ſtürzt ſie zuerſt herab in die Luft, die Luft wirft ſie in das tiefe Meer; das Meer ſpeit ſie auf die Erde; von der Erde erheben ſie ſich endlich zum Himmel. So werden ſie von einem Ort zum andern geſtoßen, bis ſie abgeſtraft und gereinigt nach dem Ort zurückkommen, der ihrer Natur gemäß iſt.“

Nachdem Plutarch ſolchergeſtalt eine theologiſche Erklärung der egyptiſchen Allegorien gegeben hat, führt er ihre phyſicaliſchen Erklärungen an; er verwirft ſie aber alle, und kommt zu ſeiner erſten Lehre zurück **): „Oſiris iſt weder die Sonne noch das Waſſer, noch die Erde, noch der Himmel; ſondern alles in der Natur, was weißlich eingerichtet und geordnet, was gut und voll-

*) S. 361. **) S. 376.

vollkommen, ist das Ebenbild des Osiris. Typhon ist nicht die Dürre, noch das Feuer, noch das Meer; sondern alles was in der Natur schädlich, unbeständig und unregelmäßig ist.“

Plutarch geht in einer andern Abhandlung noch weiter, und erklärt uns den Ursprung des Uebels auf eine eben so gründliche als scharfsinnige Weise, wie folget *): der überschwänglich gute Werkmeister machte Anfangs alle Dinge, so viel es möglich war, sich selbst gleich. Die Welt empfieng bey ihrer Schöpfung von dem der sie schuf, Gutes aller Art, und was elend und bösartig in ihr ist, hat sie anders woher. Gott kann die Ursache des Bösen nicht seyn, weil er überschwänglich gut ist. Die Materie kann auch die Ursache des Bösen nicht seyn, weil sie keine Kraft hat. Das Böse kommt aber von einem dritten Principio her, das nicht so vollkommen ist, als Gott und nicht so unvollkommen als die Materie. Dies dritte Wesen ist die verständige Natur, die eine Quelle ein Principium und eine Ursache der Bewegung in sich hat.“

Ich habe schon gezeigt, daß die Schulen des Pythagoras und des Plato, die Freyheit behaupteten. Der erste drückt sie aus durch die Natur der Seele die sich erheben oder herabsenken kann; der andre durch die Flügel der Seele, das ist, durch die Liebe zum Schönen und die Neigung zum

*) Plut. de anima form. S. 1015.

zum Vergnügen die jeder seinen Weg gehen können. Plutarch folgte eben den Grundsätzen, und setzt die Freyheit, in der Würksamkeit der Seele, dadurch sie die Quelle ihrer Bestimmungen ist.

Man muß daher diese Meynung nicht für neu halten. Sie ist zu gleicher Zeit natürlich und philosophisch. Die Seele kann immer ihre Begriffe trennen und versammlen, wieder erneuern und vergleichen; und von dieser Würksamkeit hängt ihre Freyheit ab. Es ist immer in unsrer Macht an andre Güter zu denken, als daran wir würklich denken. Wir können allezeit unsre Einwilligung noch zurück halten, um zu untersuchen, ob das Gut, das wir geniessen, ein würkliches Gut sey, oder nicht. Unsre Freyheit besteht nicht darinn, daß wir etwas wollen ohne Ursache zu wollen, noch das Kleinere Gut demjenigen Gut, das uns gröſser scheint vorziehen, sondern darin daß wir untersuchen, ob das Gut, das wir da haben, ein würkliches Gut oder nur so eingebildet sey. Die Seele ist nicht frey, als wenn sie zwischen zwey Gegenständen steht, die beyde ihrer Wahl würdig zu seyn scheinen. Sie wird nie durch den Eindruck irgend eines endlichen Gutes unwiderstehlich fortgezogen, denn es steht in ihrer Macht, an andere Güter, die gröſser sind, zu denken, und dadurch einen stärkern Eindruck in sich zu erwecken, der sie von dem Schein und betrügerischen Gut löset.

Es ist wahr, die Leidenschaften geben durch das lebhafte Gefühl das sie verursachen zuweilen dem ganzen Vermögen der Seele zu thun, und hindern sie um sich zu sehen und zu überlegen. Sie verblenden und reissen sie fort; sie verstellen die Gegenstände, und geben ihnen eine andere Gestalt. Ob sie nun also solchergestalt wohl sehr mächtig sind, so sind sie doch nicht unüberwindlich. Es ist schwer, aber es ist nicht unmöglich, sie zu überwinden. Es steht immer in unsrer Macht ihre Stärke nach und nach zu schwächen, und vorzusehen, daß sie nicht in Thorheiten ausbrechen. Das ist der Streit des Menschen auf Erden, und der Triumph der Tugend.

Die Heiden, die diese Tyrannei der Leidenschaften kannten, sehen aus dem blossen Licht der Natur, die Nothwendigkeit einer himmlischen Kraft ein, um sie zu überwinden; Sie stellen immer die Tugend als eine göttliche Kraft vor die vom Himmel kommt. Sie haben beständig in ihren Gedichten schützende Gottheiten, die uns eingeben, uns erleuchten und uns stark machen: um dadurch zu verstehen zu geben, daß die heroischen Tugenden allein von den Göttern kommen. Aus diesen Grundsätzen hat das weise Alterthum beständig den Fatalismus bestritten, der mit einander Religion, Moral und bürgerliche Gesellschaft über einen Haufen wirft. Aber zurück zu den Egyptern.

Ihre

Ihre Lehre setzt nach dem Plutarch zum Grunde: 1) daß die Welt Anfangs von dem, der unendlich gut ist, ohne alles so wohl physicalische als moralische Böse erschaffen sey. 2) Daß verschiedene Genien, durch den Mißbrauch ihrer Freyheit sich strafbar und dadurch unglücklich gemacht haben. 3) Daß diese Genien aussöhnende Strafen leiden werden, bis sie gereinigt und zu der Ordnung hergestellt sind. 4) Daß der Gott Horus, der das beste Principium bestreitet, ein untergeordneter Gott sey, wie Jupiter der Sohn des Saturnus.

Nun wollen wir uns an die Mythologie der Morgenländer wenden. Je mehr man sich dem ersten Ursprung der Völker nähert, je reiner findet man ihre Theologie. „Zoroaster, sagt Plutarch, *) lehrte, daß zwey Götter wären von entgegen gesetzten Würkungen; einer der Urheber alles Guten; der andre der Urheber alles Bösen. Er nennet das gute Principium, Oromazes, und das andre den Demon, Arimanes **). Er sagte, der eine gleiche dem Licht und der Wahrheit, der andere den Finsternissen und der Unwissenheit. Ferner ist ein Mittelgott zwischen den beyden, Mythras genannt, den die Perser, Vertreter oder Mittler ***) nennen. Die Magi thun noch hinzu, daß

*) De Iſid. et Oſir. S. 370. **) Ibid.

***) Διὸ καὶ Μίθρην Πέρσαι τὸν Μεσίτην ὀνομάζουσι,

daß der Oromazes von dem allerreinsten Licht gebohren sey, und Arimanes von den Finsternissen; daß sie einander bestreiten, und daß Oromazes sechs Genien gemacht habe, die Güte, die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Weisheit, den Ueberfluß und die Freude; und daß Arimanes ihnen sechs andre entgegensetzt, die Boßheit, die Lüge, die Ungerechtigkeit, die Narrheit, den Mangel und die Traurigkeit. Oromazes entfernte sich von der Sphäre des Arimanes so weit als die Sonne von der Erde ist, und schmückte den Himmel mit Sternbildern und Sternen. Er schuf darauf vier und zwanzig andre Genien, und that sie in ein Ey (dadurch die Alten die Erde verstehen). Arimanes und seine Genien zerbrachen dies köstliche schöne Ey, und das Böse ward mit dem Guten vermischt. Es wird aber eine Zeit kommen, und nicht ausseu bleiben wo der Arimanes ganz und gar zu Boden geschlagen und vernichtet seyn wird; alsdann wird die Erde ihre Gestalt verändern, und gleichförmig und einfältig werden; und die Menschen werden alle ein Leben, eine Sprache und ein Regiment haben."

„Theopompus schreibt auch, daß, nach der Lehre der Magi, diese Götter sich während Neuntausend Jahren bekriegen müssen, so daß einer wieder vernichtet was der andre gemacht hat, bis endlich die Hölle nicht mehr seyn wird. Alsdenn werden die Menschen glücklich seyn, und ihre Leiber

ber werden durchsichtig werden. Der Gott, der alles hervorgebracht hat, verbirgt sich bis an diesen Zeitpunkt, und bis dahin ist für einen Gott keine lange Zeit, sondern nur ein Morgentraum.

Die alten Bücher der ersten Perser, sind für uns verlohren gegangen, und man muß über ihre Mythologie, die itzigen morgenländischen Philosophen zu Rath nehmen. Der berühmte Hyde, Doctor der englischen Kirche, der viel im Orient gereiset ist, und die Landessprache vollkommen inne hatte, hat folgende Lehren aus dem Saristhani, einem arabischen Philosoohen des funfzehnten Jahrhunderts übersetzt *): „die ersten Magi hielten die beyden Principia nicht für gleichewig; sondern sie glaubten, das Licht sey ewig, und die Finsternisse wären hervorgebracht. Das Licht kann nicht anders als Licht hervorbringen, und kann nimmermehr der Ursprung des Bösen seyn. Wie ist denn aber das Böse hervorgebracht worden? das Licht, sagen sie, brachte verschiedene Wesen hervor, alle geistlich, lichthell und mächtig. Aber ihr Haupt, Abriman oder Ariman genannt, hatte einen bösen Gedanken der dem Licht entgegen war. Er zweifelte, und durch diesen Zweifel ward er finster. Daher sind alle Uebel gekommen, die Zwietracht, die Boßheit, und alles was dem Licht entgegen ist. Diese beyden Principia bekriegten sich

*) Hyde Rel. vet. Perf. c. 7. S. 163, u. c. 22. S. 298.

ſich einander. Sie machten hernach Frieden mit Beding, daß die untere Welt dem Arimanes während ſieben tauſend Jahren unterworfen ſey; am Ende dieſes Zeitraums wird er die Welt dem Licht wieder einräumen.“

Da haben wir, dünkt mich, die vier Ideen, davon ich in meinem Buch ſage: 1) Ein Zuſtand ehe das Gute und Böſe mit einander vermiſcht war. 2 Ein Zuſtand nachdem ſie vermiſcht und zuſammen gemengt waren. 3) Ein Zuſtand wo das Böſe ganz und gar abgethan ſeyn wird. 4) Ein Gott Mittler zwiſchen dem guten und böſen Principio.

Die Lehre der Perſiſchen Magi, iſt eine Tochter von der Lehre der Indiſchen Brachmannen, man muß ſie alſo eine durch die andere erklären. Es ſind uns nur ſehr wenige Spuren von der alten Theologie der Gymnoſophiſten übrig; aber das wenige was uns Strabo erhalten hat, ſetzt die drey Zuſtände der Welt zum Grunde.

Nachdem dieſer Geſchichtſchreiber die Lebensart und Sitten der Brachmannen beſchrieben hat, thut er hinzu *): „dieſe Philoſophen betrachten den Zuſtand der Menſchen in dieſem Leben, als den Zuſtand der Kinder im Mutterleibe. Der Tod iſt ihnen eine Geburt in ein wahres und glückliches Leben. Sie glauben, daß alles was dem Sterblichen begegnet, weder gut noch böſe

*) B. 15. S. 713. 714. edit. Paris. 1620.

böse verdiene genennet zu werden. Sie glauben mit den Griechen, wie sie mit diesen denn in vielen Stücken gleichförmig denken, daß die Welt einen Anfang gehabt habe und ein Ende haben werde; daß Gott, der sie hervorgebracht hat *) und der sie regieret, seinem Werk überall gegenwärtig und nahe sey."

„Onesicritus, fährt eben dieser Schriftsteller fort, ward von Alexander dem Großen abgeschickt, das Leben, die Sitten und die Lehre dieser Philosophen zu erkunden; er traf einen Brachmannen an, der Calanus hieß, der lehrte ihn folgende Grundsätze: Anfangs herrschte überall Ueberfluß; die Brunnen und Bäche trieften Milch und Wein und Honig und Oel: aber die Menschen misbrauchten diese Glückseeligkeit, und Jupiter nahm sie ihnen und verdammte sie im Schweiß ihres Angesichts ihr Brodt zu essen. Wenn Mäßigkeit und die andern Tugenden wieder auf Erden kommen werden; so wird auch der alte Ueberfluß wiederkehren" **).

Ich habe über die Lehre der alten Gymnosophisten die aus dem Vedam, dem heiligen Buch der heutigen Braminen, übersetzten Fragmente

zu

*) Ibidem.

**) ἠπηρξεν ist der aoristus primus des verbi ὑπαρχω sum und muß übersetzt werden durch fiat, nicht facta est, wie Xylander es übersetzt hat. Ohne das kann man die Meinung des Calanus nicht fassen.

zu Rathe gezogen. Ob nun wohl dies Buch nicht so alt seyn mag als es ausgegeben wird; so ist doch nicht zu läugnen, daß es nicht die alten Ueberlieferungen dieser Völker und ihrer Philosophen enthalte.

Aus diesem Buch ist klar: *) „daß die Braminen einen einzigen Gott über alles erkannten den sie Vistnon nennen; daß seine erste und älteste Zeugung ein zweiter Gott, Brama genannt, gewesen sey; daß der Gott über alles, ihn aus einer Blume, die vor der Schöpfung dieser Welt auf der Tiefe schwamm, hervorgezogen habe: und daß endlich Vistnon dem Brama wegen seiner Tugend, Dankbarkeit und Treue die Macht gegeben, das Universum zu erschaffen."

Sie glaubten ferner: **) „daß die Seelen aus dem göttlichen Wesen ausgeflossen sind von alle Ewigkeit, oder daß sie wenigstens lange vor der Erschaffung der Welt sind hervorgebracht worden; daß sie in diesem reinen Zustand sündigten; und daß sie seit dieser Zeit in die Leiber der Menschen und Thiere geschickt worden, eine jedwede nach ihrem Verdienst; so daß der Leib, darinn die Seele wohnt, als ein finsterer Kerker oder Gefängniß anzusehen ist."

Sie

*) Siehe Abrah Roger, von der Religion der Braminen. B. 2. Abth. 1. c. 1. und Kircheri China illustrata.

**) Ibid. Roger. Abth. 2. c. 7.

Sie lehrten endlich, „daß nach einer gewiſſen Anzahl von Seelenwanderungen, alle Seelen wieder in die Geſellſchaft der Götter kommen und mit ihrem Urſprung werden vereinigt, und vergöttlicht werden *).“

Ich hätte dieſe Ueberlieferungen nicht als authentiſch angeſehen, und ich würde den Ueberſetzern des Vedam nicht getraut haben, wenn dieſe Lehre mit der eben erklärten Lehre des Pythagoras nicht ſo vollkommen übereinſtimmte. Dieſer Philoſoph hatte alles von den Gymnoſophiſten, was er die Griechen lehrte.

Die Entdeckung dieſer einförmigen und ähnlichen Meinungen in Griechenland, in Egypten, in Perſien, und in Indien, hat mich begierig gemacht weiter nach Morgen hin zu ſuchen und auch in China zu forſchen und um mich zu ſehen. Ich habe mich deswegen an Leute gewendet, welche die Sprache dieſes Landes verſtanden, die viele Jahre nach einander da geweſen waren, und die Originalbücher ſtudirt hatten. (Und was dieſen Artikel beſonders anlangt, habe ich einem gewiſſen Herrn viel zu danken, der ein auſſerordentlicher Kopf iſt und nicht bekannt ſeyn will, bis er über dieſe Materie, davon die Religion ſo vielen Vortheil als der menſchliche Geiſt Ehre hat, ein großes Werk bekannt machen wird.) Sie haben mir

*) China illuſt.

mir folgende Züge mitgetheilt die ſie aus alten Chineſiſchen Büchern überſetzt haben. Dieſe Bücher ſind nach Europa gebracht, (man kann ſie zu Paris und Rom ſehen) und wer die Sprache verſteht kann die Ueberſetzung unterſuchen.

In den alten Commentarien über das Buch Yking, das iſt das Buch der Veränderungen, ſpricht man beſtändig von einem zwiefachen Himmel, von einem urſprünglichen Himmel und von einem darauf folgenden Himmel; der erſte Himmel wird ſo beſchrieben: „Alle Dinge waren damals in einem glücklichen Zuſtande, alles war ſchön, alles war gut; alle Weſen waren vollkommen in ihrer Art. In dieſem glücklichen Jahrhundert vereinigten der Himmel und die Erde ihre Kräfte, die Natur zu verſchönern. Es war kein Streit in den Elementen, keine Unmäßigkeit in der Luft. Alle Sachen wuchſen ohne Arbeit, und überall herrſchte eine allgemeine Fruchtbarkeit. Die würkenden und leidenden Kräfte ſtimmten von ſich ſelbſt ohne Gewaltthätigkeit und ohne Widerſtreben zuſammen, das Univerſum hervorzubringen und vollkommen zu machen.“

In den Büchern, welche die Chineſer Xing oder Heilig nennen, findet man folgende Worte: „Während dem erſten Zuſtand des Himmels herrſchte überall eine reine Wolluſt, und eine vollkommne Ruhe. Es war weder Arbeit, noch Mühe, noch Schmerz, noch Sünde. Nichts widerſetzte ſich dem Willen des Menſchen.“

Die

Die Philoſophen, die dieſen alten Ueberlieferungen folgen, und ſonderlich Tſchouangſe', ſagen: „daß der Menſch in dem erſten Zuſtande des Himmels innerlich mit der unendlichen Vernunft vereinigt war, und äuſſerlich alle Worte der Gerechtigkeit übte. Das Herz freute ſich in der Wahrheit; und war gar keine Falſchheit in ihm. Damals folgten die vier Jahrszeiten fein ordentlich auf einander; es waren nicht ſtürmiſche Winde noch groſſe Regengüſſe. Die Sonne und der Mond ſtrahlten, ohne jemals verdunkelt zu werden, ein viel reineres und viel herrlicheres Licht als itzo. Die fünf Planeten giengen einen regelmäßigen Gang ohne alle Ungleichheiten. Keines ſchadete einem. In der ganzen Natur herrſchte eine allgemeine Freundſchaft und Harmonie.“

Auf der andern Seite ſagt der Philoſoph Hoainantſe' wenn er von dem andern ſpätern Himmel redet: „Die Säulen des Himmels wurden zerbrochen; die Erde ward bis in ihre Grundfeſte erſchüttert. Der Himmel erniedrigte ſich an der Nördlichen Seite; die Sonne, der Mond und die Sterne veränderten ihre Bewegungen; die Erde fiel zuſammen; die Gewäſſer, die in ſeinem Eingeweide waren, brachen mit Gewalt heraus und überſchwemmten ſie. Als der Menſch ſich wider den Himmel empört hatte, gerieth das ganze Weltſyſtem in Unordnung; die Sonne ver-

dunkelte ſich; die Planeten nahmen andern Gang, und die allgemeine Harmonie ward geſtört.“

Die Philoſophen Ventſe' und Lietſe', die lange vor dem Hoainantſe' lebten, reden eben dieſe Sprache: „Die allgemeine Fruchtbarkeit der Natur, ſagen dieſe alten Schriftſteller artete in eine ſchreckliche Unfruchtbarkeit aus. Die Kräuter welkten, die Bäume vertrockneten; die niedergeſchlagene und verſtörte Natur wollte ihre Gaben nicht mehr hergeben. Alle Geſchöpfe erklärten einander den Krieg, und Trübſal und Sünde bedeckten das Antlitz der Erde.“

Alle dieſe Uebel ſind daher gekommen, ſagte das Buch Likiyki, weil „der Menſch die Regierung des Allmächtigen verachtete. Er wollte von dem was wahr und falſch iſt diſputiren; und dieſer Diſputiergeiſt machte, daß die ewige Vernunft ſchwieg. Hernach ſahe der Menſch auf die irdiſchen Dinge, und hieng ſein Herz zu ſehr daran. Daher entſtanden die Leidenſchaften: nach und nach ward er in die Dinge die er liebte eingebildet, und die himmliſche Vernunft verließ ihn ganz und gar. Das iſt der erſte Urſprung aller Miſſethaten, und um ſie zu beſtrafen, ſchickte der Himmel alle die Uebel her.“

Eben dieſe Bücher ſprechen von einer Zeit, wo alles durch die Ankunft eines Helden, Kiuntſe' genannt, das iſt Hirte und Fürſt, dem ſie auch die Namen hochheiliger, allgemeiner Lehrer und überſchwängliche Wahrheit beylegen, zu ſeiner erſten

erſten Herrlichkeit ſoll hergeſtellet werden. Das iſt der Mythras der Perſer, der Horus der Egypter, der Mercur der Griechen, und der Brama der Indier.

Die Chineſiſchen Bücher ſprechen ſogar von Leiden und Kampf des Kiuntſe, wie die Syrer von dem Tode des Adonis der wieder auferſtehen mußte um die Menſchen glücklich zu machen, *) und wie die Griechen von den Arbeiten und mühſeligen Unternehmungen eines Sohns des Jupiter, der auf die Erde herabgekommen war die Ungeheuer zu bekriegen. Es iſt offenbar, daß die Quelle aller dieſer Allegorien eine uralte allen Völkern gemeine Tradition ſey, daß der Gott-Mittler, dem ſie alle den Namen Soter oder Helfer gaben, die Sünden nicht anders als durch eignes vielfältiges Leiden aus dem Mittel thun werde. Aber ich beſtehe nicht auf dieſer Idee. Ich will nur davon ſagen, daß man in allen Religionen Spuren von einer Natur findet, die hoch und herrlich war, die gefallen iſt, und die durch einen göttlichen Helden hergeſtellet werden ſoll.

Dieſe vier Wahrheiten ſind alſo gleich ſichtbar in den Mythologien der Griechen, Egypter, Per-

*) Sieh. die Beſchreibung, die Julius Firmicus von den Faſten, Ceremonien und Geheimniſſen des Adonis macht, und den Lucian, de Dea Syria, S. 1058. edit. Pariſ.

Perſer, Indianer und Chineſer. Wir wollen nun die hebräiſche Mythologie vor uns nehmen.

Ich verſtehe dadurch den Rabbinismus oder die Lehre der jüdiſchen Lehrer und hauptſächlich der Eſſener. Dieſe Philoſophen lehrten nach dem Zeugniß des Philo *) und des Joſephus **): „daß der buchſtäbliche Sinn des heiligen Textes nur ein Bild geheimer Wahrheiten ſey. Sie verwandelten die Worte und die Vorſchriften der Weisheit in Allegorien nach der Weiſe ihrer Väter, die ihnen viele Bücher von dieſer Wiſſenſchaft hinterlaſſen hatten.“

Es war der allgemeine Geſchmack der Morgenländer unter körperlichen Bildern die Eigenſchaften der Würkungen der Intelligenzen abzubilden.

Der ſymboliſche Stil ſcheint ſelbſt durch die heiligen Schriftſteller authoriſirt zu werden. Der Prophet Daniel ſtellt uns die Gottheit vor unter dem Bilde des Alten an Tagen; die hebräiſchen Mythologiſten, und die Cabbaliſten, die eine Fortſetzung von der Schule der Eſſener ſind, nahmen daher Gelegenheit die göttlichen Attributa als die Glieder von dem Leibe des Alten an Tagen zu erklären. Wir ſehen dieſe Allegorie in den Büchern der Rabbinen bis zur Ausſchweifung getrieben. Man ſpricht darinn von Thau der aus dem Gehirn

*) Phil. de Leg. Alleg. B. 2. S. 33.

**) Joseph. de Bell. Jud. B. 2. c. 12.

hirn des Alten hervorquillt, aus seiner Schädel, aus seinen Haaren, aus seiner Stirn, aus seinen Augen und sonderlich aus seinem wundervollen Bart.

Diese Vergleichungen sind allerdings abgeschmackt und der göttlichen Majestät unwürdig; aber die cabbalistischen Philosophen behaupten, sie würden durch metaphysische Begriffe gerechtfertigt.

Die Schöpfung ist bey ihnen ein Gemälde der göttlichen Vollkommenheiten. Alle erschaffene Wesen sind folglich Abbildungen des höchsten Wesens, die mehr oder weniger vollkommen sind, je nachdem sie mehr oder weniger Aehnlichkeit mit ihrem Original haben.

Daraus folgt, daß alle Geschöpfe sich einander in irgend etwas ähnlich sind; und daß der Mensch oder die kleine Welt, der großen Welt oder dem Macrocosmus ähnlich sey, die materielle Welt, der Geisterwelt; und die Geisterwelt dem Urbilde, das ist Gott.

Auf diese Grundsätze sind die allegorischen Ausdrücke der Cabbalisten gegründet, und wenn man ihrer Mythologie diese geheimnißvolle Sprache abstreift, so findet man darinn sehr erhabne Ideen, und ohngefähr die nämlichen, die wir bey den heidnischen Philosophen angetroffen haben. Folgende vier finde ich unter andern klar und deutlich in den Werken der Rabbinen Irira, Moschech und Jizach, davon Rittangelius

gelius uns die Ueberſetzung in ſeiner Cabbala denudata gegeben hat.

1) „Alle geiſtige Subſtanzen, die Engel, die Seelen der Menſchen und ſelbſt die Seele *) des Meſſias, wurden vor dem Anfang der Welt erſchaffen. Der erſte Vater alſo, davon Moſes redet, ſtellt uns nicht ein Individuum vor, ſondern das ganze menſchliche Geſchlecht, das von einem einzigen Herrn regiert wird. In dieſem erſten Zuſtande war alles herrlich und vollkommen: in der ganzen Welt hatte kein Leiden Statt, weil die Sünde darinn unbekannt war. Die Natur war ein Bild der göttlichen Vollkommenheiten ohne Schatten und Flecken.“ Das iſt das Reich des Oſirio, des Oromazes und des Saturnus.

2) „Die Seele des Meſſias gelangte durch ihre Beſtändigkeit in der göttlichen Liebe zu einer genauen Vereinigung mit der reinen Gottheit, und verdiente der König, das Haupt und der Führer aller Geiſter zu ſeyn **).“ Dieſe Idee hat einige Aehnlichkeit mit den Ideen, welche die Perſer von dem Mythras hatten. Die Egypter von dem Horus, und die Griechen von dem Jupiter Conductor, der die Seelen zum Himmel führte.

3) „Die

*) Geſicht, Ezechiel. Mercav. Expl. apud. Rittang. S. 225. Th. 3.

**) Ebend. S. 226.

3) „Die Tugend, die Vollkommenheit und die Seeligkeit der Geister, oder der Sephirots, bestanden darinn, daß sie unaufhörlich die Strahlen empfiengen und zurückgaben, die aus dem unendlichen Mittelpunkt ausfliessen, damit in allen Geistern eine ewige Circulation von Licht und Seeligkeit sey *). Zwey Arten von Sephirots widerstrebten diesem ewigen Gesetz. Die Cherubim, die von einer höhern Ordnung waren, gaben dies Licht nicht zurück, sondern behielten es in sich selbst, wurden aufgeblasen und wurden wie die Gefäße die zu voll sind; endlich zerplatzten sie in Stücken, und ihre Sphäre verwandelte sich in ein finsteres Chaos. Die Ischims, die von einer niedrigen Ordnung waren, verschlossen vor diesem Licht, durch ihr Hinhängen gegen die sinnlichen Gegenstände, die Augen, **) vergaßen die überhohe Seeligkeit ihrer Natur, und begnügten sich mit dem Genuß erschaffener Freuden. Dadurch fielen sie in sterbliche Leiber."

4) „Die Seelen müssen verschiedene Revolutions leiden, ehe sie zu ihrem ersten Zustand zurück kommen; aber nach der Ankunft des Messias werden alle Geister zu der Ordnung hergestellt werden, und wieder der Glückseligkeit genie-

*) Ibid. de Revol. anim. Th. 1. C. 1. S. 244.

**) Phil. Cabbal. diſſ. 8. C. 13. p. 173. T. 3. Rittang.

nieſſen, der ſie genoſſen, ehe der erſte Vater ſündigte *)."

Ich überlaſſe es andern zu entſcheiden, ob dieſe vier Ideen mit den Ideen, die wir in Perſien, in Egypten und Griechenland angetroffen haben, nicht Aehnlichkeit haben. Und dieſe Aehnlichkeit hat mich grade berechtigt, die vier mythologiſchen Gemälde, die ſich in meinem Buche befinden, aufzuſtellen.

Man ſieht in allen dieſen Syſtemen, daß die alten Philoſophen, um die Einwürfe der Spötter über den Urſprung und die Dauer des Böſen zu widerlegen, die Lehre von der Präexiſtenz der Seelen und ihrer Herſtellung angenommen hatten. Verſchiedene Kirchenväter haben die erſte Meinung vorgetragen als das einzige philoſophiſche Mittel die Erbſünde zu erklären; und Origenes hat ſich der letztern bedient, die Spötter ſeiner Zeit zu beſtreiten.

Gott ſoll mich bewahren, daß ich dieſe zwey, von der Kirche verdammten Irrthümer ſollte vertheidigen wollen. Ich habe ſie nur angeführt, um zu zeigen, was für Waffen das weiſe Alterthum wider die Religionsſpötter gebraucht habe, und zugleich um zu zeigen, daß man die Philoſophen, die nichts glauben wollen was ſie nicht begrei-

*) De Revol Anim. S. 307.

greifen, auch durch die bloße Vernunft zu Schanden machen kann.

Um deswillen habe ich den Daniel eine andre Sprache sprechen lassen als den Eleazar. Dieser Prophet räth dem Cyrus: *alle subtile Speculations zu vergessen, und es Gott zu überlassen, daß er die unbegreiflichen Wege seiner Vorsehung rechtfertige. Er stürzt ihn in eine Dunkelheit zurück die weit besser und der menschlichen Schwäche viel heilsamer ist, als alle Muthmassungen der Philosophen. Er bringt das, was man über diese Materien glauben muß, auf diese vier Hauptwahrheiten zurück:

1) Gott ist überschwänglich gut und hat keine bösartige und unglückliche Wesen hervorbringen können; das moralische und physicalische Uebel, das man in der Welt sieht, muß also von dem Misbrauch herkommen, den die Menschen von ihrer Freyheit machen.

2) Die menschliche Natur ist von der ersten Reinigkeit, darinn sie geschaffen ward, gefallen; und dies sterbliche Leben ist ein Probierzustand, darinn die Seelen sich von ihrem Verderbniß heilen, und durch ihre Tugend der seligen Unsterblichkeit werth machen.

3) Die Gottheit hat sich mit der menschlichen Natur vereint, um durch ihr Opfer das moralische

ſche Uebel zu verſöhnen. Der Meſſias wird endlich in ſeiner Herrlichkeit kommen das phyſicaliſche Uebel wegzuthun und das Antlitz der Erde zu erneuen.

4) Dieſe Wahrheiten ſind von Jahrhundert zu Jahrhundert ſeit der Sündfluth bis itzo durch eine allgemeine Ueberlieferung auf uns gebracht worden. Die andern Völker haben dieſe Ueberlieferung durch ihre Fabeln verdunkelt und verändert. Sie iſt nirgends in ihrer Reinigkeit erhalten worden als in den heiligen Büchern, gegen deren Anſehen auch mit keinem Schatten von Vernunft etwas kann eingewendet werden. Man glaubt gewöhnlich, daß alle die Spuren, die man von der natürlichen und geoffenbarten Religion bey den heidniſchen Poeten und Philoſophen antrift, urſprünglich der Lectüre der Bücher Moſes zuzuſchreiben wären; man kann aber die Einwürfe, welche die Ungläubigen gegen dieſe Meinungen machen, nicht beantworten. Die Juden und ihre Bücher waren zu lange in einem Winkel der Erde verborgen, als daß ſie das erſte und urſprüngliche Licht der Völker hätten werden können. Man muß höher hinauf gehen ſelbſt bis an die Sündfluth. Es iſt unbegreiflich, daß diejenigen, die von der Authenticität der heiligen Bücher überzeugt ſind, dieſe Idee nicht genutzt haben, die Wahrheit der moſaiſchen Erzählung von dem Urſprung der Welt,

der

der allgemeinen Sündfluth, und der Herstellung des Menschengeschlechts durch Noa, einleuchtend und handgreiflich zu machen; und es ist sehr schwer, die Einförmigkeit der Meinungen die sich in der Religion aller Völker befindet, anders als durch die Lehre, die ich dem Daniel in den Mund lege, zu erklären.

Das sind, dünkt mich, die großen Grundsätze des Christenthums, und auf die Weise habe ich meine tiefe Ehrerbietung für dasselbe an den Tag legen wollen, dadurch nämlich, daß ich die Lehren desselben gegen die eitlen Spitzfindigkeiten hochfahrender Geister, und gegen die abergläubischen Vorurtheile schwacher Seelen gerechtfertigt habe.

Ende der Abhandlung ꝛc.

Brief des Herrn Freret (Mitglied der Académie des Inscriptions zu Paris), an den Verfaſſer, über die Chronologie ſeines Werks.

Mein Herr,

Die Geſchichte des Cyrus, und die Chronologie der Könige von Babylon, ſind ſehr verwickelt, und es ſind vielleicht über kein Stück der alten Geſchichte ſo viel verſchiedene Syſteme erdacht worden. Aber alle dieſe Syſteme ſind ſo mangelhaft, und hängen mit den gleichzeitigen Begebenheiten ſo übel zuſammen, daß einem faſt bey jedem Schritt Widerſprüche und die Unzulänglichkeit dieſer Hypotheſen aufſtoſſen: wie ein jeder in den Werken des Scaliger, Panavius, Uſſer, Marsham, des Biſchofs von Nieldi, und Prideaux mit mehrerm findet.

Sie, mein Herr, haben in Ihrem Werk dieſe Schwürigkeiten ſehr geſchickt zu vermeiden gewußt; und den beſten Weg ausgeſonnen die widerſprechenden Erzählungen des Herodots, Cteſias, Xenophons und der übrigen Alten den Cyrus betreffend zu vereinigen.

Sie haben den Krieg dieſes Fürſten wider ſeinen Großvater Aſtyages beybehalten. Dieſer Krieg iſt eine ausgemachte Sache in der alten

Ge-

Geſchichte, die auch vom Xenophon ſelbſt in ſeinem Rückzug der Zehntauſend angenommen wird.

In ſeiner Cyropädie hat er dies Factum bloß deswegen unterdrückt, weil er den Charakter des Cyrus durch einen Krieg nicht entſtellen mochte, den er mit den natürlichen Pflichten nicht reimen konnte. Prideaux glaubte nach dem Xenophon daß er ihn auch unterdrücken müßte. Marsham hat einen wahren Roman erfunden, und zwey verſchiedene mediſche Königreiche erſchaffen, darüber zu einer und derſelben Zeit zwey Aſtyages regierten, davon einer des Cyrus Großvater und der andre ſein Feind war.

Der Weg, den Sie gewählt haben, iſt ſimpler und der alten Geſchichte angemeſſener. Sie haben dieſen Krieg ſo vorbereitet und ſo geführt, daß er auf den Charakter Ihres Helden nicht den geringſten Schatten wirft.

Die Unterdrückung einer ſo wichtigen Begebenheit hat den Xenophon genöthigt, zwey Fehler wider die Zeitrechnung zu machen, um den Cyrus in ſeinen erſten Jahren nicht müßig ſeyn zu laſſen. Er hat die Einnahme von Sardis fünf und zwanzig, und die von Babylon acht und zwanzig Jahre zu früh angenommen.

Da dieſer Geſchichtſchreiber ſeine Abſicht bey der Bildung ſeines Helden nur auf die kriegeriſchen Talente, und die Eigenſchaften eines guten Bürgers gerichtet hatte; ſo konnte er nach dem Plan ſeines Werks, dem Cyrus in der Jugend nicht ſo natürlich zu thun zu geben als Sie es konnten. Er dachte nicht daran, ihm feſte Grundſätze bey zu bringen, damit ſein Held gegen die Gefahren welche die Tugend eines Prinzen belagern, geſichert ſey; noch ihn vor dem Gift falſcher Staatsklügler und Afterphiloſophen zu bewahren, deren in Hinſicht der traurigen Folgen für die Geſellſchaft einer ſo ſchlimm iſt als der andre.

Xenophon, der in Griechenland erzogen war, kannte nur die Königreiche von Sparta und Macedonien, wo die Könige, eigentlich zu reden, nichts mehr als die erſten Bürger des Staats, und wo die Magiſtratsperſonen mehr ihre Collegen als ihre Diener waren. Er hatte keinen Begrif von dem Misbrauch des Deſpotiſmus, und dachte alſo auch nicht daran, denſelben vorzubeugen. Sie aber haben in Ihrem Werk die Abſicht, einen König zu bilden und keinen Welteroberer, einen Fürſten der noch beſſer verſtehe, die Völker unter ſeiner Regierung glücklich zu machen, als ſeinen Geſetzen unterwürfig und gehorſam; Sie könnten alſo den Cyrus ganz natürlich in ſeiner Jugend reiſen laſſen, ohne irgend in der wahren Chronologie zu verrücken.

Cyrus

Cyrus iſt geſtorben im 218ten Jahr von Nabonaſſar, 530 Jahr vor der chriſtlichen Zeitrechnung. Ich will dieſen Punkt nicht erſt weitläuftig beweiſen: er iſt bey allen Chronologiſten ausgemacht. Dieſer Prinz war damals 70 Jahre alt, nach dem Dinon, Verfaſſer einer ſehr geachteten Geſchichte *) von Perſien; er war alſo im 148ſten Jahr von Nabonoſſar gebohren, 600 oder 599 Jahr vor der chriſtlichen Zeitrechnung. Er hat 9 Jahr zu Babylon regiert, laut des aſtronomiſchen Canons; mithin fällt die Einnahme dieſer Stadt in das 61ſte Jahr ſeines Alters, in das 209te von Nabonaſſar, und das 539ſte vor der chriſtlichen Zeitrechnung.

Die Eroberung von Sardis fällt nach dem Soſiorate, beym Diogenes Laertius *), und nach dem Solinus **), in das vierte Jahr der acht und funfzigſten Olympiade. Euſebius giebt das erſte Jahr der nämlichen Olympiade an: dies Jahr iſt alſo das 545, oder 548ſte der chriſtlichen Zeitrechnung, 52 oder 55ſte von dem Leben des Cyrus.

Er hat 30 Jahr über die Meder und Perſer regiert, wie Herodot und Cteſias ſagen, und war 40 Jahr

*) Cic. de Divin. B. 1. c. 23. **) Diog. laert. B. Pythander. ***) L. VIII.

40 Jahr alt, als er den Thron beſtieg laut der pünktlichen Angabe des Dinon; der Anfang ſeiner Regierung fällt alſo in das 188ſte Jahr von Nabonaſſar und das erſte Jahr der 55ſten Olympiade, 560 Jahr in der chriſtlichen Zeitrechnung.

Euſebius ſagt uns *), daß eben dieſes Jahr der 55ſten Olympiade dasjenige ſey, wo alle Chronologiſten einmüthig den Anfang der Regierung des Cyrus über die Meder und Perſer ſetzen. Die Geſchichte verſchweigt uns, wie lange der Krieg des Cyrus wider die Meder gedauert habe, auch ſagt ſie nichts über die Begebenheiten die in den erſten 40 Lebensjahren des Cyrus vorgefallen ſind, und ſie hatten freyes Feld vor ſich zu erdichten, was und wie es den Endzweck, den Sie ſich vorgeſetzt, am gemäſſeſten war. Ihre Chronologie kommt alſo nicht allein mit der Chronologie der Griechen und Perſer, ſondern auch der Babylonier überein.

Xenophon hat eine ganz andre Chronologie. Nach ihm gieng Cyrus in ſeinem zwölften Jahr an den Hof von Meden, blieb da 4 Jahre, und kam im 16ten zurück. Im 17ten trat er in die Claſſe der Jünglinge, und blieb darin 10 Jahre. Der Geſchichtſchreiber thut hinzu, daß Aſtyages in

*) Praepar. Evangl. B. X.

in dieſem Zeitraum geſtorben ſey, welches aber der Warheit nicht gemäß iſt; denn dieſer Fürſt regierte bis 560, als er von dem Cyrus überwunden ward, und ſtarb allererſt einige Jahre darauf. Sie ſind von Xenophon abgegangen, und Sie haben Recht daran gethan.

Nach eben dieſem Schriftſteller gieng Cyrus, als er 28 Jahr alt war, nach Meden an der Spitze einer Armee von 30000 Mann, im 29ſten unterwarf er die Armenier, im 30ſten marſchirte er gegen die Lydier, und nahm Sardis ein, und im 33ſten machte er ſich Meiſter von Babylon, gegen das Jahr 567. Dies Jahr, welches das 179ſte von Nabonaſſar iſt, trift mit dem 36ſten des Nabuchodonoſor zuſammen, der noch 7 Jahr regierte; dieſe 7 Jahr zu den 21, welche die 4 Könige nach ihm noch zu Babylon regiert haben, ſind die 28 verrechneten Jahre davon ich eben geredet habe.

Der übrige Theil von Xenophons Chronologie geht Ihr Werk nichts an. Dieſer Geſchichtſchreiber beſtimmt weder die Zeit wann Mandane noch wann Cambyſes geſtorben iſt, und läßt Ihnen völlige Freyheit dieſe Begebenheiten ſo zu verlegen wie ſie am beſten in ihren Plan paſſen.

Die Stadt Tyrus ward erſt im 19ten Jahr des Nabuchodonoſor erobert, nach einer Belagerung von 13 Jahren, die im ſiebenten Jahr der Regierung dieſes Fürſten angegangen war, wie Joſephus in den Phöniciſchen Jahrbüchern geleſen

sen hatte. Der Prophet Ezechiel drohete, in dem nämlichen Jahr als Jerusalem erobert ward, welches war das 18te Jahr des Nabuchodonosor, der Stadt Tyrus den gänzlichen Untergang; es war also noch nicht eingenommen. Cyrus war damals 15 Jahr alt. Da nun die Zeit, als er Amenophis zu Tyrus wieder findet, bis im 15 Jahre weiter hingehen kann, und da die Reisen des Cyrus von dem 28sten, bis an das 32ste Jahr seines Alters geschehen; so machen Sie auch hier keinen Fehler gegen die Zeitrechnung.

Wir haben keine deutliche Spur die Zeit der Wahnsinnigkeit des Nabuchodonosor festzusetzen. Daß er wahnsinnig gewesen sey, sagt Daniel ausdrücklich; und es ist sehr wahrscheinlich, daß er es gegen das Ende seines Lebens gewesen sey, aus folgenden Gründen:

Die Wegführung des Joachims begab sich im 8ten Jahr der Regierung Nabuchodonosors über Judäa, und im 4ten seiner Regierung zu Babylon, das ist 148 Jahr von Nabonassar, 600 vor der christlichen Zeitrechnung, und grade in dem Jahr da in Cyrus gebohren ward.

Wir lesen im Jeremias *) und in dem zweyten Buch der Könige **), daß Evilmerodac im 37sten Jahr nach der Wegführung des Joachim, auf den Thron von Babylon stieg, und den Joachim aus dem Gefängnis los gab, um ihn an

*) C. LII. v. 35. **) c. XXV. v. 27.

an seine Tafel zu ziehen, und mit Ehre zu überhäufen. Dies Jahr war das 184ste von Nabonassar, das 564 von der christlichen Zeitrechnung, und das 37ste von Cyrus Leben, gleichwohl lebte Nabuchodonosor noch, denn er starb allererst im 86sten von Nabonassar, und im 39sten des Cyrus. Evilmerodac ist also nicht allein bey Lebzeiten seines Vaters auf den Thron gestiegen, sondern er muß auch ohne ihn um Rath zu fragen, und ziemlich unabhängig regiert haben, da er es gewagt hat, grade gegen seine Grundsätze zu verfahren, und einen Fürsten mit Ehre zu überhäufen, den jener beständig in Ketten und Banden gehalten hatte. Berosus giebt der Regierung dieses Fürsten, den er Evilmaradoch nennt, 10 Jahre. Der astronomische Canon giebt ihm nur zwey, und nennt ihn Ilovarodam. Die heilige Schrift läßt ihn drey Jahre vor dem Tode seines Vaters auf den Thron steigen.

Alle diese Schwürigkeiten fallen weg, wenn man annimmt, daß der Wahnsinn des Nabuchodonosor 8 Jahr vor seinem Tode angefangen habe, und daß sein Sohn Evilmerodac gleich von da als König angesehen worden sey, sich zum Reichsverweser aufgeworfen, und das Reich mit den Ministern seines Vaters regiert habe. Diese acht Jahre machen mit den 2 Jahren, die er nach dem Tode des Nabuchodonosor allein regierte, die zehn Jahre des Berosus. Die hei-

lige Schrift fängt seine Regierung später und vermuthlich von der Zeit an, als er sich die Minister und ihren Rath vom Halse schafte, welches allererst im dritten Jahr vor dem Tode des Nabuchodonosor geschahe. Die Wahnsinnigkeit dieses Prinzen dauerte nur 7 Jahr, und als er seinen Verstand wieder erhalten hatte, regierte er selbst und publicirte ein Edict zum Vortheil der Juden, das beym Daniel angeführt wird. Man hatte gar nicht aufgehört seinen Namen in den öffentlichen Acten zu setzen; und eben deswegen giebt der astronomische Canon, der nach den öffentlichen Acten gemacht war, der Regierung seines Sohnes Ilovarodam nur zwey Jahre.

Die Wahnsinnigkeit des Nabuchodonosor hat natürlich große Revolutions am Hofe von Babylon veranlassen müssen, wie man an dem abnehmen kann, was am Hofe von Frankreich unter Carl VI. geschahe, wo die Regierung bald in den Händen seiner Gemalin war, bald in den Händen seiner Kinder, und bald in den Händen der Großen und der Prinzen vom Geblüte.

Nach dieser Voraussetzung, die so simpel als nothwendig ist, fiele die Wahnsinnigkeit des Nabuchodonosor ins Jahr 179 von Nabonassar, 569 vor der christlichen Zeitrechnung, und im 32sten Jahr des Cyrus. Dieser Prinz mußte davon gehört haben, denn die Begebenheit war zu wichtig. Es ist auch kein Zweifel, daß sie nicht auf den Krieg

der

der Meder und Perser Einfluß gehabt habe. Die Babylonier waren Alliirte der Meder und ihrer Könige, denn Nabuchodonosor hätte eine Tochter des Astyages geheyrathet. Sie würden, ohne die Vermittelung der Amytis, die sehr vermuthlich sich verwendet hat die Meder und Perser zu vergleichen; ohne die schwache Regierung zu Babylon die eine Folge von der Wahnsinnigkeit des Königs war; und ohne die Trennungen am Hofe zwischen den verschiedenen Partheyen, die sich die erste Stelle in der Regierung einander streitig machten, unfehlbar an diesem Kriege Theil genommen haben.

Der Anblick eines so berühmten Welterobers, der nun so jämmerlich einher gieng, mußte überaus lehrreich für den Cyrus seyn, und Sie haben sehr Recht, daß Sie ihn nicht vernachläßiget haben. Cyrus kam nach Ihrer Zeitrechnung gegen das 32ste Jahr seines Alters von seinen Reisen zurück. Die Wahnsinnigkeit des Nabuchodonosor war schon angefangen. Er bringt beynahe sieben Jahr in Persien zu, als Regent unter seinem Vater; und in diesem Zeitraum gehen alle Intriguen zwischen Cyaxares vor; macht Cambyses den Medern den Krieg; stirbt Astyages, und Cyrus geht nach Babylon mit der Amytis zu unterhandlen, gegen das Ende der Krankheit des Nabuchodonosor. Diese Zeit ist gut gewählt, um den Anblick rührender und lehrreicher zu machen.

Ihre Zeitrechnung über die Politischen Begebenheiten, und über die zur Zeit des Cyrus vorgefallenen Revolutions kommt also mit der Zeitrechnung der Griechen, der Babylonier und der Hebräer vollkommen überein. Wir wollen nun sehen, ob die großen Leute, die Sie den Cyrus auf seinen Reisen antreffen lassen, Zeitgenossen gewesen sind. Sie konnten sich über diesen Punkt schon etwas mehr Freyheit erlauben, als über den einen.

Sie wissen, wie sehr die Alten von einander abgewichen, in Ansehung der Zeit wenn Zoroaster gelebt hat, und das kömmt vermuthlich daher, weil man allen, die von Zeit zu Zeit die Religion der Magi, von Mißbräuchen gereinigt haben, den Namen Zoroaster gegeben hat. Der letzte ist der berühmteste von allen, [illegible] der einzige der den Morgenländern unter diesen, oder unter dem Namen Zardousicht bekannt gewesen ist. Herr Prideaux macht ihn zum Zeitgenossen von Cambyses und Darius, Hystaspes Sohn: er war aber aller Wahrscheinlichkeit nach etwas älter.

Die Morgenländer lassen ihn, wie man in dem Werk des Herrn Hyde sehen kann, unter dem Gustaspes, oder Hystaspes, Vater des Darius, leben, welcher der erste Darius der Griechen ist. Dieser Gustaspes war älter als Cyrus, und konnte der nämliche seyn, den Sie zu seinem Gouver-

Gouverneur machen. Daraus folgt nun nothwendig, daß die Reformation der Religion der Magi sich unter der Regierung dieses Prinzen begeben habe, und daß Zoroaster damals lebte. Die Reformation die der Darius gemacht hat, setzt voraus, daß die Magi sich ein gar zu großes Ansehen angemaaßt hatten, (das er ihnen genommen hat). Er verändert auch selbst die Reinigkeit der Religion des Zoroasters, und mischte fremden Götzendienst mit ein. Unter seiner Regierung ist der Dienst des Anaitis in Persien eingeführt, und das reimt sich nicht mit den Hypotheses des Herrn Prideaux. Ihre Anordnung reimt sich besser mit der ganzen Geschichtfolge, wie die Facta ergeben, die von griechischen, persischen und arabischen Geschichtschreibern erzählt werden.

Cyrus hat im 18ten Jahr die Cassandane heyrathen, und neun oder zehn Jahr mit ihr leben können; auf diese Weise hat er gegen das 29ste Jahr seines Alters nach Egypten gehen können. Ihre Zeitrechnung trift mit dem Alter des Amasis genau zu. Alle Chronologisten kommen darin überein, daß seine Regierung ein Jahr vor der Unternehmung des Cambyses, das ist, gegen das Jahr 525 vor der christlichen Zeitrechnung, und die 63ste Olympiade, zu Ende gegangen sey. Herodot setzt die Dauer der Regierung des Amasis nur auf 44 Jahr; und folglich läßt

er ſie anfangen. im Jahr 569 vor der chriſtlichen Zeitrechnung, und in der 52ſten Olympiade, gegen das 30ſte Jahr des Cyrus.

Diodor, der die Regierung des Amaſis auf 55 Jahr. aufſetzte, nimmt an, daß er im Jahr 579 oder 580 vor der chriſtlichen Zeitrechnung, und im 20ſten Jahr des Cyrus auf den Thron geſtiegen ſey; aber dieſe beyde Meynungen ſind leicht zu vergleichen. Herodot fängt die Regierung des Amaſis vom Ende der Revolution die ihn auf den Thron brachte, an; und Diodor hat vom Anfang ſeiner Empörung an gerechnet.

Apries lebte noch kurz nach der Eroberung von Jeruſalem, denn der Prophet Jeremias *) weiſſagte ſeinen Tod unter dem Namen von Pharao Hophra als eine Begebenheit die bald geſchehen ſollte. Dies Jahr iſt das 589ſte vor der chriſtlichen Zeitrechnung, und das 36ſte vor dem Ende des Amaſis, und zeigt, daß die Trennungen in Egypten ſchon angegangen waren. Nach Ihrem Syſtem war Amaſis ruhig Herr von ganz Egypten, als Cyrus dahin kam; und Apries war ſchon verſchiedene Jahre todt, und damit kommt die Profane und heilige Geſchichte überein; angenommen, daß Cyrus 28 bis 30 Jahr alt war als er ſeine Reiſen unternahm.

Die

*) C. XLIV. letzte Vers.

Die griechiſche Chronologie trift nicht grade damit zu, doch betrift der Unterſchied nicht über 12 bis 14 Jahre.

Chilon war zur Zeit der 52ſten Olympiade ſchon ein ältlicher Mann, wie Hermippus beym Diogenes Laertius *) anführt. Dieſe Olympiade fängt an das Jahr 573 vor der chriſtlichen Zeitrechnung, und geht mit dem Jahr 577, dem 30ſten des Cyrus zu Ende. Die Zeit ſeines Ephorats iſt ſpäter; Pamphyla ſetzte ſie in die 56ſte Olympiade, aber dieſe Stelle iſt offenbar verfälſcht. Der ungenannte Verfaſſer von der Chronologie der Olympiaden beſtimmt die Zeit der Magiſtratur des Chilon durch die Zeit da Euthydemes Archon zu Athen war, das iſt durch das Jahr 81, vor dem Heerszug des Xerxes nach der Chronologie **) der Marmora Arundeliana. Das giebt das Jahr 561 vor der chriſtlichen Zeitrechnung, und das 38ſte Jahr des Cyrus, und das trift vollkommen mit Ihrer Rechnung zu; denn Cyrus hat 8 Jahr vorher in ſeinem 30ſten Jahr den Chilon auf ſeiner Reiſe zu Sparta ſehen können.

Periander ſtarb, nach dem Soſicrates ***), zu Ende der 48ſten Olympiade, im Jahr 585 vor der

*) B. 1. **) Marm. Oxon. Chron. Epoch. 42.

***) Diog. laert. B. 1.

der christlichen Zeitrechnung, und im 16ten Jahr des Cyrus. Die alten berichten uns, daß er 40 Jahr regiert, und gegen die 38ste Olympiade angefangen habe zu blühen. Sie setzen das Ende seines Lebens 12 bis 14 Jahre zurück; da sie aber den Cyrus gerne zum Zeugen seines schrecklichen hofnungslosen Todes machen wollten, so ist dieser Fehler in dem Betracht eine Schönheit, und sonst an sich sehr unbedeutend.

Pisistratus hat allererst 560 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung angefangen als König über die Athenienser zu regieren, 71 Jahr vor der Schlacht von Marathon, nach dem Thucidides *), und 100 Jahre vor der Tyrannei der Vierhundert zu Athen. Cyrus war damals 40 Jahr alt; da sind also nur 9 bis 10 Jahre verfehlt. In Hinsicht des Solons können Sie sich ganz rechtfertigen. Er war Archon und verbesserte die Regierung von Athen im Jahr 597 vor der christlichen Zeitrechnung, und im 3ten Jahr der 46sten Olympiade **). Er brachte eine geraume Zeit auf seinen Reisen zu, und kam allererst in einem hohen Alter nach Athen zurück, so daß er auch nicht mehr im Stande war sich mit den öffentlichen Angelegenheiten zu befas-

*) B. VI. S. 449. 452. u. B. VIII. S. 601. Arist. Pol. B. V. S. 12.

**) Diog. laert und Plutarch Leben des Solon.

befaſſen. Er ſtarb in einem Alter von 80 Jahren, im zweyten Jahr der Regierung des Piſiſtratus, nach dem Phanias von Eresus, und im 41ſten Jahr des Cyrus. Dieſer Prinz hat ſich alſo gar füglich 9 oder 10 Jahr vorher mit ihm unterhalten können.

Eben ſo ruhig können Sie des Pythagoras wegen ſeyn. Dionyſius von Halicarnaß berichtet uns *), daß er gegen die 50ſte Olympiade nach Italien gegangen ſey, das iſt gegen das Jahr 577. vor der chriſtlichen Zeitrechnung. Er braucht das Wort κατὰ, und giebt dadurch zu verſtehen, daß man allenfalls etwas vor- und rückwärts rücken dürfe. Diogenes Laertius ſagt ausdrücklich, daß er gegen die 60ſte Olympiade blühete, das iſt 40 Jahr ſpäter; und wenn man dies von der Zeit verſteht, wann er geſtorben iſt in einem Alter von 80 Jahren, ſo wäre er damals, als er nach Italien gieng, 50 Jahr alt geweſen und um das Jahr 520 vor der chriſtlichen Zeitrechnung geboren. Wenn der Philoſoph Pythagoras der nämliche Pythagoras geweſen iſt, der ſich zu den Olympiſchen Spielen angab um mit unter den Knaben zu ſtreiten, und als er hier abgewieſen ward, verlangte, daß man ihn unter die Männer aufnähme, und der in der 48ſten Olympiade den Preis davon trug; ſo wäre er

*) D. Hal. B. XII.

er im Jahr 585 vor der christlichen Zeitrechnung 16 oder 17 Jahr alt und also nicht älter als Cyrus gewesen. Dies ist die Meinung des Herrn Bentley, der sich gegen alle Einwürfe vertheidigen kann, die man ihm auch macht. Doch man darf sich auf diese Streitigkeit gar nicht einlassen; es ist genug für Sie, daß Pythagoras von seinen Reisen zurück gekommen war, und also sich mit Cyrus hat unterreden können, als dieser Prinz nach Griechenland gieng im Jahr 565 vor der christlichen Zeitrechnung. Denn das bleibt immer möglich, es mag von den streitenden Partheyen recht haben wer will.

Auch haben Sie ihn nicht ohne Grund mit dem Anaximander zusammengebracht. Dieser Philosoph hat den Pythagoras unfehlbar gesehen, ob er gleich älter war als er, denn der Apollodorus sagt beym Diogenes Laertius, er sey im 2ten Jahr der 48sten Olympiade, das ist im Jahr 585 vor der christlichen Zeitrechnung 64 Jahr gewesen, und man hätte [illegible] wenn man in ihrem Werk den jungen Pythagoras nicht über die Sophismata des Materialisten hätte triumphiren sehen. Es ist kein Zweifel, daß der Philosoph von Milet der erste Urheber von der Lehre der Atomisten gewesen sey. Nach dem Zeugniß des Aristoteles, *) des Cicero, **) des Plu-

*) Phys. l. c. 4. **) de nat. Deor. B. 1.

Plutarchs, *) und des Simplicius, **) war das τὸ ἄπειρον des Anaximanders eine unendliche Materie. Seine Lehre ist ganz und gar der Spinozismus.

Sie sehen mein Herr, daß ich die Chronologie Ihres Werks im geringsten nicht aus Gefälligkeit gelobt habe. Sie hätten nicht nöthig gehabt sich so pünktlich an die Wahrheit zu halten, Sie konnten mit der Wahrscheinlichkeit zufrieden seyn, mehr fordert Ihr Werk seiner Natur nach nicht. Indeß bin ich überzeugt, daß Ihr Werk in den Augen der Kenner der alten Geschichte durch diese Pünktlichkeit gewonnen hat. Pünktlichkeit verträgt sich sehr wohl mit Anmuth, und bringt nur Trockenheit hervor, wenn sie kalten und schwerfälligen Schriftstellern in die Hände fällt. ich bin ꝛc.

*) Placit. Phil. B. 1. c. 3. **) comment. in Epict.

Inhalt.

Inhalt

Erſtes Buch.

Zuſtand von Aſien bey der Geburt des Cyrus, Seite 9. Sitten der Perſer, S. 10. Sitten der Meder, und Laſter des Hofes von Ecbatana, 12. Cyrus wird von ſeiner Mutter dahin gebracht, 14. Charakter der Mandane und ihre Art den Cyrus zu unterrichten: ebend. Cyrus wird vom Lobe geblendet eitel und ſelbſtſüchtig, aber Mandane heilt ihn davon durch die Geſchichte des Logis und Segeus: ebend. Sonderliche Probe von dem Muth und der Einſicht des Cyrus in einer Schlacht gegen die Aſſyrer, 21. Mandane läßt ihn zu Ecbatana unter der Aufſicht des Hyſtaspes, 25. Er verliebt ſich in die Caſſandane und findet Gegenliebe, 27. Cyaxares Prinz von [illegible] ſein Vetter wird ſein Nebenbuhler [illegible] ihm viele Unruhe macht, 28. Hyſtaspes merkt [illegible] und ſucht ihn durch die Liebesgeſchichte des Sikyangers und der Zarine, davon zu heilen, 29. Als er aber hört, daß der Engel Caſſandane der Abgott ſeines Herzens iſt, lobt er ihn um ſeine Liebe und beſtätigt ihn darinn, 37. Cambyſes ruft den Cyrus vom Hofe des Aſtyages zurück, und Cyrus muß ſeine Caſſandane neben dem Cyaxares zurücklaſſen, 38. Caſſandane reiſet ab, ihren ſterbenden Vater an dem Hofe von Perſien zu ſehen, und Cyaxares beordert den Araspes ſie auf-

aufzufangen, 41. Als der Araspes dieſen Auftrag nicht ausführt, rächt er ſich auf eine grauſame Weiſe, indem er des Araspes Bruder ermorden und ſeinem Vater Harpagus auftiſchen läßt, 43. Cyrus heyrathet endlich Caſſandanen, 44.

Zweites Buch.

Cyrus beſucht mit Caſſandane die Schule der Magi am Perſiſchen Meerbuſen, 46. Sie werden hier von dem Archimagus Zoroaſter ſehr gütig empfangen, 49. Geſchichte des Zoroaſters und der Zelima Königin von Lycien, 50. Zoroaſter erklärt dem Cyrus die Geheimniſſe der Natur, den Mechanismus des menſchlichen Leibes, 64. Der Pflanzen und Inſecten, 65. Die Erſcheinungen der Luft 67 und den Bau des ganzen Weltgebäudes, 69. Hernach eröfnet er ihm die Lehre der Gymnoſophiſten über den großen ORMAZES den untergeordneten Gott Mythras und die verſchiedenen Geiſterordnungen, 72. Die Empörung der Dämonen unter ihrem Oberhaupt Arimanes, 75. Die daher erfolgten Unordnungen [illegible] die allgemeine Harmonie wieder herſtellt, ebend. ꝛc. Caſſandane ſtirbt nachdem ſie dem Cyrus zwey Söhne und zwey Töchter gebohren hat, 81. ꝛc.

Drittes Buch.

Cyrus reiſet mit Araspes nach Egypten, 83. Er trift Amenophis in Arabien an, 84. Geſchichte des Amenophis und ſeiner Erziehung an dem Hofe des Apries

Apries Königs von Egypten, 86. ꝛc. Wie er vom Amasis gestürzt worden, der hernach den Apries vom Thron stieß, die Crone Egyptens an sich riß, 88. ꝛc. Von der Gefangenschaft, Befreyung und dem Einsiedlerleben des Amenophis und Arobal, 91. Cyrus kommt in Egypten an, prächtige Beschreibung dieses Landes, 108. Von der alten Egyptischen Geschichte, 111. Von ihrer Policey und Gesetzen, 120. Geschichte des Hermes Triomegistus, 124. Der Mythologie der alten Egypter, 130.

Viertes Buch.

Cyrus geht von Egypten nach Griechenland und kommt zu Sparta an, 137. Dieser Staat will zu Grunde gehen durch die entgegengesetzte Fehler seiner beiden Fürsten, 139. Chilon hilft noch zu rechter Zeit, 141. Dieser Weise unterrichtet den Cyrus von Gesetzen, Sitten und Gewohnheiten der Lacedemonier und von den Einrichtungen des Lycurgus, 143. Leonidas zeigt ihm ihr [illegible]wesen, 153. Cyrus kommt zu Corinth an und sieht das Leichenbegängniß des Lycophron, 159. Traurige Geschichte des Königs Periander, seiner Königin Melisse und seines Sohns Lycophron, 161. folg.

Fünftes Buch.

Cyrus kommt zu Athen an und wird freundlich vom König Pisistratus aufgenommen, 171. Er sieht hier den Solon und erfährt von ihm die Gesetze und Einrich-

tung von Athen, 173. Das verſchiedene Naturell der Athenienſer und Lacedemonier erfoderte ganz verſchiedne Geſetze, 176. Fehler in der Athenienſiſchen Regierung und was Solon gethan, ſie zu verbeſſern, 178. Piſiſtratus läßt den Cyrus die Athenienſiſche Seemacht ſehen, 193. Er erzählt ihm wie er verſchiedenemal zu Athen vom Thron geſtoßen und wieder darauf geſetzt worden ſey, 195. Cyrus wird in die öffentlichen Schauſpiele geführt und Solon erklärt ihm die Natur und Regeln der Tragödie, 202. Cyrus verläßt Athen und ſchifft ſich nach Creta ein, um die Geſetze des Minos zu lernen und ſich mit dem Pythagoras zu unterreden, 206. Araſpes macht ihm einen ſehr guten Begrif von dieſem Philoſophen und einen ſehr ſchlechten von ſeinem Gegner Anaximander, 207.

Sechſtes Buch.

Cyrus kommt zu Gnaſtus der Hauptſtadt von Creta an, und begiebt ſich in den Tempel des Jupiter Olympicus, 210. Er findet hier Pythagoras, 212. Der ihm des Orpheus Lehre von dem goldnen Jahrhundert erklärt, ebend u. folg. Er erzählt dem Cyrus die öffentliche Diſputation die er mit dem Anaximander aus der Vernunft geführt und wie er durch Hülfe eines Wunders den Sieg davon getragen habe, 219. Folge dieſes Wortwechſels zwiſchen dieſen beiden Philoſophen insbeſondere, ebend. Cyrus ſagt dem Pythagoras ſeine Meinung über die Geſetze von Egypten, Athen und Sparta, 239. und dieſer macht ihn mit den Geſetzen des Minos

Minos bekannt und ſagt ihm, warum ſie nur ſo kurze Zeit in Creta beobachtet worden ſind, 241. Cyrus geht von Creta ab und vernünftelt unterwegens über das Naturell der Griechen und der Egypter, 244. Araspes zieht die Egypter vor in Hinſicht der Wiſſenſchaften und die Griechen in Hinſicht der feinen artigen Lebensart. Cyrus iſt in beiden Stücken für die Griechen und giebt eine Definition von der Artigkeit, 246. Sie werden durch Wind und Wetter an Cypern angetrieben und beſehen den Tempel von Paphos, machen ſich aber bald wieder von dieſer liederlichen Inſel fort, 247.

Siebentes Buch.

Beſchreibung von Tyrus, 249. Cyrus findet hier Amenophis und erzählt ihm die Geſchichte des Arobal, 250. Der König von Tyrus bewirthet den Cyrus köſtlich und erzählt ihm wie er den Handel in ſeinem Reich ſo blühend und ſeine Unterthanen ſo reich gemacht habe, 257. Cyrus wird zu ſeiner ſterbenden Mutter Mandane gerufen, 264. Cambyſes läßt Cyrus an dem Staatsgeſchäfte Hand anlegen und empfiehlt ihm ſeinen Premierminiſter Soranes zum Rath und Miniſter, 266. Cyrus ſieht den Character dieſes ehrſüchtigen Miniſters durch und weiß ihn ſehr geſchickt zu handhaben, 268. Cyaxares liegt ſeinem Vater Aſtyages an, dem Cambyſes und Cyrus den Krieg zu erklären, und dieſe wenden alles an, den Krieg abzuwehren, 270. Soranes läßt ſich vom Cyaxares gewinnen und legt dem Cyrus allerhand Fallſtricke, 271. Er macht die Perſer ſchwü-

rig, ebend. Cyrus merkt es, und als er den Krieg mit ſeinem Großvater unvermeidlich findet, erhält er in Perſien alles ruhig, ſchlägt des Aſtyages und Cyaxares Heer mit einem viel ſchwächern Heer, nimmt ſie gefangen, und macht darauf mit dem Aſtyages einen feſten Frieden, und mit den Perſern einen wahrhaftig königlichen Vergleich, 275. Cyrus geht ſelbſt als Ambaſſadeur nach Babylon, 290.

Achtes Buch.

Beſchreibung der prächtigen Stadt Babylon, 292. Cyrus kommt hier an gegen das Ende von Nabuchodonoſors Wahnſinnigkeit, 295. Eleazar ein gelehrter Jude erzählt dem Cyrus den Urſprung und die Bewandniß dieſer Wahnſinnigkeit, ebend. Cyrus ſieht den wahnſinnigen König und hört ihn reden in einem ſeiner guten Augenblicke, 298. Daniel erklärt dem Cyrus die Lehre der hebräiſchen Philoſophen über die drey Zuſtände der Welt, 301. Einwürfe des Cyrus über den Urſprung des Böſen und was Eleazar darauf antwortet, 307. Nabuchodonoſor erhält ſeine Vernunft wieder und demüthigt ſich darauf öffentlich vor dem Gott Iſrael, 315. Cyrus macht ein Bündniß mit dem König von Aſſyrien, 319. Er lernt den Daniel kennen der ihn die Weiſſagungen des Jeſajas von ihm ſehen läßt. Er giebt ihm Erläuterung über das Betragen Gottes mit der Jüdiſchen Kirche, ebend. folg. Cyrus macht ſich vom ganzen Orient Meiſter und ſetzt die Juden wieder zu Jeruſalem ein, 334.

Ab-

Abhandlung über die Mythologie der Alten.

Erste Abtheilung.

Von der Theologie der Alten, 337. Idee der Perſer von der Gottheit nach dem Herodot, ebend. nach dem Strabo und Plutarch, 338. Zoroaſters Definition von Gott, 339. Was Baile nicht gut gemacht hat, 341. Idee der Egypter nach dem Plutarch, 343. Nach dem Origenes und Jamblichus, 346. Theologie der alten Griechen und Römer, 349. Ideen des Orpheus, 350. Des Heſiodus und Ovidius, 352. 53. Des Homers und Virgils, 354. Des Euripides, Sophocles, Pindars, Platons und Horatius, ebend. folg. Des Lucrez Lehre des Thales und Pythagoras, 357. Anaxagoras, 362. Des Socrates, 365. 368. Des Ariſtoteles, 372. Des Cicero, 374. Einwürfe der Kirchenväter über die Theologie der Heiden, 380. folg. Kurze Geſchichte der Materialiſten und Deiſten, 383. folg.

Zwote Abtheilung.

Von der Mythologie der Alten und von ihren Ideen über die drey Zuſtände der Welt und von dem Unterſchied zwiſchen Leib und Seele. Spuren die man

davon bey den Poeten findet, 387. fg. Ideen des Plato über dieſe Materie, 390. Des Pythagoras, 399. Der Egypter, 401. Worinn die Freiheit beſtehe nach dem Pythagoras, Plato und Herrn Ramſay, 406. folg. Meinungen des Zoroaſters und der alten Perſer, 409. Der alten Brachmanen, 412. Der alten Chineſer, 415. folg. Der Rabbinen oder allegoriſchen Juden, 420. folg. Alle dieſe Meinungen verbeſſert durch den Propheten Daniel, nach der heiligen Schrift, 425. folgg.

Brief des Herrn Freret über die Chronologie dieſes Buchs, 428. folg.

Berlin. Gedrukt bey Chriſtian Sigismund Spener.